

Herbert Fitzek

Inhalt und Form von
Ausdrucksbildungen als
Zugangswege zur
seelischen Wirklichkeit

*Ein Vergleich von Inhaltsanalyse
und Morphologie als Methodenkonzepte
der qualitativen Sozialforschung*



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Lengerich, Berlin, Bremen, Miami,
Riga, Viernheim, Wien, Zagreb

Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

PD Dr. Herbert Fitzek
Professor für Wirtschafts- und Kulturpsychologie
UMC POTSDAM
University of Management and Communication Potsdam (FH)
Campus Potsdam
Am Kanal 16-18
D-14467 Potsdam
Tel.: ++49 (0) 331-58 56 559 20
Fax: ++49 (0) 331-58 56 559 09
E-Mail: h.fitzek@umc-potsdam.de

© 2008 Pabst Science Publishers, D-49525 Lengerich
Konvertierung: Armin Vahrenhorst

Druck: KM-Druck, D-64823 Groß Umstadt

ISBN 978-3-89967-444-6

Inhaltsverzeichnis

Teil I: Fragestellung	11
1. Vorbemerkungen zum Vergleich qualitativer Methoden in der Psychologie ...	13
1.1 Psychologie zwischen Natur- und Geisteswissenschaften	13
1.2 Qualitative Methoden – Methodologie und Bewertungskriterien	16
1.3 Qualitative Forschung zwischen Gegenstandsangemessenheit und Methodensicherheit	22
1.4 Reflexivität des Forschens als Grundlage für die Entwicklung eines Bewertungsmaßstabes für qualitative Methoden	26
1.5 Überblick über die Psychologie des Entdeckungshandelns	30
1.5.1 Psychologie des Problemlösens (kognitivistische Tradition)	31
1.5.2 Kreativitätsforschung (psychoanalytische Tradition)	33
1.5.3 Gestaltpsychologie des „Produktiven Denkens“ als Vermittlung kognitiver und tiefenpsychologischer Momente des Entdeckungshandelns	35
1.6 Entwicklung einer Heuristik für wissenschaftliche Entdeckungsprozesse ...	38
2. Gestaltpsychologische Kennzeichen von Entdeckungshandlungen	42
2.1 Handlungsganzheiten: Alltagsbezug und Eigenstruktur von Entdeckungsprozessen	43
2.2 Problemräume: Stellen und Lösen von Problemen	45
2.3 Durchformung des Wirkungsraums von der Problemstellung her: Materialanalyse	46
2.4 Durchformung des Wirkungsraums von der Problemlösung her: Zielanalyse	47
2.5 Produktionssysteme: Transformationen im Lösungsprozess	49
2.6 „Tiefensuche“: Abstandsvariation und Perspektivenverschiebung	50
2.7 Lösungsformeln: algorithmische vs. heuristische Ansätze	52
2.8 Lösungsbewertung: Abbildungsfunktion vs. Eigendynamik von Problemlöseprozessen	53
3. Reflexionskriterien für den Prozess qualitativer Forschung	55
3.1 Reflexion auf Wissenschaft als Handlung	56
3.2 Einrichtung von Problemräumen als Grundlage der Forschungspraxis ...	58
3.3 Phänomene als Rückzugspunkt der wissenschaftlichen Materialanalyse ...	60
3.4 Theorien als Hilfsmittel der wissenschaftlichen Zielanalyse	62

3.5	Konstruktivität von Forschungsverläufen: Induktion, Deduktion, Abduktion.	64
3.6	Dezentrierung als konstruktives Moment im Forschungsgang	66
3.7	Ergebnissicherung durch Formalisierung und Homogenisierung.	68
3.8	Qualitätskontrolle über Gütekriterien und Prozessanalyse	70
4.	Zwischenfazit: Methodenstandards der qualitativen Forschung	73
 Teil II: Inhaltsanalyse		75
1.	Herkunft und Geschichte der Inhaltsanalyse	77
1.1	Zur Auswahl des Untersuchungsgegenstandes	77
1.2	Vorgeschichte der Inhaltsanalyse	81
1.3	Die „Erfindung“ der Inhaltsanalyse	85
2.	Methodologische Grundlagen der Inhaltsanalyse.	90
2.1	Der Ausdruck „Inhaltsanalyse“	90
2.2	Beginn der inhaltsanalytischen Tradition	91
2.3	Eine Definition von Inhaltsanalyse	92
2.4	Grundvoraussetzungen der Inhaltsanalyse	98
2.5	Vorläufiges Resümee zur Entwicklung der Inhaltsanalyse	100
3.	Modelle und Konzepte der Inhaltsanalyse	104
3.1	Quantifizierende vs. qualitative Ansätze (Berelson – Kracauer).	104
3.1.1	Ein neues Konzept im (alten) Text	104
3.1.2	Quantitative Inhaltsanalysen nach Bernard Berelson	105
3.1.3	Kennzeichen der „qualitativen“ Inhaltsanalyse	107
3.1.4	Herausforderung und Gegendarstellung: Siegfried Kracauer	111
3.1.5	Entwicklungen der quantitativen Inhaltsanalyse.	115
3.1.6	Entwicklungen der qualitativen Inhaltsanalyse.	120
3.1.7	Abschließende Bewertung: Koexistenz oder Konfrontation?	124
3.2	Bedeutungszentrierte vs. handlungszentrierte Diskursanalyse (Osgood – Mahl).	126
3.2.1	Von der Nachricht zum Diskurs	126
3.2.2	Psycholinguistische Erweiterungen der Inhaltsanalyse (Charles E. Osgood).	128
3.2.3	Sprechhandlungen als Ausgang von Inhaltsanalysen (G. Mahl)	133
3.2.4	Entwicklungen der bedeutungszentrierten Diskursanalyse.	137
3.2.5	Entwicklungen der handlungszentrierten Diskursanalyse: Polarisierung oder Kompromiss?	143

3.3	Kognitionspsychologische vs. kulturpsychologische Inferenzanalyse (Krippendorff)	148
3.3.1	Vom Diskurs zur Inferenz	148
3.3.2	Inferenz und Kommunikationsmodell	149
3.3.3	Neufassung des Kommunikationsmodells (Klaus Krippendorff) . . .	152
3.3.4	Entwicklungen der kognitionspsychologisch fundierten Inferenzanalyse	155
3.3.5	Entwicklungen der kulturpsychologisch fundierten Inferenzanalyse	160
3.3.6	Raum für Gemeinsamkeiten?.	166
4.	Prüfung der Inhaltsanalyse hinsichtlich der Methodenstandards	171
4.1	Die Ausgangsbasis inhaltsanalytischer Untersuchungen	171
4.1.1	Gegenstandsgewinnung.	174
4.1.2	Problemrealisierung.	177
4.2	Vereinheitlichungen auf der Objekt- und der Konstruktebene.	181
4.2.1	Materialerschließung (Transformation von Erfahrungsmaterial in Daten)	182
4.2.2	Theoriedurchdringung (Transformation von Erklärungszusammenhängen in Kategorien)	187
4.3	Die Messung als zentraler Untersuchungsschritt der Inhaltsanalyse	194
4.3.1	Konsequenz der Ableitung (punktgenaue Verzahnung von Erfahrungsdaten und Erklärungskategorien)	195
4.3.2	Heuristische Tiefe (Retotalisierung)	202
4.4	Zielperspektiven für Forschungsfrage und Forschungsinstrument	207
4.4.1	Operative Prägnanz (Lösungsalgorithmen).	208
4.4.2	Gegenständliche Relevanz (Validierung)	215
	Teil III: Morphologische Psychologie	223
1.	Morphologische Psychologie – die (un-)heimliche Wissenschaft	225
1.1	Morphologie: Kuriosum oder „Geheimtipp“?	225
1.2	Zum Status der Morphologie als Wissenschaft	227
1.3	Auswahl und Eigenart des Untersuchungsgegenstandes	234
2.	Morphologie als wissenschaftliche Methode	240
2.1	Ein anachronistischer Anfang – Konzeptualisierung der morphologischen Psychologie durch Wilhelm Salber	240
2.2	Morphologie als „naturgemäße Methode“	241
2.3	Von der anschaulichen Morphologie zur morphologischen Psychologie	245

2.4	Die Gegenstandsbildung der morphologischen Psychologie und ihr Vorentwurf	248
2.5	Zum methodischen Selbst-(miss-)Verständnis der Morphologie.	253
3.	Historische Entwicklungen der morphologischen Psychologie.	259
3.1	Ausgangsfragen und Vorentwürfe	259
3.1.1	Erste morphologische Arbeiten	260
3.1.2	Methodische Konsequenzen (Filmpsychologie).	263
3.1.3	Resümee	266
3.2	Ausgestaltungen der Morphologie zwischen Festigung und Aufbruch.	268
3.2.1	Grundzüge der Gegenstandsbildung in der „Morphologie ‘65“	270
3.2.2	Methodisches in der „Morphologie ‘65“ (Beispiel: Unterricht).	272
3.2.3	Grundzüge der Gegenstandsbildung in den „Wirkungseinheiten ‘69“	274
3.2.4	Methodisches in den „Wirkungseinheiten ‘69“ (Beispiel: Werbung).	278
3.2.5	Resümee und Entwicklungsformen (Beispiel: Rauchen).	280
3.3	Morphologische Psychologie als Kulturpsychologie	286
3.3.1	Morphologie als konkrete Kulturpsychologie.	287
3.3.2	Kultivierungsbilder gestalten den Alltag.	289
3.3.3	(Trans-)Figurationen durchgliedern die Kultivierungsbilder (Beispiel: Weihnachten / Karneval)	291
3.3.4	Figurationen werden bewegt durch Verwandlungsmuster (Beispiel: UFOs / Lady Di).	295
3.3.5	Lösungstypen bestimmen den Umgang mit Verwandlungsmustern.	299
3.3.6	Resümee: Inferenzen und Konsequenzen	303
4.	Prüfung der morphologischen Psychologie hinsichtlich der Methodenstandards	309
4.1	Die Ausgangsbasis morphologischer Untersuchungen	309
4.1.1	Gegenstandsgewinnung.	311
4.1.2	Problemrealisierung.	316
4.2	Vereinheitlichungen auf der Objekt- und der Konstruktebene.	320
4.2.1	Materialerschließung (Transformation von Erfahrungsmaterial in Daten).	322
4.2.2	Theoriedurchdringung (Transformation von Erklärungszusammenhängen in Kategorien).	329
4.3	Der Entwicklungsgang und seine Versionen als zentrale Untersuchungseinheit der morphologischen Kulturpsychologie	336
4.3.1	Konsequenz der Ableitung (spiralförmige Ergänzung von Erfahrungsdaten und Erklärungskategorien)	337
4.3.2	Heuristische Tiefe	344

4.4 Zielperspektiven für Forschungsfrage und Forschungsinstrument 351
 4.4.1 Operative Prägnanz (heuristische Lösungsformel) 353
 4.4.2 Gegenständliche Relevanz (Forschungsprozessanalyse) 361

Teil IV: Schlussdiskussion

Vergleich, Vermittlung und Bewertung von Inhaltsanalyse und Morphologie als methodische Konzepte der qualitativen Sozialforschung 367

1. Inhaltsanalyse und Morphologie (Vergleich, Vermittlung und Bewertung qualitativer Methoden) 369

2. Vom Vergleich zur Vermittlung (Gegenüberstellung von Inhaltsanalyse und Morphologie auf der Grundlage der acht Methodenstandards) 374

2.1 Gegenstandsgewinnung 375
 2.2 Problemrealisierung 380
 2.3 Materialerschließung 384
 2.4 Theoriedurchdringung 389
 2.5 Konsequenz der Ableitung 394
 2.6 Heuristische Tiefe 398
 2.7 Operative Prägnanz 401
 2.8 Gegenständliche Relevanz 405

3. Blickschneisen vom Vergleich über die Vermittlung bis zur Bewertung – ein Fazit 410

Literatur 423

Teil III

Morphologische Psychologie

1. Morphologische Psychologie – die (un-)heimliche Wissenschaft

1.1 Morphologie: Kuriosum oder „Geheimtipp“?

Wie die Inhaltsanalyse so ist auch die morphologische Psychologie zu den sozialwissenschaftlichen Konzepten zu rechnen, die mit qualitativen Methoden arbeiten. Allerdings ist sie in einem völlig anderen wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhang und vor einem entsprechend anderen wissenschaftstheoretischen Hintergrund entwickelt worden. Ist die Inhaltsanalyse oben als ein weit verbreitetes multidisziplinäres Forschungsinstrument vorgestellt worden, so ist das Konzept der morphologischen Psychologie auf einen lokalen Kreis von Forscherinnen und Forschern mit gemeinsamer akademischer Sozialisation konzentriert.

Wegen ihrer lokalen Gebundenheit ist die morphologische Psychologie – von ihren Vertretern auch kurz „Morphologie“ genannt – in der sozialwissenschaftlichen Methodendiskussion weitgehend unbekannt geblieben. In den Übersichtswerken zu den psychologischen Theorien der Gegenwart wird sie nicht behandelt und ist nicht einmal den einschlägigen psychologischen Lexika (z.B. Dorsch 1987¹¹; Städtler 1998) einen Eintrag wert. Selbst in den Grundlagenwerken zur qualitativen Forschung wird man vergebens nach Hinweisen auf die morphologische Forschungstradition suchen, obwohl deren Gründer und Leitfigur, Wilhelm Salber, in den akademischen Kreisen der Psychologie kein Unbekannter ist (z.B. den Herausgebern der Übersichtswerke von Jüttemann 1985a; Flick, Kardorff, Keupp, Rosenstiel & Wolff 1991; Straub, Kempf & Werbik 1997).

An der Nachkriegsgeschichte der Psychologie in Deutschland hat die Morphologie durchaus ihren Anteil gehabt. Die altgedienten Professoren haben in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit Wilhelm Salber geforscht und in den Sechzigern mit ihm gestritten. Im qualitativen Lager standen Salber und seine Morphologie immer dann auf den Listen möglicher Verbündeter, wenn es darum ging, der „Mainstream“-Psychologie eine repräsentative wissenschaftliche Bewegung gegenüberzustellen. Das war so im Vorfeld der Gründung der „Neuen Gesellschaft für Psychologie“, und auch bei Gründung der „Gesellschaft für Kulturpsychologie“ sind Morphologen maßgeblich beteiligt gewesen (vgl. Salber 1987; Allesch 1990).

Unter den Studierenden der Kölner Universität hat die Morphologie immer ein interessantes Publikum gefunden. Auch wenn morphologische Literatur in den Arbeiten akademischer Psychologen mit wenigen Ausnahmen nicht zitiert wird und auswärtigen Studierenden (daher) gewöhnlich unbekannt blieb, so war Köln besonders in der Zeit des morphologisch ausgerichteten Lehrstuhls (1963-1993) ein „Geheimtipp“ für ein ganz anderes Psychologiestudium, und die Kölner Studierenden sammelten sich beinahe kollektiv um Wilhelm Salber (Endres 1993). Wie aus der Veröffentlichung zu einem studentischen Methodenkongress in Köln hervorgeht, wurden Kommilitonen aus anderen deutschen Universitätsstädten beim Zusammentreffen mit Morphologinnen und Morphologen vom methodischen Selbstbewusstsein der Kölner gleichermaßen beeindruckt wie verärgert (Meuser, Dammer, Freichels, Fritz & Arndt 1984). Und noch zum Kölner Studierendenkongress für Psychologie im Jahr 2000 wurden Morphologen als Repräsentanten der besonderen „Kölner Note“ eingeladen (Fitzeck 2000c).

Äußerlich setzt die morphologische Psychologie als eine der letzten verbliebenen „Schulen“ einen deutlichen Akzent in der Wissenschaftslandschaft der Psychologie. Das lässt sie auf den ersten Blick anachronistisch erscheinen. Die moderne Psychologie ist andere Wege gegangen und setzt heute auf flexible Konzepte, auf multiplen Theorieeinsatz und kombinierbare Methoden, auf Integrationsfähigkeit und Interdisziplinarität.

Als „Schule“ in einem sehr herkömmlichen Sinne ist die Morphologie schon äußerlich mit Attributen behaftet, die in der modernen Wissenschaftslandschaft eher befremdlich wirken. Man ist Morphologin/Morphologe, oder man ist es nicht. Das Studium wurde in aller Regel in Köln absolviert, die einschlägigen Veranstaltungen am Psychologischen Institut der Universität besucht und dabei ein mühevoller Weg von befremdeter Faszination über langwierige Annäherungen bis hin zur Aneignung des spezifisch morphologischen Wirklichkeitsblickes und einer entsprechenden Arbeitspraxis durchlaufen. Das macht einen zum mehr oder weniger „bekennenden“ Mitglied einer Denkfabrik, die sich personell eng um den Kreis Wilhelm Salbers und seiner akademischen Schüler schließt (vgl. Schulte 1981).

Eine derartige perspektivische, meist auch persönliche Bindung will zum aktuellen Selbstverständnis von Psychologie kaum mehr passen. Für ein bestimmtes Konzept soll man sich erst nach Kenntnis der Sachlage und gründlicher Abwägung verschiedener methodischer Zugänge entscheiden und nicht durch persönliche Herkunft oder Einübung. Demgemäß wird es kaum als Empfehlung angesehen, dass die Morphologie auf die gewachsenen Strukturen am Psychologischen Institut (II) der Universität zu Köln konzentriert blieb und diese Sonderrolle im Format und den Verweisungsgewohnheiten morphologischer Arbeiten bewusst kultivierte. Salber erwähnt einmal selbstkritisch den Anschein einer sektenähnlichen Gruppe, der das Bild der Morphologie zuweilen begleitet (Salber 1988a, 10, 80f.).

Wissenschaftssoziologische Überlegungen wie diese helfen sicherlich dabei zu klären, warum die Bekanntheit und Wertschätzung der morphologischen Psychologie am Hochschulstandort Köln so wenig zur Ausbreitung der Morphologie in das Umfeld und die deutsche Psychologenschaft beigetragen haben. Gerade der enge Kreis um die führende Gestalt Wilhelm Salber mit ihrer nach außen solipsistischen, intern aber durchaus kooperativen Ausrichtung hat die Verbreitung der Morphologie über Köln hinaus nicht eben gefördert. An wissenschaftssoziologische Fragen ließen sich von daher wissenschaftspsychologische Überlegungen anknüpfen, die aber aus Gründen der Befangenheit des Autors hier ausgespart bleiben sollen, zumal für vergleichbare, lokal und personell konzentrierte Schulen – wie beispielsweise für Holzkamps „Kritische Psychologie“ oder Lorenzers „Tiefenhermeneutik“ – ähnliche Bedingungen gelten, ohne dass eine derart blickdichte Abgrenzung nach außen zu bemerken wäre.

Vorausgesetzt, hinter der Ignorierung der Morphologie im Schrifttum der deutschen Psychologie steckt keine geheime Absprache der deutschen Professorenschaft, so könnte der Verdacht aufkommen, es habe der morphologischen Psychologie nicht nur an Streit- bzw. Leidensfähigkeit hinsichtlich der Präsentation ihrer Thesen vor der psychologischen Öffentlichkeit gemangelt, sondern darüber hinaus an der für den wissenschaftlichen Diskurs erforderlichen konzeptuellen Qualifikation. Wenn es darum geht, ein Unternehmen wie die Morphologie in einer grundlegenden methodologischen Studie zu thematisieren, dann sind daher zunächst mögliche Ausschlusskriterien zu diskutieren, denn gerade im schwer überschaubaren Feld der qualitativen Forschung kann

nicht jede lokale Konzeption für sich beanspruchen, als Problemlöseinstrument der psychologischen Forschung gewürdigt zu werden:

- 1) Stellt sich die Morphologie bewusst außerhalb der wissenschaftlichen Tradition? Engagiert sie sich zu wenig in der Klärung ihre Denkvoraussetzungen, und kann ihr Stellenwert als Methode daher nicht fundiert behandelt werden?
- 2) Ist die Morphologie nicht mit den zentralen Fragestellungen der Psychologie beschäftigt? Behandelt sie nur Teilbereiche des Erlebens und Verhaltens, und kann sie aus diesem Grunde nicht als allgemeingültiges Methodenkonzept der qualitativen Forschung eingestuft werden?
- 3) Handelt es sich bei der Morphologie um ein Konzept, das sich gegen eine Einsichtnahme von außen sperrt? Entzieht sich die Morphologie einer Explikation ihres Systems und ihrer Begriffe, und ist ihre konkrete Untersuchungspraxis nicht ausreichend dokumentiert und nachprüfbar?
- 4) Vermeiden ihre Vertreter den Austausch mit der wissenschaftlichen Öffentlichkeit? Entziehen sie sich der Beurteilung durch die „Scientific Community“, und weichen sie der im Methodendiskurs geübten Reflexion auf allgemeingültige wissenschaftliche Normen und Werte aus?

1.2 Zum Status der Morphologie als Wissenschaft

Wegen der weitgehenden Isolierung der Morphologie nach außen ist Kritik an der Morphologie kaum dokumentiert. Auseinandersetzungen mit dem morphologischen Konzept von Wirklichkeit und der daraus hervorgehenden Untersuchungspraxis finden sich in der wissenschaftlichen Literatur äußerst selten. Kontaktnahmen (und Zugangsprobleme) sind daher am ehesten über Pressekommentare und Rezensionen einsehbar, in denen die (wissenschaftliche) Öffentlichkeit eher beiläufig auf Morphologie oder Morphologen aufmerksam geworden ist. Eine solche eher zufällige Gelegenheit ergab sich für einen Rezensenten des Werkes eines (verstorbenen) Salber-Schülers und langjährigen Mitarbeiters, Werner Seifert (1975), die mit den folgenden halb frustriert und halb belustigt klingenden Eindrücken eingeleitet wird:

„In Köln steht nicht nur der Karneval in hoher Blüte, auch eine psychologische Spezialität gedeiht in der Domstadt: die morphologische Psychologie. Die Morphologen sind die eierlegenden Wollmilchsäue der Psychologie: phänomenologische Gestalt-Tiefenpsychologen, die, im hermeneutischen Kreise sich drehend, empirischer Forschung ebenso wenig zur Gänze abhold sind wie seelengründelnder Metaphysik“ (Runge 1976, 84).

(1) Der Hinweis auf Köln und den Karneval steht in dieser ersten aufgelesenen Kritik zunächst für die Sonderrolle der Morphologie, dann aber auch für die Vorbehalte des Autors gegenüber dem Anspruch der Morphologie auf wissenschaftliche Systematik. Offensichtlich hat der Rezensent den Eindruck gewonnen, die Morphologie sei eine eher lokale Modeerscheinung, die aus der Fülle der gängigen Theoriekonzepte nach Belieben den einen oder anderen systematischen Gesichtspunkt herauspräpariert und zwischen Empirie und Tiefgründigkeit unbestimmt hin und her schwankt.

Tatsächlich ist das lokale und eigenwillige Profil der Morphologie unbestritten, der Eindruck der Oberflächlichkeit ist jedoch – vor jeder Wertung der Morphologie als Wissenschaft – nicht zu bestätigen. Jedenfalls beginnt Wilhelm Salber seine Karriere mit einer ausführlichen und aufwändigen Auseinandersetzung mit den Normen und Prinzipien der wissenschaftlichen Arbeit. Seine Habilitationsschrift „Der Psychische Gegenstand“ (1959a) ist der Auseinandersetzung mit der Tradition der Psychologie im Ganzen gewidmet und erarbeitet auf der Grundlage der Gesamtheit der verfügbaren deutschsprachigen psychologischen Literatur seit Wilhelm Wundt ein eigenes Konzept für die Bestimmung der Leistung und Einschätzung von Wissenschaft als Gegenstandsbildung und Methode.

Die methodische Nähe zur phänomenologischen Tradition, zur Gestaltpsychologie sowie zu den in der akademischen Psychologie kaum einmal (positiv) rezipierten tiefenpsychologischen Konzepten wird nicht etwa episodisch gesucht, sondern von Salber und seinen Schülern über Jahrzehnte hinweg verfolgt und in ihren Schriften differenziert ausgearbeitet (vgl. zum phänomenologischen Vorgehen Salber 1969c; zur Psychoanalyse Salber 1973/74 und zur Gestaltpsychologie Fitzek & Salber 1996).

Das scheinbare Oszillieren zwischen Empirie und Metaphysik zeugt nicht etwa von einer stilistischen Unentschiedenheit, sondern von der Überzeugung, dass Psychologie grundsätzlich von der Empirie auszugehen hat und jede wissenschaftliche Fragestellung in den Rahmen eines Konzeptes des Psychischen Gegenstandes eingepasst sein muss. Gerade der ursprüngliche Zusammenhang der für sich genommen unscheinbaren Alltagsuntersuchungen in ein (universales) Rahmenkonzept bildet den Kern des morphologischen Arbeitens und damit auch die Grundlage für ihr ungewöhnliches und eigenwilliges wissenschaftliches Profil.

Als sich Salber nach über dreißig Jahren am Ende seiner akademischen Karriere noch einmal mit der Stellung der Morphologie zur Psychologie im Ganzen auseinandersetzt, beschäftigt ihn daher auch nicht mehr so sehr die „kurze Geschichte“ der Psychologie als vielmehr ihre „lange Vergangenheit“ (Ebbinghaus 1908). Die inzwischen gewonnene Distanz zu den Selbstbeschränkungen des allgemeinen Wissenschaftsverständnisses haben Salber und die Morphologie immer deutlicher in die Nähe von Philosophen, Querdenkern, Literaten und Freigeistern der Geistesgeschichte rücken lassen und ihre Aperçus und Alltagsbeobachtungen zum Ausgangspunkt einer den Eigensinn und die Phantastik des Seelischen in besonderer Weise aufgreifenden psychologischen Gegenstandsbildung gewählt.

Für Salber gehören zu den Vertretern einer solchen „psychologischen“ Psychologie Giambattista Vico eher als Descartes, Baruch Spinoza mehr als Locke und Hume, J.W.v. Goethe mindestens so sehr wie I. Kant, Johannes Müller und nicht Herbart, schließlich Nietzsche und Freud statt Fechner und Wundt (vgl. Salber 1993). Ihre Nachbarschaft zum „systemischem“ und zum „paradoxem“ Denken, zur (alten) Ästhetik und zur (modernen) Chaosforschung erscheint für Psychologen und Nicht-Psychologen im ersten Zugriff befremdlich, sie ist aber gerade für Nicht-Morphologen gelegentlich zum Impuls für eine Sensibilisierung ihrer eigenen Sicht der psychischen Wirklichkeit geworden (vgl. Allesch 1991; Krause & Salber 1992; Arens 1996).

„1400 junge Leute sind an dieser beliebtesten Psycho-Fakultät der Republik eingeschrieben, fast alle haben eine gemeinsame Leidenschaft: das sogenannte Banale. Die Titel einiger Examensarbeiten des letzten Semesters: ‚Untersuchungen über seelische

Vorgänge beim Dividieren von Brüchen' – ‚Morphologie des männlichen Putzverhaltens' – ‚Angeln als Selbstbehauptung' – ‚Über die Störbarkeit des Flirtversuchs' – ‚Die Wirkung des Glockenläutens' – ‚Erfahrungen vorm Spiegel'“ (ZEIT-Magazin, 22.4.1988; zit. n. Salber 1988b, 109).

(2) Die zweite Stolperstelle bei der Konfrontation mit morphologischen Arbeiten besteht in der bereits erwähnten Alltäglichkeit des zentralen morphologischen Untersuchungsgegenstandes. Empirische Forschung setzt hier nicht etwa bei den bekannten Themen der allgemeinen und spezifischen Psychologie an (wie „Persönlichkeit“, „Motivation“ oder „Lernen, Denken, Gedächtnis“), sondern bei den scheinbar banalen Tätigkeiten des Alltags: Aufstehen, Frühstück, Straßenbahnfahren, Kneipenbesuchen. Ist ein solches Konzept in der Lage, sich mit den Grundfunktionen des seelischen Geschehens auseinanderzusetzen?

Auf dem Weg zu einer Beantwortung dieser Frage muss zunächst der Eindruck revidiert werden, als beschränke sich die Morphologie auf alltagspsychologische Fragestellungen. Tatsächlich forschen die Morphologen durchaus in den klassischen Bereichen von Allgemeiner Psychologie und Methodenlehre, Diagnostik, von Pädagogischer und Klinischer Psychologie. Gleichfalls finden sich Veröffentlichungen zur Kunst- und Medienpsychologie, zur Marktforschung und Organisationsentwicklung. Auch an der Beratung und Behandlung von Einzelnen und Institutionen beteiligen sich Morphologen in großem Umfang. Ein Überblick über das Spektrum morphologischer Arbeit gibt die Dokumentation der Tagung „Wirklichkeit als Ereignis“, die im Jahr 1992 veranstaltet wurde und die Beiträge nach ihrer Zugehörigkeit zur Markt- und Medienpsychologie, zur Psychologie von Kunst und Behandlung sowie zu Fragestellungen der Alltags- und Kulturpsychologie ordnet (vgl. Fitzek & Schulte 1993).

Das gesamte Spektrum der morphologischen Forschungspraxis zeigt sich in der 1982 von Morphologen (um Armin Schulte) gegründeten Zeitschrift „Zwischenschritte“ und nicht zuletzt an den vierhundert unveröffentlichten Vordiplom- und Diplomarbeiten, die seit den sechziger Jahren bis heute am Psychologischen Institut der Kölner Universität verfasst worden sind (von denen einige Titel im oben zitierten ZEIT-Artikel wiedergegebenen werden – typischerweise in überwiegend entstelltem Wortlaut, wie Salber in seiner Replik auf den ZEIT-Beitrag betont; vgl. Salber 1988b, 110; eine Übersicht über weitere Arbeiten geben Salber 1989a; Fitzek & Ley 1998; Blothner 1999).

Die Forschungsdomäne der Alltagspsychologie ist in diesem Zusammenhang nicht ein zusätzliches Arbeitsfeld, sondern der thematische Kern der morphologischen Forschungstätigkeit. Nach Salber sind alle Forschungsinteressen vom Alltag her zu denken und im Alltag begründet. Die Alltagspsychologie behandelt durchaus nicht etwas psychologisch Zweitrangiges, sondern die (ganze) Wirklichkeit, von der das Erleben und Verhalten der Menschen seinen Ausgang nimmt. Für Morphologen ist der Alltag alles andere als „grau“ bzw. banal (Salber 1986; 1989a); er offenbart eine kaum zu übersehende Dramatik und Phantastik; er steckt psychologisch voller Rätsel, ohne deren Behandlung (und Klärung) die scheinbar bedeutsameren Fragen von Diagnose, Prognose und Intervention nicht sinnvoll angegangen werden können.

Die Psychologie des Alltags ist weder als „Folk Psychology“ (Psychologie des „gesunden Menschenverstandes“) noch als Geheimwissenschaft (frei nach Stekels „Was am Grund der Seele ruht“) konzipiert. Vielmehr sucht Salber darin die Rätsel des Alltags zu lösen, die die Menschen tagtäglich beschäftigen: Warum faszinieren die Schicksale von

Königshäusern? Wie kommt es unter vermeintlich günstigen Feiertagsbedingungen zur „Sonntagsneurose“? Warum tyrannisieren Modekrankheiten wie die „Migräne“ den Alltag ganzer Familien? Was beunruhigt an der Vorstellung des belebten Weltraums? Woher speist sich der bis zur Gesundheitsgefährdung gehende Kampf um die „gute Figur“? Warum kommt es gerade an den Weihnachtstagen zu Familiendramen? – alles Fragestellungen von Untersuchungen, die im Folgenden exemplarisch herangezogen werden (vgl. auch Fitzek & Ley 1998).

Nach Salber geben solche Alltagsfragen berechtigten Anlass zur psychologischen Forschung. Denn die scheinbare Banalität des Alltags verdeckt ein Geschehen, das – im Gegenteil – zu brisant ist, um psychologisch ernst genommen zu werden. Aus Sicht der Morphologie wird der Alltag aus einer alltäglichen Überforderung heraus (künstlich) „banalisiert“: „Was man für ‚banal‘ hält, ist das mit geheimer Absicht Banalisierte – das Unbewußte soll unbewußt bleiben“ (Salber 1988b, 110).

Aus Sicht der Morphologie beschäftigt sich die Allgemeine Psychologie mit Fragen, die den brisanten Alltag entschärfen und beruhigen (sollen). Die Verteilung von Aufgaben an „Disziplinen“ wie Wahrnehmungspsychologie, Lernpsychologie, Emotions- und Motivationspsychologie behandelt das seelische Geschehen mithilfe einer rationalen und rationalisierenden Logik. Ihre Darstellung läuft auf eine Modellierung des Seelischen nach Art eines Informationsverarbeitungsapparates hinaus, in dem das Sperrige und Unerhörte der seelischen Wirklichkeit im Sinne von Beruhigungsmaßnahmen eingedämmt oder stillgelegt werden soll (vgl. Salber 1983; 1984).

Der Rückgriff auf die Ideen und Stellungnahmen der oben erwähnten Querdenker aller Fakultäten (wie Machiavelli, Rabelais, S. Franck, Cervantes, Swift, Lichtenberg, Kierkegaard, Nietzsche, Musil) eröffnet der Morphologie von daher eine Brücke zu historisch verbrieften Erfahrungen der hintergründigen Logik des Seelischen, die der akademischen Psychologie durch ihre Einreihung in die szientifische Wissenschaftslandschaft verloren gegangen ist. Mit dieser Ansicht und der daraus folgenden „eigenen“ Traditionslinie legt sich die Morphologie betont auf eine kritische und unbequeme Stellung im Wissenschaftssystem und zur Wirklichkeit im Ganzen fest.

„Salbers Begriffe verwirren nur, die Bedingungen ihrer Entstehung werden nie reflektiert und daher entfällt jedwede Überprüfbarkeit; sie sind wertlose, da austauschbare Etiketten. Das Buch (gemeint ist Salber 1977a; H.F.) ist unsystematisch, ‚verwuselt‘ und in einem mühsam lesbaren Telegrammstil verfaßt. Es mutet an wie ein kaum aufgearbeiteter Zettelkasten – was sich an vielleicht Brauchbarem darin finden läßt, ist völlig mit seinsphilosophischem Brei verklebt und wirkt so eher abstoßend. Trotz aller Mängel kein belangloses Buch: eher ein gefährliches Buch; ja es ist schon gefährlich es überhaupt ernst zu nehmen“ (Rump 1979, 655).

(3) Es kann nicht verwundern, dass ein so eigenwilliges Konzept wie die Morphologie sich nicht im ersten Zugriff und ohne gründliche Einarbeitung erschließt. Zwar erscheint die Kritik in dieser Heftigkeit und mit der geradezu apokalyptischen Schlusswendung überzogen, doch drückt sie in ihrer Tendenz einen Eindruck aus, der sich allen nicht eingeübten Lesern aufdrängt: Die Sprache erscheint fremdartig, das Ordnungssystem erschließt sich nicht, Unterschiede zwischen Beschreibungsbegriffen und theoretischen Einordnungen bleiben zunächst unklar.

Salber beantwortet Fragen nach der Fremdartigkeit seiner Begriffe gerne polemisch mit der Gegenfrage, welche Begriffe denn gemeint seien – schließlich komme die Morphologie wie kaum ein anderes wissenschaftliches Konzept mit dem Wortschatz der Umgangssprache aus. Tatsächlich stammt die morphologische Systematik weitestgehend aus der Sprache des täglichen Gebrauchs und ist von daher nicht als solche bereits befremdlich. Ausdrücke wie Gestalt und Verwandlung, Muster und Gefüge, die beinahe allgegenwärtigen Wirkungstendenzen Aneignung, Einwirkung, Anordnung, Ausbreitung, Ausrüstung und Umbildung, der Vorentwurf der Gegenstandsbildung und die Wendungen des Entwicklungsgangs kommen ohne nennenswerte Anleihe an Fremdsprachenkenntnissen aus, erscheinen aber gerade deshalb hinsichtlich ihres systematischen Gebrauchs erklärungsbedürftig. Der Zugang zur Morphologie ist insofern nicht durch unbekannte Denotationen verstellt, sondern umgekehrt durch bekannte Konnotationen, die alltäglich erscheinen lassen, was systematisch gemeint ist.

Die Vagheit und Vielschichtigkeit der morphologischen Begrifflichkeit gilt für alle Darstellungen, in denen Salber einen Überblick über die Morphologie im Ganzen zu geben sucht – das betrifft aufgrund seines verweisungsfreundlichen Darstellungsstils die meisten seiner Bücher. Wo hingegen Untersuchungsbereiche lokalisiert und fokussiert werden, erscheinen auch die systematischen Begriffe leichter erkennbar und besser abgrenzbar. Gerade im Zusammenhang konkreter alltagspsychologischer Fragestellungen erscheinen die Beschreibungen z.T. sehr plastisch, und auch die systematische Einordnung tritt klar heraus. Entsprechend sind die Alltagsuntersuchungen – wie beispielsweise die in den „Zwischenschritten“ publizierten Untersuchungen zum „Putzen“ (Portz-Selke 1986), zum „Kaufen im Sonderangebot“ (Domke 1985), zum Erleben der „Tageszeitung“ (Grünewald 1989) oder zum Umgang mit dem „Euro“ (Martin 1998) – immer wieder durch die Presse gegangen und vorbildlich geworden für die Anwendung von Morphologie im Feld der Markt- und Medienforschung geworden (vgl. Grünewald 1991; Melchers 1993; Blothner 1993).

Schwierig ist das Verhältnis hingegen, wo es um die Reaktion der Psychologenschaft auf Gesamtdarstellungen der Morphologie geht. Salbers Vorliebe für einen collageartigen Schreibstil im Großen (Telegrammstil, Aufzählungen, Querverweise, Gedankensprünge) wie im Kleinen (Bindestrich-Konstruktionen, Gebrauch von Führungszeichen, Spiel mit Neben- und Hintergrundbedeutungen von Wörtern) hat sich im Laufe der Veröffentlichungspraxis eher noch verstärkt und ist für die ohnehin skeptischen Kollegen zu einem schon formal nicht mehr tolerierbaren Stein des Anstoßes geworden.

Jenseits der stilistischen Kompromisslosigkeit verschärft sich die Zugangsproblematik noch dadurch, dass Salber die Nichtbeachtung seines Konzeptes spätestens seit den achtziger Jahren mit dem Gedanken der Selbstdarstellung und Selbstbehandlung des Seelischen in der Psychologie verknüpft. Die These von der Selbstberuhigung des Psychischen wird seitdem in Richtung einer grundsätzlichen Psychologiekritik extrapoliert, nach der die akademische Psychologie gleichsam pauschal als Ausdruck von seelischen „Stilllegungstendenzen“ angesehen werden kann, während sich (allein) die morphologische Psychologie dem Seelischen seiner Eigenart gemäß annähert (vgl. auch hier besonders wieder die Arbeiten von Salber 1983; 1984).

Nach Ansicht Salbers hat sich der psychische Apparat in dem auf Logik und Rationalität konzentrierten psychologischen Mainstream ein Selbstdarstellungsorgan geschaffen, das die beunruhigenden Anteile der Wirklichkeit leugnet oder wenigstens verbirgt:

„Die Stilllegungspsychologie wird gebraucht, weil sich Politiker, die Medien, andere Wissenschaftler, Sinndeuter und Seelenbetreuer den Glauben an ihre Handlungsmöglichkeiten – oder Behandlungsmöglichkeiten des Seelischen – erhalten wollen. Denn wenn sie zur Einsicht kämen, daß das Seelische ein ungeheuer ausgedehntes unbewußtes Riesen-Werk ist, dann müßten sie ihre Ratschläge und Deutungen sehr schnell einschränken“ (Salber 1988b, 111).

Unabhängig von jeder konkreten Argumentation ist die szientifische Psychologie also schon dadurch disqualifiziert, dass sie sich gleichsam pauschal in den Dienst der seelischen Dämpfungstendenzen stellt. Demgegenüber beansprucht Salber für seine eigene Auffassung die Repräsentation der beweglichen Anteile des Seelischen, die das Sich-Verstehen-Wollen des psychischen Apparates manifestieren und damit – wiederum unbesehen jeder einzelnen Argumentation – notwendig eine unkonventionelle und aufstörende Wirkung entfalten. An dieser Argumentation wird Salber nicht nur die unter den genannten Umständen kaum erstaunliche Polemik vorgehalten, sondern die Vermischung der Aussagen über die Eigenart des Psychischen Gegenstandes mit der Bewertung von psychologischen Konzepten nach Art einer objekttheoretischen Metabasis. Indem hier bestimmte Konzepte der Psychologie unmittelbar mit der Verkehrtungstendenz des Seelischen, andere hingegen mit seinen Selbsterkennungstendenzen verbunden werden, immunisiere Salber seinen Ansatz gegen eine möglicherweise sachlich begründete Kritik.

Eine prinzipiell mögliche Auseinandersetzung und Verständigung mit der szientifischen Gegenseite erscheint in diesem Szenario nicht mehr nur unerheblich, sondern womöglich gar „gefährlich“ – um den oben abgewiesenen Vorbehalt des Rezensenten nun gleichfalls von der Gegenseite her zurückzugeben. Denn mit ihrer Eingliederung in das Ganze der modernen psychologischen Forschung verlöre die morphologische Psychologie gerade den Stachel der Unbequemlichkeit und damit ihr unbestechliches und wissenschaftskritisches Potenzial.

Gespräch zwischen den unmittelbaren Zeitzeugen der Entstehung der Morphologie in Bonn und Köln Hans Thomae und Carl Friedrich Graumann anlässlich der ersten Tagung der DGfPs-Fachgruppe für die „Geschichte der Psychologie“ in Eichstätt 1987: Graumann (in Anbetracht des dort üppig ausgelegten „Zwischenschritte“-Angebotes): „Der Salber hat in Köln jetzt wohl eine ganze Salberei aufgemacht“. Thomae: „Ich habe ihn ja bei der Wissenschaft halten wollen, aber er wollte es ja nicht anders“ (Quelle: Erinnerung H.F.).

(4) Salbers Rückzug vom wissenschaftlichen Diskurs ist spätestens seit der Ablehnung seiner Thesen auf dem Münsteraner Kongress der „Deutschen Gesellschaft für Psychologie“ beschlossene Sache, als sein (qualitatives) Faktorenmodell der „Motivationen des Studierens“ mit den statistischen „Faktorenmodellen“ der psychologischen Fachwelt unüberhörbar zusammenrauscht (vgl. dazu inhaltlich Salber 1967; wirkungsgeschichtlich Endres 1993).

Sind Salbers frühe Arbeiten noch in Fachorganen wie dem „Handbuch der Psychologie“ (Salber 1960b) und den Kongressberichten der „Deutschen Gesellschaft für Psychologie“ (Salber 1960c; 1963; 1967) dokumentiert, so setzt bereits Mitte der sechziger Jahre eine Funkstille ein, die durch den fast vollständigen Verzicht auf akademische Kongress-, Veröffentlichungs- und Zitierrituale geprägt ist und Salber in eine kritische

und polemische Außenseiterposition hineindrängt. Insofern ist nicht zu bestreiten, dass sich Salber selbst seit der Mitte der sechziger Jahre nicht mehr dem Urteil und der Kritik der wissenschaftlichen „Community“ gestellt hat.

Der Rückzug aus der Fachdiskussion ist allerdings nicht zu Lasten seiner wissenschaftlichen Produktivität gegangen und scheint ihn persönlich von lästigen Pflichten und Rücksichtnahmen entbunden zu haben. Seit den sechziger Jahren sind dreißig Bücher und mehr als hundert Aufsätze publiziert worden, die sich mehr und mehr auf die „Zwischenschritte“ konzentrieren (eine Aufstellung seiner Schriften findet sich bei Blothner & Endres 1993, eine Bibliographie morphologischer Arbeiten im Ganzen bei Schulte 1996). Während die „Zwischenschritte“ für Salber zum Forum für die Darstellung der Morphologie nach innen wurden, waren die Redakteure selbst immer auch um eine Darstellung nach außen bemüht, und gelegentlich wurde die Zeitschrift auch zu einem Sprungbrett für Autoren aus der erzwungenen bzw. selbst gewählten Isolation heraus (wie für die heute – auch – im „Forum Qualitative Sozialforschung“ veröffentlichenden Autor(inn)en Fitzek 2000b, Marlovits 2003 und Dahl 2004).

Allerdings sind die weitaus meisten Morphologen ihrem Lehrer Wilhelm Salber auf seinem Rückzug aus den üblichen Kontaktbörsen und Schnittstellen im Wissenschaftsbetrieb gefolgt und haben dabei tatsächlich einen eigenen morphologischen Mikrokosmos etabliert, der abgesehen von der hauseigenen Zeitschrift auch über ein eigenes markt- und medienpsychologisches Ausbildungsinstitut (KAMM), eine eigene therapeutische Organisation (WGI) sowie über einen gemeinsamen Dachverband (GPM) verfügt. Damit ist die Morphologie im doppelten Sinne des Wortes leicht übersehbar: Man kann sich leichten Zugriff auf die Organe und Publikationen verschaffen; man kann sie wegen der fehlenden Vernetzung mit anderen Publikations- oder Organisationsstrukturen aber genauso gut „übersehen“.

Mit Salbers persönlicher Entschiedenheit und den damit verbundenen Konsequenzen für seine Schüler entsteht nun aber ein viel allgemeineres Problem für das Unternehmen „Morphologie“, das in dem – nicht öffentlich geäußertem, wohl aber wie im Gespräch zwischen Thomae und Graumann informell unterstellten – Verdacht der Unwissenschaftlichkeit der Morphologie zum Ausdruck kommt. Wird dieser Verdacht in den ohnehin höchst seltenen offiziellen Reaktionen auf Morphologie durch die Fachvertreter auch kaum expliziert, so bildet er neben dem aktiven Rückzug des Hauptakteurs aus der wissenschaftlichen Diskussion, dem schwer zugänglichen Darstellungsstil der Salber-Bücher und dem ungewöhnlichen Schwerpunkt Alltagspsychologie die (implizite) Verständigungsgrundlage für die Ausgrenzung morphologischer Werke aus dem ansonsten breit angelegten Methodendiskurs.

Es kann kaum verwundern, dass die in ihrer gesamten Bandbreite pauschal als „Stilllegungs“- bzw. „Anlehnungspsychologie“ charakterisierte akademische Psychologie von sich aus kaum einen Anlass für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der morphologischen Psychologie gesehen hat. Die gleichsam im Gegenzug zu Salbers Abkapslung praktizierte Ausgrenzung aus dem Wissenschaftsdiskurs hat eine von seltenen polemischen Scharmützeln unterbrochene frostige Sprachlosigkeit beider Seiten besiegelt, die, sachlich gesehen, genauso viel oder wenig über die unterstellten wissenschaftlichen Defizite der Morphologie besagt wie die Selbsteinschätzung der Morphologen als (vermeintlich letzte) Verfechter der „psychologischen Psychologie“ über ihre Stärken.

Obwohl die Morphologie sich durch den Rückzug aus der Fachdiskussion die Chance zur Teilnahme am wissenschaftlichen Diskurs von Selbstdarstellung, Kritik, Rechtferti-

gung und Korrektur z.T. selbst verbaut hat, ist sie deshalb nicht bereits als unwissenschaftlich oder wissenschaftlich irrelevant einzustufen. Allerdings drängen sich Fragen danach auf, inwieweit ihre jahrzehntelange Abkapslung nicht einfach als Faktum toleriert werden sollte und warum, wo doch offensichtlich beide Seiten mit der Trennung leben gelernt haben, überhaupt noch Verständigungs- bzw. Vermittlungsbemühungen unternommen werden sollten.

Deutlicher: Wenn die morphologische Psychologie im Rahmen ihrer Möglichkeiten intern gelehrt, gelernt und praktiziert werden kann, so erfüllt die Distanzierung der Morphologen aus der akademischen Tradition und die damit verbundene Klage über mangelnde Anerkennung vielleicht einen (geheimen) Sinn, der beiden Seiten ein Neuaufrollen der Diskussion als eher kontraproduktiv erscheinen lassen könnte. Schließlich setzt die Befragung und Einordnung der morphologischen Psychologie als Instrument der qualitativen Forschung eine schon im Ansatz aufwendige (Re-) Integration in das wissenschaftliche Methodenverständnis voraus sowie Toleranz und Mut zu Kompromissbildungen auf beiden Seiten.

1.3 Auswahl und Eigenart des Untersuchungsgegenstandes

Bevor mit der Darstellung der Morphologie die Frage ihrer Wissenschaftlichkeit in den Blick rücken kann, soll in einem ersten Schritt geprüft werden, inwieweit eine Auseinandersetzung mit dem Konzept im Rahmen der Diskussion qualitativer Methoden überhaupt sinnvoll und aussichtsreich erscheint. Dabei stehen hier nicht länger die Positionen und Kränkbarkeiten der wissenschaftlich Agierenden im Vordergrund, sondern die Interessenlage der qualitativen Forschung im Allgemeinen und der morphologischen Psychologie im Besonderen. Wie die Abschottung von beiden Seiten aus betrieben wurde, so ist auch die Abwägung des mit einer (Re-) Integration verbundenen Aufwandes zunächst für beide Seiten getrennt zu erwägen.

Sieht man von Salbers persönlicher Motivlage ab und erweitert den Blick auf das Konzept der Morphologie und die mit diesem Konzept operierenden Psychologinnen und Psychologen, so hat sich die streitbare Position sicherlich für mögliche Beteiligungen an der Diskussion von Sachfragen, an konzeptübergreifenden Unternehmungen wie an wissenschaftspolitischen Initiativen als hinderlich erwiesen:

- Als sich Morphologen beispielsweise in die brisante, wissenschaftliche Diskussion um die Fernsehserie „Holocaust“ einschalteten (Ahren, Melchers, Seifert & Wagner 1982; Seifert 1989), wurden sie sehr rasch als eigenständige Gruppe isoliert und z.T. in wenig sachdienliche methodologische Diskussionen verwickelt.
- Eine stärkere inhaltliche Zusammenarbeit bahnte sich in der Frage der psychologischen Aufarbeitung der deutschen Wiedervereinigung an, die gleichfalls von Morphologen untersucht wurde (Salber & Freichels 1990; Seifert 1991; 1993b). Obwohl es zeitweise zu gemeinsamer Arbeit kam, wirkten sich die unterschiedlichen Reizbarkeiten im Ganzen eher befremdend aus.
- Zu erwähnen sind schließlich die auf Studentenebene geführten Debatten um eine mögliche Solidarisierung qualitativer Ansätze, die gleichfalls trotz übereinstimmender Enttäuschung über die so genannte „Mainstream“-Psychologie keine dauerhaften Gemeinsamkeiten etablieren konnten (Meuser, Dammer, Freichels, Fritz &

Arndt, 1984; ähnlich verliefen die Dinge gleichsam auf höherer Ebene anlässlich der Gründung der „Neuen Gesellschaft für Psychologie“).

Jenseits der eher unerfreulichen Zusammenkünfte – bzw. Zusammenstöße – sind allerdings auch Beispiele einer positiven Aufnahme zu erwähnen wie beispielsweise die Rezeption von Heubachs Arbeiten zur Psychologie der Dinge (1987), von Blothners Beiträgen zur Filmpsychologie (1999; 2003) und meinen psychologiehistorischen Arbeiten, die jedoch allesamt eher von inhaltlichen Gesichtspunkten her und trotz, nicht wegen ihrer methodischen Ausrichtung im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen worden sind. Von einer in der Psychologie ansonsten weit verbreiteten Migration von Ideen, Fragestellungen oder dem jeweiligen Untersuchungsdesign – aus der Morphologie heraus oder in die Morphologie hinein – kann dagegen nicht die Rede sein.

Wie erwähnt, hat der sich im Ganzen durchgesetzte (Burg-) Friede der Morphologie nicht nur geschadet. Oberflächlich gesehen, ist die morphologische Arbeit mit der Schließung der Grenzen sogar leichter geworden: Die Arbeit geht reibungslos und ohne anstrengende Auseinandersetzung mit mehr oder weniger lästigen Kritikern von der Hand. Allerdings fällt die (trägerische) Ruhe methodologisch insofern auf die Morphologie zurück, als die in der Wissenschaft als Korrektiv kaum entbehrliche Prüfung durch den fremden und kritischen Blick der anderen hier entfällt und eine Korrektur eigener Schwächen und Ausbaunotwendigkeiten auf die – zusätzlich vom Druck der Einigung nach außen belasteten – (Selbst-) Kritikfähigkeit der Morphologen angewiesen ist.

Infolge der fehlenden Auseinandersetzung ist eine ganze Reihe von diskussionswürdigen Punkten zu nennen, die im morphologischen Diskurs gar nicht oder nur ungenügend diskutiert worden sind wie z.B.:

- was eigentlich zu den Grundannahmen des Konzeptes gerechnet werden muss, was sich als historische Variante bewährt und was sich in der Entwicklung erübrigt hat
- wie ein Konzept, in dessen Zentrum die Verwandlung von Formen steht, Konstanzen ausbildet, die eine verlässliche Modellierung von Gegenstand und Methode gewährleisten
- welche Begriffe eher beschreibenden Charakter und welche einen festgelegten Stellenwert im System haben
- wie der Weg zur Sicherung der inhaltlichen Erkenntnis und des methodischen Vorgehens nach innen und nach außen transparent gemacht werden kann
- was das Spezifische am morphologischen Ansatz und wo Schnittstellen mit anderen qualitativen Konzepten zu finden sind.

Die vorliegende Arbeit ist als Merkzeichen konzipiert, dass diese Diskussion nachgeholt werden muss, und als Beleg dafür, dass es für eine solche Diskussion nicht zu spät ist. Sie wird die oben angesprochenen Diskussionspunkte im Rahmen des hier erarbeiteten methodologischen Konzeptes aufgreifen und, so weit es geht, zu klären suchen. Insofern plädiere ich selbst – als morphologisch sozialisierter Wissenschaftler – für die Rückkehr der Morphologie in die psychologische Methodendiskussion, um den Preis der Aufgabe ihrer „Splendid Isolation“ und einer zunächst eher mühevollen Suche nach Gemeinsamkeiten. Wie mit Blick auf die Salber-Literatur gezeigt werden konnte, ist der morphologischen Psychologie ihre isolierte Stellung durchaus nicht zwingend vorgege-

ben. Sie hat sich vielmehr erst infolge wissenschaftsgeschichtlicher und wissenschaftssoziologischer Ereignisse und Entwicklungen ergeben, die nicht rückgängig zu machen sind, jedoch durch beharrliche Aufklärungsarbeit nach innen und außen aufgearbeitet werden können. Dazu soll diese Arbeit einen Beitrag leisten, der durchaus nicht für sich steht, sondern sich gerade in neuerer Zeit mit Bemühungen anderer Morphologen trifft (vgl. die an der Tagung der „Gesellschaft für Kulturpsychologie“ in Köln in großer Zahl anwesenden und im Tagungsband veröffentlichen morphologischen Kolleginnen und Kollegen; Fitzek & Ley 2003).

Das leitet über zur zweiten Frage, die für die „Gegenseite“ gleichsam die entsprechenden Verhältnisse zu klären hat. Auch der psychologischen Fachdiskussion musste die Ausgrenzung der morphologischen Psychologie aus dem wissenschaftlichen Diskurs zunächst weniger als Verlust an akademischer Vielfalt erscheinen, sondern als Solidaritätsgewinn nach innen und als Profilierung nach außen. Den seit Jahrzehnten um wissenschaftliche Gemeinsamkeiten ringenden Fachvertreterinnen bzw. -vertretern der modernen Psychologie konnte es nur recht sein, einen schwer integrierbaren Querdenker aus dem Blick zu verlieren. So überwog selbst bei wohlwollender Grundhaltung gegenüber der Morphologie eine zurückhaltende Distanz (vgl. Allesch 1993; Billmann-Mahecha 2001).

Angesichts des völligen Absehens der akademischen Mehrheit von der lokal begrenzten, aber doch nicht völlig wirkungslosen Morphologie stellt sich nun aber die Frage, ob die scheinbar entlastete wissenschaftliche Diskussion durch die gewonnene Ausgrenzung des Unruheherdes nicht gleichfalls potenzielle Einbußen erleidet. Zwar ist verständlich, dass randständige und kritische Positionen im Sog der Vereinheitlichung gerne übersehen werden, doch ist die Wissenschaft andererseits keine Sache des Aushandelns unter „Common Sense“-Gesichtspunkten, sie bedarf vielmehr einer sorgfältigen Reflexion über das Maß von Konventionen hinaus. Insofern ist es für sie geradezu lebenswichtig, wie sie mit Kritikern umgeht. Und die persönlichen Eigenschaften von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und ihr Streitverhalten sollten in Streitsachen von nachgeordneter Bedeutung sein.

An dieser Stelle legt sich ein Hinweis darauf nahe, dass die vorliegende Arbeit die in ihr vorgestellten und miteinander verglichenen Methodenkonzepte nicht aus der Perspektive der sie historisch hervorbringenden Fachdisziplinen thematisiert – also etwa die Inhaltsanalyse im Rahmen der Sozial- und Kommunikationswissenschaften, die Morphologie im Rahmen der wissenschaftlichen Psychologie – und daher auch keinen Anspruch auf (Re-) Integration der morphologischen Psychologie in die moderne (Mainstream-) Psychologie stellt. Ausgehend von der (mit Groeben vorgenommenen) Einordnung psychologischer Konzepte in den Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Konstituierung des Gegenstandes von Erleben und Verhalten (vgl. Teil I, Kapitel 1.1) werden die hier behandelten Methoden vielmehr jeweils im Hinblick auf ihren Beitrag zur qualitativen Sozialforschung befragt (die im Spektrum aller sozialwissenschaftlichen Konzepte tendenziell dem geisteswissenschaftlichen Paradigma zugeordnet werden können).

Die Inhaltsanalyse nimmt in diesem Zusammenhang eine Übergangsstellung ein, die im (Halb-) Kreis qualitativer Methoden bereits sehr weit auf ein szientifisches Selbstverständnis zugeht. Die Morphologie hingegen ist innerhalb der ohnehin schon offeneren und flexiblen Methoden auf eine quasi gegenüberliegende Randstellung festgelegt, von

der aus sie ein gegenstandsangemessenes, autonomes Selbstverständnis der qualitativen Forschung einklagt.

Die Frage der Integration ist im Zusammenhang der vorliegenden Untersuchung insofern nicht auf Übereinstimmungen mit psychologischen Ansätzen ausgerichtet, sondern sehr spezifisch im Hinblick auf ihre Stellung im (vergleichsweise überschaubaren) methodologischen Kontext der qualitativen Forschung. Hier wird in der Tat der Anspruch einer prinzipiellen Einfügbarkeit der Morphologie in das Gesamtspektrum der Ansätze erhoben, wobei eine Aufgabe der folgenden Darstellungen in den dafür zu erbringenden Vorleistungen liegen wird.

Gerade in der (bunt) blühenden Landschaft der qualitativen Sozialforschung sollten Bemühungen um Einigung nicht mit einer vorschnellen Ein- und Ausgrenzung erkaufte werden. Ihre Chance gegenüber dem wissenschaftlichen „Mainstream“ liegt gerade im Pluralismus verschiedener Ansätze und ist nicht anders zu verfolgen als in einem langwierigen und (mühevollen) Reflexionsprozess. Vor einer Abgrenzung des Feldes über formale Kriterien muss zunächst eine Klärung eingeleitet – oder doch zumindest weitergetrieben – werden, worin überhaupt die grundsätzlichen Kennzeichen der Gegenstandsbestimmung und Methodologie zu sehen sind. Anders als im szientifischen und quantitativen Kontext sind die entsprechenden Klärungen in der qualitativen Sozialforschung überhaupt noch nicht oder erst ansatzweise erfolgt (vgl. Teil I, Kapitel 1). Dabei ist das Spektrum hier breiter und – gerade an seinen Rändern – auch unbestimmter. Insofern besteht gerade von (fundierte) Randpositionen her eine Chance dafür, den Rahmen und die Reichweite des qualitativen Forschungsspektrums zu bestimmen.

Jenseits der (vorläufig nicht zu klärenden) Frage der Wissenschaftlichkeit der Morphologie spricht für die Beschäftigung mit der morphologischen Psychologie im Rahmen von qualitativer Forschung,

- dass sie dem irreführenden Vorurteil, qualitative Methoden seien den quantifizierenden Ansätzen grundsätzlich unterlegen, ihrer leichten Anwendbarkeit wegen jedoch in frühen Forschungsphasen unverzichtbar, diametral entgegengesetzt ist: Einer methodischen Zweitrangigkeit der qualitativen Forschung widerspricht die Morphologie ebenso wie der Zuordnung zu bestimmten (frühen) Forschungsphasen. Von leichter Anwendbarkeit kann in der Morphologie ohnehin nicht die Rede sein. Das zweifelhafte Kompliment anpassungsfähiger („weicher“) Methoden greift nicht, wo aus einer systematischen Auseinandersetzung mit den historischen Quellen des Wissenschaftsverständnisses heraus ein aufwändiges und reflektiertes Forschungsinstrument entwickelt worden ist (zur Grundlagenkritik am modernen Wissenschaftsverständnis vgl. Keupp 1992; Laucken 1996)
- dass sie das vielfach vorgebrachte Argument, qualitative Methoden seien den quantifizierenden Ansätzen durch ihre Gegenstandsangemessenheit überlegen, durch ihre Forschungsdomäne, die Alltagspsychologie, stützt: Gerade die Nähe an den Lebenswelten der Menschen und ihrer unmittelbaren Erfahrung ist immer wieder als Argument gegen eine unkritische Übernahme szientifischer Standards durch die Psychologie angeführt worden (z.B. bereits bei Holzkamp 1970). Ein explizites psychologisches Konzept für die Analyse des Seelischen in Alltagszusammenhängen ist hingegen nur selten entwickelt und vorgelegt worden (vgl. die sehr weit auseinander gehenden Ansätze von Legewie 1988; Lehr & Thomae 1991; Pulver 1991). Seine Möglichkeiten und Begrenztheiten können im Umgang mit einem theoretisch

- fundierten und praktisch ausgereiften Konzept an der morphologischen Untersuchungspraxis exemplarisch geprüft werden
- dass die oben angesprochene reflexive Wendung der qualitativen Methodologie auf die Teilnahme des Forschungshandelns am Gegenstandsbereich und seine methodologischen Folgerungen im „Psychischen Gegenstand“ (Salber 1959a) von vornherein von zentraler Bedeutung ist. Schon die zweite Auflage macht über Zusammenhänge vorwissenschaftlicher und psychologischer Erfahrungen hinaus auf die „Psychologie des wissenschaftlichen Vorgehens“ (Salber 1965², XVIII) aufmerksam, die in späteren Überarbeitungen immer stärker beachtet (Salber 1965²; 1975⁴; 1988⁶) und zusätzlich in Aufsätzen mit programmatischen Titeln wie „Methoden des Seelischen – Methoden der Psychologie“ (1984) oder „Wissen, was wir tun“ (1997a) aufgegriffen und weiter ausgestaltet wird.

Will man die Morphologie innerhalb des breiten Spektrums qualitativer Ansätze lokalisieren, so wird man ihr kaum einen Platz am „Scharnier zwischen qualitativem und quantitativem Paradigma“ zuweisen können, wie ihn die Inhaltsanalyse besetzt (vgl. Lange & Willenberg, 1989, 178). Mit ihren Ansprüchen an eine grundlegende methodologische Neuorientierung, eine radikale Blickwendung auf den Alltag und den Standpunkt einer „psychologischen Psychologie“ stellt sie sich vielmehr ausdrücklich gegen Vermittlungsbemühungen oder Vereinnahmungstendenzen empiristischer Provenienz. Verglichen mit der Inhaltsanalyse als einem Mittelglied zwischen naturwissenschaftlich geprägten quantitativen und hermeneutisch begründeten qualitativen Verfahren kommt der morphologischen Psychologie (selbst hier) eine Randposition zu, die auf weitestgehende Ablösung von (natur-) wissenschaftlichen Vorbildern setzt und ein eigenes „psychologisches“ Methodenbewusstsein repräsentiert.

Im Spektrum qualitativer Methoden besetzt die Morphologie also gleichsam das Ende, das der um Ausgleich bemühten Inhaltsanalyse diametral gegenübersteht. Wo die Inhaltsanalyse um eine Verständigung mit wissenschaftlichen Ansprüchen ringt, betont die Morphologie gerade die Unabhängigkeit und Neuorientierung qualitativer Forschung. Von daher lässt sich auch bereits eine vorläufige Antwort darauf geben, warum für eine erste Anwendung des entwickelten Einschätzungsinstrumentes für qualitative Methoden zwei so wenig vereinbare Konzepte wie die Inhaltsanalyse und die morphologische Psychologie herangezogen worden sind. Als Repräsentanten der qualitativen Forschung decken Inhaltsanalyse und Morphologie prototypisch das gesamte Spektrum zwischen einer möglichst weitgehenden Anpassung an normalwissenschaftliche Ansprüche (Inhaltsanalyse) und einer entsprechend weitgehenden konzeptuellen Eigenständigkeit ab (Morphologie). Scharnierstellung und Randlage bilden gleichsam Grenzpositionen, zwischen denen sich andere qualitative Verfahren in kleinerem oder größerem Abstand zu den Extremen einordnen lassen.

Für den Methodenvergleich anhand des eigens entwickelten Maßstabes und seiner (Methoden-) Standards liegen gerade in der Gegenüberstellung eines (besonders) integrativen und eines (besonders) autonomiebewussten Konzeptes der Reiz und die Herausforderung. Von den Extremen her kann deutlich gemacht werden, wo Begrenzungsmarken der qualitative Forschung hinsichtlich der Anpassungs- bzw. Abgrenzungsbereitschaft zu setzen sind und wie damit im Einzelfall umzugehen ist. Während die Inhaltsanalyse den Spielraum qualitativer Verfahren im Hinblick auf die Zulässigkeit von Messtechniken im Bereich von komplexen Sinneinheiten der Sozialwissen-

schaften ausmisst, dehnt die Morphologie die Grenzen der wissenschaftlichen Arbeit in Richtung von Auslegungs- und Darstellungskunst aus. Hier entsteht die Frage, inwieweit die Analogie zur „Kunst“ als Charakteristikum qualitativer Forschung zugelassen und begründet werden kann (vgl. dazu Salber 1972b; 1959a/75⁴; 1977a; 1983; in dieser Arbeit Teil III, Kapitel 4 und Teil IV, Kapitel 2).

Bei aller Unabhängigkeit des methodischen Selbstverständnisses muss sich jedoch auch eine eigenständig und eigenwillig konzipierte Methode den allgemeinen Ansprüchen an die Wissenschaft stellen. Eine Offenlegung ihrer (wissenschaftlichen) Prinzipien und ihres Vorgehens als Wissenschaft sind daher von der Morphologie wie von jedem anderen wissenschaftlichen Ansatz zu fordern. Ihre mangelnde Integration in das Wissenschaftssystem stellt eine Gefahr dar, mit übergeordneten methodologischen Fragen erst gar nicht konfrontiert zu werden bzw. keine Antwort darauf zwecks Austauschs (Verteidigung, Kritik, Rechtfertigung usw.) nach außen kommunizieren zu müssen. So liegt trotz der provozierenden Selbstdarstellung der Morphologie als naturgemäße bzw. kunstanaloge Methode keine systematische Einschätzung der Konsequenzen dieser systematisch gesuchten Nähe von Wissenschaft und Kunst vor.

Dass unter den vermittelnden Verfahren (in „Scharnierlage“) gerade die Inhaltsanalyse, unter den die Selbständigkeit des qualitativen Profils vertretenden Verfahren (in „Randlage“) die Morphologie ausgewählt worden sind, hat, wie einleitend bereits bemerkt, außer inhaltlichen Gründen schließlich auch eine lokale und persönliche Komponente: Die Inhaltsanalyse ist nicht nur eines der vielfältigsten und meist verwendeten Verfahren in der qualitativen Sozialforschung; sie wird auch am Lehrstuhl für Allgemeine und Kulturpsychologie seit vielen Jahren erfolgreich eingesetzt. Die morphologische Psychologie wurde gewählt, weil der Autor der vorliegenden Studie selbst aus dem Kreis der Morphologen stammt, und weil er die Auffassung vertritt, dass die Morphologie ihre Chance zum (Wieder-) Eintritt in den methodologischen Diskurs der Sozialforschung wahrnehmen und nutzen sollte.

2. Morphologie als wissenschaftliche Methode

2.1 Ein anachronistischer Anfang – Konzeptualisierung der morphologischen Psychologie durch Wilhelm Salber

Eine fundierte Auseinandersetzung mit den wissenschaftstheoretischen Hintergründen der morphologischen Psychologie würde, wie oben angedeutet wurde, die Rekapitulation der neuzeitlichen abendländischen Denkgeschichte von ihren vergessenen (oder verdrängten) Freigeistern bzw. Querdenkern her erfordern. Salber hat dies in mehreren Vorlesungsreihen über die Geschichte der Psychologie unternommen (Salber 1981-92), deren Essenz in das Bändchen „Seelenrevolution“ eingegangen ist (Salber 1993), jedoch würde eine ausführliche Darstellung des zusammengetragenen und morphologisch interpretierten Materials Bände füllen und den Rahmen der hier erforderlichen Kurzdarstellung bei weitem überschreiten.

Demgegenüber ist der Beginn der morphologischen Psychologie – wie die Konzeptualisierung der Inhaltsanalyse – zeitlich recht klar einzugrenzen. Das Konzept wurde gegen Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts von Wilhelm Salber entwickelt und ist bis heute zentral an seine Person gekoppelt geblieben. Salber studierte von 1949 an Psychologie, Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte an der Universität Bonn (Theaterwissenschaft in Köln) und wurde nach Promotion (1952) und Diplom (1953) zum Hochschulassistenten in Bonn und Erlangen (bei Rothacker, Thomae, Sander). Nach seiner Habilitation (1959) wurde er noch im gleichen Jahr an die Pädagogische Hochschule in Köln berufen, 1960 an die Pädagogische Akademie in Würzburg und bereits im Jahr 1963 als Direktor des neugegründeten Lehrstuhls II an das Psychologischen Institut der Universität zu Köln, wo er über seine Emeritierung (1993) hinaus bis heute lehrt.

Im Konzept der morphologischen Psychologie verdichteten sich außer den persönlichen Talenten und Vorlieben Salbers ganz offensichtlich zunächst die unmittelbaren Einflüsse und Erfahrungen seiner Bonner Studienzeit. Dieses wissenschaftliche Umfeld lässt sich wiederum sehr genau eingrenzen: Die frühen fünfziger Jahre waren in der akademischen Psychologie noch sehr stark geprägt von den – schon während des Nationalsozialismus tonangebenden – Vertretern einer ganzheitlich, kulturphilosophisch und persönlichkeits-theoretisch orientierten Psychologen. Bis 1953 residierte in Bonn der letzte Ordinarius für Philosophie und Psychologie, Erich Rothacker, der eine konservative, humanistische Ausrichtung der Universität verkörperte und dem die Sammlung und Bündelung (geistes-) wissenschaftlicher Standpunkte wichtiger war als die psychologische Berufsausbildung. Nach seiner Emeritierung verschob sich dieser Akzent in Richtung experimenteller Praxis, blieb aber durch die Fachvertreter Hans Thomae und Friedrich Sander nach wie vor ganzheitstheoretisch orientiert.

Institutionell gesehen, gestaltete sich der Wiederbeginn der Universitätslehre mühsam und provisorisch. Inhaltlich war er besonders in Bonn durch den Anschluss an die unverdächtigen Ideale der deutschen Geistesgeschichte ausgerichtet. An der philosophischen Fakultät der Bonner Universität verdichteten sich diese Interessen besonders um die Rezeption von Goethes Wissenschaftskonzept. Den Philosophen Rothacker, den Germanisten Müller und den Psychologen Sander verband ein gemeinsames Interesse an Goethes Morphologie, und auch Salber fand mithilfe der vom Biologen Wilhelm Troll (1926) gesammelten Goethe-Aufsätze raschen Zugang zu diesem Natur- und

Geisteswissenschaften überspannenden Konzept. Dass die Morphologie in den fünfziger Jahren als historisch unverdächtiges wie auch zukunftsweisendes Programm für die ihre eigenen Grundlagen reflektierende Geisteswissenschaft galt, zeigt sich zudem an der Neuauflage einer disziplinenübergreifenden morphologischen Schriftenreihe durch Dorothea Kuhn (im Böhlau-Verlag).

Aus Sicht einer noch weitgehend ganzheitlich und geisteswissenschaftlich orientierten Psychologie ist es beinahe logisch und jedenfalls nicht erstaunlich, dass Salber die Konzentration der Interessen auf Goethe als Herausforderung zu einer Umsetzung des allgemeinen morphologischen Konzeptes in eine psychologische Morphologie sah (und nutzte). In der Auseinandersetzung mit dem Schrifttum seiner Fachkollegen (Salber 1959a) und ersten psychologischen Beobachtungen – besonders zu künstlerischen und filmischen Produktionen – wurde daraus ein Konzept vom Seelischen, das sich in Salbers ersten Veröffentlichungen frühzeitig andeutet und in den sechziger Jahren bereits ausgearbeitet vorliegt (wobei wegen der langen Laufzeiten zwischen Konzept und Veröffentlichung „Morphologisches“ auch schon einmal nachträglich in die Fahnenabzüge hineinmontiert wurde; persönliche Mitteilung Wilhelm Salber).

In seinen eigenen morphologischen Schriften transformierte Salber allerdings nicht einfach Goethes naturwissenschaftliche Ideen ins Psychologische. Vielmehr entstand hier auf der Grundlage morphologischer Prinzipien eine ganz neue Psychologie, in der phänomenologische, gestaltpsychologische und (mit wachsender Bedeutung auch) tiefenpsychologische Gesichtspunkte zu einem eigenwilligen Gesamtkonzept zusammengefügt wurden, das sehr deutlich in Richtung eines programmatischen Neuanfangs der Psychologie wies und auf die bereits skizzierte alltagsnahe und alltagsrelevante Praxis zielte.

Tatsächlich drängten die Verhältnisse der in der Vorkriegstradition verhafteten Geisteswissenschaften Ende der fünfziger Jahre auf eine Neuorientierung. Die Reform setzte quasi gleichzeitig mit der Konzeptualisierung der Morphologie ein, ging dann allerdings in eine völlig entgegengesetzte Richtung, als Salber sie sich vorstellte. Außerhalb der eher traditionellen Bonner Verhältnisse wurde der Neuanfang als Bruch mit der Geschichte inszeniert. Im Hinblick auf die aktuellen Veränderungen in den USA setzte sich gerade in der Psychologie innerhalb weniger Jahre eine das Ganzheitsdenken völlig verwerfende Richtung durch, die vom Einzug der Statistik und Faktorenanalyse geprägt war (vgl. Métraux 1985). Der Aufbruch, den Salber mit der Besinnung auf progressive Momente innerhalb der Tradition durchzusetzen hoffte, wurde von einem Neuanfang der Psychologie überlagert, der die akademische Landschaft im Fach Psychologie innerhalb weniger Jahre völlig veränderte und Salbers morphologischen Impuls gleichsam von Anfang an anachronistisch erscheinen ließ.

2.2 Morphologie als „naturgemäße Methode“

Innerhalb weniger Jahre ist die Morphologie aus dem Schwerpunktprogramm des wissenschaftlichen Interesses gleichsam in ein Randgebiet ausgelagert worden, in dem Salbers im Aufbau befindliches psychologisches Konzept beinahe isoliert dasteht. Um die Voraussetzungen der morphologischen Psychologie zu entwickeln, ist es daher kaum lohnenswert, die zeitgenössische Methodendiskussion weiter aufzurollen, denn nach kurzzeitigen Annäherungen an verwandte qualitative Konzepte orientiert sich Salber

bald nur noch an der psychologieübergreifenden Geistesgeschichte, und hier vorzugsweise an Goethe. Dessen wissenschaftstheoretische Grundgedanken sollen hier deshalb zunächst im Grundriss ausgeführt werden, ehe die sich daraus ergebenden Anhaltspunkte für eine psychologische Methodik reflektiert werden.

Auch wenn das von Goethe jahrzehntelang geplante wissenschaftliche Hauptwerk zur Morphologie ein Fragment geblieben ist (vgl. Goethe 1949b; Fitzek 1994), so sind die Grundlagen des morphologischen Ansatzes in programmatischen Aufsätzen und einer Definition der Morphologie festgehalten: „Morphologie“ heißt übersetzt die Lehre von der Gestalt, und so ging es Goethe darum, Gestalten als sinnlich erfahrbaren, in sich geschlossenen „Komplex des Daseins eines wirklichen Wesens“ überall in der Natur zu entdecken und darzustellen. Damit verband er sogleich die Warnung, an den Gestalten nicht voreilig „Bestehendes“, „Ruhendes“ oder „Abgeschlossenes“ zu fixieren und dabei von allem abzusehen, was „in einer steten Bewegung schwanke“ (Goethe 1949b, 13f.).

Die Morphologie ist deshalb genauer als Lehre von der Bildung und Umbildung der Gestalten zu fassen. Damit ist eine Wissenschaft konturiert, die nicht „dem Gegenstande nach“, wohl aber nach „Ansicht und Methode“ (Goethe 1949b, 115) neu ist und die (bekannten) Gegenstände der Natur – z.B. Knochen, Pflanzen, Licht- und Wettererscheinungen, Steine und Gesteinsbewegungen sowie menschliche Temperamente – auf völlig andere Art erschließt, als dies in der damaligen Wissenschaft üblich war. Der neue Blick auf Gestaltung und Umgestaltung als Prinzip der Natur war allerdings nur in langwierigen Annäherungen einzuüben. So schaffte Goethe selbst trotz großer Anstrengungen nur drei gegenständliche Morphologien: die Metamorphose der Pflanzen, die Analyse der Wirbelknochen und seine berühmte Farbenlehre. Dem morphologischen Ansatz entsprechend sind hier weniger seine bleibenden fachlichen Leistungen zu würdigen als vielmehr die eigentümliche „Ansicht und Methode“, in denen die Bildungen der Natur nicht wie leblose Materie isoliert, zerlegt und kategorisiert, sondern als lebendige Charaktere – als Gestalten in Bildung und Umbildung – behandelt werden.

Ohne die zeitgenössische Diskussion um Naturphilosophie, Naturforschung und Naturwissenschaft hier aufnehmen zu wollen (vgl. dazu Fitzek 1994, 36ff.; Fitzek 2003b), lässt sich die morphologische Grundhaltung darauf zuspitzen, dass die Morphologie eine der lebendigen Natur angemessene Methode einklagt, die vom Gegenstand her und in Fortsetzung seiner Gegenständlichkeit (d.h. Ganzheitlichkeit, Natürlichkeit, Lebendigkeit) entwickelt ist. Der lebendigen Natur darf kein – abstrahierendes, isolierendes – Raster übergestülpt werden. Vielmehr geht es in der Morphologie darum, der Natur ihr Verfahren „abzulesen“, sich mit ihren lebendigen Bildungen „zu identifizieren“ und sich dabei „selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorgeht“ (Goethe 1949b, 14). Sollen mit den Formtendenzen auch die Umformungstendenzen erfasst werden, so muss die Methode selbst aus der Formenbildung auch die Umformungstendenzen entdecken oder „erfinden“ können.

Die prinzipiell durch die naturwissenschaftlichen „Fortschritte“ der Goethezeit gefährdete „Identität“ der Gegenstände der Natur mit ihrer methodischen Behandlung will Goethe morphologisch von zwei Seiten her befestigen: Erstens, indem an den Gegenständen Methodisches erfahrbar wird und die Methode zweitens selbst von ihrer gegenständlichen Seite erschlossen wird. Goethes Versuch, die Gegenstände der Natur „symbolisch“ zu fassen, ist nicht vor dem Hintergrund einer mythologisch-spekulativen

Metaphorik zu sehen, sondern als Versuch, die Natur von ihren Sinn Tendenzen ihrer eigenen „Methode“ gemäß zu entwickeln. Als Methode gesehen, erscheinen die Gegenstände der Natur nicht wie ruhende, für sich bestehende Materialien, sondern wie Produktionen, die in Bewegung sind, die Konsequenzen haben, die von bestimmten Stützpunkten aus eine eigene Werde-Logik mit einem charakteristischen Entwicklungsspielraum herausprofilieren.

Als Beispiel mag hier die historisch erste morphologische Behandlung eines Naturgegenstandes dienen. Methodisch erscheint die Pflanze für Goethe in einer ständigen *Metamorphose* begriffen zu sein: vom Samen zum Keim, zur Sprosse, Blüte, Frucht (Goethe 1790). Als Bildung und Umbildung konzipiert steht die Pflanze in einem andauernden Produktionsprozess zwischen Einigen und Trennen, Zusammenführen und Auseinandersetzen, Dehnen und Stauchen. Der Morphologie erschließt sich die Aufgabe, zu einer Ordnung im Pflanzenreich zu kommen, die nicht als ein (statisches) Rubrizieren und Katalogisieren der verschiedenen Formen und Erscheinungen konzipiert ist, sondern einen Entwicklungsspielraum für die Möglichkeiten, die Einschränkungen, Modifikationen und Kompensationen der Bildung und Umbildung einrichtet (vgl. dazu Fitzek 1994, 44ff.).

Der Abstand zwischen Gegenstand und Methode lässt sich aber nicht nur dadurch verringern, dass der Gegenstand (Pflanze) als Methode (Metamorphose) gesehen wird, sondern zugleich dadurch, dass analog die „Gegenständlichkeit“ der Methode expliziert wird. Goethe betont, dass die wissenschaftlichen Tätigkeiten nicht vom Gegenstand zu trennen sind, sondern selbst gegenständliche Züge tragen. Die dichterische Formulierung, „jeder neue Gegenstand (schließe), wohl beschaut, eine neues Organ in uns auf...“ (Goethe 1949a, 879), bedeutet in ihrer methodischen Wendung: Die Methode übernimmt selbst Züge des jeweiligen wissenschaftlichen Gegenstandes, sie behandelt ihn – und lässt sich von ihm behandeln.

Dies kann beispielhaft an der zweiten morphologischen „Expedition“ gezeigt werden, in der Goethe den Gegenstand der Wirbelknochen erschließt. Im Wirbel (-Knochen) ist für Goethe die Umbildungsseite von Gestalten noch deutlicher fassbar. Statt mit Knochensubstanzen und Knochenfunktionen beschäftigt sich Goethe mit dem Knochengestüt als Ganzem, das gleichzeitig Festigkeit und Flexibilität gewährleisten muss. Der Gegenstand offenbart sein Gestaltprinzip als Drehen und Wenden im Rahmen gewisser Dreh- und Schwankungsgrenzen. Die so charakterisierte *Versa(til)lität* ist dann nicht nur Kennzeichen des Gegenstandes, sondern prägt gleichzeitig die morphologische Methode, die dem Gegenstand wiederum gleich zu werden sucht. Als Identifizierung mit den Drehungen und Wendungen der Knochenbildung wird die Methode gleichsam vom „Wirbel“ umgetrieben – oder auch mitgerissen. Goethe sieht durchaus das Problem der Identifizierung von gegenständlichen und methodischen Zügen, das sich in der methodisch fortgesetzten Versalität in einem „Schwanken von Form zu Unform, von Unform zu Form“ äußern kann (Goethe 1949b, 355).

Ihre besondere Stellung unter den wissenschaftlichen Konzepten erhält die Morphologie dadurch, dass sie die Gegenstände der Wirklichkeit in deren eigener Logik aufgreift und fortsetzt. Die Selbstorganisation der Natur setzt sich hier symbolisch in den methodischen Organisations- und Darstellungsformen fort. Als Folge der verringerten Distanz zwischen Gegenstand und Methode kann insgesamt als ein erstes Kennzeichen der Morphologie festgehalten werden, dass einerseits an den untersuchten Gegenständen, dann aber auch an den eingesetzten Methoden gestalthafte Prinzipien wie „Metamor-

phose“ und „Wirbel“ heraustreten: „Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre“ (Goethe 1949a, 723). Das macht es schwer, die Morphologie im aktuellen Selbstverständnis der Wissenschaften zu verorten.

Durch ihre Mitbewegung mit den Gegenständen der Natur nähert sich die Morphologie ihren Gegenständen so weit an, dass sie sich in deren gegenständlichem Wesen zu verfangen droht – in der „Planmäßigkeit“ der Pflanzen erstarrt und sich im „Wirbel“ der Knochenlehre verflüchtigt (vgl. dazu Fitzek 1994, 44ff.). Ein Zeitgenosse Goethes hat für diesen ambivalenten Charakter von Goethes methodischem Konzept die Formel „gegenständliches Denken“ gefunden, in der Goethe selbst eine „bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort“ (Goethe 1949a, 879ff.) sah. Das symbolische Gleichwerden mit den Gegenständen erfordert zugleich vorbehaltlose und ausdauernde Beschreibung (Transparenz) wie auch kritisches und analytisches Denken (Aufgliederung), um nicht von der Eigenlogik der Gegenstände absorbiert zu werden.

Die doppelte Aufgabe der Morphologie, durchlässig für die Phänomene zu bleiben und sie dennoch in einer systematischen Ordnung zu präsentieren, kann an der dritten und vollständigsten morphologischen Expedition in die Gegenstände der Natur veranschaulicht werden, Goethes berühmter „Farbenlehre“ (Goethe 1810). Schon auf die Zeitgenossen wirkte Goethes Behandlung der Lichterscheinungen ausgesprochen provokativ – und dies nicht nur wegen ihres polemischen Stils, sondern weil sich die Optik bereits mit Newton aus der Wissenschaft der lebendigen Bildungen verabschiedet hatte und die Farben nur mehr als physikalisches Phänomen klassifizierte. Ganz anders als die Zeitgenossen rückte Goethe auch hier wiederum methodische Qualitäten heraus und bestimmte die Farben als „Taten und Leiden des Lichtes“ (Goethe 1949a, 9).

Wie in den Urphänomenen der Pflanzen-Metamorphose und der Wirbel-Versalität suchte Goethe bei den Farberscheinungen nach einem geeigneten Gestaltprinzip, um das Tun und Werden des Lichtes durch eine anschauliche Ordnung darzustellen. Dieses Prinzip fand er – nach ausdauernder Beschreibung und mit Bezug auf das System der Bildung und Umbildung – in der Prismatic des Lichtes. Alle farbigen Erscheinungen können nach Goethe als *Brechungen* des ungeteilten weißen Lichtes im „trüben Medium“ von Luft, Wasser, Glas und allen anderen Materialien aufgefasst werden (vgl. Fitzek 1994, 54ff.). Ohne der Farbenlehre inhaltlich weiter zu folgen, kann das Brechungs-Prinzip hier dazu herangezogen werden, den Übergang von den Gegenständen der Morphologie zu ihrer methodischen Behandlung im Ganzen zu veranschaulichen: Die methodischen Züge des Gegenstandes werden dadurch phänomengerecht abgebildet, dass sie in ein durchlässiges, aber gegenständliches („trübes“) Medium hineingerückt und von diesem kategorial zerlegt werden. Das Prinzip der „Brechung“ gewährleistet somit das (symbolische) Ziel der Morphologie, die Phänomene durch Transparenz und Aufgliederung lebendig zu erhalten.

Noch schärfer als Goethe fasste zwei Generationen später Friedrich Nietzsche diesen spannungsvollen Grundzug des phänomengerechten Aufgreifens und Umbrechens. Nietzsche, der sich wie kaum ein anderer Philosoph mit morphologischen Fragen auseinandersetzte (vgl. Müller-Lauter 1978; Fitzek 1995) und einen Teil seines unvollendet gebliebenen Hauptwerkes zeitweilig mit „Morphologie des Willens zur Macht“ überschreiben wollte (Würzbach 1940, XV), sah die morphologische Perspektive in der Umkehrbarkeit von Natur und Darstellung, von Gegenstand und Methode beglaubigt. Dazu beschäftigte sich Nietzsche mit einem Gegenstand, der gegenständliche wie methodische Züge sinnfällig in sich vereinigt. Nach Nietzsche ist der Organismus als

Tätigkeitssystem darzustellen, das durch die Körpervorgänge der Selbstregulierung, Ersatzbildung, Assimilation und Exkretion als Hervorbringen, Auslesen, Ausscheiden, Organisieren und Verwandeln von Stoffen charakterisiert ist.

Die gleichen Kennzeichen des *Stoffwechsels* kennzeichnen nun auch die wissenschaftliche Methode. Nach Nietzsche gleicht die wissenschaftliche Arbeit einem „Formen- und Filtrierapparat“, der die Wirklichkeit als Auslese, Organisation und Ausscheidung abbildet. Damit vollendet Nietzsche das gegenständliche Denken insofern, als er die Gesetze der Natur gleichsam lückenlos in der Art ihrer Darstellung wieder entdeckt. Er kritisiert den Wahrheitsanspruch der Wissenschaft, beglaubigt aber zugleich die Morphologie als regulierendes Prinzip von Gegenstand und Methode (vgl. Fitzek 1994a, 108ff.).

Mit Nietzsches Morphologie ist gleichsam der Bogen von den symbolischen Gegenständen zum gegenständlichen Denken geschlossen: Die Phänomene stellen sich dadurch vollständig selbst dar, dass sie in das System von Gestalt und Umgestaltung übersetzt werden – und damit auf anderer Ebene die Geltung des morphologischen Übersetzungssystems bestätigen. Die gebrochene Einheit von Gegenstand und Methode bleibt der Kern des morphologischen Denkens jenseits der Verflachungen der Morphologie im 19. und 20. Jahrhundert. Nicht als Hilfswissenschaft (im Bio-, Geo- oder Sprachbereich) ist sie konzipiert, sondern als naturgemäße Methode im Übergang von Ansicht und Tätigkeit.

2.3 Von der anschaulichen Morphologie zur morphologischen Psychologie

Im Spektrum der Naturwissenschaften hat sich die Morphologie schon dadurch nicht ausbreiten können, dass bereits eine Generation nach Goethe – und lange vor Nietzsche – Fortschritt und Modernität nicht mehr an die Nähe von Gegenstand und Methode, sondern im Gegenteil an deren Distanz und die „Objektivität“ des Verfahrens gebunden wurde. Der sich unter dem Einfluss dieser Generation von Naturforschern – wie Helmholtz, Fechner und Wundt – formierenden akademischen Psychologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts lag nichts ferner als die Berücksichtigung einer symbolischen Wiederkehr des Forschungsobjekts in der Art und Weise seiner wissenschaftlichen Behandlung. Und so muss es scheinen, als habe das morphologische Denken zwei Forschungsgenerationen übersprungen, bevor es mit der Wiederkehr „ganzheitlichen“ Denkens gegen Ende der zwanziger Jahre (Meyer-Abich 1926; Troll 1926; Buytendijk 1928/58; Bertalanffy 1930-31; Leisegang 1932; Weinhandl 1932) und – leider umso stärker – durch die Wertschätzung „deutschen“ Kulturgutes ab 1933 (z.B. bei Beurlen 1939 bzw. Wolf & Troll 1942; vgl. auch Bechstedt 1980; Scheerer 1985) eine kurzzeitige, wenn auch zweifelhafte Renaissance erfahren hat (der zweite Bruch ereignete sich, wie erwähnt, Ende der fünfziger Jahren und betraf dann bereits die morphologische Psychologie selbst).

Trotz offenkundiger Zäsuren setzt sich im 19. und 20. Jahrhundert eine morphologische Entwicklungslinie der Psychologie fort, die freilich als solche nicht prägnant in Erscheinung getreten ist. Hier ist als erster Wilhelm Dilthey zu erinnern, dessen „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“ (1894) zwar im Zusammenhang der Auftrennung von „Erklärung“ und „Verstehen“, aber kaum in ihrer Herkunft von

Goethe erinnert werden (z.B. dagegen Rodi 1969; Fitzek 1994a). Auch die das Gestalt- und Ganzheitsdenken in der Psychologie überhaupt erst (wieder) anstoßende Schrift „Über Gestaltqualitäten“ (Ehrenfels 1890) bewegt sich auf dem Hintergrund des morphologischen Denkens (vgl. dazu die Ehrenfels-Festschrift über „Gestalthaftes Sehen“; Weinhandl 1960).

Salbers morphologische Psychologie knüpft an Goethes Morphologie durch die Vermittlung von Dilthey und die Gestaltpsychologen an. Der Gestaltbegriff steht darin von vornherein gegen die Auffassung von Kausalzusammenhängen und für eine Begründung des Erlebens und Verhaltens durch den von wechselnden Sinnrichtungen und Entwicklungsmotiven vorangetragenen seelischen „Strukturzusammenhang“. Dieser Zusammenhang des Seelischen aus Seelischem („sui generis“; Dilthey 1894/1957, 213) und seine methodische Wendung („als psychologische Forschung, (die) aus dem Erleben selbst herauswächst“; Dilthey 1894/1957, 173) transformiert die Gestaltlogik der Naturgegenstände, ihr Bilden und Umbilden, in gegenständliche und methodische Vorgaben der Psychologie: Seelisches will sich bilden und umbilden, weiterwirken, einbeziehen, fortsetzen, Wendepunkte und Abschlüsse finden. Eine gegenstandsangemessene Methode macht diese Bewegungen „beschreibend“ transparent und erhält sie „zergliedernd“ in ihrem Zusammenhang.

Noch deutlicher werden die Analogien von Gegenstand und Methode in der Gestaltpsychologie, die gleichfalls weitgehend unbemerkt in der Goethe-Tradition steht (vgl. dagegen Sander 1962; Fitzek 1994). Die gestaltpsychologischen Untersuchungen von Köhler, Wertheimer und anderen waren ausdrücklich darauf ausgerichtet, die Wirksamkeiten des Herausbildens und Umbildens von Gestalten (beschreibend und zergliedernd) deutlich zu machen. Auch wenn diese Untersuchungen zunächst weitgehend auf den Wahrnehmungsraum beschränkt blieben, kamen hier gleichsam morphologische „Methoden“ der Wirklichkeitsbehandlung in den Blick: Abstimmen, Passend-Machen, Hervorheben, Vermitteln, Verbergen, Fortsetzen, Ausgliedern, Verregelmäßigen, Abheben, Kontrastieren sind Tätigkeiten auf dem Weg zu einer möglichst „prägnanten“ Gestalt (Köhler 1921/63; Wertheimer 1922/23; Metzger 1960; vgl. auch Fitzek & Salber 1996). Dass dies sich unmittelbar in Methode setzt, liegt auf der Linie des gestaltpsychologischen Denkens, wurde jedoch durch den Schwerpunkt Figuralwahrnehmung nur am Rande mitbewegt, z.B. im qualitativen Charakter der Experimente (vgl. Wertheimer 1912; Köhler 1921/63; und neuerdings wieder bei Kebeck & Sader 1984; Sader 1988).

Salbers Morphologie setzt die Erfahrungen Diltheys und der Gestaltpsychologen insofern fort, als sie das theoretisch erschlossene und experimentell nachweisbare Tätigkeitsgefüge des Bildens und Umbildens als Organisationsprinzip der seelischen Wirklichkeit im Ganzen verfolgt. Salber übersetzt Dilthey, Ehrenfels und Wertheimer in eine Morphologie des Alltags und findet dafür Formeln wie: „Das Seelische ist der Alltag.“ „Alltag behandelt den All-Tag.“ „Aus den Methoden des Alltags gehen die Methoden der Psychologie hervor“ (Salber 1984; 1985a; b). Eine so charakterisierte psychologische Morphologie sucht Seelisches in jeder konkreten Lebensform (individueller, kollektiver oder habitueller Art) als Formenbildung darzustellen: durch die Herstellung eines charakteristischen Rahmens, einer inneren Organisation, durch die Produktion von Beharrlichem und Veränderlichem, durch Einverleibung und Anverwandlung. Damit sind die Morphologen ideengeschichtlich weniger isoliert, als es aufgrund ihrer abgekapselten Stellung in der akademischen Psychologie den Anschein hat. Gera-

de im Grenzbereich von Philosophie, Psychologie und Soziologie ist der „sinnhafte Aufbau der sozialen Welt“ (Schütz 1932/74) auch schon vor und neben Salber nach Art von „Dramen“ (Politzer 1928/78), „Geschichten“ (Schapp 1953), „Games“ (Berne 1963/67; Krivohlavy 1974), „Frames“ (Goffman 1974/77) sowie neuerdings als „Erzählung“ bzw. „Konfiguration“ (Geertz 1987; Polkinghorne 1998) modelliert worden.

Neben dem methodischen Charakter des Gegenstandes ist in der morphologischen Psychologie auch ausdrücklich die Seite gefasst, in der die gegenständlichen Züge der Methode Gestalt annehmen und die Methode als Gestaltungs- und Umgestaltungsprozess von Wirklichkeit charakterisieren. Hier greift Salber auf eine Fortsetzung der Goethe-Tradition zurück, die besonders von Nietzsche und Freud verkörpert wird (zu der frühen und entscheidenden Beeinflussung von Freud durch Goethes naturwissenschaftliche Werke vgl. Hemecker 1991; Fitzek 2003b). Deren methodische Konzepte haben aus morphologischer Sicht vor allem deshalb so innovativ wie provokativ in die Psychologie hineingewirkt, weil sie den Zusammenhang zwischen dem untersuchten (psychischen) Forschungsobjekt und dem untersuchenden (psychologischen) Forschungssubjekt in den Mittelpunkt der methodischen Vorkehrungen (und Verwicklungen) stellen.

Gerade weil Psychologie als Medium wissenschaftlicher Erkenntnis zugleich selbst psychische Wirklichkeit ist, lauern in der Psychologie Gefahren eines unkontrollierten Sich-Verfangens in Gegenständlichem, eines Verstrickt-Werdens in Herzensanliegen, Beweismustern und Verkehrungen. Neuerdings – besonders mit der Entdeckung der Arbeiten von Georges Devereux' (1975) für die sozialwissenschaftlichen Methodendiskussion – mehren sich Anzeichen dafür, dass auch dieser zweite morphologische Grundgedanke für die methodologische Auseinandersetzung an Bedeutung gewinnt (vgl. Breuer 1991; Mruck & Mey 1996; Echterhoff & Eggers 2002). Die Chance einer selbstreflektierten Sozialwissenschaft wird mehr und mehr darin gesehen, ihre mit dem Engagement für den Gegenstand notwendig verbundene „gegenständliche“ Bedingtheit und Befangenheit zu akzeptieren und konstruktiv zu wenden. Die Morphologie könnte dabei helfen, diese doppelte Leistung von Mitbewegung und Selbstkontrolle aus der Tradition der Wissenschaftsgeschichte abzuleiten und als Grundprinzip qualitativer psychologischer Arbeit zu kultivieren.

Analog zu Goethes „gegenständlichem Denken“ ergänzen sich die beiden Seiten bei Salber im Prinzip der „Gegenstandsbildung“ (Salber 1959a). Seelisches ist danach schon vor seiner wissenschaftlichen Analyse mit „Methoden“ ausgerüstet. Doch ist es der Psychologie andererseits an keiner Stelle einfach und voraussetzungslos vorgegeben, sondern kann wiederum nur über methodische Prozeduren der Wissenschaft als „Psychischer Gegenstand“ erfasst werden. Es bedarf der psychologischen Tätigkeit, um aus der Fülle von Erfahrungen Gegenständlichkeit der Psychologie zu gewinnen. So kommen im psychologischen Denken Abbildungs- und Darstellungsfunktion zusammen. Sie erfordern das Sich-Einlassen auf den Gegenstand wie die Übersetzungsleistung aller Erfahrungen in ein transparentes und kontrolliertes System.

2.4 Die Gegenstandsbildung der morphologischen Psychologie und ihr Vorentwurf

Die Grundgedanken der naturgemäßen Methode und des (komplementären) gegenständlichen Denkens haben die morphologische Psychologie von Anfang an geprägt. Sie verdichten sich in einer Auslegung des Gestaltbegriffes, die als „Vorentwurf“ der morphologischen Begriffsbildung den Kernbestand des Konzeptes darstellt und für alle weiteren Varianten der morphologischen Psychologie bindend geworden ist:

„Es erleichtert und sichert die Übergänge zwischen Beschreibungen und Erklärungen, daß sich das morphologische System gleichsam in einer Keimform fassen läßt. Sie ist durch vier Grundzüge charakterisiert und an Phänomenen wie Bedingungen aufzuweisen:

- (1) die seelischen Gegebenheiten sind Gestalten i.S. der Definition Goethes -
- (2) sie sind als Formenbildungen zu verstehen -
- (3) sie ereignen sich in Bildung und Umbildung -
- (4) wir können Seelisches nur verstehen, wenn wir das Zusammenwirken von seelischen Faktoren beobachten.“
(Salber 1965, 36)

Die vier Grundzüge, die Salber hier entwickelt, haben sich bis heute als Grundbestimmungen der morphologischen Gegenstandsbildung in Theorie und Praxis erhalten und bilden damit eine unverzichtbare Grundlage morphologischer Arbeit überhaupt: Zum einen stellen sie „Evidenzgründe“ (vgl. Rapaport 1959; Salber 1965, 39) des auf dem Hintergrund von Dilthey, Nietzsche, Freud und den Gestaltpsychologen entwickelten Theorie-Konzeptes dar, zum anderen einen frühen Hinweis auf die „Versionen“ des morphologischen Entwicklungsgangs, die Salber erst viel später als Arbeitsschritte der konkreten Untersuchungspraxis ausformuliert hat (beispielsweise in Salber 1977a).

(1) Gestalt-Logik:

Gegenentwürfe zum traditionellen physikalistischen Ansatz der sog. Elementenpsychologie haben sich vielfach unter dem (Kampf-) Begriff der (gefährdeten, vernachlässigten oder unberücksichtigt gelassenen) „Ganzheit“ versammelt. Spätestens unter dem Wundt-Nachfolger F. Krueger hatte die Ganzheit in der Psychologie Konjunktur, und es ist sicher nicht falsch, auch der Morphologie einen ganzheitlichen Ansatz zu unterstellen. Salber beklagte an diesem nach dem zweiten Weltkrieg mächtig weiterwirkenden Konzept, dass Ganzheit zu wenig aussagt und durch den „Gestalt“-Begriff ergänzt werden müsse (vgl. Salber 1965, 45). Was Goethe „als den sinnlich erfaßbaren, in sich abgeschlossenen charakterisierbaren Komplex eines daseienden wirkenden Wesens“ definiert hatte (Salber 1965, 36), übersetzt Salber gleichsam Punkt für Punkt ins Psychologische:

- Gestalthafte Ganzheiten sind „sinnlich fassbare“ Ganzheiten, anschauliche Erscheinungen von bestimmtem Umfang und in bestimmten Grenzen. Anders als Goethe legt Salber das Sinnliche aber nicht auf optische Gestalten fest. Wie Ehrenfels sind hier eher „Gestaltqualitäten“ – Stimmungen, Tönungen, Färbungen des Erlebens, Atmosphärisches, „Materialqualitäten“ – angesprochen, die sich als „Sinn“, als Bedeutung, als konstitutiver Zusammenhang im konkreten Erleben und Verhalten einstellen.

- Die Produktion von sinnlich qualifizierten Zusammenhängen ist unmittelbar an die Bildung von „in sich abgeschlossenen“ Einheiten gebunden. Gestalthafte Ganzheiten sind nicht diffus, sondern markant, spezifisch, charakteristisch, zentriert. Indem sich bestimmte Sinnrichtungen ausbilden, geraten andere Entwicklungstendenzen in den Hintergrund oder werden ausgeschlossen.
- Der Hinweis auf die „Komplexität“ macht darauf aufmerksam, dass Gestalten keine einfachen Einheiten sind. In ihnen wird vielmehr immer mehreres zum Ausdruck gebracht, das nicht für sich steht. Ehrenfels hat dies mit den Gestaltkriterien der „Übersummativität“ und „Transponierbarkeit“ an ästhetischen Gestaltqualitäten wie dem Crescendo einer Melodie (jenseits aller Einzeltöne) oder dem Steigen einer Erwartung (jenseits aller einzelnen Erlebnismomente) deutlich gemacht (Ehrenfels 1890).
- Das „Wirkungs“-Moment zeigt schließlich, dass Gestalten nicht wie Inhalte substanzial fassbar oder messbar sind. Gestalten sind vielmehr Tätigkeiten, Tendenzen, Organisationsprinzipien in einem Ganzen: „Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges“ (Goethe 1949a, 9). Schon aus der Gestaltlogik leitet sich von daher eine völlig andere Methodik ab, als sie beispielsweise für die Inhaltsanalyse entwickelt worden ist.

Im Vorentwurf der „Morphologie des seelischen Geschehens“ ist die Logik von gestalteten wie gestaltenden Ganzheiten durch Momente wie Anschaulichkeit, Geschlossenheit, Komplexität und die Zuordnung zu einer Wirkungswelt gekennzeichnet. Als „erste Version“ der morphologischen Gegenstandsbildung hat Salber diese Züge später präzisiert und methodisch transparent gemacht: „Gestalten sind keine einfachen Figuren, sondern in sich verständliche Komplexe von Gestaltung und Umgestaltung. Man kann von einer Gestaltlogik sprechen, um die darin wirksame Fortsetzung zu charakterisieren: Gestalten entfalten sich als Sinngebilde von Implikation und Explikation“ (Salber 1977a, 77).

Der (neue) Gesichtspunkt von Implikation und Explikation hebt an den Gestalten heraus, dass sich die seelische Wirklichkeit im unmittelbaren Umgang mit den Erscheinungen erschließt. Aufgrund der analytischen Grundhaltung der Wissenschaft findet das Einheitliche und Übergreifende in der Psychologie in der Regel wenig Beachtung. Atmosphärisches findet oft nur als erster Eindruck Beachtung und wird durch genauere und weiter gehende Analysen aufgehoben. Das korrespondiert damit, dass Gestaltqualitäten im Erleben oft nur im Neuanfang oder an Bruchstellen, in gestörten, krisenhaften Momenten verfügbar sind und sehr schnell einer differenzierenden und klärenden Bearbeitung unterzogen werden.

Für eine Morphologie ist der „erste Eindruck“ nun aber methodisch von großer Bedeutung, weil er frühzeitig wirksame, die weitere Explikation vorzeichnende Gesamtcharaktere ausprägt. Es ist von zentraler methodischer Bedeutung, solche „vorgestaltlichen“, d.h. „gestaltungs- und gliederungsträchtigen“ (Sander 1928/62, 102) Qualitäten zu bemerken oder überhaupt erst (künstlich) zugänglich zu machen. Hierfür entwickelte Sander das aktualgenetische Verfahren (vgl. Sander 1928/62, 101ff.), an das die morphologische Gegenstandsbildung nicht nur anknüpft, sondern das sie vielmehr jenseits der Wahrnehmungsproblematik als vorbildlichen Zugang zur seelischen Entwicklungslogik wertet.

(2) Gestalt-Transformation:

Die zweite Bestimmung des morphologischen Vorentwurfs überschreitet die unmittelbar erscheinende Gestaltlogik in Richtung der in der Gestaltdefinition angesprochenen Wirkung von „daseienden Wesen“. Damit sind im Sinne der oben angesprochenen Abhebung von der Ontologie keine hinter den Erscheinungen verborgenen Realitäten angesprochen, sondern Grundzüge, Bedingungen, Richtungstendenzen der Formenbildung: „Form bedeutet etwas sein und von anderem mitbestimmt werden“ (Salber 1965, 38). In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts hatte die Bedingtheit von Ausdrucksgestalten durch gestalthafte Wirkungstendenzen für eine Kontroverse zwischen Gestalttheorie und Ganzheitspsychologie, zwischen einer Strukturierung nach aktuellen Gestaltverhältnissen oder transphänomenalen Dauergeformtheiten gesorgt (vgl. Sander 1928/62, 97; Fitzek & Wittmann 2003, 345f.). Salber knüpft hier wiederum direkt an Goethe an, für den dauerhafte Richtungstendenzen sich in allen Phänomenen als Wirkungsdimensionen manifestieren:

„Grundeigenschaft der lebendigen Einheit: sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeinste zu ergehen, im Besondern zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu spezifizieren und, wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich dartun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solidisieren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitpunkt zugleich vorgehen, so kann alles und jedes zur gleichen Zeit eintreten“ (Goethe 1949b, 705f.).

Diesem morphologischen Wirkungskonzept folgend, sucht Salber nach einer Art von morphologischem „Produktionsgerüst“, in dem grundsätzliche Dimensionen der seelischen Wirkungsgeschichte identifiziert werden können. Was Nietzsche „am Leitfaden des Leibes“ abgehandelt hatte, wird für Salber analog zur Grundlage einer Bedingungsstruktur des Seelischen, die wie ein „Handlungsleib“ durch Tendenzen der „Form, Kontinuität, Bestimmung, Ordnung (und) Umbildungsmöglichkeiten“ zusammengehalten werden (Salber 1977a, 79). Jede Einheitsbildung im konkreten seelischen Ablauf lässt sich demnach darauf befragen, worin sie ihren Halt findet, was sie aufgreift und fortsetzt, was sie zerstört und umwandelt, wie sie sich im Ganzen absichert und worin sie sich umbilden kann.

Entsprechend den maßgeblichen Wirkungsverhältnissen sind alle lebendigen Bildungen nur auf dem Hintergrund eines Spektrums von miteinander und gegeneinander wirkenden Gestaltfaktoren zu entwickeln. Unter dem Stichwort „Gestalttransformation“ strukturiert Salber die seelischen Produktionen daher analog der Organisation von Lebewesen nach kategorialen Notwendigkeiten der Formenbildung. In einer zweiten methodischen Version befragt er die aufgewiesenen Gestaltzusammenhänge danach, was ihre Eigenlogik fördert, was sie abstützt, erweitert und ergänzt, wo sich Spannungen und Gegenläufe einstellen. Diese fasst die Einheiten des Seelischen als „polymorphe Einheiten“, in denen die Gestaltdimensionen einen jeweiligen (unvollkommenen) Ausgleich suchen: „Daß die zweite Version durch Transformationsprozesse gekennzeichnet ist, bedeutet: die seelische Produktion gewinnt ihren Sinn, indem sie zugleich auf grundlegende Aufgaben und Möglichkeiten eines Lebewesen hin ausgelegt wird (Dimensionen)“ (Salber 1977a, 78).

(3) Gestalt-Konstruktion:

Mit dem Zug von „Bildung und Umbildung“ hat Salber im morphologischen Vorentwurf klarstellen wollen, dass die Wirkungsbedingungen des seelischen „Lebewesens“ nicht statisch sind, sondern vielmehr offen, beweglich, multivalent. Die seelische Formenbildung hat System; doch dieses System ist ein System von Wandlungen: „Das seelische Geschehen gewinnt seine eigentümliche Beschaffenheit, indem es sich im ‚Werden‘ versteht und bestimmten *Notwendigkeiten zur Ausgliederung und Abrundung* entspricht (...) Eine Werdeform ist ein System, welches sich ändert; dabei existierte das System ohne ‚Werden‘ nicht“ (Salber 1965, 60; 61f.).

Dass Gestalten als System in Bildung und Umbildung gekennzeichnet sind, verbindet Salber mit dem bereits in der Goethe-Zeit geprägten Begriff der „Konstruktion“: „Durch die Konstruktion suchen wir den innern, organischen Zusammenhang und Gliederbau eines Gegenstandes, seine Grenzen und Verhältnisse, seine verschiedenen Bestandteile und Eigenschaften mit ihren Formen und Modifikationen, sein Entstehen und die allmähliche, nach ursprünglichen Gesetzen fortschreitende Entwicklung uns deutlich zu machen“ (Schlegel zit.n. Salber 1988a, 159).

In der historischen Morphologie drückte der Konstruktionsgedanke aus, dass lebendige Bildungen wie ein Formen-„Haushalt“ aufgefasst werden können, der für die konkrete Umsetzung der vielen Entwicklungsformen bestimmte Möglichkeiten und Einschränkungen bereitstellt. Vom Haushalt der Natur bei Goethe war Freud zur Analyse einer Haushaltstendenz des seelischen Geschehens gekommen, die ein erschöpfbares Reservoir an Besetzungen zur Verfügung hat und im Rahmen des Möglichen und Machbaren immer wieder neue Formen hervorbringt („Triebchicksale“; „Abwehrmechanismen“). Ähnliche energetische Konstruktionen liegen auch Lewins Feldtheorie zugrunde, die wie die Psychoanalyse mit der Begrifflichkeit von „Konstruierbarkeit, Umwendung, Relativierung, Vertauschbarkeit, zugleich Verstärkung von Gegenbewegungen und Abtragen von Qualitätsunterschieden“ operiert (Salber 1977a, 80).

Aus der gegenständlichen Seite solcher dynamischer Konstruktionen gewinnt Salber wiederum einen methodischen Aspekt. Die Konstruktionen des Seelenbetriebes erfordern entsprechende methodische „Kompositionen“ und „Umkompositionen“ (Salber 1977a, 80). Salber bezeichnet sie als „Werke“, in denen wir „etwas von den fundamentalen Verhältnissen (erspüren), in denen sich Wirklichkeiten entwickeln“ (Salber 1977a, 103), und in denen eine „Rotationsbewegung“ in Gang gehalten wird, die es ermöglicht, „etwas durch anderes zu ersetzen, etwas in weiteres umzusetzen und etwas durch anderes hindurchzuführen“ (Salber 1977a, 83).

Die dritte methodische Version, die „Gestaltkonstruktion“, rückt die psychologische Notwendigkeit von Konstruktionsanalysen in den Blick, die das aktuelle Geschehen mit dem „Haushalt“ und der „Aufwandverteilung“ des seelischen Geschehens in Verbindung bringt – wie das auch bereits Freud und Lewin im Sinn hatten. Wie Freud so erscheint auch Salber das seelische Geschehen als „Räderwerk, das demnächst von selbst gehen wird“ (vgl. Freud 1895/1962, 115). Gegenüber den Dimensionen der Formenbildung (Version 2) sind dabei gleichsam die „Schwungräder“ eines dynamischen Ganzen in den Blick zu bringen, die seelische Lebensformen antreiben und aussteuern: „Ganzheit und Gliederung“ (Sander), „Fortdauer und Ersatz“ (Lewin), „Liebe und Zerstörung“ (Freud) sind gleichsam universale Probleme der seelischen Grundkonstruktion, die das Seelische über die provisorischen „Lösungen“ des Alltagsbetriebes fortführt und zu behandeln sucht (Salber 1977a, 84).

(4) *Gestalt-Paradox*:

Das führt weiter zum letzten Punkt des morphologischen Vorentwurfes, der als vierte Version mit den Paradoxien von Gestaltung und Umgestaltung überschrieben ist. Der vierte Zug bringt den gesamten Gang der Analyse zu einem Abschluss, in dem das „Zusammenwirken“ aller Implikationen des Gestaltbegriffes in einem Ganzen behandelt wird. Unter dem „Paradox“ versteht Salber,

- dass sich die Abgründigkeit der seelischen Wirkungsganzheiten über vage und flüchtige (Gestalt-) Qualitäten erschließt (Zug 1 des morphologischen Vorentwurfes)
- dass sich ein seelisches Ganzes als „Indem“ von gleichzeitigen und gegeneinander gerichteten Wirkungsbedingungen ausgestaltet (Zug 2)
- dass sich seelische Lebenseinheiten jeweils nur als kompromisshaften Manifestation dynamischer Verhältnisse herstellen (Zug 3).

Nach Salber sind die Lebensformen des Alltags nicht nur „Prototypen“ der seelischen Wirklichkeit im Ganzen, sie tragen zudem jeweils ein konkretes Grundproblem der seelischen Konstruktion aus, für dessen Bewältigung sie verschiedene typische Umgangsformen ausbilden. In diesem Ausdrucksverhältnis von allgemeiner Problematik und individueller Lösungsgestalt markiert Salber einen letzten Zug des morphologischen Vorentwurfes, der als vierte „Version“ des methodischen Entwicklungsgangs die psychologische Identität seelischer Lebensformen und damit überhaupt erst ihren „Witz“ als Gestaltbildung deutlich macht (vgl. Salber 1977a, 83). Schon Goethe hatte allen morphologischen Analysen die Suche nach einer sinnlichen Formel (= Urphänomen) als Zielidee mitgegeben: „... deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild oder Gleichnis des Allgemeinen auftritt (Goethe 1949b, 706).

Vom paradoxen Aspekt des morphologischen Gestaltkonzeptes ist schließlich auch der eigene Charakter der morphologischen Psychologie als Gegenstandsbildung, ihre „Metapsychologie“ (vgl. Salber 1972b; 1959a/88⁶) zu bestimmen. Anders als andere psychologische Gegenstandsbildungen steuert die Morphologie von vornherein auf eine Übergangsstruktur zu: „Übergang begründet, Werden und Sein sind ungetrennt, Unfertiges ist wesentlich, Ausdruck von etwas bildet sich im Anders-Sein“ (Salber 1959a/88⁶, XVIII). Die Morphologie fasst Seelisches als Dauerprovisorium mit einer Tendenz zur Selbstdarstellung und zur Selbstbehandlung. Entsprechend greifen ihre wissenschaftlichen Konstruktionen die Selbstdarstellung des Seelischen auf und bilden die seelische Wirklichkeit darin mehr oder weniger „glücklich“ nach (Salber 1972b). Entsprechend sind die Konstruktionen aber auch selbst eine „Lebensform“ (Salber 1975⁴) mit eigenem psychologischem Charakter.

Die Metapsychologie begründet, warum die Nähe von Sache und Darstellung eine unverzichtbare Grundlage der morphologischen Arbeit ist. Morphologisch gesehen, verweisen Gegenstand und Methode nicht nur aufeinander, sie wurzeln in der (gemeinsamen) Realität einer sich beständig reflektierenden und überformenden Wirklichkeit, die den Ausdruck ihrer Produktionstendenzen in anschaulichen („objektiven“) Gebilden zu fassen sucht.

Vom Ganzen der Sozialforschung und ihrer Methodologie her gesehen, setzt sich die Morphologie zu den tradierten Verhältnissen der wissenschaftlichen Wirklichkeitsbestimmung von vornherein in Opposition. Ist diese gerade durch die Distanzierung von Gegenstand und Methode im Hinblick auf „Objektivität“ gekennzeichnet, so definiert sich die Morphologie – wie gesehen – durch eine unmittelbare Nähe (oder gar) Identität.

fizierung mit ihrem Gegenstand. Das befreit sie in gewisser Weise von den hergebrachten Problemen der Wissenschaft, schafft aber auf der anderen Seite (neue) Probleme, von denen die klassische Praxis verschont bleibt.

Deren Hauptproblem wurde oben in der mit der Gewinnung von Sicherheit und Distanz verbundenen Methodendominanz charakterisiert. Am Beispiel der Inhaltsanalyse konnte gezeigt werden, dass dieses traditionelle Übergewicht der Methode gerade im Zwischenbereich zwischen den Forschungskulturen durch eine stärkere Berücksichtigung des Gegenstandes bewältigt werden kann. Ein solches Problem stellt sich der Morphologie überhaupt nicht, die ja von einer ausführlichen Würdigung des „Psychischen Gegenstandes“ (Salber 1959a) ihren Ausgang genommen hat und die Gegenstandsnahe ausdrücklich zum Programm erhoben hat.

Andererseits stellt sich der Morphologie gerade durch diese Nähe das Problem einer potenziellen Konfundierung von Gegenstand und Methode und der dabei drohenden Absorption methodischer Bestimmungen durch irrationale bzw. „paradoxe“ Züge des Gegenstandes. Zwar gehen weder Goethe noch Salber von einer völligen Identität von Gegenstand und Methode aus, doch lässt die programmatische Strukturgleichheit beider Momente die als Zielperspektive jeder Methode unentbehrliche Sicherungsfunktion fraglich erscheinen – daher Goethes eigene Bedenken gegen ein unkontrolliertes Um- und Weiterbilden. Der Hinweis auf Gegenstandsangemessenheit (Offenheit, Mitbewegung, Flexibilität, oder „psychologische Psychologie“) reicht jedenfalls nicht für eine hinreichende Methodenbestimmung aus. Vielmehr muss dafür eine methodische Profilierung der Morphologie als ein nach konstanten Grundsätzen operierendes Forschungs- und Sicherungsinstrument geleistet werden.

Dafür findet die Metapsychologie (wiederum) eine paradoxe Formulierung: Die „natur“-gemäße Darstellung des Seelischen ist letztlich nur über eine methodische „Gestaltungskunst“ zu bewerkstelligen (zuerst bei Salber 1972b, 72). Hier äußert sich allerdings auch das Problem des „paradoxen Denkens“: Wenn sich die Morphologie auf ein symbolisches Wissenschaftskonzept stützt, muss sie andererseits zeigen können, dass im Zusammenhang von Gegenstand und Methode bzw. von Natur und Kunst die erforderliche Forschungsrationale nicht verloren geht.

2.5 Zum methodischen Selbst-(miss-)Verständnis der Morphologie

Die Ausgangslage der morphologischen Gegenstandsbildung ist damit deutlich bestimmt. Nach morphologischem Verständnis sind für eine angemessene Auffassung vom psychischen Geschehen Methoden zu entwickeln, die dem „Vorentwurf“ der morphologischen Gegenstandsbildung folgen und jeden Untersuchungsgegenstand in vier Versionen naturgemäß aufschlüsseln: Alle morphologischen Arbeiten sind an diese vier Aspekte des morphologischen Vorentwurfes und den entsprechenden methodischen „Entwicklungsgang“ gebunden (Salber 1977a, 84).

Greift man den Gedanken der kunstanalogen Analyse auf, so müsste verfolgt werden, wie die Natur des Gegenstandes in ihrer methodischen Bearbeitung erhalten bleibt und welche systematischen Brechungen im Einzelnen erfolgen. Insbesondere wäre jeweils zu zeigen, inwieweit das morphologische Kunstverfahren zugleich rationale, unmittelbare und nachprüfbar Normen und Regulierungen berücksichtigt, um so den Stellenwert der Morphologie als Wissenschaft einschätzen und bewerten zu können. Aller-

dings führen sowohl die konzeptuellen Arbeiten Salbers wie die dokumentierte Forschungspraxis in dieser Richtung nicht direkt weiter. Trotz Bekenntnis zur „entschieden psychologischen“ Methode (vgl. Blothner & Endres 1993) finden sich in den einschlägigen Arbeiten oft nur Andeutungen zum methodischen Selbstverständnis der Morphologie – über allgemeine Aussagen zur Idee von Gestalt und Verwandlung und die Darstellung der eingesetzten Verfahren hinaus. Verfolgt man die Umsetzung der genannten Grundsätze über die vierzig Jahre der morphologischen Forschungspraxis hinweg, so fällt insbesondere auf, dass

- (1) die morphologische Psychologie zwar als fortdauerndes Ringen um ein durchkomponiertes und in sich schlüssiges Konzept charakterisiert ist, die Anteile des dabei Umgebildeten, Aufgegebenen und neu Entstehenden allerdings weitgehend ungeklärt bleiben
- (2) die Wandlung der morphologischen Gegenstandsbildung durchaus im Zusammenhang mit den zeitgenössischen Diskussionen der Geistes- und Kulturwissenschaften steht, diese aber kaum explizit zur Kenntnis genommen werden und
- (3) die im Fluss befindliche Gegenstandsbildung jeweils bestimmte methodische Konsequenzen mit sich bringt, die aber gleichfalls in der Darstellung von Morphologie mehr und mehr in den Hintergrund treten.

Um über die oben dargestellten allgemeinen Kennzeichen der Morphologie hinauszugelangen, ist es daher zunächst nötig, ihr Selbstverständnis (oder auch Selbstmissverständnis) als Forschungsinstrument zu befragen und so wie bei der Inhaltsanalyse ein historisches Profil mit einer spezifischen Entwicklungslogik herauszuarbeiten, aus dem heraus sich eine Perspektive für die Klärung der kunstanalogen Methode – als rational strukturiertes wissenschaftliches Unternehmen – eröffnet.

(1) konzeptuelles Selbst- (Miss-)Verständnis – Entschiedenheit ohne Preisgabe:

Die Frontstellung gegen die akademische Psychologie hat dazu beigetragen, dass die Morphologie nach innen wie nach außen als in sich geschlossenes, gleichsam monolithisches Gebilde auftritt. Salber charakterisiert seine Morphologie gerne als kompromissloses Konzept ohne Wenn und Aber. Getreu dem Vorbild Goethe erscheinen die morphologischen Arbeiten als „Bruchstücke einer großen Konfession“, der sich auch die meisten Salber-Schüler einordnen. Das erweckt den Eindruck, als liege quasi unbezweifelbar weiterer konkretisierender Darstellungen ein über jeden Zweifel erhabenes Ganzes von vornherein fertig vor.

Da Salber die Kämpfe um die passende Umsetzung der naturgemäßen Darstellung in ein Gestaltkonzept weitgehend mit sich alleine ausgetragen hat, sind konzeptuelle und begriffliche Umschichtungen – anders als in der Inhaltsanalyse – gleichsam unter Ausschluss der Öffentlichkeit vollzogen worden. Selbst Morphologen fällt es nicht leicht, den Stellenwert von begrifflichen und systematischen Markierungen in ihren historischen Akzentuierungen zu überblicken (vgl. Endres 1993). Da helfen auch geschichtliche Aufarbeitungen der morphologischen Psychologie wenig, zumal sie im Wesentlichen Chefsache geblieben sind und historische Irritationen und Komplikationen (daher) nur am Rande aufscheinen lassen (am übersichtlichsten dargestellt in Salbers wissenschaftlicher Autobiographie: Salber 1988a).

Tatsächlich ist es in der Entwicklung des Forschungsinstrumentes immer wieder zu Modifikationen und Akzentuierungen gekommen, ohne dass die Änderungen im Sys-

tem klar markiert oder frühere Positionen ausdrücklich aufgegeben worden wären. Dieser Eindruck wird durch den erwähnten Übergang von Beschreibungs- und Erklärungs-begriffen noch verstärkt, wobei gelegentlich verschiedenen Begriffen in unterschiedlichen Phasen der Konzeptentwicklung ein geänderter systematischer Stellenwert zukommt. Man kann dieses dauernde Rotieren, das Ein- und Auswechselln von Begriffen mit der geforderten Beweglichkeit des Systems zusammenbringen, aber auch mit der von Goethe bemerkten immanenten Gefahr einer überdrehten Versalität (vgl. Kapitel 2.2).

Um die Morphologie als offenes, aber rational strukturiertes Konzept kenntlich zu machen, müssen trotz der prinzipiell begrüßenswerten Flexibilität historische (theoretische, methodische) Demarkationslinien bereitgestellt werden, die das Konzept um eine konstante Grundidee herum (naturgemäße Methode) in verschiedenen historischen Schwerpunktbildungen darstellen. So werden im folgenden Kapitel drei grundlegende Varianten behandelt, in denen das Selbstverständnis der Morphologie – den vier Zügen des morphologischen Vorentwurfes entsprechend – jeweils komplett von verschiedenen Schwerpunkten aus modelliert wird:

- Die noch von den Fragestellungen der akademischen Nachkriegspsychologie geprägten frühen Arbeiten Salbers zielen vor allem auf die psychologische Darstellung aktueller seelischer Abläufe. Salber setzt hier Lewins Konzept der „Handlungsganzheit“ (Lewin 1926) im Hinblick auf die dynamischen Aspekte des „Vorgestalterlebens“ fort (Sander 1928/62) und sucht sinnlich erfassbare Handlungsabläufe – wie Spiel- und Testhandlungen, Entscheidungsprozesse, den Umgang mit Kunst, Filmen und Werbung – von anschaulichen Kennzeichen der Formenbildung her zu kategorisieren und zu klassifizieren.
- Es folgt in den sechziger Jahren die Veröffentlichung morphologischer Lehrbücher, in denen das System deutlicher als ein Ganzes dargestellt wird, das von bestimmten Denkvoraussetzungen getragen und auf bestimmte methodische Konsequenzen weitergeführt wird. Inhaltlich stehen neben aktuellen Handlungsabläufen jetzt übergreifende Wirkungszusammenhänge wie Schule, Studien, Arbeit, Produkt- und Werbegestaltung, Beeinflussung im Mittelpunkt der Forschungsinteressen. Dabei ist die Analyse insbesondere um die Identifizierung und Charakterisierung grundlegender, wiederkehrender Wirkungsdimensionen zentriert.
- Nach einer grundsätzlichen Reflexion der Morphologie kommt es besonders ab der Mitte der achtziger Jahre zur Erarbeitung einer psychologischen Theorie des Alltags, die von der Hypothese einer grundlegenden Selbstbehandlung des Seelischen in den (banalen) Kultivierungsformen des Alltags und den gesteigerten Formen von Kunst und Wissenschaft ausgeht. Dabei wird bedeutsam, dass jede Lebensform von bestimmten Dreh- und Angelpunkten her alle gegenständlichen und methodischen Versionen von Gestaltbrechung in Umsatz bringt.

(2) historiographisches Selbst- (Miss-) Verständnis – Eigenrecht ohne Fremdbestimmung:

Die nach innen wie nach außen kommunizierte Geschlossenheit der Morphologie gilt nicht nur für ihr historisches Profil, sondern auch für ihre Stellung zum Diskurs der Wissenschaft. Auch wenn ein wesentlicher Teil von Salbers Konzeptarbeit der Aufklärung der geistesgeschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen der Morphologie gewidmet ist, erscheint das Konzept selbst weitgehend dem Diskurs enthoben – als

böte die dadurch gewonnene Autonomie eine Chance, die morphologische Gegenstandsbildung ohne (störende) Einflüsse ganz aus ihren eigenen Voraussetzungen und Konsequenzen heraus zu entwickeln (vgl. dagegen gerade aktuell frappierende Übereinstimmungen mit Sloterdijks Sphärenwerk).

In der Metapsychologie verdichtet sich diese Chance (oder dieses Schicksal) noch einmal im Bild einer gleichsam fensterlos „rotierenden Monas“, die wie ein Kunstwerk durch „Entwicklung in sich“ gekennzeichnet ist (vgl. Salber 1977a, 110; 1959a/88⁶, XVIII). Die Betonung des Eigenrechts der morphologischen Gegenstandsbildung lassen Momente einer Fremdbestimmung der Morphologie durch wissenschaftliche und kulturgeschichtliche Entwicklungen völlig in den Hintergrund treten – obwohl Salber selbst wiederholt auf die enge Verbindung ideengeschichtlicher und kulturhistorischer Entwicklungen hinweist (z.B. in Salber 1993; 1995). Gerade das Aufbrechen von Isolierung bzw. Hermetik macht es erforderlich, Gemeinsamkeiten mit wissenschaftlichen Entwicklungen im Allgemeinen und mit dem metapsychologischen Hintergrund qualitativer Konzepte im Besonderen kenntlich zu machen.

Das kann hier wiederum nicht in der dafür erforderlichen Ausführlichkeit geschehen. Wohl aber können wegen der zeitlichen Parallelität die im Kapitel über die Inhaltsanalyse gewonnenen Vorklärungen herangezogen werden, um die Entwicklungen des morphologischen Konzeptes mit den sich historisch wandelnden Modellierungen des Gegenstandes der qualitativen Sozialforschung zusammenzubringen:

- Die Auseinandersetzungen mit der Nachkriegspsychologie stehen gerade im psychologischen Kontext im Zeichen eines unversöhnlichen Gegensatzes von qualitativen und quantitativen Ansätzen, der in der deutschsprachigen Psychologie der fünfziger und sechziger Jahre unter Kampfbegriffen wie „Grundlagenkrise“ (Wellek 1957) und „Amerikanisierung“ (Métraux 1985) verhandelt worden ist. Dabei besetzt Salber unter den Vertretern des qualitativen Spektrums von vornherein eine Extremposition.
- Wegen der Abkapselung der Morphologie im, bzw. ihrer Ausgrenzung aus dem Wissenschaftsdiskurs wird leicht übersehen, dass sich die Erweiterung der Handlungs- zur Wirkungspsychologie insofern in die Tagesdiskussion der qualitativen Forschung einfügt, als auch hier nach semantischen Räumen gesucht wird, die Seelisches einerseits phänomennah als Ausdruckbildung (Repräsentation), andererseits als überformt durch einen (unbewussten) Wirkungsbetrieb (Instrumentalisierung) präsentieren.
- Mit ihrem Alltagskonzept entfernt sich die morphologische Psychologie nicht nur methodologisch, sondern auch, was ihre Fragestellungen angeht, noch weiter vom Problemhorizont der akademischen Psychologie. Trotz der Fremdheit des Ansatzes bewegt sie sich aber gleichwohl – entsprechend der paradigmatischen Wende der Psychologie – vor dem Hintergrund der drängenden Fragen nach personenübergreifenden Wirkungstendenzen und Wirkungsbedingungen. Die im Rahmen der „kognitiven Wende“ fokussierte Inferenzdebatte wird indirekt auch von der Morphologie behandelt und durch eine entschiedene kulturpsychologische Wendung der Gegenstandsbildung vollzogen.

Berücksichtigt man den historischen Gesamtrahmen der qualitativen Sozialforschung, so ergeben sich naturgemäß Parallelen zur entsprechenden Darstellung der Inhaltsanalyse (vgl. Teil II, Kapitel 3). Insofern die Morphologie zeitgleiche Entwicklungen durch-

läuft wie die Inhaltsanalyse, werden in der historischen Darstellung Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede der beiden Konzepte deutlich: Wo die Inhaltsanalyse um einen gleichgewichtigen Ausgleich zwischen rivalisierenden Konzepten zentriert ist, demonstriert die Morphologie Kompromisslosigkeit. Die unterschiedliche Positionierung im Spektrum der (qualitativen) Sozialforschung lässt einen unmittelbaren Vergleich von Inhaltsanalyse und Morphologie demnach nicht zu. Umso deutlicher fällt der Zusammenhang der Stellung im Methodenspektrum mit dem sich daraus ergebenden wissenschaftssoziologischen und -psychologischen Profil ins Auge.

(3) methodologisches Selbst- (Miss-) Verständnis – Praktikabilität ohne Betriebsanleitung:

Gegenüber der Arbeit am Gegenstand sind die methodischen Konsequenzen von vornherein nur hintergründig mitbehandelt worden und geraten in den morphologischen Schriften der Folgezeit immer weiter aus dem Blickfeld. Nach den grundsätzlichen Klärungen im „Psychischen Gegenstand“ (1959a) und dem Entwurf passender „Strukturen der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung“ (1969c) erscheint Methodisches nur mehr am Rande der Hauptlinien der Darstellung von Wirkungseinheiten, Kunstwerken, Alltagspsychologie und Intensivberatung – so als ergebe sich die Methode infolge des unterstellten Zusammenhangs von Sache und Darstellung gleichsam von alleine. Dazu passt, dass das Grundlagenwerk zur Gegenstandsbildung (Salber 1959a) im Hauptteil nie überarbeitet und (nur) in ergänzenden, methodisch relevanten Vor- bzw. Nachworten aktualisiert worden ist (1965²; 1975⁴; 1988⁶).

Wie oben expliziert wurde, erfordert gerade die symbolische Entsprechung von Gegenstand und Methode eine besonders aufmerksame und kritische Würdigung der Umsetzung von Gestaltcharakteren (Metamorphose, Versalität, Brechung, „Stoff“-Wechsel) in Methode. Der hohe Anspruch einer unbedingten Gegenstandspassung verpflichtet aus den genannten Gründen zu einem besonders kontrollierten und reflektierten Vorgehen. Um die in der morphologischen Literatur manifesten Lücken aufzufüllen und die methodischen Konsequenzen des Konzeptes einer naturgemäßen Darstellung offenzulegen, kann die verfügbare Ausgabe des „Psychischen Gegenstandes“ als Sedimentierung historischer Methodenkonzepte gelesen werden, die in der konkreten Forschungspraxis ohne ausdrückliche Explikation umgesetzt worden sind. Eine solche gegenstandsbezogene Ausformulierung der (historischen Varianten der) Methode wird in der folgenden Darstellung der Morphologie über knapp fünfzig Jahre vorgenommen/nachgeholt (vgl. Kapitel 3). Dabei dienen die drei charakterisierten Wendungen der Gegenstandsbildung als Grundlage für die nachträgliche Klärung:

- Im experimentierenden Zugang der frühen Arbeiten erweist sich die Nähe von Gegenstand und Methode als offene Kreisbewegung zwischen Erfahrungen und Erklärungsansätzen. Dabei wird betont und ausgenutzt, dass vorwissenschaftliche und wissenschaftliche Methoden im Übergang sind. Analog zu anderen zeitgenössischen Konzepten der qualitativen Forschung werden zunächst eher unverbindlich und variabel Entsprechungen zwischen Beobachtungen, Bemerkungen und Beschränkungen auf der einen und Theorien, Konstrukten und Hypothesen auf der anderen Seite zusammengefügt.
- Das ändert sich deutlich in der Systematisierungsphase, in der die Morphologie dem beschreibungsnahen Zugang zum Seelischen zwar prinzipiell verhaftet bleibt, aber ein gleichsam in sich komponiertes System für die Gesamtheit der Manifestationen

des Erlebens und Verhaltens bereitstellt. Methodisch läuft das auf eine vollständige Kategorisierung der Formenbildung hinaus, die dem phänomenalen Charakter der Erlebenseinheiten angepasst ist, aber mithilfe des konstanten Fragerasters dem Einfluss unbewusster Wirksamkeiten besser gerecht zu werden sucht.

- In der dritten Phase der Gegenstandsbildung erscheint die Methode als weiter ausdifferenziertes Verlaufsgefüge, das von durchgehenden Gestaltqualitäten in Richtung auf gestalthafte Erklärungen und von diesen in einer gegenläufigen Bewegung wieder zur Erfahrungsebene zurückläuft. Methodisch werden Erfahrung und Erklärung nicht wie im hermeneutischen Zirkel durchgängig in einem gemeinsamen Deutungshorizont zusammengehalten, sondern durch mehrere methodische Wendungen eines Entwicklungsgangs geschleust.

Vom Hauptgesichtspunkt einer Aufarbeitung der Morphologie für die Prüfung mit den entwickelten Methodenstandards lässt sich als ein erstes Resümee festhalten, dass die Beschäftigung mit dem historischen Profil des Konzeptes, seiner Stellung im Methodendiskurs und seiner Eigenart als Methode eine Grundlage dafür zu schaffen versprechen, die Behinderungen – und Selbstbehinderungen – der Morphologie aufzuheben und ihre Konturen als rational strukturiertes und operationalisierbares Methodenkonzept deutlich zu machen. Das geschieht, indem die Morphologie

- (1) gegen den Eindruck unverrückbarer Entschiedenheit als Konzept im historischen Wandel präsentiert wird
- (2) gegen den Eindruck völliger Selbstbestimmung in unmittelbarer Relation zur zeitgenössischen Diskussion um den Gegenstand der qualitativen Forschung gestellt wird und
- (3) gegen die Unterstellung selbstverständlicher Methoden ausdrücklich im Hinblick auf die sich aus den Wandlungen der Gegenstandsbildung ergebenden methodischen Konsequenzen befragt wird.

Für die Darstellung der Morphologie als Problemlöseinstrument ist es – wie zuvor für die Inhaltsanalyse – notwendig, die historischen Entwicklungen nachzuvollziehen, aus denen eine aktuelle und definierbare Modellierung der Methode herausgearbeitet werden kann. Dabei werden die Entwicklungen so ausführlich bzw. so knapp wiedergegeben, wie es für die Identifizierung der Morphologie als Forschungsinstrument und den Vergleich mit anderen qualitativen Methoden nötig erscheint. Erst von einer solchen historischen Aufarbeitung des Konzeptes und der auf der Grundlage der Methodenstandards vorgenommenen Einordnung wird schließlich auch der Spielraum der Methode zwischen dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und der Selbstdefinition als Kunstverfahren bestimmt werden können.

3. Historische Entwicklungen der morphologischen Psychologie

3.1 Ausgangsfragen und Vorentwürfe

Wie die Inhaltsanalyse so ist auch die morphologische Psychologie in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt worden und hat ihr Erscheinungsbild seitdem mehrfach geändert. Anders als diese steht sie von vornherein auf dem Boden eines bestimmten – und zwar psychologischen – Gegenstandsverständnisses, während Methodenfragen umgekehrt eher hintergründig behandelt werden. Entsprechend bietet es sich bei der Darstellung der historischen Varianten der Morphologie an, Überlegungen zum Gegenstand vorzuschicken, um von da aus jeweils Methodisches zu fokussieren.

Angesichts der isolierten Stellung des Konzeptes wissen die Morphologen oftmals selbst nicht, dass ihr Konzept ursprünglich im Schnittpunkt zentraler geisteswissenschaftlicher Interessen entwickelt wurde. In der Suche nach einem „Plan der Natur“ (Salber 1959a, 6) setzte Salber die Interessen seiner Bonner Lehrer fort, die seelische Erscheinungen nach Art von „ganzen Lebewesen“ zu beschreiben und zu rekonstruieren suchten (Rothacker 1948, 24; bei Salber zuerst in Salber 1953, 464) und danach fragten, was jeweils „am Kopf oder Fuß, in der Kontur oder im Skelett einer lebendigen Einheit“ gelagert ist (Salber 1956, 128).

Die „Lebewesen“, die hier in den Blick kamen, standen auch im Hintergrund eines Projektes von Thomae, der die Begriffsbildung der Vermögenspsychologie durch phänomenologische Analysen von (lebendigen) Abläufen zu ersetzen suchte. Salber beschäftigt sich im Rahmen seiner Dissertation mit „Urteil, Entschluß und Entscheidung“ (Salber 1953), die sich in ihrem phänomenalen Zusammenhang als „relativ geschlossene Konfigurationen“ darstellen. Für diese Ablaufgestalten spricht der Autor gemeinsame Seherfahrungen von Rothacker, Thomae, Salber ausdrücklich an: „Sie sind, wenn man so will, die Einzelszenen in dem von Rothacker geforderten ‚Seelenfilm‘“ (Salber 1953, 464). Ihr eigentlicher psychologischer Charakter erschließt sich für Salber aber letztlich erst über die Praxis von Handlungsbeobachtungen und die Befunde über das „Vorgestalterleben“, die Rothackers Nachfolger, Friedrich Sander, mithilfe seiner aktualgenetischen Methode erhoben hatte (vgl. Sander 1928/62, 101; Fitzek & Salber 1996, 76ff.). Auf der Grundlage von Goethes naturgemäßer Darstellung wurden die Gemeinsamkeiten seiner akademischen Lehrer für Salber zu einem ersten Anhaltspunkt für die Konzeption seines eigenen psycho-morphologischen Ansatzes. Zugleich sind von Beginn an persönliche Schwerpunkte deutlich. Vieles, was mit Rücksicht auf die akademische Karriereplanung als Eingliederung in die Fragestellungen der zeitgenössischen Psychologie und seiner unmittelbaren und mittelbaren Lehrer dargestellt ist (vgl. Salber 1956, 129f.), verrät bereits ein eigenwilliges Profil, das durch ein umfassendes philosophisches Hintergrundwissen, konkrete journalistische Praxis und die Neugier an den Produktionen von Film und Kunst geprägt ist.

3.1.1 Erste morphologische Arbeiten

Für die Ausprägung der ersten Fassung der morphologischen Gegenstandsbildung ist eine Reihe von Arbeiten bedeutsam, in denen Salber sich aus der Tradition der akademischen Psychologie zu lösen beginnt und ein eigenes Konzept von Psychologie entwickelt. Diese ersten Arbeiten sind wichtig, weil sie die Morphologie gleichsam im Entstehen repräsentieren:

(1) *„Über psychische Handlungseinheiten“* (Salber 1956):

Anknüpfend an die Thesen Thomaes ging Salber in einer ersten Arbeit über die Einheiten des aktuellen seelischen Geschehens davon aus, dass die Gegenstände der Vermögenspsychologie – wie Denken, Fühlen, Wollen – nicht dabei helfen, konkrete Ablaufgestalten des Erlebens und Verhaltens darzustellen. Wie Kurt Lewin fragt sich Salber vielmehr danach, wie Wahrnehmung und Denken qualifiziert sind, z.B. als „Lösung einer bestimmten Aufgabe“ oder „eine schöne Gegend anschauen“, als „Geschichten-erzählen“ oder „Bewerbungsschreiben aufsetzen“ (Salber 1956, 128). In solchen alltagsnahen, „natürlichen“ Einheiten will Salber nun Wirksamkeiten herausstellen, die nicht vom Inhalt her, sondern von der Form her gedacht sind. In diesem Zusammenhang spricht er auch bereits von einer „Morphologie des Verhaltens“ (Salber 1956, 129).

Vorerst im Rahmen von Thomaes experimentellem Ansatz operierend und an der Beschreibung von beobachtbarem Verhalten in Testsituationen orientiert (vgl. Salber 1956, 129f.) kommt er darauf, solche Prozesse auf dem Hintergrund der gestaltpsychologischen Tradition als „Handlungsganzheiten“ (Lewin 1926, 14) darzustellen und in ihrem konkreten „Ablaufszueinander“ zu beschreiben. Für Lewin hatten die Schließungstendenzen von Handlungsganzheiten Anlass zu einem umfangreichen Forschungsprojekt gegeben, in dem Gestalten als nicht unmittelbar bewusste, aber erfahrbare, drängende Organisationsprinzipien seelischer Verläufe dargestellt werden konnten, die im konkreten seelischen Geschehen eine Vielfalt von „Strukturtypen“ aufweisen; so können sich scheinbar gleiche Handlungen – wie das Briefschreiben – je nach Thema oder Einbettung der Tätigkeit psychologisch stark unterscheiden (zu Lewin vgl. auch Brauns 1992; Fitzek & Salber 1996; historische Referenzen der Handlungsganzheiten: Freud 1901; Sander 1928; Tolman 1932; Gottschaldt 1933; Weizsäcker 1940; Gehlen 1950).

Wegen der strukturellen Verschiedenheit „phänotypisch“ gleicher seelischer Einheiten dringt Salber auf eine „genotypische“ Zuordnung seelischer Vorgänge, wie sie Lewin in der Logik von physikalischen „Feldern“ entworfen hatte (Lewin 1926, 18f.). Allerdings sucht Salber den Charakter der Handlungseinheiten mit autonom psychologischen Mitteln „von innen her“ zu bestimmen, d.h. „auf ihre eigentümliche Form bezogen“ (Salber 1956, 145).

Salbers Begriffe einer anschaulichen Formenbildung kommen dem Erleben näher und sind daher zweifellos besser geeignet, das psychologisch Eigene aktueller Ablaufgestalten zu charakterisieren. Als wiederkehrende Gliedzüge der Ablaufseinheiten konstatiert er, dass Handlungseinheiten ein „Thema“ ausbilden, das eine Reihe unterschiedlicher „Formierungen“ erfährt, dabei aktuelle „Profilierungen“ in die eine oder andere Richtung aushalten muss, ein bestimmtes Schicksal von einem Ausgangs- zu einem Endpunkt durchläuft und im Ganzen durch den übergreifenden Rahmen einer Stunden-

welt gekennzeichnet ist: „Die verschiedenen Momente der Einheit wie Basierung, Profil-Profilierung, Gefüge der Formierungen, Einfügung, organisierendes Prinzip, Ablaufebene, Raum, Rahmung sind vergleichbar von Einheit zu Einheit. Diese Vergleichbarkeit bedeutet, daß damit bestimmte Kategorien für eine Ordnung seelischen Geschehens zur Verfügung gestellt werden“ (Salber 1956, 146).

(2) *„Bildgefüge und Erlebnisgefüge“ (Salber 1957):*

Die gefundenen ganzheitlichen Formkennzeichen erprobt Salber in einer Reihe von thematisch bestimmten Aufsätzen, von denen ein erster sich mit der Kunstrezeption beschäftigt. Anders als für die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen ist der Umgang mit Kunst für Salber frühzeitig zum Musterfall für die Erfahrung psychologischer Wirksamkeiten geworden. Methodisch dem experimentellen Design der Psychologie durchaus verhaftet, geht er dabei auf Züge der Formenbildung im Ablauf des Kunsterlebens ein. Anhand der Vorlage einer originalgetreu reproduzierten bzw. einer in wesentlichen Details „gefälschten“ Rembrandt-Zeichnung sucht Salber den Gestaltungsspielraum mehr oder weniger kunstvoll geführter Erlebniszusammenhänge darzustellen (vgl. Salber 1957, 76ff.).

Wichtiger als die Bestätigung der Hypothese – der zufolge das Erleben trotz geringer Differenzen in der Bildvorlage erhebliche Unterschiede aufweist – ist die Beobachtung, dass die dargebotenen „Bildgefüge“ des Kunstwerkes unmittelbar mit den geäußerten „Erlebnisgefügen“ der Beobachter korrespondieren: Merkmale wie Halt, Zentrierung, Kontrast sowie die berichteten Spannungen und Rhythmisierungen im Bild charakterisieren nicht nur das Kunstwerk, sondern gleichzeitig auch das Erleben, so dass eine Aufteilung der Beschreibung nach „trockenen“ Bildinhalten und dynamischen Erlebnisqualitäten vielfach kaum möglich oder wenigstens nicht sinnvoll erscheint (vgl. Salber 1957, 78).

Wirkungsprozesse der Kunst werden für die Morphologie wichtig, weil sie den Übergang von anschaulichen und seelischen Bestimmungen in einer „Konfiguration“ (vgl. Salber 1957, 78) zusammenhalten: Züge wie „Erregung, Gestaltung, Ordnung und morphologische Entwicklung“ kennzeichnen zum einen das sachliche Gefüge der Bildoberfläche („Bildgefüge“); in gleicher Weise charakterisieren sie aber auch den erlebten Umgang mit dem Kunstwerk („Erlebnisgefüge“; Salber 1957, 81).

(3) *„Sind Ganzheiten praktisch?“ (Salber 1959b):*

In einem Aufsatz über Waren und Werbewirkung wurden solche „sachlichen“ und „psychologischen“ Entsprechungen an der Gestaltbildung von Gegenständen weiter verfolgt. Ware, Werbung und Kaufentscheidung verweisen gleichfalls auf seelische „Ganzheiten“ oder „Gestalten“, in denen sachliche Vorgaben (Produktgestaltung, Design) und seelische Erfahrungsmuster (Umgangsqualitäten, Kaufmotivation) miteinander korrespondieren. Dabei sind die Formmerkmale nicht mehr auf den unmittelbaren Ablauf bezogen, sondern auf die Gesamtheit des jeweilig aktualisierten Wirkungsraumes. Merkmale der unmittelbaren Produktgestalt dienen zugleich als „Ausfüllen, Ergänzen und Überbrücken von ‚Leerstellen‘ der Lebensführung“ (Salber 1959b, 648). Nach Salber ist die Identifizierung bestimmter „Einstellungen“ oder „Motive“ zu stark von der herkömmlichen Subjekt-Objekt-Trennung geprägt, um psychologische Beweiskraft zu erhalten (Salber 1959b, 650f.). Um den Übergang von anschaulichen Vorgaben und psychologisch wirksamen Spannungsverhältnissen herauszuarbeiten, muss

vielmehr der „innere Haushalt“ (Salber 1959b, 651) aufgedeckt werden, der den Stellenwert bestimmter Produkte rahmt. Der psychologische Charakter dieser „Ganzheiten“ oder „Gestalten“ ist nun aber weniger harmonisch, als es in den einfachen Ablaufseinheiten und den Bildern der (schönen) Kunst den Anschein hat: „So schön gekramt und friedlich-ganzheitlich ist die Seele gar nicht ... Ganzheiten in Bewegung haben mindestens zwei Enden: die Bewegung erfolgt auf der Grundlage von Ambivalenz und ‚Konflikt‘“ (Salber 1959b, 654).

Dass die konkreten Produkte der Warenwelt „ambivalente“ und „konfligierende“ Ganzheiten weiterführen, spricht kaum für rationale Gesetzmäßigkeiten des Seelischen. Nach Salber zeigt sich hier eine Wirklichkeit von „Bildern“ in Bewegung, wie dies theoretisch im „Vorgestaltlichen“ bei Sander und in der „Dynamik“ tiefenpsychologischer Erklärungsansätze, praktisch an Beispielen wie der Bewerbung von Trockenpflaumen und Fahrzeugen festgemacht werden kann (Salber 1959b, 654f.).

Dabei äußert sich bereits deutlich seine Überzeugung, dass die Sinnzusammenhänge der unmittelbaren Erfahrung methodisch erweitert werden müssen, um zum Kern ihrer Formenbildung vorzudringen. Allerdings erscheint dies zunächst noch weitgehend im Sinne einer Deutung: So bietet das „Auto“ zunächst Sicherheit und Entlastung an, hintergründig stellt es sich als eine Art künstliches „Organ“ dar, das Kraft, Beschleunigung und Energie bereitstellt: „Bei Kaufhäusern spielt vorgestaltlich Übermaß und Unmaß eine wichtige Rolle, bei Banken das Risiko der Bestätigung, bei der üblichen Suppe übertragbare ‚Wärme-Zufuhr‘, die sich von erhitzter Energie über Bergend-Wärmendes bis zum Abstoßend-Lauen entfalten läßt“ (vgl. Salber 1959b, 655). Hier deutet sich an, dass die (vorgestaltlichen) Entwicklungsrichtungen für eine entsprechende Positionierung von Produkten im seelischen Wirkungsraum genutzt werden können (vgl. Kapitel 3.2.3).

(4) „Zur Psychologie des Filmerlebens“ (Salber 1960):

Die Übergänge von Bild- und Erlebensgefüge nutzte Salber auch für die psychologische Erschließung eines Mediums, das schon Rothacker metaphorisch mit Seelischem schlechthin zusammengebracht hatte und das für die weitere Entwicklung der morphologischen Gegenstandsbildung immer größere Bedeutung gewinnen sollte: dem Film. Statt der gewohnten Subjekt-Objekt-Trennung und der daraus abgeleiteten Terminologie – „Erlebnisdrang“, „Passivität“, „Reizüberflutung“ – ging Salber auch hier wieder von der Entfaltung eines seelischen „Lebewesens“ aus, dessen Organisation nur von „kompletten Erlebniszusammenhängen“ in den Blick zu bringen ist (Salber 1960a, 33) und das als Ganzheit „zwischen“ den anschaulichen Bildern und den Erfahrungen der Zuschauer Gestalt gewinnt: Was sich „ausformt über Hast und Behäbigkeit der Geschehnisse, die Schnelligkeit der Übergänge oder ihr Auskosten-können, über die Ausbreitung der Einzelphasen, die Kreise, die man durchschreiten, die Gliederung, die man erfassen muß“ (Salber 1960a, 48), trifft gleichermaßen auf filmische wie auf psychologische Gestaltverhältnisse zu.

Deutlicher als beim Experimentieren mit Zeichnungen oder mit der Gestaltung von Produkten zeigen die bewegten Bilder des Films das Ineinander von Vorlage und (Um-)Gestaltung als „Konstruktion“ (Salber 1960a, 33). Die vom Film geleistete „symbolische Verflechtung“ von Bildszenen und Erlebenszügen erschließt weit über „Worte, gute Absichten des Regisseurs, Hinweise weiterzudenken ...“ (Salber 1960a, 54) hinaus eine unbewusste seelische Strukturierung. Das Filmerleben wird häufig nicht über klare und

eindeutige Qualifizierungen vorangebracht, sondern über „gemischte Gefühle“ – wie „das Langsam-auf-einen-zukommen, das Überwältigtwerden, das Zu-nahe-gehen, das Voneinander-Gehen“ (Salber 1960a, 43). Sie verweisen auf einen mehrschichtigen, unbewussten Entwicklungsspielraum, den Salber zunächst noch mit dem Hinweis auf Lewin und Werner, später auf Freud und Jung wirkungsmächtigen „Komplexen“ zuordnet. Diese sind „Urbilder und Ursituationen des Menschen, die nach Verwirklichung streben“ (Salber 1960a, 58) – wie das Problem fehlender Geborgenheit in Filmen wie „Panik“, „12 Uhr mittags“ oder vielen Chaplin-Filmen (Salber 1960a, 60). Im Film ist der „Zweckmäßigkeit-Rahmen unserer Alltagshandlungen gegen den mythischen Rahmen ausgewechselt“, so dass sich Seelisches „befreit von der Not rationaler Zweckmäßigkeiten, von Zufälligkeiten, von der Last des Einmaligen“ ausbreiten kann (Salber 1960a, 64).

Mit dem Film findet Salber einen Untersuchungsgegenstand, der als Verlaufsprozess zugänglich ist und zugleich eine hintergründige Durchformung erkennen lässt. So werden die Filmanalysen bereits deutlicher auf strukturierende Züge der Formenbildung bezogen: „Ausgangslage und Basierung“, „Übergänge“, „Formierung“, „Gefüge“-Charakter des Erlebens (Salber 1960a, 67ff.). Dass die strukturierenden Züge jeweils in den Dienst einer übergreifenden „Komplexentwicklung“ treten (Salber 1960a, 46ff.) spielt Salber abschließend an zwei konkreten Filmbeispielen durch: Im „Weg der Hoffnung“ (P. Germei, 1951) folgt die aktuelle Erlebensewicklung über verschiedene Stationen des „Weges“ – Lähmung, angstvolle Stille, verstärkte Hoffnungslosigkeit, Heldentat, Rückschlag, neue Hoffnung, Bestätigung – hinweg dem „Mythos des Kampfes mit dem Drachen“ (Salber 1960a, 82). Demgegenüber verkörpert „Baby Doll“ (E. Kazan, 1956) „eine Komplexentwicklung auf ‚schiefer Ebene‘“, bei der das „unmögliche“ Motiv einer „seelischen Verjüngung“ über eine Reihe unpassender Vermittlungen hinweg in eine unentschiedene (unbefriedigende) Schlusslage weitergeführt wird (Salber 1960a, 84).

3.1.2 Methodische Konsequenzen (Filmpsychologie)

Von der Einbettung der frühen Arbeiten in die Ganzheits- und Gestaltpsychologie her ist es möglich, einen ersten Umriss der morphologischen Auffassung zu geben: Gestalten sind nach Salber Hinweise darauf, dass die Psychologie

- (1) Seelisches in seinem natürlichen Lebenszusammenhang als Handlung, als Kunsterleben, als Warenwirkung, Werbewirkung, Filmwirkung thematisieren kann,
- (2) dabei jeweils auf Übergänge des Bildmaterials und der Erlebensqualitäten zu achten hat, in denen sich charakteristische Tendenzen der Formenbildung finden lassen,
- (3) als deren Grundlage wiederum unbewusste strukturierende Komplexe rekonstruiert, wie sie von der Tiefenpsychologie aufgedeckt worden sind.

In allen frühen Arbeiten geht es um ein neues Konzept vom Gegenstand der Psychologie, und immer wieder klingen darin methodologische und methodische Fragen an, die auf eine neu zu fassende Psychologie weisen. Während aber das Verlassen der tradierten Forschungsdomänen unmissverständlich zur Sprache kommt, bleibt der methodische Rahmen der Untersuchungen zunächst eher unbestimmt: Von dem Anspruch, die „kompletten Erlebniszusammenhänge“ in den Blick zu bringen, sind die klassischen Verfahren der Psychologie – Beobachtung, Test, Experiment, Beschreibung und Varia-

tion – zunächst nur implizit herausgefordert; was jenseits einer ausdauernden Beobachtung und erlebensnahen Beschreibung konkret zu geschehen hat, ist aus den Texten jedoch kaum zu ersehen (Salber 1960a, 33).

Wenn sich Salber in seiner Habilitationsschrift mit den Erfordernissen und den Leistungen von psychologischen Klassifikationssystemen auseinandersetzt (Salber 1959a), bewegt er solche Fragen nach passenden Methoden für passende Gegenstandsbildungen zweifellos mit. Der „enge“ Zusammenhang von Theorie und „Erfahrung‘ oder Methodik“ (Salber 1959a, 152) wird ausdrücklich angesprochen. Wie der jeweils geforderte Nachweis „gedachter‘ Bestimmungen des Seelischen für das Auffangen von Qualitäten der ‚Sachen‘ selbst“ (Salber 1959a, 153) allerdings konkret zu erbringen ist, wird vorläufig nur (ex negativo) an mehr oder weniger nahe stehenden psychologischen Ansätzen durchgespielt.

Salbers methodisches Konzept wird erstmals in einer dokumentierten Untersuchung „Zur psychologischen Interpretation des Films“ (Salber 1964) etwas deutlicher, in der er sich mit Ingmar Bergmanns Aufsehen erregendem Film „Das Schweigen“ (1963) auseinandersetzt. Die Ansichten der Filmkritiker (hier werde eine Neurose filmisch umgesetzt) wie die Absichten des Regisseurs (hier gehe es um das „Schweigen Gottes“) dienen Salber als Abgrenzungskriterien für eine Psychologie, die „auf den kompletten Erlebniszusammenhang (eingeht), der den Film fördert, ordnet, weiterführt, belebt, behindert“ (Salber 1964, 545). Das ist weniger über Protokolle der Selbst- oder Fremdbeobachtung möglich als über den befragenden Zugang zum Erleben von Filmzuschauern. Methodisch geschieht dies durchaus in Analogie zu den früheren Untersuchungen der Denk- und Handlungsverläufe, denn auch die Zuschauerbefragung ist auf die „eigentümlichen Qualitäten der Erlebniszusammenhänge“ im konkreten Nacheinander des Filmerlebens ausgerichtet. Sie folgt der Filmstory im Erleben der Zuschauer und registriert, an welchen Sequenzen sich Phänomene wie „Gehemmtwerden, Weiterkommen, Klarer-Sehen oder Verwirrt-Werden“ (Salber 1964, 548) einstellen.

Die Befragungen gehen der „Art und Weise des ‚Mitgehens‘ bei der Entwicklung der Bedeutungen“ nach (Salber 1964, 548). Darin knüpft ein zweiter methodisch relevanter Gesichtspunkt der Filmanalyse an: die aus der Kunstuntersuchung bekannte Verschränkung von Bild- und Erlebensgefüge. Die Analogie von anschaulicher Gegebenheit der Sache und deren psychologischer Qualifizierung führt zu einer spezifischen Art des Interviewens, in der Gesehenes und Erlebtes miteinander verbunden werden: „Die äußere Story ist Anlaß, Stütze für eine innere Bewegung oder Geschichte. Beide vertiefen sich gegenseitig und tragen sich gegenseitig weiter. Es ist unbedingt erforderlich, die psychologischen Tatbestände aus diesem komplexen Ganzen der Formenbildung heraus zu verstehen“ (Salber 1964, 549).

Insofern lösen sich die Interviews von der Trennung in Filmgeschichte und Filmerleben. Gleichsam quer durch die verschiedenen Interviews hindurch ist die Befragung auf die Metamorphosen der gesehenen und erlebten Zusammenhänge ausgerichtet: Wie sind Szenen, Bilder, Schnitte im Erleben repräsentiert bzw. an welchen Bildern machen sich Erfahrungen wie „Betroffensein“, „Gepacktwerden“, „Fadheit“ oder „Sinnfindung“ fest? (vgl. Salber 1964, 545) Nach Salber ist es immer ein „Doppelleben“ (Salber 1964, 48), das in Filmen vorangetragen wird und im Fall des Bergmann-Films „Lücken‘, Störbereiche, Unausgeformtes“ (Salber 1964, 551) auf beiden Seiten bereithält. Hier vermisst man nun allerdings Aussagen über die Praxis und Techniken der Befragung dieses Doppellebens von der Story zum Erleben und vom Erleben zur Story zurück.

Im dritten methodischen Gesichtspunkt, der bei dem Filmaufsatz eine Rolle spielt, greift Salber die Bedeutung der mit unbewussten Werde- und Wirkungszusammenhängen verbundenen „Komplexqualitäten“ auf (Salber 1960a, 54). Das Ziel der Verlaufsanalyse ist mit der Erfassung des filmisch/seelischen Doppellebens noch nicht erschöpft. Vielmehr soll jeweils ein filmspezifischer psychologischer Komplex herausgearbeitet werden. Weil der tragende Komplex sich zwar im Material ausdrückt, aber nicht als solcher bewusst erfahren wird, geht diese Aufgabe über die phänomengetreue Abbildung hinaus.

Es ist damit der Punkt erreicht, der im frühen Konzept der Morphologie am weitesten aus der Nähe zum phänomenalen Erscheinungsbild des Gegenstandes herausführt. Zwar gilt der Erlebensbezug auch für die das Filmerleben steuernden und regulierenden Komplexe, doch sind diese nicht etwa unmittelbar der Bilderwelt des Phänomens und den Äußerungen von Zuschauern zu entnehmen, sie kündigen sich in der Regel vielmehr über Irritationen, Peinliches, Fehlleistungen und Nicht-Verstandenes an. Daher legt Salber Wert auf die Feststellung, dass für die Rekonstruktion der zugrunde liegenden Komplexe „repräsentative Verteilungen“ keine Rolle spielen (Salber 1964, 550); es kommt nicht darauf an, was die Zuschauer von dieser oder jener Szene halten, wie sie über die Akteure urteilen und welche Schlüsse sie aus dem Film ziehen, sondern welches grundlegende Problem das Ganze von bewussten und unbewussten Umgangsformen mit dem Film zusammenhält.

In den ersten Entwürfen der morphologischen Psychologie repräsentieren die „Komplexentwicklungen“ die Stelle, an der die Gegenstandsbildung ihre stärkste konstruktive Dichte erreicht. Wegen ihrer Ambivalenz und Vielschichtigkeit sperren sich diese gegen eine selbstreflexive Abbildung. Allerdings betont Salber, dass die Komplexentwicklung nur über den beschreibenden Zugang zum Material der Filmgeschichte, zu den Grundzügen des Erlebens, zu den Verhältnissen von Wirkung und Nachwirkung rekonstruiert werden kann. So wendet er sich ausdrücklich gegen den Verzicht auf Empirie, bei der zunächst eine vorformulierte „Philosophie des Films“ in die Filmgeschichte hineinprojiziert (Salber 1964, 555) und anschließend als „Psychologie“ in den dargestellten Vorgängen herausgeholt“ wird (Salber 1964, 545).

Wie eine solche empirische und zugleich tiefenpsychologische Deutungsarbeit zu bewerkstelligen ist, ist sicher der kritischste Punkt in Salbers frühen filmpsychologischen Arbeiten. Vom Gedanken einer grundlegenden seelischen Symbolik her glaubt Salber die Komplexentwicklung durch eine Verdichtung von sinnlicher Präsenz und konstruktivem Kern der Formenbildung leisten zu können. In Analogie zu Goethes „Urphänomenen“ können Komplexentwicklungen demnach als „Metamorphose“, „Versalität“, „Gestaltbrechung“ oder von den Momenten des seelischen „Stoffwechsels“ identifiziert werden (vgl. Kapitel 2.2).

Die sich in der Filmanalyse zum „Schweigen“ manifestierenden massiven Störungen von Bildgefüge und Erlebnisgefüge – körperliches Unwohlsein (Erregung, Verspannung, Verkrampfung, Magenschmerzen), Zustände von Langeweile, Ekel, Peinlichkeiten bis hin zu Ängsten und Ausbruchstendenzen – ordnet Salber einer Formenbildung zu, in der der seelische Stoffwechsel von Selbstregulierung, Assimilation und Regeneration grundlegend gestört wird. Die Komplexentwicklung charakterisiert er daher als „erschwerter Anverwandlung“, die „gleichsam als Überkompensation“ gelegentlich auch den Charakter einer forcierten Bemächtigung annimmt (vgl. Salber 1964, 551, 557). Dabei wird auch bereits deutlich, dass die durch Ambivalenz und Vielschichtig-

keit gekennzeichneten „Komplexe“ in der Kunstform Film mit besonderer Intensität veranschaulicht und ausgetragen werden.

Es hängt offenbar mit dieser „Kunstform“ zusammen, dass selbstverständliche Züge der Formenbildung zugleich gestört und (dadurch) verfügbar werden. Durch das Blockieren von Stimmigkeit wird das im Alltag selbstverständliche Anverwandeln als Wirkungstendenz sinnlich erfahrbar. Insofern provoziert der Film die „Erfahrung einer seelischen Schweigezone“ (Salber 1964, 555) zwischen Filmstory und Filmerleben. Die Sprachlosigkeit der Zuschauerinnen und Zuschauer mit ihren charakteristischen Kennzeichen von Unverständnis, Ratlosigkeit, Gepackt- und Abgestoßenwerden, Rationalisierung, Umschlag ins Lächerliche bzw. ins Körperliche ist insofern kein Kunstfehler, sondern thematisiert einen üblicherweise unbemerkten seelischen Grundzug: die notwendige Anverwandlung von Ereignissen in (eigene) Erfahrungen.

Ist mit der Benennung der „Komplexentwicklung“ das Gesamtgeschehen von Story und Erleben in die Terminologie der Formenbildung übersetzt („erschwerte Anverwandlung“), kehrt die morphologische Analyse mit der Benennung des „Paradox“ schließlich wieder zur Sinnlichkeit des anschaulichen Erlebens zurück. Paradox ist (nach Salber), dass Tiefgründiges im „Schweigen“ mit den banalsten und oberflächlichsten Kennzeichen des Films (fast vollständig fehlenden Dialoge) und des Erlebens (aktuelles Verstummen der Zuschauer) zusammenfällt. Das wird in der Weiterentwicklung der Morphologie zur Alltagspsychologie später in der Richtung fortgesetzt, dass die seelen-logischen Verhältnisse des scheinbar „grauen“ Alltags über die Kunst abgebildet werden: also etwa aus dem alltäglichen „Schweigen“ heraus die Paradoxien von Oberfläche und Abgrund, Kapitulation und Angriff, Ereignislosigkeit und Provokation (vgl. hier beispielsweise die psychologische Analyse des „Schmollens“ in Salber 1969b).

Von der „Schweigezone“ her rücken schließlich auch Umgangsformen mit der erschwerten Anverwandlung in den Blick. Schweigeverfassungen sind – wenn überhaupt – nur über provisorische Maßnahmen oder Lösungsversuche zu bewältigen. Salber stellt in den Interviews idealtypische Varianten des Umgangs mit dem Grundproblem zusammen, die das „Schweigen“ entweder hinzunehmen und auszuhalten suchen, sich darauf reflexiv einlassen, das Unsagbare als „Risiko“ bewältigen oder aber „kompensatorische Verarbeitungsschemata (Ablehnung, Protest)“ in Gang bringen (Salber 1964, 561). Je nach dem Verarbeitungstypus können Einzelzüge der Story entsprechend den verschiedenen Umgangsformen verschieden erfahren und ausgelegt werden.

3.1.3 Resümee

Angesichts der oft beklagten Unzugänglichkeit der Morphologie zeigen die ersten Schriften Salbers ein noch weitgehend offenes Konzept, das an zeitgenössische Modelle der Ganzheits- und Gestaltpsychologie anknüpft, aber bereits deutlich durch einen eigenständigen (und eigenwilligen) Charakter gekennzeichnet ist. Das wissenschaftliche Selbstverständnis, die unverzichtbaren Festlegungen des Ansatzes, die Begriffsbildung und das methodische Vorgehen sind hier gleichsam noch im Fluss und machen die Beschäftigung mit Vorstudien oder frühen Studien zur Morphologie von daher für methodologische Klärungen besonders ergiebig.

Eindeutig ist von Anfang an der Anspruch einer naturgemäßen Darstellung des seelischen Geschehens, den Salber aus Goethes wissenschaftstheoretischem Konzept in die

psychologische Arbeit exportiert. Die Fülle der Erlebenswirklichkeit soll in der psychologischen Darstellung des Geschehens erhalten bleiben, indem die Analyse von Ablaufgestalten ihrem erscheinungsgemäßen Verlauf beschreibend folgt und diesen unter dem vereinheitlichenden Gesichtspunkt der Formenbildung rekonstruiert. Für Salber sind die Alltags- wie Testhandlungen, Kunstbetrachtung und Filmleben „natürliche“ Einheiten des aktuellen seelischen Geschehens („Handlungseinheiten“), die in verschiedener Hinsicht als „Gestalt“ charakterisiert werden können.

Es zeigt sich, dass der Gestaltcharakter der Handlungseinheiten von vornherein sehr um die Punkte kreist, die Salber später im „Vorentwurf“ der morphologischen Gegenstands-bildung konkretisiert: Gestalten erscheinen (1.) als einheitlich verfasste Gebilden mit (2.) anschaulichen Formkennzeichen, die (3.) von Komplexentwicklungen vorangetragen werden und deren Gesamtcharakter sich (4.) in unmittelbarer (symbolischer) Nähe zu ihrem sinnlichen Erscheinungsbild benennen lässt. Die Züge des Vorentwurfes bestimmen – auch schon vor ihrer ausdrücklichen Formulierung – die morphologische Methode.

Im ersten morphologischen Lehrbuch ist die unmittelbare Nähe von Gegenstand und Methode in der Formel kondensiert, dass „Gestalten als erstes und letztes“ (Salber 1965, 24) der psychologischen Analyse aufzufassen sind und ihre Analyse nach Art von Schleifen oder Kreisen von Erfahrung zu Erklärung führt und von Erklärung wieder zurück zur Erfahrung. Das expliziert er in methodischen Reflexionen mit Hinweisen auf eine Art von offenem (morphologischem) Zirkel: „Die Sachbezogenheit des wissenschaftlichen Vorgehens ergibt sich aus Kreisprozessen; erst in der Transformation der Ausgangsbasis über mannigfache Entwicklungsprozesse hinweg schließt sich der Kreis“ (Salber 1969c, 30).

Unzweifelhaft orientiert Salber die Morphologie am hermeneutischen Konzept, in dem Sache und Methode aufeinander verweisen und Beschreibungsdichte und konstruktive Durchdringung zusammenlaufen. Die Methode ist in dieser frühen Phase wie ein offener oder gebrochener „Kreis“ modelliert, in dem „Erstes“ (= Erscheinungsbild) und „Letztes“ (= Erklärungsgrundlage) der morphologischen Analyse beinahe unmerklich ineinander übergehen. Durch die Nähe von Gegenstand und Methode bleibt Methodisches in dieser frühen Variante der Morphologie im Hintergrund, weil der Gegenstand aus der Perspektive der naturgemäßen Darstellung eine klärende Sachbewegung gleichsam direkt aus sich hervorbringt. (Goethe und) Salber schwebt offenbar im Idealfall ein Tun vor, das die Gegenstände der Erfahrung von sich aus vorgeben („fordern“; vgl. Köhler 1938/68). Das erleichtert den Zugang zu den Darstellungen, stellt die Morphologie aber vor Probleme, die über die bekannten Kritikpunkte an der Hermeneutik hinausgehen.

Insofern wirft das Programm einer naturgemäßen Darstellung eine ganze Reihe von Fragen auf, deren Formulierung und Beantwortung im frühen Konzept der Morphologie noch nicht deutlich sind: Wenn Methode darin aufgeht, ihrem Gegenstand möglichst phänomengerecht zu folgen, warum erklärt sich der Alltag dann nicht schon von selbst? Was erfordert dann noch den wissenschaftlichen Zugang, und was unterscheidet diesen von einer vorwissenschaftlichen Einstellung? Wenn es nun aber doch Unterschiede zwischen Gegenstand und Methode gibt, wie sind diese dann im Einzelnen zu charakterisieren? Wie kann eine vorurteilslose Beschreibung methodisch bewerkstelligt werden, wo lauern Fallen und wie sind sie zu umgehen? Gibt es kommunizierbare und erlernbare Regeln für den Wechsel der Einstellung vom alltäglichen Blick zur wissen-

schaftlichen Perspektive? Und wie lässt sich die erweiterte wissenschaftliche Perspektive absichern? Was verbürgt die größere Reichweite wissenschaftlicher Ergebnisse, und wie sind wissenschaftliche Verifikationen nach außen zu vermitteln?

Die (impliziten) Antworten auf solche Kritikpunkte an der naturgemäßen Methode führen Salber zwischen die Übereinfachungen der Assoziationspsychologie („einfache Gegenstände bestimmen die Methoden, die einfache Phänomene erzeugen“; vgl. Salber 1959a, 154) und die Sorglosigkeit von Ansätzen, die in „freier Beschreibung“ registrieren wollen, „was es alles gab“ (Salber 1959a, 158). Gegen methodische Erstarrungen und Verwilderungen sucht er nach einem Konzept, das die Nähe zur anschaulichen Wirklichkeit in einer durchkomponierten Systematik lebendig erhält. Dabei erscheint die symbolische Durchdringung von Oberfläche und Tiefe zunächst eher wie ein Programm, dessen Einlösung vorläufig allenfalls zu erahnen ist und dessen Umsetzung (wie die psychologische Kennzeichnung des Films „Das Schweigen“ als Einrichtung einer seelischen „Schweigezone“) mehr Fragen zurücklässt als Antworten nahe legt.

Die gleichzeitig mit dem „Psychischen Gegenstand“ konzipierten – z.T. erst später veröffentlichten – Methodenaufsätze dringen zu solchen methodologischen Grundfragen einer naturgemäßen Darstellung gar nicht erst vor. Sie bringen das Konzept unter allgemeine Oberbegriffe wie z.B. „Beweglichkeit“, „Ganzheitsbezug“, „Bedeutungssuche“, „Wesensschau“, „Vereinheitlichung“ (Salber 1960b) oder nennen methodische Erfordernisse wie „Logifizierung im Vertraut-Werden“, „Vorordnungen und Vorentwürfe“, „Durchgliederung“, „konstruktive Beobachtung“, „Psychologisierung“ (Salber 1969c). Handelt es sich in dieser frühen Phase der morphologischen Gegenstandsbildung also, methodologisch gesehen, allenfalls um erste Vorklärungen, so hat sich das offene Kreisen andererseits bis heute als Kennzeichen der morphologischen Forschungspraxis erhalten. Das Zirkulieren von Beobachtungen, Beschreibungen und Kategorisierungen ist nicht nur für die Praxis der morphologischen Filmwirkungsanalyse lange Zeit richtungweisend geblieben (Salber 1977b; Ahren 1998; vgl. hingegen die Weiterentwicklungen bei Blothner 1999; 2003). Auch die für die Morphologie in besonderer Weise charakteristischen Alltagsuntersuchungen beruhen vielfach auf einer eher symbolischen Kontaktnahme der erhobenen Erlebensoberfläche mit der sinnlich-sinnigen Tiefenstruktur, die sich methodisch in vielen Fällen auf die Zuordnung von Erlebensziten zu vielfach eher dezent abgeleiteten „Zügen“ oder „Typen“ der Formenbildung beschränkt.

3.2 Ausgestaltungen der Morphologie zwischen Festigung und Aufbruch

Die sechziger Jahre stellen sich für die morphologische Psychologie – immer noch unter beinahe alleiniger Federführung von Wilhelm Salber – als Zeit der Konsolidierung und der Besinnung auf die Möglichkeiten des eigenen Ansatzes dar. Statt sich mit den aus dem amerikanischen Raum einfließenden Forderungen nach Objektivierung und Quantifizierung der Psychologie zu arrangieren, baut Salber seinen phänomenologischen Gestalt-Ansatz weiter aus und verteidigt ihn zunächst gegen die opponierende Kollegenschaft.

Der folgende Bruch mit der akademischen Psychologie scheint Raum für den (lokalen) Ausbau der Morphologie zu einem umfassenden Lehr- und Studienbetrieb geschaffen zu haben. In den siebziger Jahren gelang es Salber jedenfalls, seine Morphologie thematisch und personell erheblich aufzustocken. Der weitaus größte Teil der Studienanfänger konnte für das morphologische Konzept begeistert werden; auch wenn nicht alle zu Morphologen wurden, arbeiteten in den dreißig Jahren des Salber-Lehrstuhls Hunderte von Psychologinnen und Psychologen an morphologischen Fragestellungen. Für die Vielzahl der Interessierten waren nun aber Lehrbücher zu schreiben, in denen das phänomennahe Konzept der ersten historischen Version ausgestaltet und konkretisiert werden musste. Es war zu klären, was mit dem morphologischen Handwerkszeug untersucht werden kann und wie dabei konkret vorzugehen ist.

In den Jahren zwischen 1965 und 1970 erschienen drei grundlegende Lehrbücher des morphologischen Ansatzes, die ihre Wirkung auf die Studierenden freilich nur im Zusammenhang mit der praktischen Einübung an der Universität, mit ersten größeren Forschungsprojekten und der steigenden Anziehungskraft des Salber-Kreises entfalten:

- 1965 erschien als Entwicklung des Konzeptes der „Handlungseinheiten“ die „Morphologie des seelischen Geschehens“ (im Folgenden zwecks Unterscheidung vom Konzept im ganzen kurz „Morphologie ‘65“ genannt), in der sich Salber mit der Beschreibung aktueller Abläufe auf dem Hintergrund der Wirkung verschiedener seelischer „Bedingungen“ beschäftigt (Salber 1965).
- 1969 erschienen – nach dem Vorbild der Produkt- und Werbe-Ganzheiten – die „Wirkungseinheiten“, in denen von den erarbeiteten Grundzügen der Formenbildung her übergreifende Gestaltbildungen in den Bereichen Unterricht und Beeinflussung in den Blick kamen („Wirkungseinheiten ‘69“; Salber 1969a).
- Im gleichen Jahr folgte die Erstveröffentlichung der „Charakterentwicklung“, bei der Lebensläufe als besondere Form von Wirkungseinheiten thematisiert wurden. Sie bietet eine Umsetzung der morphologischen Alltags- und Kulturpsychologie auf Fragestellungen der differentiellen Psychologie und wird in diesem Zusammenhang nicht weiter aufgegriffen (Salber 1969b).

Der Ausbau der morphologischen Psychologie war nötig, denn beim vorgestaltlichen „Kreisen“ konnte die vom Ein-Mann-Unternehmen zur Institution von Forschung und Lehre ausgewachsene Morphologie nicht stehen bleiben. Erste Anwendungsmöglichkeiten – wie der Film – hatten gezeigt, dass Gestalt nur ein Stichwort ist, das nach festen Markierungspunkten verlangte. „Beschreibungen ohne Ende bringen uns ins Kreiseln“ (Salber 1988a, 30), formuliert Salber im Rückblick auf diese ersten Jahre. Darin verdichtete sich die Erfahrung, dass die Programmatik der phänomenalen Nähe zwar viel versprechend klingt, aber noch keine operative Lösung vorgibt. Die Morphologie ist zunächst nur ein Stichwort, das eine aus den Phänomenen hervorgehende und ihnen gemäße methodische Darstellung anmahnt. Aus der Breite der Formensprache muss aber schließlich doch ein System konturiert werden, das den Gestaltbegriff im Sinne einer transponierbaren Formenlehre ausgestaltet. Insofern verband Salber mit der „Morphologie des seelischen Geschehens“ (1965) den Versuch, „die Lehre der Phänomene ausdrücklich herauszustellen. Morphologie ist Verwandlungslehre. Wie ist sie auf ‚Gestalt‘ gekommen?“ (Salber 1988a, 30f.)

Goethe und Nietzsche hatten auf dem Weg zur Konzeptualisierung einer anschaulichen Morphologie bereits grundlegende Kennzeichen der (organischen) Formenbildung herausgearbeitet. Daran knüpft Salber an, wenn er die frühen Entwürfe stärker in Richtung einer Kategorisierung der Geschehenseinheiten nach Art von seelischen „Lebewesen“ bewegt. Darin kann er sich zudem an den psychologischen Gestaltlehren ausrichten, die Erlebens- und Verhaltenszusammenhänge gleichfalls nach „Gesetzen“ oder „Faktoren“ der Gestaltbildung sortiert haben. Allerdings blieben die Gestaltfaktoren am anschaulichen und ganzheitlichen Grundmodell orientiert und damit weitab von dem gleichzeitig in der akademischen Psychologie diskutierten mathematischen Modell der „Faktorenanalyse“.

3.2.1 Grundzüge der Gegenstandsbildung in der „Morphologie '65“

Die vorliegende Darstellung ist zunächst auf die „Morphologie '65“ konzentriert, deren Schwerpunkt die Ablaufgestalten des Erlebens und Verhaltens sind. Von Beschreibungen erlebter Zusammenhänge her erstellt Salber hier eine Systematik der Formenbildung. Dabei betont er die Notwendigkeit eines „autonom psychologischen“ Zugangs zum seelischen Geschehens, der die psychologische „Sprache“ des Erlebens und Verhaltens aufgreift und möglichst gegenstandsangemessen ins Werk setzt.

Es sind Konturierungen einer „beschreibenden und zergliedernden Psychologie“ (Dilthey 1894), von denen sich Salber dem seelischen Nacheinander annähert, um zu klären, was im Erleben und Verhalten der Reihe nach geschieht: Wie formen sich Einheiten heraus? Woher beziehen sie ihre Richtung? Wie kommt seelischer Zusammenhang zustande? Und wie bei Dilthey antwortete darauf der unmittelbar erfahrene „Strukturzusammenhang“, dessen „architektonische Gliederung“ den „natürlichen“ Sinneinheiten des Erlebens und Verhaltens Halt und Ausrichtung gibt (Dilthey 1894/1957, 176; vgl. Salber 1965, 43).

Die „Morphologie '65“ kann man lesen als eine Darstellung der (gesamten) Psychologie aus der Perspektive der Formenbildung. Es geht Salber offensichtlich um die Frage, inwieweit sich die Fragen – und Antworten – der Allgemeinen Psychologie vollständig vom Gesichtspunkt des seelischen Strukturzusammenhangs und seiner gestalthaften Grundkategorien aufgreifen und beantworten lassen. Dabei zeigt sich, dass der früher entwickelte Gesamtcharakter der Ablaufgestalten mit seinen vereinheitlichenden Grundzügen von Thema, Formierung, Profilierung, Basierung/Erfüllung und Rahmung (vgl. Salber 1965, 64ff.) zu wenig ist. Nach Salbers Erfahrung stellt die Vereinheitlichung dieser Formzüge im Gesamtcharakter der „Handlungseinheit“ selbst nur eine von mehreren Dimensionen des Wirkungsspektrums dar. In jeder seelischen Ablaufgestalt gibt es neben der Vereinheitlichungstendenz eine Reihe anderer Notwendigkeiten, die das seelische Nacheinander möglichst komplett aus ihrer Logik heraus zu gestalten beanspruchen.

Neben dem Gesamtcharakter von Ablaufgestalten (*Handlungseinheit*) kommen als Strukturierungsmomente oder „Bedingungen“ des Zustandekommens von Ablaufsformen in Betracht:

- die *Metamorphose von Bedeutungen*, die sich als „Macht der von einer Selbstbewegung getragenen Gestaltungs- und Umgestaltungsvorgänge ... in Spannung und Bewegtheit wie in der Weiterentwicklung von etwas“ äußert (Salber 1965, 94)

- die *Einübung*, die sich verbindet „mit unserer Wirklichkeitsbegegnung, mit ‚Stofflichem‘, mit der Ausbildung umfassender ‚Charaktere‘..., mit Verarbeitungs- und Einordnungsformen“ (Salber 1965, 133)
- die *Organisation*, nach der sich „Ausdrucksgestalten als ‚Gefüge‘ aufbauen ... Damit verbunden sind Momente wie Abstimmung, Zueinanderpassen, Unterstützung; doch auch Zerfall und Auflösung machen auf die organisierenden Prinzipien aufmerksam“ (Salber 1965, 171)
- *Historisierung* als Bedingung stellt heraus: „die Entwicklung der seelischen Formenbildung will selbst eine *Geschichte* werden mit *Ausgangslage, Entfaltung, Steigerung, Höhepunkten und Niederlagen*“ (Salber 1965, 214)
- *Verfassung* macht schließlich als „*innere Form’ der Strukturbildung*“ (Salber 1965, 246) darauf aufmerksam, „was sich in einer gegebenen Lage seelisch entwickeln lässt oder nicht, was Geschehen zerstört und auflöst... „ (Salber 1965, 247).

Innerhalb der morphologischen Diskussion ist viel darüber spekuliert worden, wie Salber gerade auf die Anzahl und Benennung dieser sechs Bedingungen gekommen ist, die in der „Morphologie ‘65“ erstmals explizit festgelegt und im Prinzip seither nicht modifiziert worden sind (vgl. hingegen Heubach 1974). Man kann sie aus der unmittelbaren Erfahrung ableiten als das, was „ein konkretes, komplett funktionierendes Ganzes“ bestimmt und nicht aus anderen Prinzipien ableitbar ist (Salber 1965, 301) oder auch aus der bio-morphologischen Tradition (von Kilmeyer im 18. bis hin zu Buyten-dijk im 20. Jahrhundert). Tatsache ist, dass die Entwicklungslinie der Bedingungen schon in den frühen Schriften Salbers verfolgt werden kann, aber in Zahl und Benennung zunächst noch variiert, wobei sowohl induktive Momente – wie die konkrete Arbeit mit der Beschreibung von Ablaufgestalten – wie auch das Studium von Produktionstheorien (Goethe, Marx, Nietzsche, Freud) zur Identifizierung der sechs Bedingungen beigetragen haben dürften.

Die Frage nach dem Stellenwert der „Bedingungen“ wurde in der Praxis der Morphologie besonders wichtig, weil die Bedingungen sich als „relativierbare und ‚bewegliche‘ Invarianten“ (Salber 1965, 19) forschungspraktisch rasch zum wichtigsten Instrument der morphologischen Analysen und zum Merkmal mit Wiedererkennungswert entwickelten. Methodologisch bedeutsam ist dabei nicht nur die Anzahl und Plausibilität der Bedingungen, sondern auch ihre Stellung zueinander im System der Formenbildung. So hatte schon Goethe in seiner Morphologie der Lichterscheinungen großen Wert auf die Klärung der Ergänzungsverhältnisse der (sechs) Hauptfarben des Spektrums gelegt und die manifeste Farbentstehung aus der Polarisierung und Steigerung der Verhältnisse im Farbkreis abgeleitet (Matthaei 1958; vgl. dazu Fitzek 1988).

Entscheidend für das Verständnis dieser „Faktoren“ ist es nun, dass sie nicht im Sinne klassischer „Vermögen“ oder „Triebe“ als für sich bestehende letzte Grundlagen der seelischen Motivationslage konzipiert sind, sondern vielmehr im Sinne von gestalteten Gestalten – spürbaren Wirkungsrichtungen, die sich im Seelischen beständig als Option und Notwendigkeit vorfinden lassen und damit eine Art Grundgerüst der seelischen Formenbildung markieren. Wie Goethe und Nietzsche so sieht auch Salber in den „Bedingungen“ keine Erklärungsletzttheiten, sondern Beschreibungszüge im Übergang zur (Er-) Klärung. Als solche durchaus in sich charakterisierbar, werden sie dennoch nur in konkreten Ausformungen der seelischen Lebenswelt „real“ erfahrbar (und daher, von Fall zu Fall, verschieden akzentuiert und terminologisch anders spezifiziert).

In jeder konkreten Gestalt sind prinzipiell alle „Bedingungen“ der Formenbildung verwirklicht. Andererseits lassen sich im Formenkreis konkreter Handlungseinheiten jeweils solche „Strukturtypen“ (Lewin 1926, 14) identifizieren, die den Charakter einer spezifischen Bedingung in idealtypischer Weise repräsentieren. So kann der Film „Das Schweigen“ jetzt aus der angesprochenen Problematik einer „gestörten Anverwandlung“ heraus als Einübungsprozess kategorisiert werden (vgl. Salber 1965, 140f.).

- Nach dem Ordnungsmodell der „Morphologie '65“ werden *Einübungen* „im Kontakt mit den Dingen, in ‚stofflichen‘ Qualifizierungen, im Anschaulichen und Sich-Vollziehenden, in Einverleibungsprozessen, im Verspüren und Versinnlichen seelischer ‚Arbeit‘“ realisiert (Salber 1965, 139).
- *Historisierungen* spielen eine Rolle bei Sieg und Niederlage, bei Strategien und Techniken des Umgangs mit anderen Menschen, kommen aber auch beim Unterrichten („Erlebnisunterricht mit ‚Gefühls-Geschichten‘“) und in der Werbung („für Zahnpaste und für desodorierende Mittel“) zum Tragen (Salber 1965, 212).
- Die *Bedeutungsmetamorphose* manifestiert sich besonders in „Träumerei, Dahindösen, Gedankenflucht, Fabulieren, Einschlaf- und Aufwachphänomenen, Mitgerissenwerden, Stimmungen“, aber auch „die Verwandlungen im kindlichen Spiel, das Gepacktwerden auch von Unsinnigkeiten und Ungereimtheiten, die Seltsamkeiten der Stilisierung“ erscheinen in besonderer Weise durch den Charakter der Metamorphose gekennzeichnet (Salber 1965, 96).

3.2.2 Methodisches in der „Morphologie '65“ (Beispiel: Unterricht)

Gegen die drohende „Uferlosigkeit“ einer phänomenorientierten Analyse (Salber 1965, 35) galt es in der „Morphologie'65“ überindividuelle Bedingungen oder Grundzüge im seelischen Geschehen zu identifizieren, aus deren Logik die Gestaltungen des seelischen Nacheinanders möglichst vollständig abzuleiten waren. Je nach ihrem dominierenden Gesamtcharakter können seelische Abläufe daher als „Handlungseinheiten“ oder als „Einübungsprozesse“ verstanden werden, als „Organisation“ oder „Bedeutungsmetamorphose“, als Ausbildung eines charakteristischen Geschicks („Historisierung“) oder eines übergreifenden Rahmens („Verfassung“).

Mit großem Aufwand sortiert Salber die Befunde der Allgemeinen Psychologie den sechs Bedingungen zu, wobei er in der Darstellung den Eigencharakter der einzelnen Bedingungen jeweils mit der Repräsentanz der anderen Bedingungen konfrontiert, ihn durch die vier Züge des Vorentwurfs durchgespielt und noch einmal spezifische „Gesetze“ der jeweiligen Bedingung formuliert. Die angeführten Phänomene und Beispielfälle haben in diesem Zusammenhang eher illustrierenden Charakter. Und auch die methodischen Schlussfolgerungen werden in diesem die Morphologie im Ganzen definierenden Lehrbuch auf wenige Seiten am Schluss des Buches zusammengedrängt. Angesichts der methodologischen Hauptthese von der Einheit von Gegenstand und Methode müssen die knappen sechs Seiten Methodisches nach knapp 300 Seiten Theorie überraschen. Sie finden ein – gleichfalls eher knappes – Echo im Vorwort der im gleichen Jahr publizierten Neuauflage des „Psychischen Gegenstandes“ (Salber 1959a/65², IX-XVIII).

In beiden Texten geht es zunächst sehr allgemein um Kennzeichen der morphologischen „Haltung“ zur Wirklichkeit (Salber 1965, 297; 1959a/65², XI). Was Salber dabei über den Charakter von Wissenschaft aussagt, trifft zunächst einmal für das morpholo-

gische Methodenverständnis zu: „Die wissenschaftliche Psychologie strebt ein komplettes *Umrechnungssystem* an“ (Salber 1965, 297; 1959a/652, X). Dabei wird der hermeneutische Charakter der Morphologie jetzt genauer als „Austausch“ gekennzeichnet, der sich bewegt „von den Phänomenen zu den Bedingungen, von den Bedingungen zu Produktionsprozessen und wieder zurück zu den konkreten Gestalten, die sich uns zeigen“ (Salber 1965, 298). Die morphologische Methode ist demnach nicht mehr als „kreisende“ symbolische Vermittlung von Erfahrungen und Erklärungen zu charakterisieren. Sie ist vielmehr zwischen dem Blick auf die Phänomene und den Strukturmerkmalen des „Psychischen Gegenstandes“ gelagert: „Dabei erscheinen die Bedingungen als ein Mittelstück, das die Beschreibung mit Systematisierung und Vorhersage verbindet“ (Salber 1965, 299).

Was sich jeweils als konkretes Bedingungsgefüge ausbildet, leistet im Ganzen ein (Hin-)Übersetzen von erfahrener Vielfalt in die Sprache der (einzelnen) Bedingungen. Diese Übersetzungstätigkeit erinnert wieder deutlich an die zeitgenössische Methodendiskussion, in der es ja gleichfalls um das Finden einer angemessenen seelischen Metasprache ging. Dabei nähert sich die „Morphologie '65“ zweifellos der Position, die aus der Semantik von sprachlichen Äußerungen (z.B. in Interviews) grundlegende Bedeutungskategorien des Erlebens ableitet. Von daher werden die grundlegenden Dimensionen der Formenbildung nicht nur alltagsnah – am Spielverhalten, Filmerleben oder in Kaufentscheidungen – beobachtet, sondern auch in eine entsprechende Terminologie von „Einübungen“, „Organisationen“ oder „Umbildungsprozessen“ transportiert.

Die „Morphologie '65“ bleibt dem anschaulichen Geschehen deshalb nahe, weil die Übersetzung trotz des formalisierten Entwicklungsschemas noch weitgehend für die Sprache der erlebten Sinnzusammenhänge offengehalten ist. Folgt man den im Text etwas ausführlicher vorgestellten (Film-) Untersuchungen, so sind die morphologischen Analysen weit weniger von Schematisierungen bestimmt als von der Beschreibung und Zergliederung des Erlebens und Verhaltens mittels anschaulicher Formzüge. Hinweise auf konkretes Vorgehen finden sich auf den letzten Seiten der „Morphologie '65“ vorerst nur vage mit Stichworten angedeutet wie „Beschreibung“ – „erste Analyse von Gestalten“ – „Typisierung“ – „Erforschung des Zusammenspiels von Formaufbau und Formanalyse“ – „Aufsuchen und Formulieren des ordnenden Prinzips, das alle Züge umfaßt“ (Salber 1965, 299f.).

Es kommt hier erstmals eine Forschungslogik in den Blick, die analog dem eingangs vorgestellten Vorentwurf (Salber 1965, 36f.) das Zusammenspiel der verschiedenen Bedingungen in den Handlungszusammenhängen des Erlebens und Verhaltens transparent zu machen sucht. Allerdings lässt die im Zeichen einer formalen Durchgliederung verfasste „Morphologie '65“ nur wenig Raum dafür, dieses Zusammenspiel in der Untersuchungspraxis zu verfolgen. Dafür kann man allenfalls diejenigen Beispiele heranziehen, die an verschiedener Stelle im Buch erwähnt werden und nacheinander in die Erzähllogik verschiedener Bedingungen hineingeraten – wie beispielsweise die „Prototypen“ des Unterrichts, die Salber gemeinsam mit seinen ersten Schülern (Ennenbach; Heisterkamp; Westphal) für den Einsatz im Unterricht entwickelt hatte.

Man kann sich vorstellen, dass eine praktische Erprobung des Konzeptes der „Handlungseinheiten“ an Unterrichtsstunden nicht nur für die Morphologie eine besondere Herausforderung darstellte, sondern auch auf die mit theoretischen Konzepten gesättigte Schuldidaktik eine durchaus belebende Wirkung ausübte. War das Unterrichten konventionell auf Erziehung und Wissensvermittlung ausgerichtet, so kam mit dem Bezug

des Unterrichtsgeschehens auf die Herausforderungen und Zumutungen der verschiedenen Bedingungen in den Blick, dass Schulstunden wie Filme oder Werbefeldzüge aus den Chancen und Begrenzungen eines seelischen „Lebewesens“ konzipiert und beurteilt werden können:

- Phänomenal wird das Unterrichten zunächst unter der Bedingung *Organisation* abgehandelt. Es verfolgt die Organisation von Wirklichkeit in überschaubaren und praktikablen Einheiten. Entsprechend ging es in einem Projekt der morphologischen Didaktik um die Entwicklung von „Prototypen“ des Unterrichts als anschaulich strukturierten, entwicklungssträchtigen Ordnungsgestalten. So wurde im Geschichtsunterricht über Römer und Germanen mit dem Typus des „geordneten“ Rom und den „unberechenbaren“ Germanen operiert und die aufkommenden Fragen nach Herrschaftsbereich, Art der Verwaltung, Ausdehnung und Kriegsführung von diesen Typen her eingeordnet und beantwortet (Salber 1965, 204f.).
- Im Kapitel über die *Bedeutungsmetamorphose* geht Salber der These nach, dass die Organisation von Unterricht nur Chancen hat, wenn sie den Überdeterminationen des Lehrer-Schüler-Dialoges folgt. Sachliche Prototypen geraten in Bedeutungskreise hinein, die in „Lippendienst, Sentimentalität, Mätzchen“ abdriften können. So kann die Vermittlung des Panamakanals im Erdkundeunterricht daran scheitern, dass sich vom prototypischen „Durchbrechen“ her Metamorphosen in Richtung von Ausbrüchen einer ungewollten Situationskomik (= Durchbrechen) oder von „Mitleid für die Opfer“ (auch da bricht etwas durch!) einstellen (Salber 1965, 124).
- Schließlich tauchen die Prototypen noch einmal im Zusammenhang der *Historisierung* auf, denn die geforderte Sachstruktur kommt nicht ohne Dramatisierung und Spannungsaufbau aus. Das kann den Unterricht gleichfalls „stören“, wenn Auftritte und Demonstrationen eine die Organisation herausfordernde Eigenlogik entwickeln: „Beim Unterrichten schließen sich bestimmte Historisierungsmöglichkeiten und ein Eingehen auf Sachprinzipien häufig aus, weil Vermittlung als Kreislauf beides nicht vereinbaren kann“ (Salber 1965, 272).

Hier zeigt sich, dass die Bedingungen in konkreten Ablaufformen nicht gleichgültig nebeneinander stehen, sondern sich ergänzen und/oder widersprechen können. Unterrichtsstunden sollen zum einen sachlich strukturiert sein (Organisation), verlangen aber die Einbeziehung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses (Metamorphose) ebenso wie einen dramatisierenden Rahmen (Historisierung). Da die Bedingungen nie in reiner Form verwirklicht werden und „Aufgaben und Lösungsmöglichkeiten zugleich“ sind, sind sie in der morphologischen Analyse allgemein und entsprechend auch in den Prototypen „nach Art von Forderungen und Angeboten“ ausgestaltet (Salber 1965, 83). Von dieser – zunächst eher programmatischen – Bestimmung her konkretisiert sich das Vorgehen der Morphologie in den kommenden Jahren und Jahrzehnten.

3.2.3 Grundzüge der Gegenstandsbildung in den „Wirkungseinheiten ‘69“

Das erste Lehrbuch ist für die morphologische Psychologie so wichtig geworden, weil sie darin ihren Anspruch auf phänomengetreue Darstellung weiterer Bereiche der Handlungspsychologie anmelden konnte. Deshalb legte Salber auch größten Wert auf eine Kategorisierung möglichst vieler Erscheinungen aus der Praxis der zeitgenössischen Psychologie. Präsentiert sich der Hauptteil des Lehrbuches gleichsam als Kartierung

unterschiedlichen Handlungsabläufe nach den Grundzügen der Formenbildung (als Handlungseinheit, Einübungsprozess, Bedeutungsmetamorphose usw.), so zeigt sich in der Binnengliederung der einzelnen Bedingungen der Anspruch, die Abläufe aus einem differenzierten und vollständigen System heraus verstehen („ableiten“) zu wollen. Die „Morphologie '65“ geht aus dem (offenen) „Kreisen“ in ein Übersetzungssystem über, das die Vielfalt der Erfahrung in jeder einzelnen „Bedingung“ darzustellen beansprucht (nach der jeweiligen Gestaltlogik, der immanenten Repräsentanz der anderen Bedingungen und spezifischen Gestalt-„Gesetzen“).

Ihre Plausibilität gewinnt die Übersetzungssprache durch den Bezug auf den aktuellen Rahmen von Ablaufgestalten. Allerdings ist Salber schon in der Darstellung aktueller Geschehensformen an Grenzen der Vereinheitlichung gestoßen, an denen sich übergreifende Wirkungszusammenhänge bemerkbar machten. Im Beispiel Schule wird die aktuelle (Handlungs-) Einheit des „Unterrichts“ von Zügen durchkreuzt, die eine überzeitliche Wirksamkeit entfalten – wie dem Schulprogramm, den Lehrplänen, Erwartungshaltungen, Erziehungskonzepten, der Stellung von Schule in der Öffentlichkeit usw. Um diese umfassenden Zusammenhänge gleichfalls aus der Perspektive natürlicher Einheitsbildungen in den Blick zu nehmen, führte Salber mit den „Wirkungseinheiten“ eine neue Systematisierung ein, mit der auch nicht aktuelle Erlebenszusammenhänge wie „Lebewesen“ oder „Systeme“ durch eine morphologische Logik dargestellt werden konnten.

Die Erweiterung des morphologischen Konzeptes von der Psychologie der Handlungseinheiten zu einer Psychologie der Wirkungseinheiten geschah im Rahmen der erwähnten Monographie zur Psychologie des Unterrichts und Beeinflussens (Salber 1969a). Mit der Modifikation des Gegenstandsbereiches geht auch eine modifizierte Modellierung der sechs Wirkungsdimensionen einher. Zunächst kaum merklich wandelt sich die Offenheit für Erfahrungen dabei in Richtung einer stärkeren strukturellen Durchdringung: „Man kann nicht genug betonen, daß es die Einsicht in die Strukturbildung und ihre Entwicklungsmöglichkeiten ist, die der Psychologe erarbeiten und erlernen muß“ (Salber 1969a, 120; vgl. dazu auch die Darstellung des Wirkungssystems bei Salber 1969a, 131ff.).

„Struktur“ wird hier nicht mehr so sehr mit Diltheys durchgängigem Sinnzusammenhang identifiziert als vielmehr mit den „transphänomenalen Dauergerichtetheiten“ im Sinne von F. Krueger (vgl. Krueger 1924/53, 138). Aus der praktischen Deutungsarbeit rückt die morphologische Analyse jetzt sehr viel stärker in Richtung der Modellierung eines in sich geschlossenen theoretischen Konstruktes (Salber 1969a, 26). Mit dem Übersetzungssystem verbindet Salber das Versprechen, eine psychologische Erklärung anzubieten, „die wirklich ‚funktioniert‘“ (Salber 1969a, 15). Von daher sind es nicht mehr die Annäherungen an ein sinnlich geprägtes Nacheinander, die den Gang der Darstellung tragen, sondern die Konturen eines leistungsfähigen „Spannungs- und Selbstregulierungssystems“ (Salber 1969a, 36). Darin erhält das Wirkungsspektrum den Charakter einer „beweglichen Ordnung“, von deren Zusammenwirken jede seelische Lebensform getragen ist und auf deren Komplettierung eine vollständige psychologische Rekonstruktion zusteuern muss.

Im Konzept der morphologischen Psychologie bilden die „Faktoren“ ein inneres (oder geheimes) Maß, das den Wirkungsraum der jeweiligen seelischen Einheit, seine Entwicklungschancen und seine Begrenzungen charakterisiert. Von da aus erhalten sie jetzt eine Benennung, die bei allgemeinen Wirkungserfahrungen der menschlichen

Lebenswelt ansetzt. In der Aufbereitung für die „Wirkungseinheiten ‘69“ bringt Salber die sechs „Bedingungen“ der Morphologie (‘65) mit grundlegenden (Er-) Lebenskategorien zusammen wie Haben und Sein, Wirken und Widerstreben, Wollen und Können und übersetzt diese auf ein gemeinsames Tätigkeits- bzw. Produktionsprofil: „In allen Strukturierungsprozessen finden wir als Grundgestalten Aneignung, Umbildung, Einwirkung, Anordnung, Ausbreitung, Ausrüstung“ (Salber 1969a, 64):

- Die *Aneignung* greift den Ablaufscharakter von stofflichen Einverleibungs- oder „Einübungs“-Prozessen auf und bringt ihn zusammen mit „Aneignen und Angeeignet-Werden, mit Haben und Nicht-Haben, mit Haften und Lösen, mit Weiterhaben und Wiederbeleben..., Festwerden, Verklebtsein, Aufgehen, Dabeibleiben“.
- Die *Umbildung* folgt der „Metamorphose von Bedeutungen“ in Gestaltungen und Umgestaltungen hinein: „Sie löst auf und gestaltet zugleich neues, sie strukturiert um und führt dazu, daß Geschehendes in anderem weiterlebt“.
- Die *Einwirkung* entspricht der „Historisierung“ in ihrer Gestaltlogik „des Machens und Bewirkens. Festsetzung, Unterwerfung, Unterworfensein, Bezogensein auf Hier und Jetzt, geschichtliche Entscheidung und Auswahl, Tun oder Lassen, Eingreifen oder Aufgeben sind Explikationen der Einwirkung“.
- In der *Anordnung* wird der Gestaltcharakter von „Organisations“-Prozessen aufgegriffen: „Ganzheit-Glied-Verhältnisse, strukturelle Gefüge, umfassende Formen für Einheit und Mannigfaltigkeit, verbindliche Regulationen, Bearbeitungsprinzipien oder Ausbildung von Gemeinsamkeiten erweisen sich als Züge der Anordnung“.
- Der Faktor *Ausbreitung* knüpft an die Vereinheitlichungstendenz der „Handlungseinheiten“ an und umfasst „Wünsche, Paradiesvorstellungen, Selbstherrlichkeit von Handlungs-Entwürfen, Idealbildungen, Uneingeschränktheit“.
- Die *Ausrüstung* repräsentiert analog zur „Verfassung“ der Ablaufsgestalten den Rahmen des Wirkungsraums und qualifiziert sich von daher als „Arbeit, Anstrengung, Konstruktion, Zerlegung, Begrenzung, Aufbau und Abbau, Festlegung und ‚Folgerichtigkeit‘“.

(alle Zitate aus Salber 1969a, 65)

Mit der Identifizierung der Grundfaktoren und ihrer Strukturierung geht Salber ausdrücklich von der Kategorisierung von Erfahrungen zur strukturellen Erklärung über (Salber 1969a, 57). Damit werden die „Gestaltfaktoren“ selbständiger aber auch hintergründiger konzeptualisiert, als sie es noch in der „Morphologie ‘65“ gewesen waren. Sie erscheinen jetzt viel stärker als Kennzeichen eines unbewussten Wirkungsbetriebes, der den sichtbaren Manifestationen des Seelischen als dynamisches Spannungssystem zugrunde liegt. Das folgt nach wie vor der Spur eines semantischen Rahmens für die Darstellung von Psychischem, ist aber unverkennbar geprägt von der Instrumentalisierungsthese, nach der die Erfahrungswelt und auch die Ausdruckssprache von hintergründigen und entstellenden Motiven bestimmt ist.

Wie die entsprechende Überarbeitung der Inhaltsanalyse (vgl. Teil II, Kapitel 3.2) so ist auch das Modell der Wirkungseinheiten durch eine zunehmende Skepsis hinsichtlich der unmittelbar zugänglichen Logik des Seelischen gekennzeichnet. Die Verschiebung des Gegenstandsbereiches von den „natürlichen“ Ablaufseinheiten zu den verdeckten Einheitsbildungen der Werbung und des Unterrichtens entspricht dem in der Psychologie der sechziger Jahre weit verbreiteten Interesse an der Motivforschung, wie es sich zu dieser Zeit auch an der Popularität von Packards Bestseller über „Die geheimen Ver-

führer“ (1958) und Dichters Wegweiser durch die „Strategien im Reich der Wünsche“ (1961) äußerte.

Da konkrete Untersuchungen zum Programm „Wirkungseinheiten“ zunächst kaum vorliegen, hält sich Salber in seiner Publikation an die seinerzeit vieldiskutierten Veröffentlichungen. Dabei kommt in der Auswahl der rezipierten Werke deutlich zum Ausdruck, dass nun nicht mehr die gesamte Spanne einschlägiger Untersuchungen interessiert, sondern – mit Spitzers Wirkungsanalyse eines „Sunkist“-Plakates (vgl. Salber 1969a, 51ff.), Reichs Thesen zum Erfolg der nationalsozialistischen Ideologie (Salber 1969a, 59ff.), Dichters „neuem Denken“ in der Werbung (Salber 1969a, 85ff.) sowie Newmans Untersuchung zur Strategie von Autoversicherern (Salber 1969a, 87ff.) – vorrangig phänomennahe Analysen vor dem Hintergrund eines tiefenpsychologischen Erklärungsmodells.

Es ist insofern nicht verwunderlich, dass die aufgegriffenen Beispiele weiter ausholen und weniger unmittelbare Evidenz zulassen als die plausiblen Kategorisierungen der „Morphologie '65“, während die Gestaltfaktoren selbst ein schärferes Profil gewinnen und im Ganzen deutlicher konturiert sind. Aus den selbständigen Strukturierungszügen der Morphologie ist in den Wirkungseinheiten ein System mit eigenen „Aufnahme- und Abweisungsmöglichkeiten“ geworden (Salber 1969a, 107).

Zur Veranschaulichung des morphologischen Ansatzes muss aus den genannten Gründen auf eine der rezipierten Studien zurückgegriffen werden. Newman war in seiner Analyse von Kraftfahrzeugversicherungen von Auffälligkeiten im Umgang der Autofahrer mit ihrer Versicherung ausgegangen, die sich nicht ohne Weiteres in ein rationales Schema fügen wollten: Die Wagenbesitzer wünschen sich nicht so sehr eine individuelle Betreuung, vielmehr eine große (und gesichtslose) Versicherung; sie offenbaren im Umgang mit dem Unternehmen die Attitüden von „Großkapitalisten“; technische Werte werden vernachlässigt, dagegen sind „gefühlsmäßige Momente“ wie Garantien von großem Wert; andererseits geht es immer wieder um Misstrauen und Verrat (vgl. Salber 1969a, 87f.).

Ausführlich übersetzt Salber die gefundenen Qualitäten in das Wirkungssystem der „Gestaltfaktoren“. Dabei deutet die gestaltlogische Herkunft des (Ver-) Sicherungsmotivs auf die Suche nach „väterlichem“ Halt (*Aneignung*) gegenüber der Gefährdung durch einen Mann und Maus verschlingenden Verkehr (*Umbildung*). Beides kann durch die *Einwirkung* des Vertragsabschlusses in den Griff genommen werden, ist aber gleichsam „magischen“ *Anordnungen* wie den „Ritualen“ der Zukunftsbeeinflussung und des Opferbringens“ ausgesetzt (Salber 1969a, 89). Gegenüber den *Ausbreitungstendenzen*, sich mit der Versicherung ein reibungsloses Vorwärtskommen genehmigt zu haben, verweisen die im Vertrag auf sich genommenen „Verpflichtungen“ darauf, dass man sich nur mit einer passenden *Ausrüstung* in den Verkehr hinein traut. Der Entschluss zur Unterschrift wird gleichsam umspielt mit dem Motiv, sich einer übermächtigen wie auch gefährlichen „*Organisation*“ auszusetzen. Daher muss das Unternehmen stark sein, zugleich hält man sich als Abwehr den Verrat offen.

Auf dem Hintergrund der selbständigeren, weil unabhängigeren „Konstruktion“ der Gestaltfaktoren ist zu erklären, dass die Faktoren der Wirkungseinheiten sehr viel stärker „formalisiert“ sind als die Bedingungen der Handlungseinheiten – und zu Analyse-zwecken auseinander genommen und in verschiedener Kombination wieder zusammengefügt werden können (vgl. Salber 1969a, 57, 112f). Es wird hier deutlich, dass ein einfaches Nebeneinander der sechs Bestimmungszüge für eine befriedigende Analyse

der vielschichtigen Wirkungszüge von komplexen Gebilden wie Werbung und Unterricht nicht ausreicht. Dem Ziel der Morphologie, zu einem handhabbaren Konzept für die Analyse konkreter seelischer Lebensformen zu kommen, nähert sich Salber, indem er die Gestaltfaktoren als Formzüge ansieht, die in jeder untersuchten „Wirkungseinheit“ zu einem individuellen Ausgleich gebracht werden: „Gegenüber einer Sammlung von Ratschlägen, Techniken und Neuheiten stellt die Morphologie ein transportables System zur Verfügung, das um das Funktionieren des Seelischen zentriert ist“ (Salber 1969a, 83).

Transportabel wird das Konzept der Wirkungseinheiten dadurch, dass Aneignung, Ausbreitung und Umbildung nunmehr funktional miteinander in Beziehung treten. Dazu stellt Salber ein Schema zur Verfügung, das die sechs Faktoren – unabhängig von konkreten Ausfüllungen durch bestimmte Phänomene – in eine spezifische (und unveränderliche) Stellung zueinander bringt. Im Ganzen werden die Verhältnisse von *Aneignung* und *Umbildung*, *Einwirkung* und *Anordnung*, *Ausbreitung* und *Ausrüstung* jetzt so aufgearbeitet, dass sich die Bedingungen in einem Hexagramm gegenüberstehen. Jede Bedingung steht den anderen Bedingungen durch ihre Position im Sechseck näher oder ferner (Salber 1969a, 129).

Mehr und mehr werden die „Wirkungseinheiten“ zu einem System, das – auch unabhängig von konkreten Wirkungsgestalten – dargestellt und entwickelt werden kann: als ein Gebilde mit eigenen Verbindlichkeiten, mit Forderungen, Abstütungen, Ergänzungen. Dass sich diese schematische Systematisierung dahin verselbständigen kann, als funktioniere sie quasi vollständig „in sich“, zeigt sich andeutungsweise gegen Ende des Buches, wenn Salber darauf zu sprechen kommt, „worauf es letztlich im seelischen Geschehen ankommt. Die seelische Realität konstituiert sich in einer Form, die Gestaltfaktoren aufeinander bezieht“ (Salber 1969a, 138; vgl. ähnliche Formulierungen in der Zusammenfassung, 191). Das führt bereits mitten hinein in die Diskussion der methodischen Konsequenzen und Probleme des Systems „Wirkungseinheit“.

3.2.4 Methodisches in den „Wirkungseinheiten '69“ (Beispiel: Werbung)

Im Selbstverständnis von Morphologen unterscheiden sich die Lehrbücher zur Psychologie der Ablaufseinheiten und zur Psychologie der Wirkungszusammenhänge methodisch kaum voneinander. Tatsächlich bewegt sich die Übersetzungssprache in den „Wirkungseinheiten“ aber sehr viel stärker in Richtung einer in sich geschlossenen Konstruktion. Das findet seine Analogie im Hin und Her der zeitgenössischen Methodendiskussion zum Repräsentationsmodell und zur Instrumentalisierungsthese.

In den „Wirkungseinheiten '69“ werden die vorwissenschaftlichen Erfahrungsmuster zwar nach wie vor beschrieben und berücksichtigt. Aber gerade die Motivuntersuchungen gehen von der beschreibenden Annäherung an den Gegenstand zur aktiven Rekonstruktion über (vgl. Salber 1969a, 9 u. 52). Dem entspricht methodisch eine „Systematik des Stolperns“ (Salber 1969a, 9), die sich verfahrenstechnisch im Einsatz von „Tiefeninterviews“ (Salber 1969a, 47) beglaubigt. Auch die Beschreibung gestaltet sich jetzt weniger als Klären und Sortieren von Sinnzusammenhängen. Sie erhält vielmehr den Sinn, die erzählten „Geschichten“ auf verborgene Tendenzen zu befragen und die mitgeteilten Sinnzusammenhänge hinsichtlich der Strukturmerkmale im Wirkungshexagramm zu brechen. In der morphologischen Praxis tritt gelegentlich zu einer „ersten Beschreibung“ eine „zweite Beschreibung“ hinzu, die das phänomenale Erscheinungs-

bild in einem eigenen Arbeitsschritt in das System der Bedingungen überträgt (z.B. bei Ahren, Melchers, Seifert & Wagner 1982).

Im methodischen Sinne kommt es in den „Wirkungseinheiten '69“ zu einer entschiedenen Änderung der Darstellung. Anders als in der „Morphologie '65“ werden die Bedingungen nicht mehr nacheinander abgehandelt und idealtypisch zur Kennzeichnung bestimmter Einheiten herangezogen. Vielmehr wird jetzt nach den Verhältnissen der Gestaltfaktoren im konkreten Untersuchungsfall gefragt. Je nach Festlegung eines fundierenden Gestaltfaktors rücken die anderen Bedingungen in ein genau festgelegtes Verhältnis von Erweiterung, Entfaltung und Ergänzung: „In eine Wirkungseinheit kann sich einfügen, was den ganzheitlichen Strukturierungsprozeß voranträgt, was ihn fördert, modifiziert oder abwandelt. Es kommt darauf an, die Ansatz- und Wendepunkte kennenzulernen, die hierbei eine Rolle spielen; dem dient die Analyse der dabei wirksamen Faktoren und ihrer Beziehungen zueinander“ (Salber 1969a, 120).

Mithilfe der konstanten Verhältnisse im Wirkungsspektrum kann in jeder Untersuchung gezeigt werden, was der Hauptcharakter eines Phänomens ist und wodurch dieser gefährdet, abgestützt, ergänzt oder herausgefordert wird. Die invarianten Kennzeichen der Faktoren verhelfen der Morphologie somit zu einer Systematisierung, die manifeste Sinnmomente in das vorgegebene bzw. unbestechliche Verhältnis der Faktoren im Wirkungsspektrum übersetzt. Auch scheinbar Zusammenhangsloses, offene Stellen und Lücken können mithilfe des strukturellen „Beweisgangs“ aufgespürt, zugeordnet und ausgefüllt werden. Ausdrücklich betont Salber als Aufgabe des Systems „Wirkungseinheiten“, „daß wir die Lückenhaftigkeit des bewußten Erlebens auszufüllen trachten durch ein Aufdecken struktureller Tendenzen“ (Salber 1969a, 110).

Das Zusammenspiel der Bedingungen wird jetzt ausdrücklich auf dem Hintergrund des Vorentwurfs modelliert. Ausgehend von der Charakterisierung der Gestaltlogik (Zug I) bewegt sich die Analyse über die Polarität zweier benachbarter Bedingungen (Zug II) in das Spannungsverhältnis der dritten Polarität hinein (Zug III), um schließlich von dem die Gestaltlogik ergänzenden Faktor aus das Zusammenwirken im Ganzen zu erörtern (Zug IV). Goethes Ableitung der Farbentstehung aus Polarität und Steigerung wird für Salber zum Vorbild einer psychologisch konzipierten Wirkungsanalyse, in der jedes Phänomen entsprechend seiner Ansatzlogik durch den gesamten Kreis der Bedingungen hindurchgeführt wird.

Ist die Gestaltlogik eines bestimmten Phänomens einmal geklärt, dann lassen sich nun alle untersuchten Wirkungseinheiten nach einem konstanten Schema aus der Anordnung der Faktoren abfragen: Wo finden sie ihren Halt? Wie gehen sie mit Einwirkungen um? Woher nehmen sie ihre Organisation? Wohin wollen sie sich ausbreiten? Was ist ihre Ausrüstung? Wo liegen Ansatzpunkte für mögliche Umbildungen? Über Lücken und Unstimmigkeiten hinweg ergibt sich aus den vorgegebenen Verhältnissen im Hexagramm ein im Prinzip unveränderliches – je nach dem Startpunkt im Hexagramm in sechs Varianten ausgestaltetes – Arbeitsprofil. Das wird von Salber noch einmal eigens als Entwicklungsfolge von „Herkommen, Erweiterung, Entfaltung und Ergänzung“ durch das Spektrum der sechs Gestaltfaktoren durchdekliniert (Salber 1969a, 136).

Weil das morphologische Hexagramm damit zu einem vorbildlichen Darstellungsrahmen für alle „Entwicklungsformen der Strukturierung“ wird (Salber 1969a, 135), macht sich Salber die Mühe, für jede einzelne Bedingung ein entsprechendes Entwicklungsschema zu entwerfen. So heißt es etwa für Phänomene mit der Herkunftsbestimmung

Aneignung: „Die Aneignung kann sich erweitern in Einwirkung und Anordnung, sie kann sich entfalten in Ausbreitung oder Ausrüstung, und sie ergänzt sich mit der Umbildung“ (Salber 1969a, 136). Oder: „Von der notwendigen Ergänzung des Habens der Aneignung durch die Bewegung der Umbildung aus, erweist sich das Zurechtmachen und Ausrichten der Einwirkung als eine Erweiterung der Ausgangslage auf den Gegenpol hin...“ (Salber 1969a, 135).

Mit der Einordnung in das Entwicklungsschema kann Salber klären, warum scheinbar gleichwertige „Produkte“ der Erfahrungswelt (Filme, Ideologien, Unterrichtsprogramme) völlig unterschiedliche Wirkung erzielen oder sich trotz größter phänomenaler Unterschiede dennoch gemeinsame Wirkungen einstellen (vgl. die Untersuchung von Dichter & Vickary über Trockenpflaumen als Abführmittel bzw. als Stimulanz; Salber 1969a, 114f.). Dabei ist die Oberfläche der Phänomene jeweils nur ein Anlass für das In-Gang-Setzen der Untersuchungslogik, die jedes Phänomen systematisch durch den Entwicklungskreis aller Gestaltfaktoren transponiert (transportiert).

Das methodische Profil der Wirkungseinheiten kann prototypisch noch einmal an der Logik der Versicherungen expliziert werden: Von der Suche nach Halt (Gestaltlogik der *Aneignung*) geht es über die Setzung des Vertrages und dabei zu leistender Opfer (Erweiterung: *Einwirkung/Anordnung*) auf die damit verbundenen und möglichst seriös und passgerecht ausgestatteten Versprechungen zu (Entfaltung: *Ausbreitung/Ausrüstung*). Der springende Punkt beim Versichern ist die Erinnerung an das Risiko und das Ausgeliefert-Sein an den Zufall (Ergänzung: *Umbildung*).

Die – hier natürlich nur im Umriss angedeutete – Übersetzung der Phänomene in eine Wirkungsstruktur lässt schließlich auch konkrete Aussagen darüber zu, wie vertrauensbildende Maßnahmen der Versicherungen konzipiert werden können. So empfiehlt sich für eine Kundenanwerbung weniger die Drohung mit der schreckenden Wirklichkeit (*Umbildung*) als vielmehr umgekehrt das Versprechen von „väterlichem“ Halt (*Aneignung*); das Bündnis mit dem starken Partner (*Einwirkung*) wird durch entsprechende Opfer (z.B. hohe Mitgliedsbeiträge = *Anordnung*) psychologisch nicht entwertet, sondern unter Umständen sogar beglaubigt.

3.2.5 Resümee und Entwicklungsformen (Beispiel: Rauchen)

Mit der Durchformung des morphologischen Konzeptes wird ein Strukturbild deutlich, in dem die Wirklichkeit des Erlebens und Verhaltens als anschauliche und überdeterminierte Formenbildung dargestellt werden kann. Anders als in der frühen Fassung erhält die Morphologie in den Lehrbüchern der sechziger Jahre ein Profil, in dem Aussagen über Gegenstand und Methode der Morphologie klarer festgelegt werden. Die naturgemäße Darstellung erschöpft sich hier nicht mehr in einem offenen und unbestimmten Kreisen, sondern übersetzt die Logik der Phänomene in ein definiertes System der Formenbildung. Zwar besteht dieses nach wie vor aus erlebnisnahen Kategorien, doch bilden die Kategorien ein transponierbares, aber weitgehend konstantes semantisches Netz.

Das System der Wirkungsfaktoren, das bereits frühzeitig umrissen worden war, erhält nun erstmals seine ausdrückliche (und endgültige) Fassung (Salber 1965, 36). Sowohl die „Morphologie '65“ wie die „Wirkungseinheiten '69“ bringen den morphologischen Vorentwurf in Zusammenhang mit der Logik bestimmter Gestaltfaktoren: (1) Mit der Gestaltlogik wird zunächst der Gesamtcharakter einer Erscheinung gefasst, der (2) als

Gestalttransformation mit ergänzenden und gegenläufigen Wirkungstendenzen konfrontiert wird, wobei für jeden Untersuchungsgegenstand (3) ein Konstruktionsschema des Bedingungsgefüges (z.B. als Spiegelung, Spaltung, Kreis, Figur etc.) herausgestellt wird, das (4) schließlich im Sinne des Gestaltparadoxes in einer sinnlichen Formel (Urphänomen) ausgedrückt wird.

Insofern erscheint die Morphologie in der zweiten Variante ihrer Gegenstandsbildung als ein System von Tätigkeiten, die von grundlegenden verbalen Bedeutungsdimensionen abgeleitet sind: Tun, Haben, Sein, Werden, Machen, Können. Auch ohne ausdrücklichen Bezug zu den Spielarten der zeitgenössischen Diskursanalyse findet die morphologische Diskussion darin Anschluss an die Frage nach einem passenden Übersetzungssystem für die Einordnung und Kategorisierung psychischer Erscheinungen. Das drückt sich nicht zuletzt im Aufwand aus, mit dem Salber die Benennung, Explikation und Einordnung der Grundkategorien betreibt – *Aneignung* bzw. *Einübung* nach dem Vorbild des „Habens“; *Umbildung* bzw. *Metamorphose* nach dem Vorbild des „Werdens“, *Ausrüstung* bzw. *Verfassung* nach dem Vorbild des „Könnens“ usw. (vgl. Salber 1965; 1969a).

Auch ohne unmittelbare Berührungspunkte steht diese semantische Konstruktion eines Kategoriensystems in der Tradition der Abwägung zwischen einer realitätsgerechten Repräsentation und der zu klärenden Instrumentalisierung der seelischen Ausdruckssprache. Auch Salber fragt sich, ob die Wirkungszusammenhänge des seelischen Geschehens ausreichend über die Kategorisierung von Bedeutungsdimensionen der mitgeteilten Inhalte oder nur über ein psychologisches Konstrukt mit eigenen Formungs- (und Normierungs-) Zügen entschlüsselt werden können. Parallel zur zeitgenössischen Wissenschaftstheorie bewegt sich die morphologische Methode in ihrer zweiten Entwicklungsphase gleichfalls zwischen zwei Übersetzungsmodellen hin und her. Dabei ist die Übersetzungssprache zunächst noch an den anschaulichen Sinngestalten orientiert, bewegt sich aber mehr und mehr in Richtung einer ausprofilierten Binnenstruktur der Formenbildung.

Im Zuge der stärkeren Fokussierung unbewusster Überformungen beschäftigt sich Salber nun mit subtileren Wirkungseinheiten wie der Werbung und der Beeinflussung. Man hat den Eindruck, dass sich das Interesse von der Darstellung manifester Sinnzusammenhänge allmählich in Richtung von vielschichtigen und spannungsvollen Phänomenen verschiebt. Gegenüber dem weitgehend beschreibungsnahen Lehrbuch zur Morphologie (1965) bilden die Gestaltfaktoren in den Wirkungseinheiten (1969a) ein gleichsam in sich geschlossenes System mit bestimmten Grundfunktionen und charakteristischen Konstruktionsverhältnissen.

Vom Gegenlauf von Repräsentation und Instrumentalisierung lassen sich sowohl die Chancen wie auch die Begrenzungen der morphologischen Diskursanalyse ansprechen. So haben die anschauungsnahen Beschreibungen der „Morphologie '65“ den Vorzug großer Authentizität und den Nachteil einer unübersichtlichen Systematisierung, während die Schematisierungen der „Wirkungseinheiten '69“ zwar eine größere Erklärungstiefe erreichen, aber andererseits in die Gefahr einer Artefaktbildung hineingeraten. Infolge des gemeinsamen Prinzips der naturgemäßen Darstellung fällt allerdings in beiden Ansätzen nach wie vor die nach außen kaum vermittelbare (erst recht nicht intersubjektiv nachprüfbar) Evidenz der Zuordnung von Beschreibungszügen und Formkennzeichen ins Auge. Hier hätte (ersatzweise) eine Diskussion der Einübungs- und Übereinstimmungsprobleme der morphologisch Tätigen weitergeführt,

die allerdings wegen der Geschlossenheit des Morphologenkreises kaum dokumentiert sind.

Da die morphologischen Veröffentlichungen in den sechziger und siebziger Jahren noch immer von Salber dominiert sind, ist das Ringen um die Gewichtung von Repräsentation und Instrumentalisierung nie öffentlich geworden. Nun stellt aber auch die zweite Variante der morphologischen Gegenstandsbildung – wie schon die erste – nicht etwa nur eine historische Episode der Morphologie dar, vielmehr prägt sie das Selbstverständnis vieler Morphologen bis heute und ist wegen ihrer Schematisierungsleistung gerade in der Untersuchungspraxis der Morphologie weit verbreitet. Es bietet sich somit an, die rivalisierenden Modelle anhand neuerer morphologischer Veröffentlichungen im Hinblick auf einem gemeinsamen Untersuchungsgegenstand gegenüberzustellen. Dazu wähle ich ein Beispiel aus dem meist beachteten (marktpsychologischen) Anwendungsbereich der morphologischen Forschung, das sowohl im Hinblick auf die zugehörigen Handlungseinheiten wie im Hinblick auf entsprechende Wirkungseinheiten ausreichend erforscht und dokumentiert ist. Es handelt sich um zwei Untersuchungen zum Thema „Rauchen“. Zu diesem vom gesundheitspolitischen und wissenschaftsmoralischen Standpunkt aus umstrittenen, die Marktforschung (aber gerade deswegen) herausfordernden Thema liegen zahlreiche Veröffentlichungen vor, bei denen das Rauchen sowohl als Ablaufgestalt wie auch als Wirkungseinheit untersucht wurde.

Die ersten – Salbers eigene – Arbeiten nähern sich dem Thema auf dem Hintergrund der phänomenalen Züge des Erlebens. Hier wird Rauchen im Zusammenhang mit Stimulationsformen – „Träumereien, Absenzen, Gelüste...“ (Salber 1982a, 710) – angesprochen, die den Ablauf der gewohnten Handlungseinheiten wie Kneipenbesuchen, geschäftlichen Besprechungen, Wartesituationen und dergleichen anreichern. Insofern kennzeichnet Salber das Rauchen psychologisch nicht als eigene Handlungseinheit, sondern als „Huckepack-Existenz ... Rauchen trägt dazu bei, die Gliederung von Alltagsformen zu handhaben“ (Salber 1991a, 100). In einer Zusammenfassung seiner Untersuchungen wird der „Rauchbetrieb“ im Ganzen beinahe unmerklich auf der Grundlage des Beschreibungsrasters der sechs Bedingungen dargestellt (zur Kenntlichmachung dieses Rasters füge ich die zugehörigen Bedingungen in den Text ein):

„Wie dieser Rauchbetrieb funktioniert, ist wiederum an dem Entwicklungs-Gefüge der Bedingungen abzulesen. Die Entwicklung geht von einer Stoffzufuhr aus, durch die Alltagswerke aufgewärmt, bereichert und etwas ‚berauscht‘ werden können (Herkommen: Aneignung). Dieses Sich-Einlassen auf Abhängigkeiten der Stoffzufuhr rückt jedoch in ein spannungsvolles Verhältnis zu der Tendenz, sich ‚frei‘, rein und unbedürftig zu sehen (Ergänzung: Umbildung). Darin wendet man sich von einem ‚Zuviel‘ ab und daran kann sich allerlei festmachen, was mit Protest, mit Geboten und Verboten zu tun hat...

Die Huckepack-Existenz des Rauchens ... hält und erweitert sich, weil sie zugleich die Gliederung von Handlungen handhaben kann, weil sie Pausen und Akzente setzt. Rauchen läßt verspüren, daß man etwas steuern kann – dabei läßt sich allerdings die Frage nicht vermeiden, ob man nun auch das Rauchen selber steuern könne: Mit diesem Problem wird man leichter fertig, wenn sich bestimmte ‚stilistische‘ Ordnungen mobilisieren lassen (Erweiterung: Einwirkung/Anordnung). Dabei werden die Einwirkungen des Rauchens untergebracht in Bild-Angeboten, die den Umgang mit Lebensproblemen erleichtern sollen (Test the West).

Zur Realität der Wirkungseinheit des Rauchens gehören auch Steigerungsprozesse, die dazu beitragen, Zustände auszubreiten, die anregen, beruhigen oder ‚Abwesenheiten‘ zulassen (Entfaltung: Ausbreitung). Im Dämmer der ‚Abwesenheiten‘ kann sich die Dramatik ganz verschiedener Verwandlungs-Sorten breit machen. Für die Morphologie des Rauchens ist bedeutsam, dass diese Steigerungsprozesse umkippen können; dann wird die Steigerung als ein ‚permanenter Sündenfall‘ erlebt. Die Steigerung stützt nun nicht mehr die Einverleibung ab; sie führt dazu, daß wir uns von dieser Stoffzufuhr abwenden. Daß diese Geschichte so leicht kippt, hängt damit zusammen, daß es für das Zigarettens-Rauchen offenbar ein Problem ist, sich als eine eigenen Form auszurüsten (Entfaltung: Ausrüstung).“

(Salber 1991, 100f.; im Original kursiv; Einschübe H.F.)

Als Repräsentation des natürlichen Erlebens wird die morphologische Beschreibung hier zunächst weitgehend erlebensnahen Qualifizierungen des Untersuchungsgegenstandes angepasst. Die (sechs) Bedingungen gliedern die phänomennahe Beschreibung lediglich nach Art eines Hintergrundrasters. Die morphologische Marktforschung erhält mithilfe einer solcher produktpsychologischer Einordnungen in den Worten ihres Pioniers, C.B. Melchers, eine Art „Seekarte“ von Verwendungsmotiven, aus der dann wiederum Rückschlüsse auf die Positionierung von Marken (-produkten) gezogen werden können (Melchers 1990, 50).

Das Wirkungsgefüge der Bedingungen steht hier noch deutlich im Dienst einer phänomennahen Kategorisierung. Morphologische Markt- und Markenanalysen haben für eine Vielzahl von „Produkt-Wirkungseinheiten“ (Böhmer & Melchers 1986) eine solche praktikable Aufgliederung nach Bedeutungsdimensionen geleistet und sich dabei in den meisten Fällen des Hexagramm-Schemas bedient. Allerdings läuft eine zu stark am vorgefertigten Kategorienmuster ausgerichtete Analyse Gefahr, den spezifischen Charakter des untersuchten Phänomenbereiches zu vernachlässigen. Als Universalschlüssel verführen die stets wiederkehrenden (sechs) morphologischen Wirkungsdimensionen leicht zum „Übersehen“ komplexer Wirkungsverhältnisse. Salber hat gelegentlich selbst davor gewarnt, das Hexagramm als Fetisch zu behandeln, mit dem Aussagen gleichsam automatisch in konstante Bedeutungsrichtungen stratifiziert werden können: „Das Starren auf Bedingungen ‚an sich‘ kann zu einer letzten Bastion für das Überleben des bequem gewordenen Denkens in ‚Vermögen‘ werden (Ich, Geist, Wille, Bewußtsein, Gefühl). Da sind mir manchmal die lieber, die diese Morphologie vergessen haben und dann die morphologischen Zusammenhänge anderswo (‚neu‘) wiederfinden“ (Salber 1988a, 73).

Angesichts der auch von den Rauchern selbst konzedierten Unvernünftigkeit ihres Tuns auf der einen und der gelegentlich schon fast kriminellen Militanz von Rauchgegnern auf der anderen Seite erscheint es sinnfälliger, über eine erlebensnahe Kategorisierung des Rauchens hinauszugehen und die Macht eines weitgehend unbewussten Wirkungsbetriebes einzuräumen. Insofern kann es nicht verwundern, dass der morphologische Ansatz auch Untersuchungen hervorgebracht hat, die das Thema auf der Grundlage des instrumentalisierten Wirkungsbetriebes angegangen sind. In der im Folgenden stark gekürzt wiedergegebenen Dokumentation einer Untersuchung von Ingo Dammer fällt insbesondere der völlig andere Umgang mit Sprache auf, der die Bedeutungskategorien unüberhörbar mit der Subtilität und dem Hintersinn einer ambivalenten Bildlogik anreichert:

Die im Rauchen auf Amorphes reduzierte *Aneignung* („heiße Luft“) verlangt aus der Logik der Formenbildung heraus nach einer Ergänzung, die im Handlungszusammenhang in der sprichwörtlichen Bitte um „Feuer“ symbolisiert ist. Dabei kommen *Einwirkungs-* bzw. *Anordnungszüge* in Richtung von Belebung wie auch in Richtung von Beruhigung ins Spiel („Friedenspfeife“). Seine Brisanz entfaltet das Rauchen im Hinblick auf die darin gesuchte *Ausbreitung* der Raucher. Über die charakteristische Dunstglocke entwerfen sie sich gleichsam symbolisch auf „Höheres“ hin und sichern ihr Territorium durch „Rauchzeichen“ ab. Vom Wirkungsspektrum her gesehen haben Rauchverbote ihren Sinn daher weniger im Gesundheitsbewusstsein als vielmehr im Versuch einer *Ausrüstung* gegen die „anröchigen“ Ausbreitungstendenzen der Raucher und in der Aufnahme eines Kampfes um die „Lufthoheit“. Die eher hintergründige *Umbildungsseite* des Rauchbetriebes kommt, aus der Eigenlogik der Formenbildung gesehen, in der Bedrohung zum Ausdruck, die Stoffzufuhr könne als „Etwas“ / „Eigenes“ in Erscheinung treten, z.B. als „dicke Luft“ in Räumen oder „kalter Rauch“, der in den Kleidern hängt. Insofern legt sich beispielsweise bei Kampagnen zur gesundheitlichen Aufklärung nahe, das Stoffliche des Rauchens („Rückstände“, „Teer“) zu betonen (vgl. Dammer 1992).

Im variablen Verhältnis von Phänomennähe und Systematik zeigt sich, dass die morphologischen Bemühungen um eine angemessene Übersetzungssprache des Erlebens sich nicht völlig abgekoppelt vom zeitgenössischen Methodendiskurs ereignen. Im Gegenlauf von „natürlicher“ Beschreibung und „systematischer“ Darstellung bilden sich die allgemeinen Schwerpunkte und Fehlerquellen der Diskursanalyse auch in der Morphologie ab. So sichert die Nähe zur Erfahrungswirklichkeit zwar eine plausible Darstellung, führt aber – ganz analog wie die semantischen Kategoriensysteme der diskursanalytisch angelegten Inhaltsanalyse (vgl. Teil II, Kapitel 3.2.4) – potenziell in eine Verdopplung der Erlebenswirklichkeit hinein, in der die geäußerten Erfahrungen lediglich kondensiert und geordnet werden. Gerade der unter Auftragsdruck arbeitenden Marktforschung ist dann der Vorwurf nicht zu ersparen, sie gleite in ein quasi-mechanisches Abklappern der Bedingungen ab, für die Beschreibungen allenfalls noch als Stichwortgeber dienen – frei nach dem Muster: Benenne den Faktor *Aneignung* bei Dosensuppen, bei Sterbeversicherungen, bei Hundefutter und bei Antiraucherkampagnen...

Auch die von der Instrumentalisierungsthese ausgehenden Untersuchungen sind durch spezifische Stärken und Schwächen gekennzeichnet. Der Bezug auf die Entwicklungslogik eines konstanten Bedingungsgefüges führt leichter und sicherer hinter die Konventionen des Alltagsverständnisses und arbeitet blinde Flecken systematisch heraus: Welche Züge werden gesehen, was wird demonstriert, was vernachlässigt, was verborgen? Allerdings entwickeln die Formalisierungskünste im Umgang mit dem Hexagramm gelegentlich ein Eigenleben, das mehr von der Originalität möglicher Drehungen und Wendungen zu profitieren scheint als von den Eigenarten der untersuchten Gegenstände. Der Vorzug eines konsequenten Denkens aus der Logik und Dramatik der Formenbildung geht dann in der artifizielle Bewegung durch die „Rauten“ und „Hexagramme“ des Wirkungsspektrums verloren – was Salber selbst als „Morpheln“ kritisiert; zwar habe er die Morphologie in den Wirkungseinheiten auf eine bestimmte „Binnenstruktur“ festgelegt, doch sei es „falsch, das morphologische System mit seinen Zwischenschritten so zu verstehen, als müsse man alle Bedingungen ... der Reihe nach

durchackern. Das System ist ein fragmentarisches System, und es hat infolge dessen auch verschiedene Drehpunkte“ (Salber 1991a, 124).

Wegen der fehlenden Streitkultur in der Morphologie sind die Vor- und Nachteile der beiden Varianten einer morphologischen Diskursanalyse nicht offen ausdiskutiert worden. Allerdings verlor die Problematik des letzten Jahrhunderts dadurch an Bedeutung, dass Salber seit Mitte der siebziger Jahre noch einmal an einer neuen Wendung der morphologischen Gegenstandsbildung arbeitete, die nun nicht mehr um die semantische Repräsentation von seelischen Ereignissen kreiste, sondern das Seelische als tiefgründige und abgründige „Konstruktion“ in den Blick rückte. In seinen Erinnerungen vermittelt N. Endres einen Eindruck von dieser in der Geschichte der Morphologie sicherlich heftigsten Umbruchsphase, in der Salber eine „umfassende Umbildung der bis dahin vertrauten Morphologie“ vornahm und seine selbstbewusster werdenden Mitarbeiter, Schüler und Schülerinnen damit zunächst in erhebliche Verwirrung stürzte (Endres 1993, 19).

Nur andeutungsweise lässt sich an der moderaten Schilderung des langjährigen Mitarbeiters die Unruhe ablesen, die mit der komplexeren methodischen Selbstreflexion, der stärkeren Betonung der Psychoanalyse sowie dem Aufsteigen der Kunst zum Musterfall der morphologischen Analyse aufkam: „Ihre kategorialen Hintergründe und ihr methodischer Gewinn erschlossen sich nicht sofort... Erst mit der forcierten Betonung der Bilderwelt des Seelischen (1983) und ihrer bildlogischen Merkmale, wie ‚Analogie‘, ‚Dazwischen‘, ‚Indem‘ und ‚Übergang‘, fand diese neue Modellierung des morphologischen Kategoriensystems ihren Abschluß“ (Endres 1993, 20).

Auch ohne die Hintergründe dieser grundsätzlichen Wendung hier komplett schildern zu können, sollen wenigstens die Grundzüge des Wandels Erwähnung finden. Ihre methodischen Konsequenzen hat Salber im Nachwort zur Neuauflage des „Psychischen Gegenstandes“ so kommentiert (vgl. Salber 1959a/75⁴, 179f.):

- Die Morphologie orientiert sich phänomenal noch stärker am konkreten Alltagsbetrieb, methodisch an der Suche nach hintergründigen Mechanismen und „Werksteln“ des seelischen Systems – was sich in einer intensiven Beschäftigung Salbers mit den „Entwicklungen der Psychologie Sigmund Freuds“ manifestiert (vgl. Salber 1973-74).
- Im Übergang von alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Tätigkeiten erscheint das wissenschaftliche Arbeiten jetzt selbst als Wirkungseinheit – was den Forschungsprozess für eine stärkere (Selbst-) Reflexion öffnet (vgl. Salber 1972a; 1981; 1984).
- Für die alltäglichen wie für die wissenschaftlichen Wirkungseinheiten werden Analogien zu den Wirkungsmechanismen der Kunst wichtig – was durch umfangreiche Studien zu den psychologischen Kennzeichen der Kunstrezeption belegt wird (vgl. besonders Salber 1977a).

Aus heutiger Sicht kann Salbers Beschäftigung mit Tiefenpsychologie und Kunst als Auftakt zu einer neuen Wendung der morphologischen Gegenstandsbildung gesehen werden, die in – scheinbar kreuzungsfreier Parallelität zur allgemeinen Methodendiskussion – gleichfalls um die Inferenzproblematik kreist und dabei letztlich in eine kulturpsychologische Wendung der psychologischen Formenlehre mündet. Ihr methodischer Charakter wird im Besonderen von der Analogie zur Kunst bestimmt, die dadurch für die Charakterisierung der Morphologie als Problemlöseinstrument der qualitativen Forschung eine zentrale Bedeutung gewinnt.

3.3 Morphologische Psychologie als Kulturpsychologie

Die Weiterentwicklung der morphologischen Psychologie orientierte sich Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts nicht länger am Problem einer geeigneten Übersetzungssprache für Seelisches. Salbers Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse von Sigmund und Anna Freud (Salber 1973-74) führte nun zur Konzeptualisierung des Seelischen als komplex strukturierte „Konstruktion“ bzw. als „Werk“ (vgl. Salber 1959a/75⁴, 207ff., 211ff.). Damit ist nach wie vor primär der anschauliche Charakter der Wirkungseinheiten als wirksame und bewirkte Ganzheiten angesprochen, die aber immer stärker auf dem Hintergrund eines mit „überlegener Intelligenz“ operierenden (geheimen) Betriebssystems gesehen werden (Breuer & Freud 1895; A. Freud 1936; S. Freud 1938/46).

Wie oben angedeutet wurde, fand die neue Fassung der Gegenstandsbildung ihre Vorbilder in den Werken von Wissenschaft, Kunst und Neurose (Salber 1959a/75⁴; 1977a; 1981; 1982b). Doch erfolgte die Klärung des seelischen Werkcharakters immer mit Blick auf das konkrete Tage-„Werk“ der Lebenswelt und in den achtziger Jahren ganz ausdrücklich auf eine morphologische Theorie des Alltags. Dabei werden die Handlungs- und Wirkungseinheiten nun in ein Gesamtsystem eingefügt, das in den banalen Tätigkeiten im Tageslauf „den All-Tag – oder wie man es auch nennen mag: Universales, Ideen, Lebensinn“ aufzudecken sucht (Salber 1989a, 11). In den achtziger Jahren ist die Morphologie vor allem dadurch gekennzeichnet, dass sie die universalen Konstruktionsproblemen der seelischen Wirklichkeit in den scheinbar banalen Formen des seelischen Tagewerks behandelt – im Fahrradfahren, im Essen bei McDonald’s, in der Kultivierung von Dingen wie Resopalmöbeln, Clogs, Latzhosen, Bonbons, Flipperautomaten, um nur die Themen zu nennen, die Gegenstand von Buchveröffentlichungen geworden sind (vgl. Heubach 1987; Dahm 1989; Degen 1989).

Neben den themengebundenen Darstellungen seiner Schüler baut Salber das Konzept der Alltagspsychologie ab Mitte der achtziger Jahre zunächst in kleineren Arbeiten (1985a; 1985b; 1986), dann in Buchform (1989a) zu einer kompletten Psychologie des Alltags und zum Kernkonzept der morphologischen Psychologie überhaupt aus. Damit wird auch die Sonderstellung der Morphologie in der akademischen Psychologie – selbst gegenüber anderen psychologischen Alltagskonzepten (vgl. Kapitel 1.3) – weiter befestigt. Andererseits zeigen sich im scheinbar entlegenen Alltagskonzept dennoch Parallelen zu der Entwicklungslinie des allgemeinen Wissenschaftsdiskurses, der seit der „kognitiven Wende“ um das Denken in „Konstruktionen“ kreist (Fitzek 2003a; vgl. Teil II; Kapitel 3.3). Dabei treten in der Morphologie statt der „kognitiven Theorien“ (Kelly 1955), der „Pläne und Strategien des Verhaltens“ (Miller, Galanter & Pribram 1960) oder Strukturen der „Handlungsregulation“ (Cranach, Kalbermatten, Inderwiesen & Gugler 1980) ausdrücklich die Konstruktionszusammenhänge von Gestalt und Verwandlung ins Zentrum des Interesses.

In den Ausführungen zur Inhaltsanalyse haben sich von einem gemeinsamen Interesse an Konstruktionen zwei unterschiedliche Inferenzrichtungen abgezeichnet, denen zufolge Ausdrucksbildungen entweder aus den Potenzialen der Informationsverarbeitung oder im Hinblick auf ihre Eingebundenheit in das Kultivierungsgeschehen geklärt werden. Salber modelliert die Morphologie auch hier wieder „entschieden psychologisch“ in Richtung einer Kulturpsychologie, in der die Zusammenhänge der Formenbil-

dung jetzt weniger wie eine „bewegte Ordnung“ erscheinen als vielmehr wie eine „unordentliche und paradoxe Konstruktion“ (Salber 1988a, 146).

Die Konstruktion der Formenbildung erhält durch den Kultivierungsbetrieb des Alltags nicht nur ein inhaltliches Profil (Salber 1989a, 170), sondern wird durch die Angebote und Leistungen der Kultivierung als prinzipiell unvollkommene Gesamtgestalt mit spezifischen Haltepunkten und Ergänzungsnotwendigkeiten fassbar: „Seine Kultur finden bedeutet...: Wir bauen uns eine Burg, wir suchen uns Genossen und Liebhaber, wir suchen die Dinge, die wir uns aneignen können, wir entwerfen die Paradiese, nach denen wir ausziehen, suchen unsere Waffen und Wege zu finden; wir stellen Freunde und Feinde her, wir stellen uns Aufgaben und versuchen, aus der Welt ‚unsere‘ Welt zu machen“ (Salber 1987/99², 14).

Im morphologischen Kultivierungskonzept wird über den Bereich von herausgehobenen Kulturgütern im Großen wie im Kleinen hinausgegangen. Kultur ist jenseits aller Einzelleistung das große Ganze der menschlichen Erlebniswelt, das aber nur in den unscheinbaren Einheitsbildungen des tagtäglichen Kultivierungsbetriebes zugänglich ist. Insofern bildet der Gesichtspunkt der Kultivierung eine Klammer zwischen dem Seelenbetrieb im Ganzen und den einzelnen Tätigkeiten im Tageslauf, wie dies vielleicht als erster T.S. Eliots in seinem Aufsatz über die „drei Bedeutungen des Begriffes Kultur“ angedeutet hatte. Eliot hatte die Volkskultur einer bestimmten Epoche über die jeweiligen Kultivierungsfelder von Arbeit, Freizeit, Kunst und Politik an konkrete Alltagskulturen angebunden – wie den Kultivierungsbetrieb in England an „das Derby, ... das Wurfspielfeld, ... Rote Rüben in Essig, gotische Kirchen aus dem neunzehnten Jahrhundert und die Musik von Elgar“ (vgl. Eliot 1945/98, 20).

3.3.1 Morphologie als konkrete Kulturpsychologie

Salbers Wendung der morphologischen Gegenstandsbildung brachte den (allgemeinen) Gedanken seelischer Konstruktionen mit der (spezifischen) Ansicht eines umfassenden Kultivierungsbetriebes zusammen. In der Gesamtdarstellung von Alltagsuntersuchungen aus dem Psychologischen Institut unter dem Titel „Der Alltag ist nicht grau“ vertritt Salber die These, der seelische Alltag sei „immer und überall ein Kultivierungsprozess“ (Salber 1989a, 13). Diese These wird zum Angelpunkt eines erweiterten Zugangs zur Wirklichkeit der Formenbildung – und auch zum Anhaltspunkt für die Suche nach neuen Verbündeten in der (Kultur-) Psychologie (Salber 1987b; vgl. Boesch 1980; Werbik 1986a; 1986b; 1990; Zitterbarth 1987; Allesch & Billmann-Mahecha 1990; Fitzek & Ley 2003).

Interessanterweise trifft sich die kulturpsychologische Orientierung der Morphologie mit Beobachtungen, wie sie gerade in den letzten Jahren von zuvor entschiedenen Vertretern der kognitivistischen Richtung gemacht worden sind. Nach Jahrzehnten einer beispiellosen Durchsetzung des Kognitivismus und der KI-Forschung haben beispielsweise Hofstätter (1984 in Deutschland) und Bruner (1990 in Amerika) vor der Gefahr einer mentalistischen Vereinseitigung der Psychologie gewarnt und zu einer kulturpsychologischen Reflexion auf das Verhalten und Erleben im Allgemeinen und die Rolle der Psychologie bei ihrer Erforschung im Besonderen aufgerufen.

Dabei will etwa Bruner unter Berufung auf kulturpsychologische und kulturvergleichende Forschungsansätze von den in der kognitiven Wende erarbeiteten „Basismetaphern der Informationsverarbeitung“ (Bruner 1990/97, 25) und der daraus hervorgehen-

den Modellierung eines rationalen, berechenbaren und programmierbaren Gegenstandes der Psychologie wegkommen. In einer „neuen Wende zur Kulturpsychologie“ (Bruner 1990/97, 117) sucht Bruner ein Konzept zu erarbeiten, das den Alltag als Inbegriff kulturell ausgehandelter Erfahrungs- oder Erlebensmuster fokussiert: „Diese Methode des Aushandelns und Wiederaushandelns von Bedeutungen durch die Vermittlung narrativer Interpretation scheint mir eine der krönenden Leistungen der menschlichen Entwicklung im ontogenetischen, kulturellen und phylogenetischen Sinn dieses Ausdrucks zu sein (Bruner 1990/97, 81). Allerdings ist eine so definierte „Alltagspsychologie“ im Sinne Bruners weniger um die Wirkungsräume von konkreten Alltagshandlungen zentriert als um die sich dabei jeweils individuell ausbildenden „Ich-Identitäten“ (vgl. Bruner 1990/97, 109ff.).

Anders als Bruners kulturpsychologische Alltagspsychologie verzichtet das morphologische Forschungsprogramm auf die individuelle und biographische Zentrierung der Psychologie und legt sich auf eine personenübergreifende „konkrete Kulturpsychologie“ fest (Salber 1987, 43). Vor dem Hintergrund einer allgemeinen Psychologie setzt das morphologische Interesse am Alltag überall dort ein, wo Menschen ihre alltäglichen Werke verrichten: „Kinder, die Märchen spielen; Frauen, die ihren Hund ausführen; Männer beim Autowaschen, Situationen der Langeweile, Träumen, Putzen, Essen. Das Aufstehen ist für die einen ein kleiner Weltuntergang, für die anderen eine kleine Welterschöpfung, bei manchen ist es beides zugleich. Die Arbeit in einem Betrieb hat oft etwas von Dschungelkämpfen an sich; im trauten Familienkreis, beim Verzäll, beim Essen oder Fernsehen gerät man immer wieder in die Urzeiten eines ‚Kampfes ums Dasein‘“ (Salber 1989a, 11).

Das neue Programm stellt auch eine provozierende Grundthese heraus: „Im Kultivierungsalltag wimmelt es von Sehnsüchten, Dramen, Extremen, Metaphysik – das wird meist nicht bemerkt und soll auch nicht bemerkt werden“ (Salber 1989a, 49). Der Alltag ist nicht von sich aus „grau“, sondern psychologisch nach Art der „Aufführung eines Dramas der Kultivierung von Wirklichkeit“ zu verstehen (Salber 1989, 23). Im Dienst der Beruhigung und des reibungslosen Funktionierens wird der Alltag „grau“ gemacht – nicht zuletzt mit den Mitteln der Wissenschaft (vgl. Kapitel 1.3). Als wichtigste Aufgabe der morphologischen Kulturpsychologie ergibt sich von daher, die verdeckte gehaltene Dramatik des Alltags aufzudecken und den Entwicklungsspielraum der seelischen Formenbildung kenntlich zu machen (bzw. gegebenenfalls auch zu erweitern!). Morphologische Alltagsanalysen bewegen sich dabei nicht mehr zwischen Phänomenologie und Strukturdenken hin und her, sondern suchen die Erfahrungszusammenhänge über den Entwicklungsgang der vier Versionen (des morphologischen Vorentwurfes) in eine prononcierte Erklärungsgestalt zu überführen.

Als dritte Variante der Gegenstandsbildung ist die Kulturpsychologie der achtziger Jahre die aktuellste und differenzierteste Modellierung der morphologischen Alltagspsychologie. Sie wird daher auch den Hintergrund des Methodenkonzeptes bilden, das im Anschluss mit den oben entwickelten Methodenstandards zusammengebracht wird und im Rahmen dieser Arbeit insofern von besonderer Bedeutung ist. Andererseits ist die Abkehr von der kognitiven Wende zugunsten einer kulturpsychologischen Orientierung in besonderer Weise dadurch belastet, dass in den zurückliegenden zwanzig Jahren kaum mehr Rücksicht auf die psychologische Tradition genommen werden musste und Salbers Darstellungsstil mehr und mehr von der Inanspruchnahme individueller Freiheiten geprägt ist (vgl. besonders Salber 1983; 1988a; 1991).

Aus beiden Gründen wird die dritte Variante der Gegenstandsbildung daher im Folgenden ausführlicher und in einer selbständigeren Profilierung dargestellt, als dies über das Studium der verfügbaren Literatur möglich ist. Die daraus hervorgehenden Kritikpunkte und die fälligen methodischen Konsequenzen werden im nachfolgenden Kapitel entlang der entwickelten Methodenstandards für die qualitative Forschung ergänzt (vgl. Kapitel 4).

3.3.2 Kultivierungsbilder gestalten den Alltag

In der aktuellen Gegenstandsbildung der Morphologie wird der erste Zug des morphologischen Vorentwurfes („Gestaltlogik“) zunächst konkret auf das Erscheinungsbild von Kultivierungsformen gewendet. Kultur ist vermittelt über „gelebte Bilder“ (Salber 1989a, 72), die – anders als die Figuren der Gestaltpsychologie – im konkreten Erlebenszusammenhang inhaltlich präsent sind. Anders als in den optischen Gestalten rücken im Alltagszusammenhang übergreifende Qualitäten von Wirklichkeit ins Bild. Die Kultivierungsbilder gleichen darin eher den „Vorgestalten“, die das seelische Geschehen als „sinn-“ bzw. „gliederungsträchtige“ Anhaltspunkte für komplette inhaltliche Erlebensprozesse durchformen (Sander 1928/62, 101).

Wie in der Wahrnehmungspsychologie müssen auch die Grundqualitäten der gelebten Bilder „experimentell“ aus der an Konventionen und Selbstverständlichkeiten orientierten Alltagskultur herausgearbeitet werden. Nur selten lässt sich die Wirksamkeit der Bilder unmittelbar erfahren wie etwa im Zusammenhang einer Feier, in die man unversehens hineingerät. Wenn Menschen in ein Fest hineingeraten, so erfahren sie die befremdende Wirkung unbekannter Kultivierungsbilder in der Art, wie hier getanz, gehandelt, gelacht, gegessen und getrunken wird (Salber 1986a, 41). Feste und Feiern zeigen die Eigenart der Kultivierung als „Bilder des Liebens, des Umhertanzens, der Verbrüderung, des ‚großen Fressens‘“ (ebd.).

Zu ihrer psychologischen Kennzeichnung beruft sich Salber auf die Etymologie der Bilder: Diese implizieren vom Wortsinn her „Wirkendes, Gestalt Gebendes, Bildendes, Zauber“ (Salber 1983, 19). Das durchbricht gewohnte Kategorisierungen von Wirklichkeit: Kultivierungsbilder bringen Menschen, Dinge, Gewohnheiten, „Rationales“ und „Emotionales“, Erfreuliches und Unerfreuliches auf einen psychologischen Nenner, der besser in die Logik kindlicher Wirklichkeitsbehandlungen zu passen scheint als zu den Aufteilungen und Trennungen der Erwachsenenlogik: „Unverhüllter als die Erwachsenen spielen unsere Kinder die Bilder aus, auf die unsere Kultur bei Alltagsproduktionen besonderen Wert legt – Freundschaft, Feindschaft, Wettrennen, Verbrecherjagd, Krieg. So etwas denken sich nicht die einzelnen kindlichen ‚Subjekte‘ aus, das sind allgemeine Behandlungs-Formen von Wirklichkeit, gelernte Kultivierungs-Bilder“ (Salber 1989a, 69). Dabei sind die Bilder keine „Spielzeuge“, sondern die Grundlage der Herstellung von Wirklichkeit und der Verständigung über Wirklichkeit.

Im Ganzen der Alltagsgeschäfte bieten die Bilder überdauernde Vereinheitlichungen und Entwicklungsangebote für das Erleben an: „Die Bilder von Bürgerlichkeit, Emanzipation, Wissenschaft wären unwirklich, wenn sie nur als Gedanken oder in Büchern zu finden wären. Sie leben nur, wenn sie das Alltagsprogramm bestimmen: wie gewitzelt, gegessen, genörgelt, verkleidet, zensiert, geworben, beliebtgemacht wird“ (Salber 1986a, 42). Psychologisch beruhen die Ausgestaltungen des Alltags darauf, dass die Bilder ihre vereinheitlichende Rolle in der konkreten Lebenspraxis ausspielen. Wie die

Gestaltpsychologie gezeigt hat, sind Bilder nicht vage oder flüchtig. Sie geben dem Alltag „entschiedene Gestalt“: „Die Bilder halten Handlungsgleichnisse, Verrechnungsmöglichkeiten, Maße und Abweichungen fest. Bilder umrahmen, wie Konflikte ausgeglichen werden, welche Erlaubnisse wir haben, an welcher Stelle Helfer gefordert sind. Bilder organisieren Studiengänge, Lebensversprechungen. Sie geben Moden und Lösungsvorschlägen für die Probleme unserer Wirklichkeit einen Rahmen: Schäferwelten, Managerwelten, New-Romantics, Frührentner usw.“ (ebd.).

Bilder sind keine abstrakten Prinzipien. Als Vorgestalten, Programme oder Entwürfe formulieren sie einen provisorischen Sinn für die Ausgestaltung des Lebens im Großen wie im Kleinen. Morphologisch ist der Tageslauf als Folge bildhafter Angebote für die Ausgestaltung der Lebenswirklichkeit anzusehen. Was die Menschen ganz alltäglich beschäftigt, ordnet sich dieser grundlegenden Bildersprache ein. So werden im morgendlichen „Aufstehen“ die Traumbilder zu Bildern von Gemeinschaft, Nützlichkeit und Lebenstauglichkeit „aufgerichtet“. Beim „Frühstücken“ werden gleichsam „Schlachtpläne“ für den Tag erarbeitet. Die „Tageszeitung“ wird jenseits ihres Informationsgehaltes psychologisch dadurch interessant, dass Weltläufe die eigene Tages-„Politik“ spiegeln und kontrastieren. Die scheinbar verlorene Zeit des „Straßenbahnfahrens“ kann seelisch zum Wiederbeleben von Träumen wie zur Kontaktaufnahme mit der uns umgebenden Wirklichkeit genutzt werden – entsprechend den Kultivierungsmustern des „Flirts“, des „Maßnehmens“ an anderen oder der „Selbstdarstellung“ (vgl. Salber 1989a).

Bilder sind Richtungsgeber. Aber sie sind prinzipiell unvollkommene Gestalter; sie neigen zur Vereinseitigung und rücken die (ganze) Wirklichkeit jeweils nur aus einer bestimmten Perspektive in den Blick. Deshalb treten die Bilder untereinander in ein Konkurrenzverhältnis. In der Vielfalt der Lebenswelt rivalisieren verschiedene Bilder um die Vorherrschaft über unsere Tages- und Lebensläufe (Salber 1989a, 72). Von der Überlagerung der Bildangebote her ist zu verstehen, warum derselbe Mensch sich im Laufe eines Tages in eine Vielfalt von „Identitäten“ zergliedern kann: „Bedienstete“, „Mutter“, „Tochter“, Autofahrerin“, „Behördengängerin“, „Fernsehzuschauerin“ usw. Das wird noch einmal zugespitzt durch den Lockruf von Werbebildern: „Raus aus dem Alltag“ - „Go West!“ - „Mach’ mal Pause“ - „mit dem Verwöhnaroma“ - „Reiß’ den Grauschleier weg!“ - „Hier kommt der General!“ (vgl. den Umgang mit entsprechenden Erziehungsbildern in Schule und Universität; Fitzek 1996).

Bilder versprechen eine Lösung für das Ganze der seelischen Konstruktion. Sie verfolgen einen „Eigen“-Sinn, der Wirklichkeit von einer bestimmten Perspektive her ganz darzustellen beansprucht. Daher scheinen sie im ersten Zugriff banal – und offenbaren am Ende psychologischer Untersuchungen dennoch einen (geheimen) Hintersinn. Im Optimalfall erreicht die psychologische Rekonstruktion eine Tiefgründigkeit, durch die banale Alltagsformen (Goethes Symbolkonzept entsprechend) zu kunstvollen Repräsentanten der seelischen Konstruktionsprobleme im Ganzen werden:

„Jede Alltagsform hat ihren Witz; daran läßt sich etwas über ihren besonderen Charakter erfahren. Mit dem Kochen für sich selbst ist es bei den meisten Leuten nicht weit her – aber wenn sie andere bewirten, dann gestalten sie das Kochen aus zu einer ‚gigantischen Selbstfütterung‘. Bei der Kranken- und Altenpflege sieht es so aus, als habe das ‚Abnehmen‘ (von Tätigkeiten) bloß einen altruistischen Sinn. Bei einer Analyse zeigt sich aber, daß ‚Abnehmen‘ einen Doppelsinn hat: Man nimmt den Gepfleg-

ten eine Reihe von Verwandlungen ab (vor allem was ‚unseren‘ Gestalten ungeheuerlich ist). Einen ähnlichen Doppelsinn bringt das ‚Putzen‘ mit sich. Hier liegt der Witz darin, daß man ständig Reste ‚sucht‘ – als seien Reste, mit denen man sich anlegen kann, lebensnotwendig“
(Salber 1991a, 123).

Nach Auffassung der Morphologie bewegt der Alltag in seinen Bildern die Konstruktion seelischer Wirklichkeit im Ganzen. Daher sind die tagtäglichen und alltäglichen Kultivierungsformen unergründlich, ungeheuerlich und unendlich. Banale Tätigkeiten wie „Mahlzeit“, „Versorgung“, „Reinigung“ bezeichnen zugleich universale Kategorien der Kultivierung. So repräsentiert das „Kochen“, morphologisch gesehen, Züge einer „mütterlichen Ordnung“, die am Leben hält und zuteilt – und zwar jenseits von Geschlecht und Person der jeweils Beteiligten. Insofern können psychologische Analogien zu anderen „mütterlichen“ Versorgungsleistungen gefunden werden, in denen es nicht um Essen und Trinken geht – wie z.B. in der Psychologie von Großunternehmen oder der Psychologie des Wohlfahrtsstaates. Umgekehrt transportieren phänomenal ähnliche Ess- und Trinkkulturen ganz unterschiedliche Kultivierungsangebote: beispielsweise in den Versprechungen der Bier- und der Sektkultur oder in der Heraldik von Fast-Food und Slow-Food (vgl. Böhmer & Melchers 1986; Dahm 1989; Freichels 1990; Schmidhals 2003).

Der Alltag ist an jeder Stelle tiefgründig und bedeutsam. Das haben die Religionen „gewusst“ und daher aus den alltäglichen Handlungen heilige Handlungen und Rituale gemacht. Nach Salber wissen das auch die „Priester“ der Konsumgesellschaft, wenn sie in ihren Werbe-„Botschaften“ Universales mitbewegen (vgl. dazu Grünewald 1991).

3.3.3 (Trans-)Figurationen durchgliedern die Kultivierungsbilder (Beispiel: Weihnachten / Karneval)

Mit den Bildern und Bildprogrammen ist ein neuer Zugang zur Gestaltlogik der Alltagskultivierung gewonnen. In einer zweiten Wendung ihrer Gegenstandsbildung geht es der morphologischen Psychologie darum, die immanente Strukturierung der Bilder zu klären. Salber hatte ja bereits früh auf Übergänge von Bild- und Erlebensgefüge aufmerksam gemacht, die über eine gemeinsame Wirkungssprache „von ‚hoch‘ und ‚niedrig‘, von ‚weg‘ und ‚hinzu‘, von ‚Halt‘ und ‚Bewegung‘, von ‚Bleiben‘ und ‚Mitnehmen‘“ verbunden sind (Salber 1957, 78), und in diesem Zusammenhang bereits ausdrücklich von „Konfigurationen“ oder „Konstruktionen“ gesprochen (vgl. besonders Salber 1972a).

Im Hintergrund der Kultivierungsbilder steht jeweils ein Wirkungsraum mit einer intentional gar nicht zu überblickenden Prozessdynamik: „Jede Alltagsform, auch wenn sie noch so banal aussieht, hat eine ähnliche Struktur wie die Geschichten, die auf die Titelseiten (der Journale) kommen. Sie hat einen Bauplan und eine Organisation: sie sucht etwas auszugestalten, sie bringt etwas zusammen, sie macht passend, weist Unpassendes ab; sie entwickelt Gestalten, die mit Druck, Not, Leid zu Rande kommen, sie sucht eine Entwicklung von Wirklichkeit in Umbildungen und Steigerungen zu erfahren – dabei bilden sich Bedeutungen aus, die dem ganzen Getriebe Sinn geben“

(Salber 1989a, 18). Wenn Salber oben von „gelebten Bildern“ spricht, kann man hier sagen, dass Seelisches die Bilder in ein „gelebtes System“ bringt (Salber 1989a, 119). Hier hätte sich ein Querverweis zur Soziologie nahegelegt. Denn auch für Norbert Elias offenbaren alltägliche Kultivierungsformen – wie etwa Gespräche, Fußballspiele oder Tänze – personenübergreifende gestalthafte Ordnungsmuster, die so genannten „Figurationen“ (Elias 1969; Fitzek 2000b). Wie Elias so versteht auch Salber die (Kon-) Figurationen nicht als abstrakte Einheiten, sondern als inhaltlich bestimmte Sinnzusammenhänge, als Gestalten aus „Fleisch und Blut“ (z.B. bei Salber 1989a, 67). In ihnen drückt sich aus, dass in den Bildern jeweils verschiedene Wirkungstendenzen in gestalthaften Verhältnissen des Passens, Sich-Ergänzens oder Kontrastierens zueinander in Beziehung stehen (Gestalttransformation).

Figurationen zeigen, dass die Bilder, die den Alltag organisieren, komplexe Bedeutungsgebilde mit mehreren Seiten, Aspekten, Tendenzen, Zügen in einem Ganzen darstellen. Sie geben den Alltagsformen einen jeweils spezifischen Sinn und gestalten seelische Tagesläufe wie eine „Figur“ oder „Plastik“ mit bestimmten Dreh- und Angelpunkten aus: „Wenn man sich den Tageslauf einmal so ansieht, erkennt man an ihm, daß das Seelische weitergeht, indem es über verschiedene Drehpunkte zugleich läuft, die einander notwendig brauchen – sei es, als Ergänzung, sei es als Einschränkung, sei es als Erfahrung von Unpassendem oder von Unvereinbarkeit. Das ist damit gemeint, wenn das Seelische morphologisch nicht als einfaches Nacheinander interpretiert wird, sondern als etwas, das durch Strukturierungstendenzen oder *Figurationen* eines Ganzen bewegt wird“ (Salber 1985b, 47).

Als Kultivierungsformen haben die Bilder nach dem zweiten Zug des morphologischen Vorentwurfes den Charakter von strukturierten Wirkungszusammenhängen mit mehreren Stützpunkten. In Analogie zum Spannungssystem der „Wirkungseinheiten“ fügen auch die Figurationen gegenläufige Tendenzen zusammen „wie ein Hin und Her, ein Einatmen und Ausatmen, ein Für und Gegen. Halt braucht Bewegung, Kontinuität wird durch Umbildung beunruhigt, Ausbreitung ruft Begrenzungen auf“ (vgl. Salber 1987/99², 28). Anders als im System (Hexagramm) von „Gestaltfaktoren“ und „Bedingungen“ sind die Figurationen weniger standardisierbar, sie sind vielmehr im Übergang „zwischen Bewegungen und Gegenbewegungen, in Ausformungen und Metamorphosen ... mit bestimmten Entsprechungen, Abwandlungen und Gegenläufen“ angeordnet (ebd.).

Für die Kultivierungsbilder haben die Figurationen eine stabilisierende Funktion. Jedes Bild wird durch seine figurative Darstellung als Wirkungsraum erkennbar, der von einer Reihe von stützenden Markierungs- oder Orientierungspunkte umbaut wird. Freud war der Auffassung, jede konkrete Kultivierungsform ringe dem Ungeheuerlichen der Wirklichkeit („Libido“; „Lustprinzip“, „Es“, „Eros und Thanatos“; „Nirwana“) einen plausiblen und gesellschaftsfähigen Sinn ab (Freud 1930). Entsprechend könnte man davon sprechen, in jeder Kultivierungsform werde ein plausibler und gesellschaftsfähiger „Lebensinhalt“ hergestellt. Den Kompromisscharakter der Kultivierung findet Salber im alltäglichen „Kleinkram“ (Salber 1986, 49) und in den Selbstberuhigungsszenarien tagtäglicher Pflichten und Rituale bestätigt, die den scheinbar „grauen Alltag“ beschwören. Dem stehen aber in jeder Kultivierungsform opponierende Wirkungszüge entgegen, in denen sich das Unabgeschlossene, Ambivalente und Widerstrebende des seelischen Gesamthaushaltes zur Geltung bringt. Nach Salber ist die seelische Dynamik nicht an eine eigene Energiequelle gebunden, sie ergibt sich aus der grundsätzlichen Unge-

geschlossenheit und Überdeterminiertheit der Kultivierungsbilder: „Psychologisch gesehen ist die Wirklichkeit ein ungeheurer Wirkungs-Raum, den wir kunstvoll zu kultivieren suchen, der aber zugleich ein Labyrinth mit dämonischen Zwängen und geheimnisvollen Unwesen ist. Ungeheuer ist auch, dass wir die Ordnungen dieses Wirkungsraums nicht bewußt durchschauen“ (Salber 1989a, 77).

Kultivierungsbildern gelingt es jeweils, bestimmte Wirkungstendenzen einzubinden oder unterzubringen, während andere freigesetzt oder ausgeschlossen werden. Die konventionellen, sichernden Züge wie auch die beunruhigenden und widersprüchlichen Tendenzen, die in Träumen und Besessenheiten unverkennbar heraustreten, entwickeln in jeder Kultivierungsform eine spannungsvolle Dynamik. Gegen Beruhigungstendenzen formiert sich so ein Gegenlauf von ausgeschlossenen Verwandlungspotenzialen: „Die andere Seite hat den Charakter einer Revolte. Sie kramt gleichsam an dem Unterbringen herum. Sie dreht daran, sie will das Erstellte umstellen; sie ist die Unruhe der anderen Figuration“ (Salber 1985a, 27; vgl. Salber 1986, 48).

Die Figurationen gleichen „Drehfiguren“, in denen sich ein ganzer Wirkungsbetrieb zwischen verdeckenden Haltepunkten und aufdeckender Unruhe herausbildet. Das weicht von vereinfachenden Dualismen – wie Latenz und Manifestation, Lustprinzip und Realitätsprinzip – ab: „Dieser simple Dualismus ist ... zu schön, um wahr zu sein; er ist ähnlich vereinfacht und zurechtgemacht wie die ‚personalisierten‘ Vermögen oder die Aufteilungen der Welt in Innen und Außen“ (Salber 1991a, 61). Mit Nietzsche spricht Salber stattdessen vom „Trans-Figurieren“ (Salber 1985a, 28) oder von „Trans-Figurationen“ (Salber 1985a, 27) und meint damit die Überlagerung von konventionellen und experimentellen Sinnbildungen in jeder Alltagsform: „Mehrere Drehpunkte sind zugleich da, und indem sich die ganze Figuration mal nach dieser, dann nach jener Richtung bewegt, geht das Geschehen weiter...“ (Salber 1985b, 48).

Statt von einem Gegenlauf der Sinnproduktion mit gewollten und verheimlichten bzw. bewussten und unbewussten Anteilen auszugehen, kommen bei der „Transfiguration“ Züge ins Spiel, die jedes gelebte Bild in einer „doppelten Drehung“ halten (Salber 1985a, 27), in der sich Oberfläche und Tiefsinn berühren und die Menschen um die Gegenläufe zugleich wissen und nicht wissen. Das hat insofern methodische Folgen, weil die Morphologie immer von der Oberfläche ausgeht und zugleich auf geheimen Hintersinn drängt (Tiefeninterview). Methodisch wird der Wirkungsraum der Transfigurationen jeweils so zerlegt, dass die Züge der Hauptfiguration die stabilisierenden Momente des Seelenbetriebes repräsentieren, die Züge der Nebenfiguration die Beunruhigungs- oder Störungsseite (ebd.; vgl. Salber 1987/99², 36). Gegenüber dem (über-)betonten Kompromisscharakter der Hauptfiguration vertritt die Nebenfiguration die Unruhe des seelischen Verwandlungsbetriebes. Sie repräsentiert die prinzipielle Unmöglichkeit einer endgültigen und perfekten Lösung, womit „dem Gesamtbetrieb eine Chance gegeben wird, sich gegenüber der Haupt-Figuration geltend zu machen“ (Salber 1991a, 114).

Salber hat den Gegenlauf von beunruhigenden und beruhigenden Wirkungsmomenten in allen Kultivierungsgestalten für eine Typisierung der Alltagsformen genutzt, von denen manche dem Kompromiss näher stehen (Aufstehen, Sich-Zurechtmachen, Arbeit, Entspannung, Zeitvertreib), andere hingegen dem Anarchischen der Nebenfiguration (Langeweile, Streit, Träumerei; vgl. Salber 1985b, 50). In den Untersuchungsreihen zur Alltagspsychologie konnten mithilfe der Gegenüberstellung durchgängige Ausrichtungen der Transfiguration in allen Alltagsformen gefunden werden: zwischen Rah-

men-Experimentieren; Selbstverständlichkeiten und Sich-Verstehen-Lernen; Aufgehen in Wirklichkeit und Entwickeln von Wirklichkeit; Unterbringen und Revolte; Alltag und All-Tag (vgl. Salber 1986a; Salber 1989a). Vom Hauptbild aus gesehen haben die „Drehfiguren“ des Alltags den Charakter von riskanten Werken, vom Nebenbild zugleich den Charakter der „umlagerten Revolte“ (dazu wiederum Salber 1985a, 27). Das Zusammenspiel von Offenheit und Verborgenheit begegnet schon in den wiederkehrenden Einrichtungen des Tagesablaufs. Besonders in Feiern und Festen – wie zu Weihnachten oder im Karneval – zeigt sich, dass universale Verhältnisse bewegt werden. Ihre Analyse ist deshalb vorbildlich für die morphologische Alltagspsychologie geworden. So zeigt sich an der Weihnachts-Figuration, wie gerade dem Vertrauten und Altbekanntem an einer herausgehobenen Stelle besonderer „Glanz“ verliehen werden soll. Die Stützpunkte lassen sich zunächst in mehreren Zügen der Hauptfiguration veranschaulichen:

- In Erlebnisbeschreibungen wird am weihnachtlichen Beisammensein zunächst betont, dass hier kurz vor dem Jahresende noch einmal zusammenkommen soll, was das eigene Leben ausmacht. Dazu gehört zunächst die Herkunftsfamilie, die sich in dieser Vollzähligkeit oft nur zu Festen trifft, dazu zählt aber auch der Einschluss von seelisch „Unbehaustem“, das am Heiligen Abend nicht nur zugelassen, sondern geradezu erwartet wird: Reminiszenzen, Aufgegebenes, Sehnsüchte, „fromme“ Wünsche. Im gemeinsamen Warten und Liedersingen werden Parolen der Zusammengehörigkeit ausgegeben, die durch den Austausch von Geschenken bekräftigt werden. Gegenüber der Wiederherstellung des Alten und Bewährten setzt das Weihnachtsfest aber gleichzeitig auf eine Neudefinition, bei der die Heimgekehrten sich und andere darauf befragen, was aus ihnen geworden ist. Das vorübergehende Eintauchen in die „alte Welt“ stellt Rechnungen auf, wieweit sich die Einzelnen von der Kernfamilie entfernt haben, zu was sie es gebracht haben und ob bzw. ab wann sie selbst willens und in der Lage sind, sich unter dem (eigenen) Baum zu versammeln. Psychologisch gesehen hängt das Lamentieren über die „Heuchelei“, den „Konsumterror“ und die „heidnische Herkunft“ des Festes mit der Bewältigung der Risiken zusammen, sich der Belegung der eigenen und fremden Sehnsüchte und Rivalitäten auszusetzen. Dazu passen der „Zwang“ zum Ausgleich zwischen den Anwesenden, die „Überfülle“ an Liebesbeweisen und der unverkennbare Inszenierungscharakter des Ganzen (vgl. Wagner 1988).
- Als Nebenfiguration kommen dabei Tendenzen in den Blick, sich dem Heimeligen und Überladenen der Weihnachtsatmosphäre zu entziehen. Seelischer Eskapismus kann durchaus unter körperlicher Anwesenheit vonstatten gehen – z.B. in Anspielungen, Witzen und anderen unpassenden Störungen, in „Besinnlichkeit“ oder Weggetretenheit, im Ausprobieren von Geschenken, in Übelkeit oder Essensverweigerung, in kleinen Revolten, in den Gesprächen zwischen den „falschen“ Familienmitgliedern über die „falschen“ Themen. Von der Ambivalenz der Drehfigur zwischen Haupt- und Nebenfiguration kann sich das Verhältnis der beiden Seiten entweder in Richtung des vertrauten, aber auch herausfordernden heimischen „Rahmens“ wenden oder in ein „Experimentieren“ mit alternativen Formen des Zusammenseins (vgl. Wagner 1988; Salber 1989a).

Kann die Weihnachts-Figuration psychologisch der Alltagstendenz des „Unterbringens“ im vertrauten Rahmen zugeordnet werden, so steht der Karneval für ein „Experimentie-

ren“ mit der Drehbarkeit der Alltagsverhältnisse. Allerdings zeigt die morphologische Figurationsanalyse auch hier wiederum das Zusammenspiel von konventionellen (Hauptbild-) und aufstörenden (Nebenbild-) Zügen.

- Oberflächlich wird dieses Fest mit einem Vergnügungsbetrieb gleichgesetzt, bei dem möglich ist, was der strenge Rahmen der Kultur sonst verweigert: Ausflippen, Maskerade, Über-die-Stränge-Schlagen, Untreue usw. Salber hat in seiner Analyse des Karnevals eine Transfiguration mit mehreren sich ergänzenden Zügen herausgearbeitet: „Zur ersten Figuration gehört, daß wir im Karneval betreiben, was (vielleicht) aus uns hätte werden können – darüber lassen die Leute auch mit sich reden: Sie wären gerne einmal anders, sie wollen gerne einmal bestimmten Zwängen entfliehen bis hin zur Trunkenheit, zum Rausch, zur Entfesselung. Das geht über zu einem zweiten Drehpunkt der Figuration: Karneval läßt etwas verspüren vom Zufall der eigenen Verwandlungs-Richtung. Wir hätten auch unter andere Umstände geraten, in einem anderen Stand sein, ein anderes Schicksal haben können. Dabei tritt zudem als ein Moment der Figuration heraus – was uns schon weniger bewußt ist – daß wir beim Karneval mit der Umkehrbarkeit der Dinge zu spielen beginnen. Im Kloster wurde für drei Tage der letzte Bruder zum Abt; die Heilige Messe wurde in einer Esels-Messe auf den Kopf gestellt“ (Salber 1991a, 113).
- Die Hauptfiguration ist beim Karneval geprägt von einer „leichten“ Entfesselung, den Proben und Auftritten des Anders-Seins und dem Spaß an der Umkehrbarkeit der Verhältnisse. Aber auch beim Karneval kommt es auf die Ergänzung der Hauptfiguration durch die eher verborgenen Wirksamkeiten einer Nebenfiguration an: „... der Witz des Karnevals – als Trans-Figuration – tritt erst ganz zutage, wenn eine zweite Figuration herausrückt, die wir verborgen halten und nur mit Widerstand zur Kenntnis nehmen. Auf den Übergang zu dieser zweiten Figuration machen die traurigen und sentimental Lieder aufmerksam. Wir betonen so sehr, daß wir uns auf alle möglichen Verwandlungen einlassen, weil wir damit so tun, als könnten wir auch den Tod behandeln. Der Tod ist die äußerste Verwandlung – unbegreifbar, unvermeidbar, unverfügbar. Er ist die radikale Verwandlung, die wir nicht durch andere Verwandlungen behandeln können. Dennoch probieren wir es – noch einmal“ (Salber 1991a, 114). Stand die Nebenfiguration in der engen Weihnachtsform für die Möglichkeit, sich Festlegungen zu entziehen, so betont sie gegenüber den offensichtlichen Volten (und Revolten) des Karnevals das Unwandelbare und die Begrenztheit des Umkehrens.

3.3.4 Figurationen werden bewegt durch Verwandlungsmuster (Beispiel: UFOs / Lady Di)

Der Alltag ist nach Auffassung der morphologischen Psychologie in gelebten Bildern verfasst (Gestaltlogik), die in spezifische Wirkungsräume aufgegliedert werden können (Gestalttransformation). In einer dritten Wendung des morphologischen Entwicklungsgangs wird das noch einmal ausdrücklich auf die Dynamik von (Gestalt-) „Konstruktionen“ gebracht. Auf der Ebene der Transfigurationen hatte sich gezeigt, dass der seelische Kultivierungsbetrieb eine „doppelte Drehung“ in Richtung Ausgleich und Revolte bewerkstelligt. Die damit verbundene Unruhe der Kultivierungsgestalten führt Salber in der dritten Zug der Gegenstandsbildung weiter, indem er das Geschehen ausdrücklich als „Verwandlungsbetrieb“ kennzeichnet. Damit rückt er ab von psychologischen Auf-

fassungen, die seelisches Geschehen auf substanzielle oder personale Motive zurückführen.

Zur Kennzeichnung der Bewegtheit oder Motivation von Kultivierung verweist die morphologische Psychologie auf die „Konstruktion“ von Verwandlung: „Die psychologische Behandlung hat mit einer Wirklichkeit zu tun, die auf ihre eigene Umwandlung aus ist – mit einer Wirklichkeit, die immer über sich hinaus will, die immer verwickelt ist in Verwandlungs-Geschäfte und Übergänge“ (Salber 1989b, 57). Die Binsenweisheit, das einzig Beständige sei der Wandel, ist für die Morphologie eine Kernaussage – mit Wahrheitsgehalt für jede Erscheinungsform der Alltagskultur. Dabei heißt Verwandlung aber nicht, alles geschehe mal so und mal ganz anders, vielmehr kennzeichnet sie das paradoxe Bildungsprinzip des Seelischen, dem im Gefüge der Alltagswerke ein so oder so geartetes Schicksal bereitet wird: Mit Verwandlung ist das Seelische nach Auffassung Salbers paradoxerweise auf das Unfeststellbare der Wirklichkeit festgelegt.

Ähnlich wie die früheren Modelle in der „Komplexentwicklung“ und dem Zusammenwirken der Formzüge erreicht die morphologische Gegenstandsbildung in den „Verhältnissen“, „Mustern“ oder „Sorten“ der Verwandlung wiederum die Stelle ihrer größten Verdichtung. In persönlicher Form warnt Salber davor, „allzu schnell und ohne viel Bedenken von Verwandlung zu reden – das ist ähnlich wie bei den Stichworten Ganzheit oder Gestalt. Ich kann das schon nicht mehr hören, wie schnell heute die Verwandlung und das Neuwerden und die Umbildung auf den Tisch kommen“ (Salber 1989b, 58). Unter „Verwandlung“ ist sicher nicht ein eigenes Agens oder Movens im Sinne von „Antrieben“ oder „Vermögen“ im Seelenhaushalt vorzustellen. Vielmehr ist Seelisches durch den Kernkomplex der Verwandlung in besonderer Weise auf den metapsychologischen Gesichtspunkt der Wirklichkeit in Bildern oder Symbolen bezogen.

Gerade die im Behandlungskonzept der Morphologie (zentrale) Verwandlungskategorie wird in Salbers Alltagspsychologie nur gelegentlich in den Blick gerückt. Mit aller Vorsicht werde ich im Folgenden einige Züge aus den Schriften Salbers herausheben, die das Geschehen der Verwandlung im alltäglichen Kultivierungsbetrieb markieren. Dazu ist zunächst ein Hinweis auf die Universalität des Verwandlungsgeschehens angebracht: „Der Mensch kann alles werden, was ihm in der Wirklichkeit begegnet – wenn er es in Spiel und Gegenspiel ausführen kann. Er wird in Besitz genommen von den Stürmen der Wirklichkeit, von ihrem Wachstum, von ihren Versteinerungen, ihren Ausbrüchen, genauso wie er in Besitz genommen werden kann von Heroen, von Frauen, von Vätern, von Göttern und Gespenstern“ (ebd.).

Neben dieser allgemeinen Charakterisierung lässt sich nun aber eine Reihe spezifischer Merkmale der morphologischen Verständnisses von Verwandlung nennen. So geht von Verwandlungsmotiven zunächst eine irrationale Attraktivität aus. Nach Salber wird der Alltag ständig von „unmöglichen“ Wünschen, unglaublichen Träumen oder auch unberechenbaren Symptomen heimgesucht wird, wie sie Freud in der „Psychopathologie des Alltagslebens“ (Freud 1901) registriert hatte: „Wir können den eigenen Schaden suchen, weil wir Explosibles, Extremes, die Wendung der Dinge erfahren wollen. Wir verbinden uns immer wieder mit dem falschen Mann, dem falschen Freund, der falschen Frau – weil der Punkt anzieht, an dem es bricht, weil Vernichtung fasziniert, weil wir unsere Lebensqualität an der des anderen auf die Probe stellen wollen. Zuviel Liebe ist zugleich Haß, weil eine Gestalt, die alles sein will, zugleich alles vernichtet, weil die Ekstase die Einheit überempfindlich gegen jede Sonderung macht“ (Salber 1989b, 58; fast gleich lautend Salber 1989a, 80).

Ein zweiter Hinweis gilt der Beobachtung, dass die wild-fremde Realität der Verwandlung nicht chaotisch ist, sondern – wie oben angedeutet wurde – vom Wirken einer unbewussten (und dadurch) „überlegenen Intelligenz“ im Seelischen getragen ist (Breuer & Freud 1895). Es sind ganze Verwandlungs-Systeme (Salber 1989b, 58), die das Geschehen der Kultivierung bestimmen – mit gelittenen und ungelittenen Seiten, mit bewussten und unbewussten Anteilen, mit reellen und illusionären Aspekten. Das Stichwort „Verwandlung“ macht auf das bildlogische Zusammenfallen von Gegenläufen und Extremen aufmerksam, wie es bei Goethe im „Gegensinn der Urworte“, bei Nietzsches in der „Umkehrung aller Werte“ und bei Freud in der Bemerkung zum Ausdruck kommt, im Unbewussten sei der Widerspruch aufgehoben: „Was sich hier als wirksam zeigt, ist in eigentümlicher Weise miteinander verbunden – Etwas-Sein und Anders-Werden, Verrückung und Gestalt-Werden, Bleibendes und Umbildung“ (Salber 1987/992, 137).

Das führt zu einem dritten zentralen Punkt der „Konstruktion von Verwandlung“: Das Grundmotiv der Verwandlung ist nie vollständig zu beleben und zu bearbeiten, sondern jeweils nur in unvollkommenen Bearbeitungs- bzw. Behandlungsformen. Salber verlängert hier die These Freuds vom „Unbehagen in der Kultur“ (Freud 1930) in Richtung einer „Unvollkommenheit als Kulturprinzip“ (Salber 1973). Morphologisch ist jede Kultivierungsform als spezifische (= unvollkommene) Ausprägung der Verwandlungswirklichkeit definiert. Als Konstruktionen im Werden bleiben alle Alltagswerke demnach provisorisch und können von daher methodisch nach ihrem spezifischen Umgang mit der nie endgültig zu lösenden Verwandlungsaufgabe befragt werden: Wie gehen sie mit dem Ganzen der Verwandlung um? Worauf legen sie Verwandlung fest? Was leistet die Festlegung? Worin findet sie Grenzen? Was bleibt unberücksichtigt?

Für die Suche nach Konstruktionsprinzipien der Verwandlung ist wiederum die Psychoanalyse Sigmund Freuds zum Orientierungspunkt geworden. Auch Freud hatte in seinen kulturpsychologischen Arbeiten auf grundlegende, aber unvollkommene Kultivierungsmuster hingewiesen. Sieht man seine Libidotheorie auf diesem Hintergrund, so erscheinen die „polymorphen“ (Per-) Versionen der „infantilen Sexualität“ als gelebte Kategorisierungen der Verwandlungswirklichkeit. Für Freud sind die kindlichen Werke deshalb so wichtig, weil sie grundlegende Kultivierungsformen aufzeigen: „Orales“, „Anales“, „Genitales“ können als rudimentäre Gestaltungsprinzipien von Wirklichkeit im Sinne von Einverleibung, Bemächtigung bzw. Identifikation und Ersetzung verstanden werden. Weit mehr als nur eine Funktion zum Lustgewinn oder zur Nahrungsaufnahme kennzeichnet das Einverleiben im Konzept der morphologischen Psychologie die Kultivierung von Wirklichkeit im Ganzen, den Umgangs mit Menschen und Dingen, mit materialem und mit geistigem Eigentum. Ebenso verhält es sich mit den (anal) Bemächtigungstendenzen.

Nach Salber sind die Kultivierungsformen des Alltags Repräsentanten einer perspektivischen und provisorischen Verwandlung: „... das Prinzip der Unvollkommenheit führt dazu, daß wir das Entwicklungs-Ganze immer nur von einer bestimmten Ecke aus in Bewegung bringen können. In dem einen Fall wird die Bindung zum Ansatz, in dem anderen das Durchkommen-Wollen, in einem dritten das Sich-Abheben, in einem vierten das Entgegenkommen“ (Salber 1987/992, 15). Dabei sind die Arten oder Sorten des Umgangs mit Verwandlung immer an spezifische Kultivierungsformen des Alltags gebunden: „Welche Sorte von Verwandlung auch immer wir verfolgen – das Hindurch, das Entgegenkommen, das Hochgehen, die Inversion des Ganzen – sie ist nur zu fin-

den in bestimmten Handlungseinheiten des Sich-Kleidens, des Gesprächs, des Arbeitens, des Sinnierens, des Putzens“ (Salber 1986a, 50).

Die unlösbare Verwandlungsaufgabe bewältigt der seelische Kultivierungsbetrieb dadurch, dass sich „vereinheitlichende Verwandlungs-Richtungen (-Sorten) in der Vielfalt der Alltagsformen“ durchsetzen (Salber 1989a, 213). In konkreten Alltagstätigkeiten wird ein ganzes Repertoire verschiedener „Verwandlungssorten“ oder „Verwandlungsmuster“ (Salber 1995, 53) durchgespielt, um Verwandlung konkret zu bewerkstelligen. Insofern spricht Salber als Kerngedanken der morphologischen Kulturpsychologie an, der Alltag sei der „„Animateur‘ universaler Verhältnisse“ (Salber 1989a, 52). Dabei hat die „Animation“ im Setzen auf bestimmte Muster zugleich mit dem Widerstand ausgeschlossener Verwandlungsrichtungen zu rechnen: „Indem wir uns in einer Verwandlungs-Richtung zu behaupten suchen, verspüren wir die Angebote und den Widerstand der Alltagsformen – was wieder ein Anlaß werden kann, den Alltag in grau und nicht-grau aufzuteilen“ (Salber 1989a, 213).

Die Art und Weise der „Vereinheitlichung von Alltagsformen durch Verwandlungsrichtungen“ (Salber 1989a, 220) charakterisiert Salber von bestimmten Qualitäten her, die „Dinge, Situationen, Personen, Ideen, Tätigkeiten, Material“ (Salber 1987/99², 18) miteinander verbinden und entweder mehr gestalthaften – Einbindung, Inversion, Hindurch Vertausch – oder mehr materialen Charakter haben – Hochfliegendes, Glänzendes, Fließendes, Betoniertes (vgl. Salber 1989b, 61; 1994, 45; 1995, 53). In der morphologischen Praxis hat sich eine Kennzeichnung der Verwandlungsmuster anhand von in sich polar gespannten Verhältnissen durchgesetzt, die quer durch alle Züge der jeweils aufgewiesenen Transfiguration hindurchlaufen, z.B.: „Umfassendes – Besonderes, Keim – Ausgliederung, Alles – Etwas, Etwas – Anderes, Ganzheit – Sonderung, Geschlossenes – Ungeschlossenes/Reste, Bindung – Brechung, Ganzheit – Entwicklung, Eigenes – Fremdes usf.“ (Salber 1989a, 224).

Gegenüber der Analyse von „Wirkungseinheiten“ erhält die morphologische Alltagsanalyse ihren besonderen Charakter dadurch, dass die Darstellung jedes Untersuchungsgegenstandes vom Kultivierungsbild (Punkt 1 des Vorentwurfes) und seiner Transfiguration (Punkt 2) auf eine Kategorisierung von Verwandlung zuläuft (Punkt 3). Der psychologische Kern der gelebten Bilder und Wirkungsräume erschließt sich somit letztlich erst in ihrem Verwandlungscharakter: „Paradoxerweise wird jede besondere Alltagsform (Aufstehen, Sonnenbaden, Kochen) durch solche Grund-Verhältnisse zu einem seelischen Lebewesen ausgebildet. Dadurch erhält sie ihr ‚Fleisch und Blut‘, ihr Getriebe, ihre Verfassung – mit Entwicklungsmöglichkeiten, Konsequenzen und Begrenzungen“ (Salber 1989a, 67). So begegnet der Verwandlungszug des Weihnachtsfestes als doppelsinnige *Wieder-Holung*, die Aktuelles im Glanz des Hergebrachten zu verzaubern sucht (Salber 1989a, 120ff, 204f). Demgegenüber weist der Karneval als Verwandlungsgeschehen darauf hin, dass *Umkehrungen* (aller Werte) eine (feste) *Fassung* brauchen (Salber 1989a, 144f.).

Die Bewegtheit des Seelischen durch Grundverhältnisse der Verwandlung lässt sich besonders in der Heimsuchung von Kulturen durch Trends und Zeiterscheinungen aufweisen. Solche vorwissenschaftlich entweder belächelten oder beargwöhnten Erscheinungen machen, morphologisch gesehen, darauf aufmerksam, dass der Alltag eine unerhörte Anfälligkeit für das Einbrechen starker Verwandlungsmuster aufweist. Dafür kann eine Untersuchung von Wolfram Domke zum so genannten „UFO-Phänomen“ angeführt werden, das trotz seiner übereinstimmend attestierten Unglaubwürdigkeit

immer wieder für öffentliche und „wissenschaftliche“ Aufgeregtheit sorgt (Domke 1996).

Das in der Öffentlichkeit vielfach geäußerte Vorurteil, hier handele es sich um ein ganz und gar „unwissenschaftliches“ und daher (!) psychologisch unergiebiges Phänomen, machte den Autor der Studie nach eigenem Bekunden neugierig darauf, wie es dann zu der immer wieder entbrennenden Aufregung um die seltsamen „Himmelserscheinungen“ kommt. In den Tiefeninterviews stellte der Autor einen Wirkungsraum heraus, der von den Dimensionen „bestimmt/unbestimmt“, ‚eigen/fremd‘ und ‚phantastisch/realistisch‘“ eingfasst wird (vgl. Domke 1996, 21). Der besondere Reiz des Phänomens lässt sich aber erst über die Herausstellung des Verwandlungsmusters aufzeigen, das den „Übergang von etwas Gestaltlosen zu einer Gestalt“ (Domke 1996, 26) markiert.

Da Verwandlungsmuster in besonderem Maße die konstruktive Seite morphologischer Untersuchungen benennen, ist die Grundlage ihrer Identifizierung ohne ausführliche Darstellung des zugehörigen Wirkungsraums nur schwer einsehbar. Doch lassen sich – dem Prinzip der naturgemäßen Darstellung entsprechend – immer auch phänomenale Entsprechungen finden – wie im Fall des Übergangs vom Gestaltlosen zur Gestalt die Verwandtschaft zu ähnlichen „Übergangs“-Wesen (Mutter-Gottes-Erscheinungen, Yetis, dem Ungeheuer von Loch Ness), ihrem mysteriösen Auftauchen aus dem Nichts, ihrer ungreifbar (kreis-) runden Form sowie der merkwürdigen „Unschärfe“ der auftauchenden Beweise und Gegenbeweise (vgl. Domke 1996, 21ff.).

Auf die Phantastik des scheinbar banalen Alltags machen auch Untersuchungen zu einer Gruppe von Phänomenen aufmerksam, die sich der kollektiven Bewegtheit durch das Schicksal von Königshäusern verdanken – wie es besonders im Zusammenhang der „Lady Di“-Euphorie zu beobachten war (vgl. Imdahl 1997; Melchers 1997). Im Hinblick auf die Verwandlungsdimension verkörpert „Lady Di“ nicht so sehr das Mitgefühl mit einer den Zwängen ihrer royalen Umwelt ausgesetzten jungen Frau. Von ihrem Verwandlungsversprechen her gleicht sie vielmehr den „Engeln“ von Wunsch und Wirklichkeit – wie manche Starbilder der Film- und Musikbranche. Das Bild von der himmelstrebenden und doch verletzlichen Götterbotin konnte sich deshalb so machtvoll entfalten, weil es an einem scheinbar profanen Entwicklungsschicksal den Verkehr der alltäglichen Lebenswelt mit himmlischen Mächten durchexerziert. Als psychologisch wirksames Verwandlungsmuster wurde dabei das Verhältnis von *Hochfliegendem* und *Verletzlichem* herausgestellt, aus dem schließlich auch abgeleitet werden konnte, warum die Attraktivität von „Lady Di“ durch den Tod der Prinzessin nicht unterbrochen wurde, sondern im Gegenteil auf eine neue Basis gestellt wurde (Salber 1997b).

3.3.5 Lösungstypen bestimmen den Umgang mit Verwandlungsmustern

Von der Identifizierung kulturell geprägter Verhaltensmuster führt der Weg schließlich zu einem vierten Zug der morphologischen Kulturpsychologie, in dem besonders der von Salber angesprochene „paradoxe“ Charakter von Gestalten zum Tragen kommt. Nach Salber trägt das Seelische seine ewigen Kultivierungsprobleme nicht nur in den Werken des Alltags aus. Es behandelt diese Probleme zugleich in literarischen Ausdrucksbildungen – in entstellter, zugleich sinnlich-symbolischer Darstellung.

In seinen alltagspsychologischen Schriften weist Salber darauf hin, dass die Verwandlungsmuster nicht erst in der psychologischen Analyse sichtbar werden, sondern in den Erzählungen, Fiktionen und Träumen der Menschen immer präsent sind (und waren).

Demnach schafft sich das Seelische in Mythen und Märchen ein Organ für die Selbstdarstellung seiner Verwandlungswünsche und Verwandlungsprobleme – mit einer eigenen Logik und eigenen Ausdrucksmitteln. So handeln die in allen Kulturen tradierten Mythen und Märchen vom So und Nicht-Anders der Kultivierungswerke und den sich daraus ergebenden Konstruktionszwängen. Sie greifen die Unzulänglichkeiten des Stecken-Bleibens in Entwicklungen auf wie die Hoffnungen, Versprechungen und Utopien eines Anders-Werdens. Daher legen sich in der morphologischen Analyse der Verwandlungsmuster Analogien zu Mythen und Märchenerzählungen nahe.

Schon Freud hatte auf die psychologische Bedeutung kollektiver „Phantasien“ hingewiesen und darauf, dass es sich bei den Phantasien nicht etwa um frei Erfundenes handelt, sondern um erzählte seelische Realität. Nach Freud und Salber sind Mythen und Märchen Selbstdarstellungen der (ewigen) Verwandlungsprobleme und ihrer historischen Lösungen (vgl. dazu bereits die zusammenfassende Darstellung bei Federn 1928). Salber sieht in ihnen „ein Selbstgespräch der Formenbildung, das sich in der Behandlung von Wirklichkeit ausgestaltet“ (Salber 1987/99², 137).

In den Schöpfungsgeschichten des Himmels und der Erde, in Sagen und Legenden, in Mythen und Märchen sowie in den großen folkloristischen Dichtungen der Antike und der Neuzeit werden die Erfahrungen der Kultivierungsgeschichte in verschiedenen Variationen wiedergegeben und ausgestaltet (vgl. Salber 1989a, 220; Salber 1987/99², 176). Von hier aus erhält ihre psychologische Aufarbeitung einen besonderen Sinn. Besonders die Märchen „sind Prototypen für die Ausbildung von Kunst und Kultivierungs-Dramen. Sie rücken Bilder von Kulturen heraus und stellen dar, welche Wirkungs-Gefüge sich dabei auskonstruieren“ (Salber 1987/99², 15).

Wie das Selbstverständnis des Alltags so ist auch seine Selbstdarstellung in Geschichten und Erzählungen von Verharmlosungen und Schönfärbereien geprägt. Sie erscheinen als traurige und wunderbare Geschichten um einsame Helden und schöne Frauen, die in den Bann seltsame Zauberwesen geraten. Andererseits ist der Kern der (entstellten) Verwandlungsgeschichten um Wendungen und Wandlungen gelagert, an denen die Rezipienten neugierig und bewegt teilhaben (vgl. Salber 1989a, 222). Die Protagonisten der Märchenerzählung begeben sich auf Reisen in eine Wirklichkeit, die ihnen Schicksalsschläge und Bewährungsproben auferlegt und über wiederholte Metamorphosen zum glücklich und grausam gefügten Ende führt. Nach Auffassung Salbers verdichtet sich in den Märchen der Blick auf die seelischen Verwandlungsmuster in mehrfacher Hinsicht:

- (1) Märchen sind „Drehbücher von Verwandlung“ (Salber 1987/99², 183). Sie übersetzen die Erzähllogik des Alltags in eine Verwandlungssprache. Sie operieren mit der Aufhebung der Trennung von „Innen und Außen“ (Salber 1987/99², 21), von Raum und Zeit, Struktur und Geschichte, Individuum und Lebenswelt (Salber 1987/99², 43) und lösen sich insofern vom „Personenkult“ der vorwissenschaftlichen Auffassung von Psychologie. Im Märchenstoff interessiert nicht der personale „Charakter“ der Protagonisten (Lüthi 1960). Diese stehen vielmehr für bestimmte Entwicklungstendenzen der Märchenkonstellation im Ganzen, für die Sinnigkeit und Widersinnigkeit der Ausbildung eines bestimmten Geschicks (vgl. Salber 1987/99², 144). Märchen zeigen das „Hexeneinmaleins“ (Salber 1989a, 221) der seelischen Wirklichkeit in Aktion, das durch rationale Kategorien gar nicht zu bewältigen ist: Stabiles lässt sich nur in Veränderungen halten, zum Ziel kommt man vielfach nur über

Umwege, Liebe kann sich in Hass und Hass zuweilen auch in Liebe wandeln (vgl. dazu analog Watzlawick, Weakland & Fisch 1974).

- (2) Über ihre eigentümlich „paradoxe“ Logik hinaus verweisen die Märchenerzählungen auf unvertraute Zusammenhänge. In Märchen begegnet ein fremdartiges Betriebssystem des Seelischen. Entkleidet vom harmonisierenden Beiwerk erzählen die Märchen von Ansprüchen, von Zauberwünschen und von den Konsequenzen, die sich Seelisches damit einhandelt: Haben-Wollen und Loswerden-Wollen, Durchhalten und Verfließen, Ausbreitungen und Begrenzungen, Überfülle und Versiegen. Nach Salber zeigen die Märchen, „in welche Kategorien und Probleme der Wirklichkeit wir verwickelt sind: Liebe und Bedrohung uns umfassender Bindungen, die Unruhe einer Vielfalt, die Umkehrung der Werte. Wir werden herausgefordert durch den Ruf nach ‚Sinn‘, durch das Verspüren von Vorbestimmtheiten, durch die Drehung unserer Lebenseinheiten; wir geraten in den Sog der Unendlichkeit von Nähe oder in den Zwang von ‚Mehr und Anders‘“ (Salber 1987/99², 137).
- (3) Mit solchen inhaltlichen Bestimmungen der Verwandlungswirklichkeit ist ein dritter Punkt angesprochen, der die Märchen mit der „Konstruktion von Verwandlung“ im Ganzen zusammenbringt. Märchen sind konstruktive Gebilde, „Prototypen oder Muster-Bilder“ (Salber 1988a, 162; vgl. Salber 1987/99², 15), die das Repertoire grundlegender Verwandlungsmuster gleichsam Stück um Stück ins Werk setzen. Als sachliche Grundlage der Kategorisierung wurde oben herausgestellt, dass Verwandlung nicht komplett zu leben ist, sondern nur zentriert um bestimmte Verwandlungssorten oder -muster. Sie behandeln „jeweils ein typisches Problem der Verwandlung und zwar nach allen Seiten und sehr ausführlich“ (Salber 1988a, 164; vgl. schon 1985a, 25 bzw. 1991a, 129 und 1987/99², 161). Schon Jolles hatte hervorgehoben, dass die Wirklichkeit in den Märchen jeweils nach einem „bestimmenden Prinzip umgewandelt“ wird (Jolles 1929, 194).

Dass die Wirklichkeit psychologisch jeweils nur von einer bestimmten Sorte der Verwandlung her ausgemessen werden kann, zeigen die Märchen in ihrer Verkörperung bestimmter Muster von Verwandlung. Nach Salber führt jeweils ein bestimmter „Plan“ die Regie über alle Figuren und Ereignisse: „Als typische Verwandlungssorten treten dabei in den Blick: Bestimmen, Tauschen und Täuschen, Aufs-Ganze-Gehen, Teilen und Zerstören, Revoltieren“ (Salber 1987/99², 159). Zur Charakterisierung der Verwandlungsmuster stützt sich Salber auf die Sammlung der Gebrüder Grimm, die als Niederschlag der Volkserzählungen des mitteleuropäischen Kulturkreises verstanden werden kann und damit einen Überblick über die verschiedenen Muster unserer Gesamtkultur gewährleistet (vgl. als Auflistung Salber 1989a, 224). Den Hauptteil der psychologischen „Märchenanalyse“ macht die Darstellung von dreißig Märchen aus, deren Erzählform Salber in eine psychologische Charakterisierung von Verwandlungssorten umbricht (Salber 1987/99², 54-124; vgl. dazu auch die bereits genannten Arbeiten von Rascher 1988; 1989; 1990; 1993; 1995):

- Das oben erwähnte Verwandlungsmuster des *Übergangs von Gestaltlosem in Gestaltetes* wird im Märchen „Fundevogel“ dargestellt. Das Märchen handelt von Findelkindern, die von einer alten Hexenköchin verfolgt werden. Indem sie sich – in einen Rosenstrauch und eine Rose, in eine Kirche und eine Krone, in einen Teich und eine Ente – verwandeln, gelingt es ihnen immer wieder, sich vor dem Zugriff der Alten zu schützen. Diese wird erst gefährlich, als sie gleichfalls mit Verwand-

lungsmethoden zu arbeiten beginnt und den Teich auszutrinken sucht, sie wird aber schließlich von der Ente in den Teich gezogen und muss ertrinken. Das Märchen „Fundevogel“ zeigt den Übergang von frei beweglicher Verwandlung (fallen gelassenen Kindern) in gegenständlich bestimmte Fassungen (Pflanzen, Tiere, Dinge, Landschaftliches). Es zeigt die Formenbildung in einem vorgestaltlichen Zustand und demonstriert den Gewinn und Verlust des Übergangs in greifbare und angreifbare Gestalten (vgl. Salber 1987/99², 188).

- Das Verhältnis von *Hochfliegendem* und *Verletzlichem* wird hingegen im Märchen „Die wahre Braut“ behandelt. Hier geht es um ein Mädchen, das von einer bösen Stiefmutter vor unmögliche Aufgaben gestellt wird (einen Sack Federn zu spleißen, einen See auszulöffeln und in einer einzigen Nacht einen Palast zu errichten). Obwohl dies mithilfe einer Himmelsbotin gelingt, wird das Mädchen zunächst um sein Glück betrogen und muss als Hirtin auf die Wanderschaft gehen. Dabei eignet es sich jedoch Verwandlungskünste an, mit denen es am Ende doch an sein Ziel kommen und den erwählten Prinzen für sich gewinnen kann. „Die wahre Braut“ schildert die Problematik von unmöglichen Herausforderungen und der Sehnsucht nach einem umfassenden Anders-Werden, die zugleich mit der Notwendigkeit konfrontiert wird, zu entschiedenen und eigenen Werken zu kommen. In verschiedenen Wendungen wird gezeigt, was dazwischen an Zwängen, Suchbewegungen und Kompromissformen aufkommt (vgl. Salber 1987/99², 180ff.).

Die morphologische Alltagspsychologie ist auf Märchen angewiesen, weil Märchen Baupläne von Verwandlung darstellen. Von der jeweiligen Ausprägung der Formenbildung entwerfen sie im Ganzen eine „Kartierung“ der verschiedenen Betriebs-Organisationen von Verwandlung, ihrer Kategorien und ihrer Bild-Gesetze, die wir von Fall zu Fall vorfinden, wenn wir den Zusammenhang des Seelischen erforschen“ (Salber 1989a, 223). Umgekehrt erschließt sich die psychologische Eigenart der Märchen aber nur vom Umsatz mit konkreten seelischen Lebensformen; das gilt für die therapeutische Arbeit genauso wie für die alltagspsychologische Forschungsanalyse. Hier „erweisen sich die Märchen als Modelle, an denen das ‚System‘ des Alltags – in seinen verschiedenen Morphologien – beschaubar wird“ (Salber 1989a, 217).

- (4) Über die Selbstdarstellung der Verwandlungsmuster hinaus leisten die Märchen für die morphologische Analyse von Alltagsformen einen weiteren Dienst, der in der morphologischen Literatur selbst nur selten beachtet wird, aber gerade für die Alltagspsychologie eine entscheidende Bedeutung hat. Märchen verdichten die Selbstdarstellung des Seelischen nicht nur im Hinblick auf bestimmte Verwandlungsmuster, sie zeigen darüber hinaus auch typische Umgangsformen mit dem jeweils bestimmenden Muster. Insofern lassen sich an den Märchenerzählungen schließlich charakteristische Wege des Zurechtkommens mit dem von Fall zu Fall zugemuteten – und grundsätzlich nie restlos lösbaaren – Verwandlungsproblem aufzeigen.

Der „paradoxe“ Charakter der Verwandlungsmuster verweist auf Probleme, die nicht aus der Welt zu schaffen sind und deren Behandlung das Seelische in beständiger Bewegung hält. Nach Salber zeigen Märchen Lösungsansätze, die gefunden werden, um den Umgang mit den Verwandlungsmustern lebbar zu machen. In den symbolischen Anläufen und Lösungswegen der Märchen sind die mehr oder weniger glückli-

chen Kompromisse symbolisiert, die das Kultivierungsgeschehen für den Umgang mit den (ewigen) Verwandlungsproblemen bereitstellt. Sie bewegen sich im „Fundevogel“ in einer Reihe zwischen dem rückhaltlosen Aufgehen in Verwandlung und den Chancen, Verwandlung in eine bestimmte Gestalt zu bringen/zwingen. Bei der „wahren Braut“ erscheinen Lösungsansätze in den verschiedenen Versuchen, den Schwung des Hochfliegenden in (irdische) Werke einzubinden.

Als Lehrbuch der „Analytischen Intensivberatung“ konzipiert, entwirft die „Märchenanalyse“ (Salber 1987/99²) gleichzeitig den Grundriss für die Konstruktion des Seelischen als Kultivierungsbetrieb. Im Sinne einer literarischen Bestätigung der Konstruktionspläne von Verwandlung können die Märchenerzählungen somit auch als Vorbilder für eine analoge Typisierung von Lösungsformen in einzelnen (zum Märchen passenden) Alltagskulturen dienen:

- So äußern sich die Analogien der Lösungstypen im Fall der „UFO“-Untersuchung und des „Fundevogel“-Märchens im Pendeln zwischen völligem Unbestimmt-Halten und dem Übergang in bestimmte Gestaltbildungen. Das zeigt Domke an literarischen und filmischen Bearbeitungen des Sujets zwischen einer ausufernden Phantastik und den minutiösen Beweisgängen der exakten Wissenschaft. Im Sinne des aufgezeigten Übergangs überwiegen aber besonders die Zwischenformen, die das Phänomen entweder als „Science Fiction“ behandeln oder eine Wissenschaft auf „Heimwerker“-Niveau präsentieren (vgl. Domke 1996, 28f.).
- Im Märchen der „wahren Braut“ wird das Zurechtkommen mit den hochfliegenden und verletzlichen Sehnsüchten in drei Wendungen erzählt, von denen her auch die Grundzüge des „Lady-Di“-Phänomens in den Blick gerückt werden können. Zunächst werden unversöhnliche und doch zusammengehörige Gegensätze betont, dann überwiegen resignative Umgangsformen, schließlich werden die Gegensätze wie ein Tanz in neuen Kleidern ausgetragen. Da das Interesse an gekrönten Häuptern psychologisch immer auf das eigene Schicksal verweist, konnten die Befragten hier gleichsam stellvertretend den Umgang mit eigenen Sehnsüchten und Verletzlichkeiten einüben. Sie fühlten sich entweder zwischen traumhaftem Aufstieg und empfindlichen Abstürze zerrissen oder flüchteten sich in einen vermeintlich abgeklärten Fatalismus. Seinen besonderen Reiz erhielt die Beschäftigung mit der „Königin der Herzen“ in der Erfahrung, dass der Kampf mit der Begrenztheit der eigenen Wünsche nicht aussichtslos ist, auch wenn man dabei Blessuren davon trägt (Magersucht, Skandale, Scheidung). Nach Salber wurde „Lady Di“ dadurch zur Identifizierungsgestalt, dass sie den Menschen als „lädierte Botin“ nahe rückte – was ihren Tod für viele zum persönlich tragischen Ereignis werden ließ (vgl. Salber 1997b, 41).

3.3.6 Resümee: Inferenzen und Konsequenzen

Auch in ihrer aktuellen Version präsentiert sich die Morphologie als Konzept, das den Anspruch auf eine naturgemäße Darstellung ihres Gegenstandes erhebt. Nach dem (offenen) Kreisen und dem Finden einer Übersetzungssprache wird die Methode hier explizit als „Entwickeln-Können“ zwischen „Sachbewegungen“ (Erfahrung) und „Beweisführung“ (Erklärung) verstanden (Salber 1959a/75⁴, 205), das Erfahrungen und Erklärungen über verschiedene Versionen eines Entwicklungsgangs miteinander verbindet (vgl. Salber 1959a/75⁴, 194ff.; 1977a, 74ff.).

Die Nähe von Gegenstand und Methode äußert sich darin, dass die Züge des Vorentwurfs von den methodischen Operationen des morphologischen Entwicklungsgangs kaum mehr zu unterscheiden sind. Auch in seinen späteren Schriften betont Salber, dass die Trennung von Gegenstand und Methode in der Morphologie weitgehend aufgehoben ist: „Aus diesem Grunde gehen wir auch so vor, daß wir den verschiedenen Wendungen, die eine Figuration mit sich bringt, entsprechende Versionen beim wissenschaftlichen Umgang mit der Sache zur Seite stellen“ (Salber 1989a, 197).

In der dritten Variante der morphologischen Gegenstandsbildung lassen sich die methodischen Konsequenzen des morphologischen Vorentwurfs wie verschiedene „Versionen“ des Umgangs mit der Sache aneinanderreihen. Dabei wird der Gestaltlogik entsprechend (1) ein erstes vereinheitlichendes „Bild“ des untersuchten Alltagsphänomens herausgearbeitet; der Gestalttransformation entspricht (2) die Darstellung einer spezifischen „Transfiguration“ im Wirkungsraum zwischen Haupt- und Nebenbild; auf deren Grundlage wird in der Gestaltkonstruktion (3) jeweils ein spezifisches Verwandlungsmuster identifiziert, dessen paradoxer Charakter (4) in einer Typisierung des Umgangs mit dem Muster in verschiedenen Kompromissformen verkörpert ist. Die Methodik ist insofern verbindlich, als jede morphologische Untersuchung den Entwicklungsgang durch alle Versionen antritt.

Die vier Züge des wissenschaftlichen Umgangs mit der Sache stehen hier gleichsam zwischen Gegenstandsbildung und Methode. Insofern ist die Nähe von Sachlogik und Methode in neueren morphologischen Schriften nochmals verdichtet, wobei die Explikation des konkreten Vorgehens beinahe gänzlich zurücktritt. Für eine konkrete Methodenbestimmung ist mit dem Hinweis auf die Entsprechung zum Gegenstand sicherlich zu wenig gesagt, und der gelegentliche Hinweis auf die verwendeten Verfahren – wie Tiefeninterview und psychologische Beschreibung – reicht als Kennzeichen einer transparenten Darstellung des methodischen Gesamtcharakters und der entsprechenden Einzelschritte kaum aus.

Um die Eigenart der morphologischen Gegenstandsbildung als Methode in ihrer aktuellen Variante deutlicher zu machen, empfiehlt sich zunächst wiederum der Blick auf die – von Salber selbst nicht weiter rezipierte – zeitgenössische Methodendiskussion, die in den siebziger und achtziger Jahren von der Frage nach sinnvollen Inferenzen geprägt war und immer deutlicher die komplexe und reflexive Struktur des Gegenstandes der Sozialforschung berücksichtigt hat. Wie schon in den entsprechenden Passagen über die Inhaltsanalyse gezeigt wurde, gingen die Ansichten in der qualitativen Forschung insofern auseinander, als die Mehrzahl der Forscherinnen und Forscher die Inferenzfrage im Zusammenhang rational strukturierter Kognitions- und Informationssysteme zu klären suchte, während andere von der Prägung der sozialen und psychischen Vorgänge durch grundlegende Kultivierungsverhältnisse ausgingen.

Wie eingangs der Darstellung gezeigt wurde, steht die morphologische Psychologie dieser Diskussion nicht so fern, wie es in den Veröffentlichungen den Anschein macht. Die Inferenzfrage ist implizit auch in der Morphologie zum beherrschenden Methodenthema geworden, ihre Beantwortung geht hier eindeutig in Richtung einer kulturpsychologischen Interpretation. Wenn Salber in seinen neueren Werken immer stärker die Verwurzelung von aktuellen seelischen Erscheinungen in bestimmenden kulturellen Mustern betont, nähert er sich verwandten Richtungen der Kulturpsychologie an – was von den Morphologen gelegentlich auch selbst so gesehen worden ist und zu einer

(partiellen) Reintegration der morphologischen Psychologie geführt hat (vgl. Salber 1987; Allesch 2000; Billmann-Mahecha 2001; Fitzek 2003).

Die Konsequenz der Einbettung der Alltagsanalysen in eine umfassende Kulturpsychologie zieht Salber mit dem Projekt „Seelenrevolution“. Hier bringt er die Kultivierungsgestalten des Alltags ausdrücklich mit historischen Vorbildern zusammen und entwirft von einer historischen Aufreihung der (zwanzig bis dreißig) herausgestellten Verwandlungsmuster eine psychologische Darstellung der Gesamtkulturen vom Beginn der Menschheit bis zur Gegenwart (Salber 1993). Dieser Entwicklungsgeschichte von Verwandlung zufolge ist Seelisches jeweils über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg durch bestimmte übergreifende Kultivierungsarten geprägt, die den gelebten Alltag der Menschen wie historische Schnittmuster strukturieren. Die geschichtlichen – und als Geschichte in den (Märchen-) Erzählungen literarisch erhalten gebliebenen – Muster bilden gleichsam einen aktuellen „Vorrat“ von Antworten auf die universelle Verwandlungsfrage. Sie liegen den unterschiedlichen Kultivierungsformen des modernen Lebensalltags zugrunde und machen in ihrem aktuellen Nebeneinander dessen Dichte und Vielfalt aus (Fitzek 1998a).

Als historische Psychologie ist die „Seelenrevolution“ zu einer morphologischen Darstellung der Kulturgeschichte geworden, die in der kulturpsychologischen Tradition von Herder und Freud und in der kulturmorphologischen Tradition von Spengler und Friedell steht (vgl. Fitzek 1998b): „Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte verschiedener Kulturen. Jede dieser Kulturen bietet in ihrer Weise eine Ordnung an, die das Zusammenleben der Menschen regelt. Eine jede dieser (verschiedenen) Regelungen kann nur wirken, indem sie sich auf eine Verwandlungsrichtung festlegt und die ungeheure Vielfalt anderer Verwandlungen einschränkt. Dadurch wird eine Verfassung hergestellt, die zulässt und abwehrt, die sich auf bestimmte Bilder, Rechte, Götter festlegt“ (Salber 1989a, 169).

In der „Seelenrevolution“ rückt Salber vereinheitlichende Züge von geschichtlich realisierten Gesamtkulturen in den Blick, die Generationen von Menschen in ihren Ängsten und Hoffnungen, Bestimmungen und Verboten (und nicht zuletzt auch im Zuschnitt ihres Alltags, der Mode, der Sitten usw.) geprägt haben. Kulturgeschichtlich wird von der Vorherrschaft bestimmter Verwandlungsmuster jeweils alles anders: der Alltag der Menschen, die Dinge, ihre Kostüme, ihre Kriege, die Wissenschaften und (endlich) auch die Psychologie. Es ist diese psychohistorische Arbeit, die letztlich die morphologische Antwort auf die Inferenzfrage gibt. Insofern lässt sich der konstruktive Kern der gelebten und erzählten Kultivierungsformen im modernen Alltag mit dem Erscheinungsbild bestimmter historischer Epochen zusammenbringen:

- Aus Sicht der Morphologie beginnt die seelische Kultivierung nicht mit den ersten Menschen oder dem Erwachen von Reflexivität, sondern damit, dass offene und vieldeutige Formen aus der (bestimmten) Wirklichkeit heraustreten. Indem Steine zu Dingen und Wundermitteln werden („Steinzeit“), bildet sich ein erstes grundlegendes Kultivierungsmuster um den *Übergang von Gestaltlosem in Gestaltetes* (Salber 1993, 11ff.). Es handelt sich dabei um das Verwandlungsmuster, das schon im Zusammenhang der Erwartungen unbekannter Himmelserscheinungen herausgestellt wurde (Domke 1996) und dessen Selbstdarstellung das Märchen „Fundevogel“ expliziert (Salber 1987/99², 188).
- In der Kulturgeschichte folgt auf die steinzeitlichen Verhältnisse eine Kultivierungsform, die besonders durch den Wechsel von Tag und Nacht, von Sommer und Win-

ter, Leben und Tod bestimmt ist. Das zugehörige Verwandlungsmuster kennzeichnet Salber als *Einheit von Wechsel und Eingriff*. Es wird im Märchen „Schneeweißchen und Rosenrot“ expliziert (Salber 1987/99², 112ff.) und ist für eine weiter unten zusammengefasste Untersuchung zur „Sonntagsneurose“ bedeutsam geworden (Fitzek 1998a; vgl. Kapitel 4).

- Eine dritte Wendung führt die Kulturgeschichte in totemistische Kulturen hinein, die von der Wahrnehmung freundlicher und feindlicher Wirkungsmächte beherrscht wurden. Das zugehörige Verwandlungsmuster der *Auseinandersetzung von Umfassendem und Besonderem* wird im Märchen „Allerleirauh“ behandelt (vgl. Salber 1987/99², 54ff.) und ist für die psychologische Analyse von „Männerbünden“ wichtig geworden, in denen es hintergründig gleichfalls um Macht, Identifizierungen und Opfermahle geht (vgl. Salber 1990).

So entfaltet sich in der „Seelenrevolution“ die Reihe der Gesamtkulturen und der zugehörigen Märchen von den Verwandlungsmustern der Urzeit und Antike über Mittelalter und Neuzeit bis in die moderne Gegenwartskultur hinein (vgl. Salber 1993).

Die Inferenzfrage gestaltet die morphologische (Meta-) Psychologie in Richtung einer (historischen) Kulturpsychologie aus. Zwischen dem kaum mehr zu überschauenden („ausgekuppelten“) Erscheinungsbild des modernen Alltags und den darin erhalten und wirksam gebliebenen Residuen oder Resten historischer Verwandlungsmuster bewegen sich die Alltagsuntersuchungen der morphologischen Gegenstandsbiologie heute. Bringt man die kulturpsychologische Akzentuierung der Gegenstandsbiologie mit den vier Zügen der Gegenstandsbiologie zusammen, so zeigt sich als Vorgestalt der Methode eine (Inferenz-) Bewegung zwischen dem Erscheinungsbild der Alltagsform und der ihr zugrunde liegenden (historischen) Kultivierungsgestalt. Jede Alltagsuntersuchung nimmt ihren Ausgang von den anschaulichen Kennzeichen der alltäglichen Lebenswelt und dringt – im Idealfall – bis zu den historisch geprägten Grundproblemen der Konstruktion von Verwandlung vor. Wie das konkret geschieht, muss freilich in der folgenden Darstellung des Methodengangs der Morphologie erst herausgearbeitet werden (Kapitel 4).

Im Vergleich zu den früheren Varianten der Gegenstandsbiologie werden die anschaulichen Verhältnisse von Alltagsformen jetzt systematischer, aber weniger schematisierend mit dem Konstrukt der Formenbiologie zusammengebracht. Andererseits ist zwischen dem Erscheinungsbild der Alltagsgestalten und ihrer Stellung im System der Konstruktion von Verwandlung ein deutlich größerer Abstand zu überbrücken. So wenig das Alltagsgeschehen um seine historischen Vorbilder weiß, so wenig deutet das Erscheinungsbild der Gesamtkulturen von sich aus auf den modernen Lebensalltag. In der letzten Neuauflage des „Psychischen Gegenstandes“ heißt es von daher ausdrücklich, dass die wissenschaftlichen Darstellungen „die gelebten Wirkungs-Einheiten an einem bestimmten Punkt überschreiten (und) das ‚geheime‘ Getriebe ausdrücklich benennen“ müssen, das den psychologischen Hintergrund der scheinbar banalen Alltagsphänomene von Fall zu Fall ausmacht (Salber 1959a/88⁶, XIX). Ein solches „Überschreiten“ der gelebten Wirklichkeit auf „Geheimen“ ist kaum in einer intersubjektiv zufrieden stellenden Exaktheit möglich.

Wie bereits bei der Einschränkung der Variationsbreite inhaltsanalytischer Forschung erwähnt, benennen Groeben & Rustemeyer die „Inferenzweite“ als ein durchaus cha-

rakteristisches Merkmal qualitativer Methoden. Sind die am szientifischen Methodenparadigma orientierten quantifizierenden Verfahren in der Regel durch „inferenzenge Regelkonstanz“ gekennzeichnet (Groeben & Rustemeyer 1995, 529ff.), so operieren die vom hermeneutischen Paradigma ausgehenden qualitativen Methoden in der Regel mit einer „inferenzweiten Regelvariabilität“ (Groeben & Rustemeyer 1995, 535ff.). Eine Klärung der Verhältnisse versprechen sich die Autoren nicht so sehr von (möglicherweise faulen) Kompromissen, sondern von einer „inferenzexplikativen Regelanpassung“ (Groeben & Rustemeyer 1995, 540). Gerade ein mit großer Inferenzweite agierendes Konzept wie die Morphologie (in ihrer aktuellen Gegenstandsbildung) muss demnach besondere Anstrengungen im Hinblick auf die Explikation von Regeln und Operationen unternehmen, die das wissenschaftliche, besonders methodische Profil der durchgeführten Untersuchungen gewährleisten.

Ein Konzept, das – wie die Morphologie – vom Zusammenhang konkreter Alltagsercheinungen mit historisch entwickelten Grundmustern geprägt ist, ist demnach nicht bereits durch die große Inferenzweite als solche kritisierbar. Es ist aber in besonderem Maße gefordert, die Regeln zu explizieren, mit deren Hilfe die Transformation anschaulicher Erfahrungsgegenstände in (historische) Verwandlungsmuster methodisch bewerkstelligt wird: In welchem Verhältnis steht die (beschreibende) Alltagspsychologie zur (konstruktiv operierenden) Kulturpsychologie? Wie lassen sich die Züge der Gegenstandsbildung in Methode umsetzen? Welche Forschungslogik resultiert daraus, welche einzelnen Tätigkeiten halten den methodischen Entwicklungsgang zusammen? Wie wird die Qualität der Systematisierung gewährleistet? Woran sind Unzulänglichkeiten ablesbar, und wie können diese im Einzelfall ausgeräumt werden?

Die wegen des Rückzuges (bzw. der Ausgrenzung) der Morphologen aus der Methodendiskussion nicht explizit geäußerte Kritik an der Morphologie läuft letztlich darauf hinaus, dass eine Explikation methodischer Normen und Regulierungen für kaum möglich gehalten wird, weil das Vorgehen als zwar originell, aber letztlich unkontrollierbar oder gar beliebig gilt und damit die Grenze zum bloßen „Kunstverfahren“ überschreitet (vgl. allgemein zu diesem Topos die kaum bekannten, aber diskussionswürdigen Beiträge von Eisner 1981; Kelle, Kluge & Prein 1993; Métraux 2000; Huber 2001). Obwohl die Morphologie umgekehrt wegen ihrer Ausgrenzung (bzw. ihrer Abkapselung) aus dem Diskurs an einer Klarstellung ihrer Position faktisch wenig Interesse gezeigt hat, ist – infolge der sachlich gar nicht zu kappenden Zusammenhänge (vgl. Kapitel 1.3) – durchaus eine „Antwort“ auf die Kritik vorbereitet, die gleichzeitig den Kern der methodischen Selbstverortung von Morphologie in ihrer neueren Variante ausmacht.

Salber begegnet der Abqualifizierung der Morphologie als Kunstverfahren gleichsam offensiv mit der Kennzeichnung seiner Methode als „kunst-analog“ (zuerst angedeutet in Salber 1972b, 70; vgl. dann Salber 1981, 302 f.; 1982b, 280 f.). Anders als etwa Fey-erabend in seinem wissenschaftstheoretischen Relativismus (oder Anarchismus) will Salber mit dieser ungewöhnlichen Rahmenbestimmung nicht zum Aufbrechen aller wissenschaftlichen Normierungen und zur Freigabe des Vorgehens für Intuition und Spekulation aufrufen. Angesichts der gründlichen Auseinandersetzung mit der langen Vergangenheit der Psychologie und ihrer Methode kommt er vielmehr zu dem Schluss, dass die empiristische und rationalistische Prägung der aktuellen (Mainstream-) Psychologie einseitig und ihre Abgrenzung von Wissenschaft und Kunst nicht zu akzeptieren

ist. Im Rückgriff auf eine zweihundert Jahre alte, aber durchaus immer wieder diskutierte wissenschaftstheoretische Position (vgl. dazu Teil IV; Kapitel 2) reklamiert Salber mit dem Eintritt in die dritte Variante der Gegenstandsbildung für seine Morphologie ein ausdrücklich ästhetisches Methodenverständnis.

Unbesehen der auf beiden Seiten ausbleibenden Diskussion verweist das ästhetische Methodenkonzept jedenfalls in eine ganz andere Richtung als die daran geäußerte Kritik. Für Salber ist die Wissenschaft immer schon durch eine ästhetische Logik und ästhetische Tätigkeiten gekennzeichnet. Diese können im Dienst der Berufung auf Logik und Rationalität eingeschränkt, begradigt oder auch geleugnet, niemals jedoch völlig abgelegt werden. Immer hat „die Wissenschaft ... mit derartigen ‚ästhetischen‘ Entwicklungen zu tun. Passende Begriffe ergeben sich nicht durch die Mechanik einer sog. Induktion, sondern aus Gestaltungsprozessen (Auslese, Verrücken, Durchformen, Einfügen). Blick für Ansätze, Abstimmung im ganzen, ‚Retten‘ scheinbar sinnloser Qualitäten, Gespür für die Spielbreite des Gesagten, Herausforderung von Ergänzung und Gegenlauf, Zirkulation, Umkehrung, Extremisierung, Unterscheidung von Wichtigem und Unwichtigen, Gliederung – das sind psychästhetische Tätigkeiten der Wissenschaft“ (Salber 1977a, 95).

Salber versteht solche Bemerkungen nicht als Aufruf zu Willkür und Intuition, auch nicht als Impuls für eine Lockerung des wissenschaftlichen Regelverständnisses. Vielmehr sieht er in der „Psychästhetik“ die Grundlage einer allen Kultivierungsformen zugrunde liegenden Ausdruckssprache, aus der heraus die Rationalität und Systematik von Wissenschaft bruchlos und sorgfältig entwickelt werden muss. Bevor die damit verbundenen methodologischen Konsequenzen in ihrer Tragweite in den Blick geraten, wird zunächst im folgenden Kapitel entlang der acht Methodenstandards das methodische Konzept der morphologischen Kulturpsychologie in ihrer aktuellen Variante vorgestellt werden. Es wird sich dabei zeigen, dass die oben für die Inhaltsanalyse formulierten Ansprüche an wissenschaftliche Problemlöseinstrumente auch im Konzept einer kunstanalogen Wissenschaft aufgegriffen und beantwortet werden, dass sie jedoch, im Ganzen gesehen, einen völlig anderen Zuschnitt erhalten als im Konzept der Inhaltsanalyse.

Kreiste die Darstellung des inhaltsanalytischen Methodenkonzeptes um die Frage, wie weit sich die qualitativ orientierte Sozialwissenschaft auf die Normen und Festlegungen des szientifischen Wissenschaftskonzeptes einlassen können, ohne den Bezug auf ihren ganzheitlichen und sinnbestimmten Gegenstand aufzugeben, so rückt im Fall Morphologie die Frage in den Vordergrund, inwieweit die im Sinne dieses Gegenstandes eingeführte ästhetische Methodenbestimmung die notwendige Präzision und Widerspruchsfreiheit des wissenschaftlichen Vorgehens aufrecht erhält oder ob wesentliche Kennzeichen des wissenschaftlichen Arbeitens dabei verloren gehen (müssen). Erst abschließend kann vom gemeinsamen Darstellungshintergrund aus geklärt werden, wie sich Inhaltsanalyse und Morphologie zueinander verhalten, ob Vermittlungen möglich sind und wie beide Konzepte im Rahmen des Profils der qualitativen Forschung zu bewerten sind.

4. Prüfung der morphologischen Psychologie hinsichtlich der Methodenstandards

4.1 Die Ausgangsbasis morphologischer Untersuchungen

Die aktuelle Version der morphologischen Gegenstandsbildung ist für eine methodologische Reflexion auf Qualitätsstandards in besonderer Weise geeignet, weil die Entsprechung von gegenständlichen und methodischen Momenten mit dem Selbstverständnis der Morphologie als kunstanalogen Verfahren eine Fassung erhält, die den Kennzeichen und Kriterien von Problemlöseprozessen zugeordnet werden kann. Ihr kunstanaloger Charakter kann dabei Punkt für Punkt dafür genutzt werden, die im methodischen Teil meiner Arbeit entwickelten Kriterien zur Einschätzung qualitativer Konzepte passgerecht auf die Morphologie anzuwenden. Erst im Zusammenhang dieser Darstellung wird die Problematik von notwendiger Offenheit und Regelexplikation überschaubar, und es wird einschätzbar werden, inwieweit sich rationale und ästhetische Anforderungen an das wissenschaftliche Handeln im Methodenkonzept der Morphologie zusammenfügen. Da dieser für die Wissenschaftlichkeit der Morphologie entscheidende Gesichtspunkt in den morphologischen Veröffentlichungen bisher nur unsystematisch angesprochen worden ist, muss die Formulierung von ästhetischen Kategorien der methodischen Arbeit und die Explikation der ihnen entsprechenden Vorgehensweisen im Folgenden nachgeholt bzw. pointiert werden (vgl. besonders Salber 1977a; 1983).

Salber hatte bereits in der ersten Überarbeitung des „Psychischen Gegenstandes“ Vorklärungen dafür geleistet, dass die Morphologie von anderen als den in der Wissenschaftstheorie üblichen Methodenkriterien ausgeht: „Was im allgemeinen als Kriterien wissenschaftlichen Vorgehens angesehen wird – Mittelbarkeit, Kontrollierbarkeit, operationale Definition, Angaben von Voraussetzungen und Prinzipien, Strukturiertheit, Planung, Vorhersagbarkeit, Isolierung von Variablen, Wissenshorizont, Verbindung von Tatbestand und Hypothese – erscheint (hier nun) als Folge der Behandlung Psychischer Gegenstände und des Wissens um diese Gegenstände“ (Salber 1959a/65², XVII). Der Verzicht auf das Vokabular der Wissenschaftstheorie kommt also nicht einer Absage an Normen und Regeln des wissenschaftlichen Vorgehens gleich. Als Maßstab wird vielmehr die (psychische) Gegenständlichkeit selbst angelegt, die als „Ganzheit im Werden (nur) in langwierigen Prozessen von verschiedenen Ansätzen aus, über Rückschläge und Ausformungen, im Wechsel von Untersuchungsaufgaben und im Aufgreifen oder Weiterentwickeln verschiedener Keim- und Sprossformen“ methodisch zuwege gebracht werden kann (ebd.).

Dass ein in Forschungsplanung und Forschungsperformanz so andersartiges methodisches Konzept von der gleichen methodologischen Grundlage – dem oben entwickelten achtgliedrigen Einschätzungsmaßstab für wissenschaftliche Problemlöseinstrumente nämlich – aus taxiert werden kann wie die dem traditionellen Wissenschaftskonzept verpflichtete Inhaltsanalyse, ist dem Umstand zu verdanken, dass der Maßstab infolge seiner gestaltpsychologischen Fundierung breit genug angelegt ist, um die gesamte Spannweite qualitativer Verfahren zu übergreifen. Es wird später zu prüfen sein, inwieweit die Methodenstandards in einer derart flexiblen Anwendung hinreichend selbstidentisch und aussagefähig bleiben.

Dass die gestaltpsychologischen Kriterien wissenschaftlicher Problemlöseinstrumente weit genug gefasst sind, um neben der vergleichsweise präzise definierten inhaltsanalytischen Untersuchungslogik nun auch das Vorgehen der Morphologie zu diskutieren, kündigt sich bereits in der Benennung des ersten Methodenstandards als „Gegenstandsgewinnung“ an, die mit der morphologischen Kategorie der „Gegenstandsbildung“ beinahe wörtlich übereinstimmt. Dabei verweist das Prinzip in der Morphologie – abgesehen von der gleichfalls üblichen Verwendung als Sammelbegriff für Konzeptbildungen im Ganzen – auf das Hervorgehen psychologischer Tätigkeiten aus dem vorwissenschaftlichen Fragen und Denken.

Im (alltäglichen) Umgang mit der seelischen Wirklichkeit wird die psychologische Perspektive auf die Erklärungsgründe und Prinzipien der seelischen Wirklichkeit demnach schon vorbereitet. Mit diesem Vorlauf von Vorwissen und Vorurteilen alltagsweltlicher Konzepte oder Theorien des Seelischen operiert die wissenschaftliche Psychologie. Daraus erwachsen ihre Fragen, ohne allerdings, wie in vorwissenschaftlichen Erwartungen an die Psychologie häufig unterstellt wird, direkt beantwortet werden zu können. Die Antworten können nur auf dem Umweg über eine „Gegenstandsbildung“ gelingen, die den Einzelfragen jeweils einen bestimmten Platz im Ganzen eines psychologischen Konzeptes anweist.

Den Gedanken, dass Wissenschaft an die Alltagskonzepte der Wirklichkeit anknüpft, betont Salber immer wieder. Zugleich ist sie geprägt von den Voraussetzungen und Möglichkeiten einer Umwandlung des vorwissenschaftlichen Denkens in wissenschaftliches Fragen und Denken. In der Gegenstandsbildung wird daher festgehalten, dass psychologische Untersuchungen eine eigene wissenschaftliche Realität zubereiten und ausgestalten. Kunstanalog ist die Methode dadurch, dass die Psychologie im Übergang von Erfahrungen und Erklärungen eine „Zwischenwelt“ (Salber 1959a/65², XII) bildet zwischen der alltäglich erfahrenen Lebenswirklichkeit und einem ausgedachten und ausgemessenen theoretischen Konstrukt.

Zugleich macht das Konzept der wissenschaftlichen Gegenstandsbildung darauf aufmerksam, dass das allgemeine Bezugssystem des wissenschaftlichen Denkens und Fragens in konkreten Forschungsunternehmungen jeweils in spezifischer Art und Weise ausgeformt wird. Der doppelsinnige Gebrauch von „Gegenstandsbildung“ in der Morphologie – im Sinne des Eintritts in ein wissenschaftliches Bezugssystem und der spezifischen Modellierung des Forschens – umfasst insofern die beiden Methodenstandards von Gegenstandsgewinnung und Problemrealisierung, die oben für die qualitative Forschung entwickelt worden sind.

Bei der „Problemrealisierung“ wird aufgegriffen, dass die psychische Realität nur sinnvoll in der Realisierung eines konkreten Untersuchungsfalls darzustellen ist. Psychologisch wird nur das zum Gegenstand, was sich konstruktiv in den Zusammenhang der jeweiligen Untersuchung einfügen lässt. Insofern führt der methodische Weg der Gegenstandsbildung aus Alltagsfragen über die Entwicklung einer psychologisch relevanten Problemstellung zur Planung und Durchführung konkreter Untersuchungen. Das „Stellen und Beantworten psychologischer Aufgaben“ (Salber 1959a/65², XVII) bewegt jede Untersuchung dazu, den „Zusammenhang der Sachen und Begründungen, die Bezogenheit der Tätigkeiten aufeinander und die Möglichkeiten der Sicherung und Weiterführung“ von Fall zu Fall zu entwickeln (Salber 1959a/65², XVIII).

Die damit angesprochenen Fälle oder Untersuchungseinheiten sind allerdings nicht an die traditionellen Konzepte der Psychologiegeschichte angebunden. Sie beziehen sich

auf die Kultivierungsformen des Alltags, in dem sich Seelisches als Darstellung und Behandlung von Wirklichkeit versteht. Indem die Psychologie diese Selbstbehandlung von Wirklichkeit aufgreift und fortsetzt, folgt sie nach Auffassung Salbers dem „Ins-Werk-Setzen“ der Kunst: Sie modelliert den seelischen Alltag in ihren Untersuchungsfällen wie ein Kunstwerk oder eine „künstliche Neurose“, deren Kultivierung mit spezifischen Chancen, Belastungen, Störungen und Beweiskunststücken in der wissenschaftlichen Gegenstandsbildung gleichsam genetisch nachbildet wird (vgl. Salber 1985b, 39/43).

4.1.1 Gegenstandsgewinnung

Eine qualitative Methodologie ist, wie oben betont wurde, grundsätzlich in ein System von Erfahrungen und Erklärungen eingespannt. Im morphologischen Kontext wird diese Spannung spätestens seit der vierten Auflage des Psychischen Gegenstandes als „Austausch“ charakterisiert worden (Salber 1959a/75⁴, 203ff.). Damit ist die Verwandtschaft von alltäglichen und wissenschaftlichen Werken als verbindlicher Ausgangs- und Anhaltspunkt der morphologischen Methodologie festgeschrieben worden (vgl. etwa auch Holzkamp 1968). Schon in der ursprünglichen Fassung des „Psychischen Gegenstandes“ haben sich mit dem Zusammenwirken vorwissenschaftlicher und wissenschaftlicher Vordeterminationen erste Konturen dieses Austauschs abgezeichnet (vgl. Salber 1959a, 18ff.). Mit der Alltagspsychologie wird später immer ausdrücklicher betont, dass die Psychologie im Alltag anfängt (z.B. bei Salber 1991a, 21) und sich aus diesem Kontext nie grundsätzlich herauslöst. Dazu schreibt Salber auch einen Aufsatz mit dem programmatischen Titel: „Methoden des Seelischen – Methoden der Psychologie“, in dem er darstellt, dass „die Methoden und Systeme des Alltags ... den Methoden und Systemen der Wissenschaft voraus(gehen)“ (Salber 1984, 35).

(1) Inwiefern wird der Zusammenhang von alltäglichem und wissenschaftlichem Diskurs überhaupt gesehen? Wie wird damit umgegangen? Wie wird er genutzt?

Wissenschaftliche Methoden knüpfen im Konzept der Morphologie an die Tätigkeiten („Methoden“) des Alltags an: Der Rahmen des aktuellen Erlebens und Verhaltens wird dadurch zusammengehalten, dass sich Menschen in der Wirklichkeit einrichten, dass sie ihre Lebensverhältnisse absichern oder gefährden, dass sie ihren Tageslauf strukturieren oder dramatisieren, dass sie auf Gleichförmiges setzen und nach Abwechslung suchen, sich unterhalten, sich pflegen, sich schmücken, aber auch schädigen oder in die Enge treiben können. Der Hinweis auf die Methoden des Seelischen besagt aber nicht nur, dass der Psychische Gegenstand durch Tätigkeiten charakterisiert ist, sondern darüber hinaus, dass die Tätigkeiten System haben. Das trifft für geliebte Tätigkeitssysteme genauso zu wie für die Tätigkeitssysteme, unter denen Menschen leiden. In seiner Alltagspsychologie verweist Salber darauf, dass die Kultivierung ein Ganzes im Umsatz hält und für immer neue Herausforderungen sorgt. Die Tätigkeiten der Kultivierung des Alltags gelingen nur unvollkommen, sie kreisen den kompletten Entwicklungsspielraum des Seelischen in Annäherungen und Modifikationen ein.

Als reflexive Methoden sind die Tätigkeiten des Alltags auf die Herstellung und Verfügbarkeit von Sinnzusammenhängen ausgerichtet. Sie laufen auf eine Abstimmung und Sensibilisierung der verschiedenen Sinnmomente im Einzelnen wie im Ganzen hinaus. Darüber hinaus lassen sich bestimmte Formen aufweisen, in denen das rudimentäre

Sinn-Bestimmen wie eine eigene seelische Tätigkeit heraustritt. Salber hat in seiner Alltagspsychologie solche Formen zusammengestellt, bei denen es mehr oder weniger deutlich um (Selbst-) Beobachtung bzw. (Selbst-) Befragung geht und ein Experimentieren mit Eingriff und kontrollierter Veränderung stattfindet – wie Tagebuchschreiben, bestimmte Lektüre- oder Fernsehverfassungen, Sich-Spiegeln, Sich-Kleiden, Unterhaltung, Streit, Filmerleben und Musikhören, Reisen durch die Welt und die Selbstdarstellung des Seelenbetriebes in Journalen und „Psycho“-Literatur (vgl. Salber 1989a, 152ff.). In allen diesen Alltagsformen stehen Tendenzen auf Klärung und Sich-Verstehen im Mittelpunkt der seelischen Produktion. Erst von ihnen her lässt sich darstellen, was „Verstehen“ im engeren wissenschaftlich-psychologischen Sinne bedeutet: „Was wir im engeren Sinne als ‚Verstehen‘ bezeichnen, ist ein hoch entwickelter Abkömmling des grundlegenden Sich-Verstehens von Produktionen“ (Salber 1989a, 152).

Für die Kultivierungspraxis ist es wichtig, dass der Alltag einen Sinn für seine Tätigkeiten ausbildet und sich im Vollzug der „alltäglichen Lebensführung“ (vgl. dazu Bruner 1990/97, 37) als mehr oder weniger gelingender oder gestörter Sinnzusammenhang qualifiziert: „Die Psychologie kann davon ausgehen, es gebe ein grundlegendes (Sich-)Verstehen des seelischen Geschehens; denn sie stellt fest, daß die verschiedenen Sorten des seelischen Geschehens einander ergänzen, sich aufeinander beziehen, voneinander ‚wissen‘ und sich auseinander entwickeln. Das geht vor ohne bewußte Überlegungen: Empfinden und Bewegen konstituieren sich gegenseitig, die Sinne ergänzen sich als Modifikationen, Ansätze von Geschehnissen werden weitergeführt und erfüllen sich in andersartigen seelischen Formierungen“ (Salber 1969c, 29).

Als Sinn dieses Verständigungsprozesses über seelische Wirklichkeit erscheint zum einen das Zurechtkommen mit der seelischen Wirklichkeit und die Vergewisserung ihrer Regulierungen, zum anderen die Beeinflussbarkeit und Korrigierbarkeit der Lebenswirklichkeit: „Das Sich-Verstehen ist immer ein Prozeß. Seine Entwicklung zeigt Züge wie Ergänzung, Erfüllung, Abänderung, Klärung von Ungeordnetem und Überschreiten von Vorordnungen; dialektische Prozesse lassen sich genauso auffinden wie Transformationen von etwas in ‚anderes‘ – wobei sich aus dieser Zweifelt erst etwas Bestimmbares ergibt – oder Probieren, Verfehlen, Ausleben, Sinnfindung usw.“ (ebd.). Vom grundlegenden Prozess des alltäglichen Sich-Verstehens ist das wissenschaftliche Entwickeln nicht zu trennen. Wissenschaftliche Erklärungen setzen alltägliche Tendenzen in Richtung der Sicherung von Handlungsroutine und ihrer Korrektur fort. Sie fordern dem Alltag Konsequenz und Zuverlässigkeit ab, sie provozieren entschiedene Stellungnahmen, auch gegen Widerstände. Salber betont, dass der Prozess nicht etwa nur ein Registrieren der seelischen Wirklichkeit ist, sondern ein aktives Durchdringen und Überformen (und damit auch Herstellen) der alltäglichen Sinnbestimmung: „Das wissenschaftliche Verstehen überformt diesen Prozeß nochmals. Auch hier konstituiert – genauso wie im Sich-Verstehen – die Entwicklung der Form des Erfassens das Erfasste mit“ (Salber 1969c, 30). Dabei kann die kontrollierte Geschichtlichkeit dieses Prozesses als ein erstes Maß für die Qualität des Verstehens aufgefasst werden: „Die einzelnen Schritte dieses Prozesses beziehen sich aufeinander in der ‚Geschichtlichkeit‘ des Vorgehens, die das Nacheinander des Erfassens von ihren eigentümlichen Qualitäten aus bestimmt“ (ebd.).

(2) Wird eine Haltung entwickelt, die alle Fragen auf ein gemeinsames Bezugssystem übersetzt? Aus welcher Perspektive kommen die Fragen? Wie wird Wirklichkeit durch sie realisiert?

Die morphologische Methodologie nimmt ihren Ausgang von der Notwendigkeit zur Vermittlung von Erfahrungen und Erklärungen: „Eine psychologische Frage stellen, bedeutet: Eintreten in ein System von Erfahrungen und Erklärungen“ (Salber 1959a/65², XVII). Das ist auch nicht anders im Alltag, wo die Menschen gleichfalls ihre Erfahrung auf Erklärungen zu überschreiten suchen und ihre Erklärungen auf Erfahrung stützen. Insofern beginnt die morphologische Methodologie ausdrücklich im Alltag und seiner vorwissenschaftlichen Erfahrungs-/Erklärungspraxis.

Eine der wenigen Aussagen, in denen Salber sein Konzept ausdrücklich in den Rahmen der qualitativen Methoden stellt, knüpft an dieses grundsätzliche Verwickelt-Sein der Psychologie in ihre Gegenständlichkeit an. Gerade mit dem Bereich von (Alltags-) Wirklichkeit verbinden die Rezipienten von Psychologie eigene Erfahrungen und eigene (Vor-) Urteile: „Qualitative Methoden‘ erwachsen aus dem Alltag: sie wirken ‚indem‘ mit dem Alltag. Von daher fällt es nicht schwer zu verstehen, daß qualitative Methoden ‚indem‘ sind mit der Viel-Fältigkeit seelischer Verhältnisse und Werke – in jedem Augenblick“ (Salber 1989a, 50f.).

Wenn sich die Menschen in ihren natürlichen Lebenswelten immer schon zwischen Erfahrungen und Erklärungen bewegen und diese Zwischenstellung in den wissenschaftlichen Methoden fortgesetzt werden soll, muss die Wissenschaft ihren alltäglichen Vorlauf sorgfältig reflektieren: „Auch die vorwissenschaftliche Psychologie beschäftigt sich mit ‚Hintergründen‘ des Verhaltens und Erlebens. Sie verallgemeinert und sucht Gesetze auf, sie prägt Begriffe und arbeitet mit besonderen Verfahren“ (Salber 1959/65², XI). Im Alltag werden Erlebnisse und Verhaltensweisen aber nur sporadisch an Erklärungen gebunden. Das vorwissenschaftliche Sich-Verstehen springt unkontrolliert zwischen Erfahrungen und Erklärungen hin und her. Ihre Inkonsequenz macht die Alltagserklärungen anfällig für Irrtümer und Sackgassen des Denkens. Erfahrungen und Erklärungen stehen hier in einem (undefinierten) Übergang, sie erscheinen auf der einen Seite zu groß angelegt und in ihrem Ergebnis andererseits zu „kümmerlich“ und jedenfalls nicht ausreichend beweisbar: „Sie halten irgendetwas fest von den seelischen Umrissen, aber grobklotzig und unzergliedert; ohne sich ein zusammenhängendes Bild davon zu machen, wie seelische Wirklichkeit funktioniert“ (Salber 1989a, 12). Wie die Wissenschaft auf den Alltag zurückgeht, so weist der Alltag in seinen Tätigkeiten umgekehrt auf die wissenschaftliche Haltung voraus: Wie im Alltag „spielen auch bei der wissenschaftlichen Psychologie Intuition, Gespür, umgangsgebundenes Verstehen, Voraussetzungen und ähnliches eine wichtige Rolle. Die eigentlichen Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und vorwissenschaftlicher Psychologie sind ganzheitlicher Natur: anders ist die ‚Haltung‘, die die einzelnen Tätigkeiten umfaßt und differenziert, anders ist die Struktur der Welt des Seelischen, die jeweils herausgearbeitet wird“ (Salber 1959/65², XI).

An den Grenzen des alltäglichen Beruhigungsbetriebes, an Brüchen, Lücken und Unverständlichem im Alltagskontext eröffnet sich für die Wissenschaft eine Chance, das alltägliche Verstehen systematisch auszubauen. Für die Morphologie ist es besonders wichtig, auf die Einheitlichkeit und Durchgängigkeit psychologischer Erklärungen hinzuweisen: „Wir verfolgen die Beobachtungen und die Fragen nach Zusammenhängen solange [sic], bis wir ein Bild oder Konzept gefunden haben, das das Widersprüch-

liche, Seltsame, Überraschende und das Vertraute einigermaßen zusammenhält“ (Salber 1989a, 13). In der Wissenschaft sucht und schafft sich die Kultur ein solides System gegen die Anfälligkeit des Alltags – „ein Bezugssystem, dessen Struktur es gestattet, alle Fragen im Sinne einer einheitlichen Formel zu beantworten, ganz gleich ob diese Fragen sich auf Sachen, Methode oder Theorie beziehen“ (Salber 1959a/65², IX).

Salbers Grundidee im Psychischen Gegenstand ist nun, dass dieses Bezugssystem dem alltäglichen Geflecht von Erfahrung-Sammeln und Erklärung-Suchen nicht unvermittelt übergestülpt wird. In den Vordeterminationen der Gegenstandsbildung greift Salber auf, dass die psychologischen Forschungsprozesse auf „Seherfahrungen“ der Forschenden beruhen, dass sie von grundsätzlichen Fragen nach dem Funktionieren des Seelischen in seinem konkreten Ablauf getragen sind, dass sie alle, wie auch immer, mit der erlebten Wirklichkeit korrespondieren und allmählich in die Festlegungen einer wissenschaftlichen Begriffsbildung übergehen (vgl. Salber 1959a, 18ff.). Zur Wissenschaft werden diese Vorbestimmungen, wenn ihre verschiedenen Bestimmungsmomente in einem kontrollierten Rahmen aufeinander bezogen werden. Die entsprechende systematische Haltung bezeichnet Salber einmal polemisch als „Wut der Synthese“ (Salber 1969c, 35).

Mit ihrer Synthese-„Wut“ führt die wissenschaftliche Psychologie eine „systematische Behinderung“ (Salber 1984, 37) in den Alltag und seine Selbstverständlichkeiten ein. Nach Salber greift die wissenschaftliche Psychologie die Zusammenhänge der Lebenswirklichkeit auf; aber sie geht darüber hinaus und distanziert sich von den einfachen Erklärungen. Ihre Gegenstandsbildungen richten – im Idealfall – ein „komplettes Umrechnungssystem“ (Salber 1959/65², X) ein, das (theoretische) Ansichten und (methodische) Tätigkeiten konsequent aufeinander bezieht. Zum Wissen über das Seelische gehört von daher für Salber vor allem der Anspruch zu „wissen, was wir tun!“ (Salber 1997a).

(3) Welches Forschungsinteresse, welche Forschungshaltung, welche Forschungsstile werden ausgebildet? Welche Ansprüche werden erhoben, wie weit reichen sie, wo werden Begrenzungen gesehen?

Der konstituierende Übergang von Erfahrungsmomenten und Erklärungskonzepten wird in der morphologischen Methode nicht aufgehoben; er wird vielmehr mittels einer reflektierten (wissenschaftlichen) Haltung „künstlich“ bzw. „kunstanalog“ behindert. Statt der alltagsüblichen punktuellen oder episodischen Zuordnung schiebt die morphologische Methodologie ein psychologisches Umrechnungssystem zwischen das Spiel von Erfahrungen und Erklärungen. Analog zur Kunst wird so ein eigener Wirklichkeitsentwurf konstituiert, in dem die Fragen und Antworten, die Probleme und Lösungsperspektiven der (psychischen) Wirklichkeit auf ein Ganzes (Konzept) abgestimmt und aufeinander bezogen werden. Mit dem Gedanken einer „Zwischenwelt“, die ihren „Platz hat zwischen der Realität, in der wir leben und aufgehen, und einer fiktiven Welt, die wir völlig in der Hand hätten“, hatte Salber bereits in den sechziger Jahren eine „Formel“ für die methodologische Grundlage seines psychologischen Konzeptes gefunden (Salber 1959/65², XII).

Die Geschichte des wissenschaftlichen Arbeitens hat gezeigt, dass blindes Vertrauen auf die (eigenen) Seherfahrungen aus der Wissenschaft herausführt. Dagegen helfen üblicherweise normierte Regelsysteme mit klar explizierbaren Verfahrensregeln. Hier sieht Salber nun allerdings gleichfalls Gefahren einer blindem Systematisierungs-„Wut“.

Die Regelsysteme und Verfahrensmuster tendieren dahin, die phänomenale Welt nach ihrem Vorbild umzuschaffen. Deshalb fordert er mit dem Zwischenweltgedanken zu einer (Zwischen-) Lösung heraus, in der ein transparentes Methodenkonzept wie ein durchlässiges Medium die Phänomene abbildet und zugleich (ihrer eigenen Logik entsprechend) systematisiert und kategorisiert. Damit ist die Grundlage für ein ästhetisches Methodenkonzept bereits frühzeitig gelegt.

Als ein erstes kunstanaloges Wissenschaftskriterium verweist die „Zwischenwelt“-Formel darauf, dass den Tätigkeiten im Wissenschaftsraum – „den Analogien, den Sinnbildungen im Umgang mit Sprache, dem ‚Kramen‘ des Materials, dem Suchen nach ‚eleganten‘ Methoden und nach geeigneten Geschichten, dem Mitteilen und Wirken-Müssen, der Sättigung wie der Erneuerung“ (Salber 1977a, 95) – ihre Herkunft aus dem psychologisch-ästhetischen Zuschnitt des Alltags erhalten bleibt. Salber hat die „Zwischenwelt“-Formel allerdings über einen solchen allgemeinen Zusammenhang von Alltag, Wissenschaft und Kunst hinaus nicht weiter differenziert.

Damit daraus ein gebrauchsfähiger Methodenstandard wird, müssen die allgemeinen Einordnungen auf individuell überprüfbare Eigenschaften des konkreten Untersuchungssettings übertragen werden. Dabei kann man sich zunutze machen, dass die Zwischenwelt schon im „Psychischen Gegenstand“ durchaus genauer in den Blick gerät – allerdings nicht im Hinblick auf die morphologische Methode, sondern (nur) im Hinblick auf die „Vordeterminationen“ der klassischen psychologischen Theoriebildungen. Wird das Fadenkreuz von „Erlebnisebene“, „Seherfahrungen“, „Grundfragen“ und der Notwendigkeit einer psychologischen Begriffsbildung („Logifizierung“) hingegen auf den Übergang vom alltäglichen Vorgehen in die wissenschaftliche Arbeit bezogen, so können daraus (kunstanaloge) Prüfkriterien für die morphologische Forschungspraxis gewonnen werden.

Im Hinblick auf die in jeder Untersuchung angesprochene „Ebene von alltäglich erfahrbaren Erlebnissen“ (Salber 1959a, 20) wäre zunächst zu fragen, wie die Anbindung an die phänomenale Eigenart der thematisierten Gegenstände geleistet wird, wie nah das Untersuchungssetting dem Alltagsgeschehen verbunden bleibt, wie stark es an unmittelbare Erfahrungen anknüpft, wie sehr es tradierten Einordnungen folgt oder das jeweilige wissenschaftliche Profil des Ansatzes und seiner Methode betont. Hinsichtlich der Grundfragen (nach Einheit, Richtung und Zusammenhang) müsste geklärt werden, welche Einheitsbildungen konkret befragt werden („Handlungseinheiten“, „Wirkungseinheiten“) und welche Ausrichtungen und Zusammenhänge dabei konkret in den Blick kommen (vgl. Salber 1959a, 18). Bei den „Seherfahrungen“ müsste geklärt werden, welches Bild vom Seelischen jeweils in Anschlag gebracht wird und welche Anliegen und Ziele die Forschenden mit der jeweiligen Untersuchung verbinden (vgl. Salber 1959a, 22). Das Moment der „Logifizierung“ macht schließlich auf die Eigenart der Benennung, Systematisierung und Kategorisierung von seelischen Sachverhalten aufmerksam, die trotz des gemeinsamen (morphologischen) Ansatzes von Fall zu Fall und von Untersuchung zu Untersuchung verschieden ausfallen (Salber 1959a, 23).

Der spezifische Forschungsstil morphologischer Untersuchungen ist durch eine „Zwischenwelt“ geprägt, die durch eine gemeinsame psychästhetische Grundlage der Arbeit von Wissenschaft und Kunst charakterisiert ist. Wie in der Kunst werden demnach auch in der Wissenschaft „Gegenstände“ erst allmählich aus dem alltäglichen Sehen und Fragen herausmodelliert. Dabei weist die Psychästhetik darauf hin, dass dieser Modellierungsprozess in jeder Untersuchung aufs Neue aus dem Gefüge von Erlebnissen, Erfah-

rungen, Absichten und Zielen heraus anläuft. Das rationale Moment des Methoden-“Standards“ weist darauf hin, dass dieser nie vollständig kontrollierbare Prozess jedenfalls nicht unbemerkt (und unkorrigiert) vonstatten gehen darf. Das verpflichtet die Morphologie mehr, als gegenwärtig praktiziert wird, darauf, die Aspekte der Gegenstandsgewinnung gerade in frühen Stadien der Arbeit zu registrieren. Damit erhält sie umgekehrt die Gelegenheit dazu, die Selbstreflexion auf die Chancen und Begrenzungen der wissenschaftlichen Arbeit bereits mit der Diskussion der Ausgangsbasis konkreter Forschungsunternehmungen in den Blick zu nehmen.

4.1.2 Problemrealisierung

Mit dem Ausdruck „Gegenstandsbildung“ wird in der morphologischen Methodologie nicht nur die Idee verbunden, dass Erfahrungen und Erklärungen in eine (künstliche) „Zwischenwelt“ hineingerückt werden, sondern auch die Notwendigkeit, für spezifische Aspekte der Kultivierung von Wirklichkeit eine entschiedene Fragestellung zu entwickeln. In Abgrenzung von den tradierten Fragestellungen der Psychologie ist damit gemeint, dass das Sehen und Fragen der Psychologie den Verstehenszusammenhängen der alltäglichen Lebenswelt folgt und diese nicht etwa durch bestimmte methodische Vorkehrungen (wie Experiment und Standardisierung) außer Kraft setzt.

(1) Wird das Problem-Stellen überhaupt als Aufgabe des Forschens thematisiert?

Die Logifizierungen der akademischen Psychologie sind durch die naturwissenschaftlich tradierte Aufteilung einer äußeren und inneren seelischen Wirklichkeit nicht uneindrücklich geblieben. Insofern beziehen sich ihre Konstrukte häufig auf einen seelischen Eigenbereich, der wie ein seelisches „Inneres“ einer ihn umgebenden „äußeren“ Wirklichkeit gegenübersteht. Mit Begriffen wie „Person“ und „Eigenschaft“ hält die Psychologie ein eigenes Problemfeld besetzt, von dem her sie sich als Wissenschaft vom „Inneren“ der Lebenswirklichkeit eine Legitimationsgrundlage geschaffen, über den nur mittelbar erreichbaren Gegenstand aber zugleich ihre vielbeschworene Dauerkrise eingehandelt hat.

Im vorwissenschaftlichen Sprachgebrauch klingt es beinahe selbstverständlich, dass sich die Psychologie mit der Frage nach den „Eigenschaften“ und „Motiven“ von „Individuen“ bzw. „Personen“ beschäftigt. Darin wird unterstellt, es gebe eine Seelen-Einheit, die, im Grunde selbständig, tatsächlich durch bestimmte äußere Umstände bedingt ist. Die im Modell des „Homo clausus“ (Elias 1969) beschriebene Trennung von Innen und Außen steht aus Sicht der Morphologie in der Tradition der angesprochenen Dienstleistungen der Wissenschaft für die alltägliche Selbstberuhigung (vgl. Kapitel 1.2). Sie lässt sich nicht halten, wenn man den Seelenbetrieb als komplexe Kultivierungsleistung versteht: „Zusehen, wie sich etwas herstellt und wie etwas herauskommt – das führt über die heiligen Begriffe der Aufklärung hinaus (Ich, Bewußtsein, Denken, Fühlen, Wollen). Das Einfügen solcher Begriffe an den Stellen, an denen wir zu müde oder zu faul sind, um weiterzusehen und weiterzuzufragen, ist nicht besonders konsequent“ (Salber 1989a, 14).

Die „heiligen“ Begriffe der Aufklärung führen nach Salber weg vom psychischen Geschehen, wie es sich tagtäglich in den Lebenswelten des Alltags ereignet. Dahinter steht nach seiner Auffassung der Versuch, das Ungeheuerliche des Kultivierungsbetriebes, seine beängstigende, unheimliche Seite und daraus hervorgehende Fassungslosigkeit

keit zu beruhigen und mit wissenschaftlichen Operationalisierungen stillzulegen. Logifizierungen, die diesem Stilllegungsbetrieb nicht aufsitzen, müssen sich demgegenüber an der Alltagssprache und ihrem Transfer von Sinn und Zusammenhang orientieren. Die morphologische Psychologie sucht von daher, den Alltag und seinen Kultivierungsformen ohne Vermittlung einer abstrahierenden Wissenschaftssprache in den Blick zu rücken. Nach Salber ist dabei allerdings mit Widerstand eingeübter Abwehrmuster zu rechnen: „Man kommt nicht um den Verdacht herum, daß wir viel von dem abwehren, was unseren Alltag angeht“ (Salber 1989a, 12).

Dass die Grundfragen nach dem Zustandekommen, dem Ablauf, der Störbarkeit und Behandelbarkeit des konkreten Lebensalltags mit dem Hinweis auf ihre „Banalität“ abgetan werden, macht Salbers Konzept nach eigener Einschätzung zu einer „unbequemen“ Psychologie, aber entschieden „psychologischen Psychologie“ (Salber 1988b; vgl. auch Blothner & Endres 1993). Banalität ist demnach nicht ein natürliches Kennzeichen des Alltags, sondern das Ergebnis eines (systematischen) Absehens von dem geheimnisvollen und gelegentlich auch bedrohlichen Ganzen des Alltagsbetriebes. Banal erscheinen aus dieser Perspektive allenfalls die Selbstberuhigungen der Menschen, die den Alltag „grau“ machen, weil sie ihn in seiner Dichte und Brisanz nicht ertragen.

Entschieden vertritt Salber die These, dass die psychologisch bedeutsamen Fragen nur im Zusammenhang einer Analyse des kompletten Alltages beantwortet werden können. Die Fragestellungen an die Psychologie der morphologischen Alltagspsychologie ergeben sich von daher besonders, wo das Selbstverständnis des vorwissenschaftlichen Übergangs von Erfahrungen und Erklärungen in die Krise gerät. Sie ergeben sich aus den Überdeterminationen und Stolperstellen des Alltagsbetriebes ebenso wie aus den Chancen und Risiken, aus der Belastbarkeit und Störanfälligkeit der seelischen Werke.

(2) Frage, wie weit oder eng ein Problemfeld gefasst ist

Die morphologische Psychologie befragt die Wirklichkeit – von einem psychologischen Standpunkt aus – in ganzer Breite. Mit ihrer Absage an das Eigenleben eines „Homo Clausus“ eröffnet die morphologische Psychologie den Weg zu einer konkreten Alltagspsychologie. Das heißt nach dem oben Gesagten aber nicht, dass sie – dem konventionellen Begriff von „Alltagspsychologie“ entsprechend – auf ein vermittelndes psychologisches (Meta-) Konzept verzichten würde. In der morphologischen Gegenstandsbildung werden die scheinbar disparaten Alltagsgegenstände vielmehr auf ein übergreifendes seelisches Betriebssystem von Sinn- und Wirkungszusammenhängen bezogen, auf das die Fragestellungen der morphologischen Kulturpsychologie jeweils spezifisch abgestimmt werden (Salber 1989a, 12). Die Nähe zur Alltagslogik und die Unschärfe ihrer Begriffsbildung machen es allerdings schwer, die Konturen des Bezugssystems zu identifizieren.

Statt der in vielen psychologischen Konzepten letztlich grundlegenden personalen Einheit ist in den morphologischen Untersuchungen der Kultivierungsbetrieb im Ganzen als „Subjekt“ des Geschehens anzusetzen, das sich in den Produktionen des Tageslaufes, in den Gewohnheiten der Menschen und der Gegenständlichkeit ihrer Lebenswelten selbst behandelt: „... wenn auch hier mehreres ineinandergreift oder ineinanderwirkt, so ist ‚es‘ doch ein ‚ganzer‘ Betrieb – etwas, das alle Einzelheiten übergreift und zusammenhält. Produktionen sind Einrichtungen mit Folgen und Konsequenzen. In

eine Produktion wird einbezogen, was sich unterstützt und fördert; aber die Alltagsproduktionen müssen auch mit Einschränkungen, Festlegungen und Gegenläufen rechnen. Die sich einrichtenden Produktionen – der ganze Produktionsbetrieb – sind Wirkungseinheiten“ (Salber 1989a, 45).

Die Morphologie fasst das grundlegende Sich-Verstehen aller seelischen Kultivierungsformen – in Analogie zur Psychologie von Dilthey, Freud und Krueger/Sander – als einen Wirkungs- oder Strukturzusammenhang, der sich in konkreten Kultivierungsformen manifestiert: „Alles muß durch das Nadelöhr der konkreten Gebilde des Alltags“ (Salber 1989a, 29). Diese in der Morphologie als „Selbstbehandlung“ bezeichnete Tendenz zur Abstimmung des Kultivierungsbetriebes mit den Chancen und Begrenzungen seiner Formenbildung darf keineswegs als quasi-„therapeutische“ Maßnahme eines persönlichen „Selbst“ missverstanden werden: „Was wir zunächst vorfinden, ist ein unpersönlicher Umgang von Wirklichkeit mit Wirklichkeit; es denkt, es regt sich, es drängt auf Ausdruck. Seelisches wird erst in der Entwicklung von Formen der Selbstbehandlung zu einem bestimmten ‚selbst‘“ (Salber 1985a, 19). In diesem Sinne bilden das Sich-Verstehen und Sich-Behandeln der Formenbildung die gemeinsame Grundlage des morphologischen Zugangs zur Alltagskultur und seiner Methoden.

Gleichgültig ob es um die Tätigkeiten im Tageslauf geht, um Gewohnheiten und Bräuche oder um die bewegenden Fragen der Öffentlichkeit an die Psychologie: Alle morphologischen Untersuchungen gehen davon aus, dass sich Seelisches in spezifischen gestalthaften Manifestationen behandelt. Im Konzept der morphologischen Kulturpsychologie verdankt sich die Psychologie den (nie endgültig gelingenden) Klärungsprozessen des Alltags und der dabei in Gang kommenden (provisorischen) Kultivierung. Einen solchen Produktionsprozess von Wirklichkeit in jedem Geschehen von neuem anlaufen zu sehen, ist nach Salbers Auffassung die Motivation dafür, sich immer wieder mit der Formenbildung von Handlungen und Behandlungen auseinanderzusetzen. Das Konzept einer grundlegenden Selbstbehandlung des Seelischen in allen manifesten Kultivierungsformen bezieht die scheinbar in sich geschlossenen „Inhalte“ – wie Träume, Spiele, Filmerleben, Unterricht, Werbung – von vornherein auf den Zusammenhang einer durchgängig strukturierenden Sinnproduktion: „Da die Selbstbehandlung von Wirklichkeit, die sich versteht, eine Fabrikation ist, werden Inhalte zu Markierungen dieser Produktion: sie weisen hin auf Voraussetzungen, Zwickmühlen, Konsequenzen, Umbildungen der Probleme von Selbstbehandlung. ‚Inhalte‘ sind ein anderes Wort für die Alltags-Gestalten, die aus und zwischen den ‚Farben‘ der Gesamtkonstruktion herauskommen“ (Salber 1985a, 25).

(3) Frage nach der Ausgangslage, den Markierungen für Ausgangslage und Zielsetzungen, den durchgeführten Operationen, der Forschungslogik des Ganzen und dem ausgeschöpften Hintergrundwissen

Auf dem Hintergrund des komplexen Verhältnisses von vorwissenschaftlichen und wissenschaftlichen (Er-) Klärungsstrukturen lässt sich die „Haltung“ der morphologischen Psychologen jetzt genauer dokumentieren. Vom alltäglichen unregelmäßigen Umgang mit Erfahrungen und Erklärungen sucht sie dadurch wegzukommen, dass sie diesen Übergang in ihrer Gegenstandsbildung zugleich wirksam erhält und kontrolliert. Statt den Metastandpunkt eines abgehobenen wissenschaftlichen Systems einzunehmen, sucht die Morphologie den natürlichen Einheiten der Lebenswelt nahe zu bleiben. Das geht

aber in der Wissenschaft nicht ohne die Bildung abgegrenzter und „operationalisierbarer“ Gegenstände.

Vom Standpunkt eines alltäglichen Sich-Verstehens und der daraus hervorgehenden Selbstbehandlung erscheint die Thematisierung der Wirklichkeit im Alltag verwurzelt und zugleich über den Alltag hinausgehend. Dabei erschließen sich die genaueren Bestimmungen dieses „Darin und Darüberhinaus“ in der morphologischen Methodologie wiederum über die Analogien zur Kunst (vgl. Salber 1977a, 95). Wissenschaft und Kunst dienen nach Salbers Auffassung gemeinsam der Darstellung und Umbildung (selbst) gestellter Alltagsprobleme: „Kunst bringt Methode zusammen mit Konsequenzen selbst geschaffener und selbst gestellter Probleme“ (Salber 1959a/75⁴, 213).

Dabei kommen Wissenschaft und Kunst näher an die Probleme heran, weil sie die Flüchtigkeit und Undifferenziertheit der Alltagssicht ablegen und sich in ihrem Zugriff konsequent der (vollen) Wirklichkeit ihres Gegenstandes aussetzen. Dem Selbstverständnis der Morphologie als Methode zufolge wird die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Selbstbehandlungsproblemen des Alltags durch eine gänzlich andere Haltung gesichert, als sie das episodische Erkenntnisinteresse des Alltags (aber auch die Haltung der klassischen Empirie) darstellt. Gerade in frühen Untersuchungsphasen ist es demnach wichtig, das verfügbare Material zunächst vorbehaltlos und ohne Wertung aufzugreifen und zur Kenntnis zu nehmen – ohne Ansehen seiner Plausibilität oder (wissenschaftlichen) Reputation.

Vom Gedanken der alltäglichen Selbstbehandlung her präsentiert sich in jeder Alltagskultur gleichsam die ganze (psychische) Wirklichkeit anders. Deshalb beginnen morphologische Untersuchungen mit der Reflexion auf die eigenen Erlebnisse im Umgang mit der thematisierten Selbstbehandlungsform, greifen ihre Spuren in der vorwissenschaftlichen (journalistischen, literarischen) und wissenschaftlichen Literatur auf, gehen ihren etymologischen Zusammenhängen und Ausstrahlungen nach, greifen volkstümliche Anschauungen und religiöse Bräuche auf, in denen der Gegenstand eine Rolle spielt. Die ganze Wirklichkeit von einem Problem her aufzugreifen, heißt auch, dass scheinbar unzweifelhafte Erkenntnisse nicht etwa selbstverständlich übernommen werden. Erst im Verlauf des konkreten Forschungsgangs von Interview- und Beschreibungsprozessen klärt sich, was eine Selbstbehandlungsform des Alltags psychologisch charakterisiert und worin der Stellenwert der jeweiligen Beobachtungen zu sehen ist.

Salber benennt diese (bedingungslose) Zentrierung von Untersuchungen auf den Kultivierungsbetrieb der Selbstbehandlung im Hinblick auf ihren Tätigkeitsaspekt als „Ins-Werk-Setzen“. Als Werke im Zustandekommen sind morphologische Forschungsunternehmungen Behandlungen von (Selbst-) Behandlungen und nicht durch ein genau definierbares Untersuchungsdesign festgelegt. Vielmehr erscheint das Forschen als ein sich erst allmählich konturierender Einübungsprozess, bei dem Hypothesen und Fragestellungen erst allmählich durch das Vertraut-Werden mit der psychologischen Eigenart der untersuchten Alltagskultur in den Blick kommen. Aus der frei bewegliche Selbstbehandlung des Alltags kristallisiert sich durch die Begrenzung des Ins-Werk-Setzens schließlich eine vereinheitlichende Fragerichtung heraus, die das Forschungsunternehmen präzisiert: „Dabei vereinfacht die Frage durch ihre Richtung eine Übersicht über das, was zu berücksichtigen und zu kontrollieren ist. Ein Abweichen von der Fragestellung löst die Form des Vorgehens genauso auf wie Willkür bei der Interpretation“ (Salber 1959a/65², XVII).

Neben der Offenheit ist mit dem „Ins-Werk-Setzen“ insofern ein zweiter Aspekt angesprochen, der auf die damit verbundene Festlegung hinweist: „Man kann nicht alles, was man will, ins Werk setzen; es paßt auch nicht alles zusammen. Gestalt – als Werk verstanden – macht Konstruktionen sichtbar: als Gebilde, deren Ecken und Kanten aufeinander bezogen sind, die Konsequenzen haben, die bestimmte Möglichkeiten ausschließen, die eigene Probleme und eigene Rechte haben. Gerade dadurch wird das Ins-Werk-Setzen auch zu einer ‚endlichen‘ Markierung“ (Salber 1977a, 62). Dabei markiert das Ins-Werk-Setzen nach Salbers Kunstpsychologie besonders auch die Eigenart der Kunst, ihren Gegenstand als Einheit „im Zustandekommen faßbar“ zu machen (Salber 1977a, 99).

In diesem zweiten Sinn stellt das „Ins-Werk-Setzen“ (in Kunst und Wissenschaft) eine Festlegung dar, die den Selbstbehandlungscharakter der Alltagskulturen Salber zufolge in eine „künstliche Neurosenbildung“ hineinrückt (Salber 1985, 39/43) – so als ließen sich in der Untersuchungsverfassung gleichsam alle Erfahrungen (ausschließlich) aus der Logik des behandelten Problems aufgreifen. Mit „Neurose“ ist mithin nicht eine bestimmte seelische Erkrankungsform gemeint, sondern der Rückzug auf einen begrenzten Wirkungsbereich.

Im Unterschied zur „natürlichen“ Neurosenbildung belassen es Kunst und Wissenschaft aber nicht bei der Begrenzung. Wo die Neurose dauerhaft gegen Entwicklungsansprüche immunisiert, suchen Kunst und Wissenschaft die Selbstbehandlung beständig in „Entwicklung“ zu halten (Salber 1977a, 86ff.). Für Salber ist das Ins-Werk-Setzen daher synonym mit einem „Entwickeln-Können“ (Salber 1959a/75⁴, 218), das Offenheit und Festlegung zusammenhält. Daher glaubt Salber sich im Recht, wenn er auf die Konstanz von Hypothesen und die Irreversibilität von Untersuchungsschritten verzichtet.

4.2 Vereinheitlichungen auf der Objekt- und der Konstruktebene

Die doppelsinnige Bezeichnung „Gegenstandsbildung“ weist zunächst darauf hin, dass sich die Morphologie in einer Zwischenwelt zwischen der Welt der unmittelbaren Erfahrung und einer durchkonstruierten Erklärungswelt einrichtet, zum zweiten darauf, dass in jeder Untersuchung wie in einer „künstlichen Neurose“ ein Gegenstand mit einem ihm eigenen Wirkungsraum ins Werk gesetzt wird. Damit sind erste Vorentscheidungen für die Ausgestaltung der konkreten Forschungswirklichkeit gefallen, die von der szientifischen Auftrennung von Erklärungs- und Erfahrungsstrang weg und zu einer ästhetischen Wissenschaftsauffassung hinführen. Sie wird im Folgenden im Hinblick auf die Methodenstandards Materialerschließung und Theoriedurchdringung weiterverfolgt.

Der im heutigen Verständnis von Wissenschaft beinahe selbstverständliche Vorgang des Messens hat in einem solchen Konzept keinen Platz. Im Konzept einer kunstanalogen Wissenschaft ist es weder passend noch wünschenswert, seelische Erscheinungen in numerischen Verhältnissen darzustellen. Vom morphologischen Ansatz her erscheint es daher wenig sinnvoll, die komplexen Zusammenhänge des Erlebens und Verhaltens zu parzellieren und unter Zuhilfenahme mathematisch-statistischer Verhältnisse auszuzählen. Will man in dieser Umakzentuierung nun aber nicht den Verzicht auf wissenschaftliche Datenerhebung und -auswertung sehen, so ist es nötig, für das

kunstanaloge Methodenkonzept entsprechend den oben entwickelten Methodenstandards gleichfalls Qualitätskriterien herauszustellen.

Im Unterschied zu den sozialwissenschaftlichen Forschungsinstrumenten, in denen eine Trennung von Materialerschließung und Theoriedurchdringung für nötig befunden und praktiziert wird, hält die Morphologie die beiden Entwicklungsstränge ausdrücklich in einem „Austausch“. Dadurch entfällt ein Großteil der methodischen Normen und Regulierungen, die auf der Grundlage der Trennung von Erfahrungs- und Erlebnisebene entwickelt und bereitgestellt werden – ohne dass damit allerdings die wissenschaftliche Arbeit einem willkürlichen und unregelmäßigen Grenzverkehr preisgegeben werden soll. Umso wichtiger ist die Darstellung derjenigen methodischen Prinzipien, die im morphologischen Entwicklungsgang an die Stelle messtechnischer Prozeduren treten und eine kunstgerechte Aufarbeitung von Material und klärendem theoretischen Konzept leisten.

In der Morphologie wird ein Verständnis von Empirie zugrunde gelegt, bei dem das wissenschaftliche Gewinnen von Erfahrungen immer schon im Hinblick auf die Theorie der Formenbildung geschieht bzw. umgekehrt das System der Formenbildung als „natürliches“ System der (Selbst-) Darstellung von Erfahrung charakterisiert ist. Dieses im Keim bereits von Goethe formulierte und oben ausführlich dargelegte symbolische Wirklichkeitskonzept wird in seinen methodischen Konsequenzen vor allem durch die Methodenstandards von Materialanalyse und Theoriedurchdringung aufgeschlüsselt. Entsprechend sind Methodenkriterien hier nicht aus der Trennung, sondern aus dem Übergang von Erhebungs- und Auswertungsverfahren abzuleiten.

Wie andere qualitative Ansätze so verbindet auch die morphologische Psychologie ihre gegenstandsangemessene Methode mit dem Anspruch auf phänomenologische Orientierung (vgl. Graumann & Métraux 1977; Feger & Graumann 1983). Ihre Materialerschließung steht nicht im Rahmen des in der psychologischen Forschung ansonsten weit verbreiteten experimentellen Settings, sondern in der Tradition einer auf konkrete Lebenswelten gerichteten Selbstbeobachtung. Da die alltägliche Selbstbeobachtungskompetenz allerdings – der Annahme einer unbewussten Sinnproduktion entsprechend – durch den Ausschluss störender Ambivalenzen und ungeliebter Widersprüche überformt, verdeckt oder auch entstellt ist, müssen für eine möglichst natürliche, vollständige seelische Ausdrucksbildung „künstlich“ geeignete Bedingungen geschaffen werden. Dies geschieht im Konzept der Morphologie durch die Einrichtung methodisch kontrollierter Verfassungen, in denen eine Dehnung oder Expansion der Möglichkeiten einer alltäglichen Selbstbeobachtung gewährleistet ist (vgl. dazu Fitzek 1999).

Im Selbstverständnis phänomenologischer Ansätze wird häufig übersehen, dass die Orientierung an der Natur der Sache (paradoxe Weise) an die Schaffung optimaler Bedingungen für eine Erweiterung des unmittelbar zugänglichen seelischen Erfahrungsraumes geknüpft ist. In dieser Hinsicht kann gerade die Psychoanalyse vorbildlich werden. Denn die im Zusammenhang mit der therapeutischen Praxis entwickelte tiefenpsychologische Methode beruht im Wesentlichen darauf, die den Ausdruck von Erfahrungen und Empfindungen im Alltag üblicherweise hemmenden oder zensierenden Bedenken durch die Einrichtung „künstlicher“ Verfassungen zu fördern oder überhaupt erst zu ermöglichen. Sie ist insofern zum Vorbild der morphologischen Einrichtung von Beobachtungs- und Gesprächsverfassungen geworden, in denen die Wirkungsräume des seelischen Alltags erschlossen werden können.

Einen solchen künstlich gedehnten Erfahrungsraum eröffnet die morphologische Praxis vor allem im Verfahren des Tiefeninterviews, dessen offene und transparente Modellierung von Befragungen nicht nur Raum schafft für den Ausdruck bewusster, intendierter Mitteilungen, sondern auch für Einfälle, für Unüberlegtes, für Ungereimtes und Nicht-Gelittenes. Entsprechend einer kunstanalogen „Expansion“ dringt das Verfahren von Einfällen über komplette narrative Zusammenhänge bis zu Verkehrszügen und Extremisierungen der seelischen Wirkungsräume und ihren (unbewussten) Drehgrenzen vor.

Die quasi-experimentelle Ausdehnung des Erhebungsraums findet ihre Analogie in einer entsprechend raumgreifenden Theoriedurchdringung. In der morphologischen Psychologie steht die Theorie der Formenbildung hinter allen Aussagen und Tätigkeiten der Gegenstandsbildung. Prinzipiell ist jedes Phänomen in den Rahmen einer kompletten Theorie der seelischen Formenbildung gestellt. Daher kommen theoretische Aspekte in morphologischen Untersuchungen nicht in der Auswahl bestimmter Konstrukte oder Kategoriensysteme zum Einsatz, sondern in einer umfassenden Psychologisierung aller Erfahrungsmomente entsprechend den Zügen der seelischen Formenbildung. In Analogie zum Vorgehen der Kunst wird hier Konzeptuelles nicht in einzelne verrechenbare Kategorisierungen umgewandelt, vielmehr soll jeder untersuchte Fall im Hinblick auf seine komplette Formenbildung durchlässig werden.

Mit der morphologischen Beschreibung ist von Salber und seinen Schülern ein entsprechendes (kunstanaloges) Auswertungsverfahren entwickelt worden. Wie das Tiefeninterview ein Medium für die „Expansion“ von Erfahrungen darstellt, so steht mit der psychologischen Beschreibung ein Medium für deren „Durchlässigkeit“ im Hinblick die Formenbildung zur Verfügung. Tiefeninterview und Beschreibung stehen sich als Instrumente der morphologischen Datenerhebung und -auswertung gegenüber. Im Sinne des Übergangs von Materialerschließung und Theoriedurchdringung greifen sie im konkreten Forschungsgang ineinander. Das Führen morphologischer Tiefeninterviews ist von vornherein an der Formenbildung ausgerichtet, während die Beschreibung stets auf sinnliches Material bezogen ist. Im Forschungsverlauf sind beide Tätigkeiten von daher nicht bestimmten Forschungsphasen zugeordnet, sondern ergänzen und modifizieren sich im Rahmen eines flexiblen Entwicklungsprozesses.

4.2.1 Materialerschließung (Transformation von Erfahrungsmaterial in Daten)

Die Ausgangslage für die Gewinnung ihres Materials schafft sich die Morphologie in der Bereitstellung möglichst günstiger Bedingungen für eine natürliche Äußerung der zu untersuchenden Erscheinungen. Dabei greift die morphologische Psychologie auf Selbst- und Fremdbeobachtung von Erleben und Verhalten zurück, wie sie in der „beschreibenden“ (Dilthey 1894) und „phänomenologischen“ (im Sinne von Buyten-dijk 1928/58; MacLeod 1947; Straus 1956) Tradition der Psychologie sowie im Ansatz der Ganzheits- und Gestaltpsychologie (Duncker 1935; Viergutz 1937) skizziert worden sind.

(1) Frage, wie Daten erhoben werden und in welcher Form sie in die Untersuchung eingehen, in welcher Dichte und Fülle Phänomene zur Kenntnis genommen werden
Wie Graumann & Métraux (1977) herausgestellt haben, besagt der Hinweis auf die phänomenologische Einstellung über seinen häufig polemisch unterfütterten Bekenntnisge-

halt hinaus zunächst nicht viel. Beschränkt sich die Phänomenologie auf den Verzicht kontrollierter (experimenteller) Methoden, so kaschiert der Hinweis auf Phänomenologisches oft nur ein bloßes rezeptives Hinnehmen von Erfahrungen. Der Ausgang von Selbstbeobachtungen in „natürlichen“ Situationen rückt das Phänomenologische am morphologischen Zugang zum seelischen Geschehen schon etwas genauer in den Blick. Allerdings hat die in der qualitativen Forschungstradition durchaus hoch geschätzte lebensweltliche Selbstbeobachtung in- und außerhalb der Morphologie damit zu kämpfen, dass sich die Sinnzusammenhänge und Determinationen von Alltagshandlungen auch dem sensiblen und reflexiven Beobachter nicht aus sich selbst heraus erschließen, vielmehr in vielfältiger Hinsicht hintergründig, ambivalent und unverständlich erscheinen. Der wohlklingende Terminus „Phänomenologie“ kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich ein direkter und allgemein verbindlicher Zugang zum Ganzen der seelischen Sinndetermination nicht finden lassen will/wird. Bereits Freud ist in seinem tiefenpsychologischen Ansatz davon ausgegangen, dass eine strenge Bindung an das Erscheinungsbild des Seelischen unentbehrlich ist, der phänomenale Sinnzusammenhang andererseits aber gerade durch „Lücken“ und „Fehlleistungen“ aufgebrochen wird. Insofern lief die Psychoanalyse methodisch von vornherein auf ein Überschreiten der unmittelbar zugänglichen (einfachen) phänomenalen Verhältnisse in Hinsicht auf eine verborgene Sinndetermination hinaus. Für Freud wurde es wichtig, eine methodische Komplettierung der – phänomenal unvollständigen, aber durchgängig determinierten – Sinnzusammenhänge zu erreichen. In diesem Kontext kam er auf die These unbewusster, aber bewussteinfähiger Sinntendenzen – und zwar vor jeder inhaltlicher Bestimmung dieses „Unbewussten“ (als „Libido“, als „Triebsrepräsentation“, als Instanz im seelischen „Apparat“ usw.) und unabhängig von ihrer therapeutischen Nutzbarmachung.

Am Ende eines jahrzehntelangen Experimentierens standen Freud als technische Hilfsmittel für das Kenntlichmachen der Sinntendenzen, auf Seiten der Interviewpartner ein unbedingtes Drängen auf „freie“ Einfälle, auf Seiten der Psychologie die Haltung einer „gleich schwebenden Aufmerksamkeit“ zur Verfügung (Freud 1912/43; vgl. Blothner 1996). Damit und mit weiteren sichernden Rahmenbedingungen war eine einheitliche (therapeutische) Verfassung geschaffen, die den Ausdruckstendenzen des seelischen Ganzen eine größtmögliche Offenheit bot. Dieses Konzept einer tiefenpsychologischen Erfahrungsbildung wird von der Morphologie auf Verfahren angewendet, die gleichfalls der Gewinnung von im üblichen Gesprächskontext unverfügbarem Material dienen, aber keinen therapeutischen Charakter haben (Tiefeninterview).

Im Hinblick auf die Überdetermination der Ausdrucksbildung greift auch die morphologische Materialerschließung nicht unmittelbar auf die unverfügbaren Sinndimensionen des seelischen Wirkungsraums zu. Andererseits ist die „Vertiefung“ des Erlebens hier nicht als Freilegen oder Entlarven einer „unter“ dem Bewusstsein liegenden Wirklichkeitsschicht konzipiert, sondern als Expansion eines seelischen „Dazwischen“ (Freichels 1995, 89). Weil Brüche und Übergänge für die seelischen Sinnzusammenhänge konstituierend sind, müssen die scheinbar selbstverständlichen Alltagsgeschäfte künstlich ins Zwielfeld der Bedeutungshorizonte gerückt werden. Die künstliche (und kunstvolle) Zerdehnung der Einfälle auf ihr Wie und Woher sorgt für ein Aufbrechen der kurzschlüssigen Gestaltzusammenhänge hinsichtlich von (Verständnis-) Lücken und (Sinn-) Bruchstellen. Wo die Tiefenpsychologie allerdings vom dissoziierten Bewusstsein und fehlender oder mangelnder Vereinheitlichung ausgeht, unterstellt die Morpho-

logie der alltäglichen Selbstbeobachtung ein zu großes Dringen auf bzw. Haften an Prägnanzen und sucht demgegenüber, Zwischenräume und Zwischenschritte der Bedeutungsfelder freizulegen.

Anders als die psychoanalytische Methode setzt die Morphologie insofern auf den aktiven Eingriff in die Bedingungen des Erscheinens von Seelischem, auf ein aktives Modellieren von Erfahrungen im Dienst der Ausweitung oder Dehnung der Spielräume von Ausdrucksbildung (vgl. Blothner 1986). Damit knüpft sie an ein weiteres kunstanaloges Methodenkennezeichen an, das in Salbers Kunstpsychologie unter dem Stichwort „Expansion“ eingeführt wird. Die Handgriffe von Frage und Nachfrage, Belastung und Dehnen von Bedeutungen rücken den Handlungsspielraum der morphologischen Datenerhebung in die Nähe eines kunstvollen Operierens mit der Dehnung und Ausweitung des Erfahrungsfeldes: „In Expansionsprozessen werden Spannungsfelder und Strukturierungstendenzen von Wirklichkeit in die Breite und Tiefe ausgestaltet, über das vertraute Maß alltäglicher Geschichten hinaus. Extremisierung, Verstärkung, Überdehnung, Übersteigerung – ins Maximale wie ins Minimale – drängen zu neuen Konstruktionen“ (Salber 1977a, 104).

(2) Frage, was als Daten überhaupt berücksichtigt wird, welche Einheiten dabei gebildet werden, wie sortiert, strukturiert, reduziert wird

Werden analysierbare Einheiten in der Regel über eine formale Reduzierung des Materials gewonnen, so wird das Material im Konzept der Morphologie im Hinblick auf eine umfassende Analyseeinheit ausgeweitet. Gegenüber dem in der experimentellen Praxis der Wissenschaft üblichen Isolieren des Materials in kleine, überschaubare Portionen, geht die Einheitenbildung in der Morphologie also den umgekehrten Weg: Die Datenerhebung dient der Bildung von Einheiten, die über den Rahmen des alltagsüblichen Erfahrungszusammenhangs hinausgehen und unbemerkte Aspekte der untersuchten Alltagsform in den Blick bringen.

Es kommt daher in der morphologischen Einheitenbildung auch nicht auf die Ziehung einer möglichst adäquaten Stichprobe an. Vielmehr ist es entscheidend, möglichst umfassende Vorkehrungen dafür zu treffen, dass die analysierte Kultivierungsform in Richtung der ansonsten übersehenen oder aus dem Blick geratenen Aspekte transparent wird – was in der Vertiefung eines einzelnen Falls besser erreicht werden kann als durch eine im Sinne möglichst großer Stichproben und eindeutiger Antworten geübte flächendeckende Oberflächlichkeit (in der Regel wird sicherheitshalber mit mindestens 10-20 Tiefeninterviews gearbeitet).

Die morphologische Psychologie hat ihr Erhebungsinstrument aus dem tiefenpsychologischen Interview entwickelt und vom Zusammenhang der Klärung persönlicher Konflikte abgelöst (Freud 1912/43; Argelander 1970). Als „Tiefeninterview“ ist es zu einem Instrument für die Erfassung seelischer Zusammenhänge im Rahmen von Alltagskulturen ausgebaut worden (vgl. Freichels 1995; Fitzek 1999). Für dieses Instrument hat Ziems methodische Leitlinien zusammengestellt, in denen neben der Zerdehnung der Sachverhalte, der Bezug auf den produktiven Hintergrund von Wirkungen, die Aufgeschlossenheit für Bilder und das Herausmodellieren von Spannungsverhältnissen genannt werden (Ziems 1996, 76). Es kommt in der Praxis des Tiefeninterviews nicht darauf an, jede Entschiedenheit aufzulösen und allen Antworten zu misstrauen, entscheidend ist die Einrichtung einer psychologischen Arbeitsfassung, in der die Hin-

tergründigkeit und Vielschichtigkeit von Aussagen nicht nur geduldet, sondern gewünscht und gefördert wird.

Die möglichst vollständige Komplettierung sachlicher Wirkungszusammenhänge erfordert mit dem Tiefeninterview eine ausgedehnte und ungeteilte Analyseeinheit. Alle konkreten Tätigkeiten und Techniken treten in den Dienst der Kennzeichnung und Strukturierung dieser Einheit. Das erreicht die Interviewführung, wenn sie die vertrauten Selbstverständlichkeiten und Selbstberuhigungen stört und über Sinnliches und Qualitäten die Wirkung von Bildern oder Vorgestalten bemerkbar macht. Dabei geschieht eine quasi aktualgenetische Erschließung des Materials, in der ein ungestörtes Reproduzieren von Alltagserfahrungen und Alltagserzählungen möglich wird, das zugleich frühzeitig und konsequent nach Hintergründen und Überdeterminationen fragt (vgl. jenseits morphologischer Darstellungen auch Kaufmann 1999).

Analog zu den Konkretionsformen der inhaltsanalytischen Datenerhebung lassen sich auch in der Morphologie verschiedene Ebenen der Datenaufbereitung (= Erfahrungsbildung) unterscheiden, für die – wegen des anderen wissenschaftstheoretischen Einordnung – allerdings schon konzeptuell nicht eine vergleichbare Trennschärfe beansprucht werden kann. Da dieses zentrale Erhebungsinstrument zwar in vereinzelt Aufsätzen diskutiert und kommentiert, aber an keiner Stelle im Zusammenhang dargestellt worden ist, bespreche ich die Ebenen in den folgenden Ausführungen etwas ausführlicher:

(2a) Ein häufiges Vorurteil gegenüber tiefenpsychologischen Methoden besteht darin, die von ihnen provozierte Dehnung der Erfahrung werde durch eine besonders versierte oder tiefgründige Fragetechnik erwirkt. Tatsächlich beruht die Ausweitung konventioneller Erfahrungsräume weniger auf spezifischen Fragestrategien als auf einer Modellierung der Befragungs- bzw. Analyseverfassung, die in Analogie zum tiefenpsychologischen Behandlungsvertrag konzipiert ist und dadurch eine möglichst breite und unzensierte Materialsammlung begünstigt. So wird auch im „kleinen Behandlungsgang“ eines Tiefeninterviews die „freie“ Äußerung von Einfällen durch eine der Therapieverfassung vergleichbare wohlwollend-neutrale Gesprächshaltung begünstigt, in der Zufallendes und Unfertiges zugelassen, Widersprüchliches und Peinliches kritiklos hingenommen wird.

Statt der alltagsüblichen unausgesprochenen Einigung auf Floskeln und Konventionen gewährleistet die methodische „Expansion“ eine systematische Offenheit für Einfallendes. Es ist erstaunlich, wie wenige Strukturierungshilfen in der Literatur für die in der qualitativen Forschung zu bewältigende Vielfalt des Materials zur Verfügung gestellt werden. Zwar wird darüber geklagt, dass Standardfragen und Interviewleitfäden die (Selbst-) Darstellung von Wirkungszusammenhängen vielfach eher behindern, als ihr zu nutzen (vgl. dazu auch Hopf 1979). Wie die konventionellen Interviewtechniken der qualitativen Sozialforschung aber konkret modelliert und modifiziert werden sollen, ist nur in Ansätzen schriftlich niedergelegt worden (vgl. dazu Lamnek 1989, 70ff.). Das Werben für Offenheit lässt sich noch am ehesten in der Technik des „narrativen Interviews“ erkennen. Diese Technik orientiert sich am Zustandekommen möglichst authentischer und ungestörter Erzählungen und findet besonders im Bereich biographischer und persönlichkeitszentrierter Fragestellungen Anwendung. Die wichtigste Leistung des Instrumentes besteht darin, die Probanden über Erfahrungen und Einfälle ins Erzählen kommen zu lassen, wobei mögliche und nötige Nachfragen ihren Ausgang nehmen von den sich aktuell im Interview einstellenden Zusammenhängen (vgl. Schüt-

ze, 1977). Um die Spannung vorgestaltlicher Wirkungsverhältnisse zu erhalten und transparent zu machen, wird zunächst mit offenen Eingangsfragen und einer strengen Ausrichtung des Befragens an den Äußerungen der Interviewten gearbeitet. Allerdings sind rein narrative Interviews mit offener Ausgangsfrage und einer nachfolgenden ungestörten Erzählung selten und außerhalb lebensbedeutsamer Erlebnisschilderung auch kaum zu erwarten. Selbst bei ausreichendem Erzählvorrat erweisen sich die alltäglichen Darstellungskünste häufig als beschränkt und psychologisch wenig ergiebig.

Konventionelle Erzählmuster sind vielfach festgelegt auf Rationales, auf „gute“ Antworten, auf Intellektuelles, auf Gesichertes, Gewusstes und Gewünschtes. Um demgegenüber unbemerkte (und wenig gelittene) Qualitäten in den Blick zu bringen, sind nach Auffassung der Morphologie Eingriffe nötig, die der Vielfalt und Überdeterminiertheit des Seelischen gerecht werden und über Erzählklischees hinaus eine ausführliche und persönlich gefärbte Darstellung des jeweiligen Sachverhaltes ermöglichen. Dem Festhalten an bzw. Absolvieren von Leitfäden gegenüber wird eine offene Eingangsfrage gestellt, die entlang der Einfälle und Erzählungen der Interviewpartner gewendet, detailliert und qualifiziert wird. In einer Übersicht zur morphologischen Interviewführung hat Edith Buchhalter-Thomas zusammengestellt, wie narrative Qualitäten mittels methodischer Eingriffe praktisch angeregt werden können: durch beschreibungsfördernde, nachfassende, konkretisierende, anbindende und vertiefende Fragetechniken (vgl. Buchhalter-Thomas 1996, 36).

(2b) Dem Vorgehen tiefenpsychologischer Befragungen gemäß erschöpft sich die morphologische Befragungstechnik nicht in der Ermöglichung ungestörter Erzählungen. Dem zentralen kunstanalogen Gesichtspunkt einer Expansion des Erfahrungsraumes gemäß, kommt es auf ein Einfallsmangement an, bei dem statt auf Argumentationszusammenhänge zunächst – im Gegenteil – auf Ambivalenzen, Gegenläufe, Widersprüche und Ungereimtheiten geachtet wird. Wo ein Dafür geäußert wird, ist häufig auch ein Dagegen zu finden; eine bestimmte Sinnrichtung wird in der Regel durch weitere, konkurrierende, rivalisierende Tendenzen kontrastiert. Mithilfe der unstrukturierten Einfälle wird der Weg zu komplexen Spannungs- (und Lösungs-) Systemen erschlossen, die im (kleinen) Grenzverkehr der Alltagsdiskurse nur selten und nur unvollständig verfügbar sind.

Hier deuten sich Analogien zum „problemzentrierten Interview“ an (z.B. bei Witzel 1982). Nimmt man den Terminus der Problem-Zentrierung ernst, so weist er nicht einfach auf Themen und Fragestellungen hin, sondern auf die in narrativen Plausibilitäten oftmals verborgene „Problematik“ der Untersuchungsgegenstände. Insofern fordert der Gesichtspunkt der Problemzentrierung dazu heraus, die in jedem seelischen Geschehen zu fassende Dynamik und Dramatik der seelischen Spannungsräume auszuloten. Im Anschluss an Georges Politzer kann man einen „dramatischen“ Charakter aller seelischen Ausdrucksverhältnisse unterstellen (Politzer 1928/78). Diese dramatischen Verhältnisse sind es, die den Alltag letztlich strukturieren, und sie müssen entsprechend in den Interviews in den Blick gerückt werden.

Die zugehörigen Interviewtechniken sind darum zentriert, den üblichen Erzählklischees entgegenzuwirken, indem Widersprüchliches zugelassen und Diskontinuitäten aufgewiesen werden. „Problematisieren“ heißt im morphologischen Tiefeninterview, den „Gegenläufen und Polaritäten“ im Interviewverlauf nachzugehen (Ziems 1996, 78) und dabei gezielt auch „dosierte ‚Provokationen‘“ einzusetzen – in Form von Polarisierung

gen, Extremisierungen, als Infragestellen und Verrücken von Standpunkten (Freichels 1995, 95).

(2c) Anders als in der qualitativen Sozialforschung üblich ist ein tiefenpsychologisch fundiertes Erhebungsinstrument darum zentriert, den Zusammenhang von Wirkungstendenzen über den Rahmen von intentional zu klärendem Denken und Handeln hinaus zu erweitern. Die Problemräume werden insofern weiter aufgespannt, als dies im alltäglichen Rahmen plausibel erscheint. Das Expandieren des Erfahrungsraumes kann (und muss) demnach über die Grenzen des „Gewussten“ hinaus dringen, um die Wirkungsräume des Seelischen auszureizen. Wo Interviewpartner über ihre eigenen Ansichten stolpern, wo sie sich in Widersprüche verwickeln, sich verhaspeln, versprechen, verrennen und wo die Alltagskommunikation beinahe selbstverständlich zum Aushelfen oder Ablenken mahnt, fordert die kunstvolle Expansion des Wirkungsraums zu einem behutsamen, aber entschiedenen Nachfragen heraus.

Dabei hören sich die Interviewpartner im Idealfall gelegentlich Dinge sagen, die sie sich selbst nicht zugeschrieben hätten; das setzt allerdings voraus, dass die Brüche und Widersprüche vom Interviewer nicht etwa genüsslich bemerkt und mit entlarvender Geste ausgekostet, sondern behutsam gespiegelt, in den Raum gestellt und zur Diskussion freigegeben werden. Über ein Abfragen von Einstellungen und Bewertungen hinaus dringen die Interviewerinnen und Interviewer auf unvermutete, unvertraute und unbequeme Zusammenhänge, die sich im Lauf der Befragung selbst oftmals nicht weiter erschließen. Was hier zunächst nebensächlich, störend oder peinlich erscheint, fügt sich erst allmählich zu einer psychologisch kompletten Ansicht des Untersuchungsgegenstandes zusammen.

In der tiefenpsychologischen Tradition ist die Arbeit mit symptomatischem Material – wie den von Freud bereits frühzeitig thematisierten „Fehlleistungen“ (vgl. Freud 1901/41) – ausführlich, wenngleich häufig im klinisch-therapeutischen Zusammenhang dokumentiert. Über den therapeutischen Rahmen hinaus hatte Freud allerdings auch in der Analyse von Kompromissleistungen des Traums oder des Witzes deutlich gemacht, dass die Logik des Unbewussten den kompletten Alltag reg(ul)iert: Im unbewussten Wirkungsbetrieb des Seelischen gibt es „keine Negation, keinen Zweifel, keine Grade von Sicherheit“ (Freud 1913/46, 285). Insofern werden die unbewussten Architekturen des Seelischen gerade in der Ambivalenz, im Zwitterhaften, im Phantastischen der seelischen Bildlogik greifbar.

Für eine Erschließung der unbewussten Wirkungsräume sind besonders diejenigen Interviewtechniken anzuführen, die sich ausdrücklich der tiefenpsychologischen Praxis verdanken (z.B. von Freud 1912/43; Dichter 1961). Wegen der Berührungängste von empirischer Forschung und Psychoanalyse sind diese im Methodenkanon der qualitativen Sozialforschung kaum rezipiert bzw. realisiert worden. Da ihnen in der tiefenpsychologischen Praxis jedoch eine bedeutende Rolle zukommt, seien auch sie hier stichwortartig vorgestellt: Das beginnt mit dem Verrücken von scheinbar Selbstverständlichem, „natürlich“ Gegebenem und „moralisch“ Gebotenem, führt über das Drehen und Wenden mehrdeutiger Bemerkungen, die Arbeit mit Anspielungen, Argumentationslücken und Fehlleistungen zu einem (provisorischen) Auf-den-Kopf-Stellen der Gesamtaussage bis hin zu Reflexionen über das Intermediäre der Interviewsituation – ausgehend von eigenen Anmutungen und Einwirkungstendenzen der Interviewer.

(3) *Frage, in welchem Maße die Datenstruktur sich stärker nach formalen Gesichtspunkten oder nach den abgebildeten Inhalten richtet*

Wie erwähnt, ist die Expansion des Erfahrungsraumes ein methodisches Unternehmen, das gezielte Maßnahmen „künstlich“ in Gang setzt, die einer natürlichen Ausdrucksbildung dienen. Die Aufgabe der Datenerhebung besteht für die morphologische Methode somit darin, eine Analyseeinheit bereitzustellen, in der die Erfahrungsbildung ohne inhaltliche Vorgaben der Forschenden und Fragenden komplettiert wird. Als Grundlage für die Datengewinnung richtet das Interview einen unter methodischen Gesichtspunkten strukturierten ganzheitlichen Erhebungsrahmen ein und bildet damit eine datenübergreifende Analyseeinheit. Als ganzer Wirkungsraum verkörpert das Tiefeninterview die methodische Ganzheit, in der die sachliche Ganzheit des Untersuchungsgegenstandes reproduziert und aufgebrochen wird.

Entsprechend seiner Nähe zur Kunst ist das morphologische Erhebungsinstrument als Medium der Selbstdarstellung von Erfahrungswirklichkeit konzipiert. Man kann dieses Konzept von Methode als Medium durchaus mit Goethes „Farbenlehre“ zusammenbringen, deren Quintessenz ja gleichfalls in der Bereitstellung eines gegenstandsangemessenen „Mediums“ für das ungefiltert bedeutungslose (weiße) Licht liegt (vgl. Kapitel 2.2). Ähnlich wird im Tiefeninterview – wie in einem transparenten Prisma – die wenig differenzierte Alltagssicht auf den Zusammenhang von Erleben und Verhalten kunstgerecht auf ihre „Färbungen“ oder Qualitäten aufgebrochen (vgl. Salber 1959a/75⁴, 214).

Im methodischen Übersetzungswerk der morphologischen Datenerhebung ist die Analyseeinheit in einem doppelten Sinne ganzheitlich strukturiert: Die – zunächst unbekannte – Ganzheit des Untersuchungsgegenstandes wird methodisch dadurch aufgearbeitet, dass die Befragung einen über mehrere Stunden gedehnten einheitlichen Erfahrungsraum schafft, in dem Aussagen und Themenfelder in einem Ganzen von Fragen und Antworten hin und her, vorwärts und rückwärts bewegt werden. Die einheitliche Interviewführung eröffnet für die Befragten gleichsam von jeder Stelle aus ein Fenster für den „freien“ Einfall und gewährleistet mit der „schwebenden“ Aufmerksamkeit ein Angebot, den Spuren, Wendungen, auch Ungereimtheiten von Einfällen zur Sache ohne Festlegungsnot nachzugehen.

Das morphologische Tiefeninterview ist in diesem Rahmen besonders durch die Betonung der Gesamtform oder Verfassung gekennzeichnet, in der eine Kultivierungsform der Selbstbehandlung mittels eines kunstgerechten Modellierungsprozess möglichst umfangreich und nuanciert dargestellt wird. Das (gemeinsame) Forschungswerk ist stör anfällig und sicher nicht in jedem Fall Erfolg versprechend. Es bietet aber als eine Art Forschungsreise mit unbekanntem Ziel eine „Intensivierung“ von (Selbst-) Erfahrungen, die sowohl den Befragten wie den Interviewerinnen und Interviewern neue und überraschende Einblicke in die Erlebenswelten des Alltags ermöglicht (Freichels 1995, 75; vgl. wiederum jenseits der morphologischen Perspektive Hermanns 2000).

Einer kommunikativen Arbeitsverfassung, in der das Material nicht durch intersubjektiv nachprüfbare Operationen gewonnen wird und auch eine konsensuelle Rekonstruktion wegen der (zunächst teilweise) unbewussten Datenlage nur ansatzweise erfolgt, muss sich allerdings aus Sicht der herkömmlichen Methodologie die Frage nach der Sicherung der Datenlage gefallen lassen. Selbst wenn die Befragten gelegentlich im Anschluss an das durchgeführte Interview ihre Überraschung darüber ausdrücken, durch sachkundige Nachfrage mehr und anderes über ihren Umgang mit den Dingen

der Wirklichkeit erfahren zu haben, als ihnen in der alltäglichen Selbstbeobachtung verfügbar war, ist dadurch noch keine Validierung im herkömmlichen Sinne erreicht. Als Antwort kann die Morphologie (und ihr Tiefeninterview) wiederum nur auf die hermeneutisch-tiefenpsychologische Tradition der qualitativen Sozialforschung verweisen, derzufolge die Glaubwürdigkeit und Authentizität der Erhebungsverfassung nicht über Einzelaussagen und Einzelbefunde gewährleistet wird, sondern über den Gesamtcharakter des methodischen Zugangs zur Wirklichkeit. Dafür muss ein möglichst geschlossener Raum geschaffen werden, der dazu einlädt, die Selbstbeobachtung von intellektuellen und moralischen Vorbehalten zu entlasten. In Anlehnung an de Sola Pool, der das Interview als „interpersonelles Drama“ charakterisiert hat (Pool 1957, 193), hat Douglas die Glaubwürdigkeit der geäußerten Sachverhalte mit der „Lifeboat Situation“ in „kreativen Interviews“ begründet (Douglas 1985, 96ff.). Wenn etwa Douglas in diesem Zusammenhang vom Ideal der Unscheinbarkeit spricht, meint er damit die für das Gelingen von Tiefeninterviews unerlässliche Balance von Sympathie und Reserviertheit (Douglas 1985, 98).

Die erst in den letzten Jahren in den Blick (der qualitativen Sozialforscher) geratene Modellierung des Interviews als „Drama“ – das sich seine Akteure quasi selbst „erschafft“ (Hermanns 2000, 363) – lässt es naiv erscheinen, das (Tiefen-) Interview als emotional neutralen und weitgehend rational strukturierten Ort der Begegnung zweier um Konsens bemühter Informationsträger anzusehen. Aus der Perspektive der Interviewdramatik geht es vielmehr um die Einrichtung einer Bühne, auf der sich die beteiligten Personen als kompetente Partner mit ungleich definierten Rollen einfinden. Die Authentizität der Daten wird von daher weniger durch Ungenauigkeiten oder Artefakte in der Datenerhebung gefährdet als durch das Scheitern der gemeinsamen „Forschungsexpedition“ infolge des Missbrauchs der Arbeitsverfassung für die Selbstdarstellungsbühne von Fragenden und Befragten (Douglas 1985, 96; Hermanns 2000, 364). Da die morphologische und nicht-morphologische Literatur so wenig Aufschluss über das Profil der Tiefeninterviews gibt, seien hier abschließend wiederum einige konkrete Markierungen aufgereiht, die der Qualität von Tiefeninterviews dienen: Tiefeninterviews vertragen keine zeitliche oder räumliche Enge. Unterbrechungen oder konkurrierende Einwirkungen sind zu vermeiden. Ungestörtheit, Vertraulichkeit, Zusicherung von Anonymität und Rücksicht auf die Eigenheiten der Befragten und geduldiges, aber zupackendes Einlassen auf das Material in seiner Fülle und Sperrigkeit sind Voraussetzungen für das Gelingen tiefenpsychologischer Befragungen (vgl. Freichels 1995, 89; Hermanns 2000, 367f.).

4.2.2 Theoriedurchdringung (Transformation von Erklärungszusammenhängen in Kategorien)

Wie oben gezeigt wurde, ist das morphologische Tiefeninterview als methodisches Medium aufzufassen, das in den Dienst der umfassenden Ausdrucksbildung des Seelischen tritt. Dabei werden Erfahrungen nicht in kleinste Recheneinheiten heruntergebrochen, sie werden vielmehr umgekehrt im Medium Interview ausgedehnt und finden in dieser erweiterten Form Einlass in die morphologische Untersuchungspraxis. Das gilt analog für die Prozeduren der Theoriedurchdringung.

(1) Frage, wie Theorien im jeweiligen methodischen Zusammenhang konkret eingesetzt werden

Ein wichtiger Unterschied zwischen der Datenauswertung im szientifischen Konzept und den hermeneutischen Ansätzen besteht darin, dass Theorien infolge der Trennung von Objekt- und Konstruktebene üblicherweise als für sich bestehende Erklärungsstrukturen aufgefasst und über eine Ableitung bestimmter Hypothesen von Fall zu Fall für die empirische Prüfung aufgearbeitet werden. Demgegenüber werden sie in der qualitativen Forschung in der Regel nicht als in sich geschlossene Aussagengebilde aufgefasst, sondern über das Zirkulieren von Erfahrungen und Erklärungsansätzen erst allmählich aus den Zusammenhängen des Erfahrungsraums herausgebildet (vgl. dazu die in der qualitativen Forschung viel beachtete „Grounded Theory“ mit ihrem zentralen methodischen Moment der „Theoriegenerierung“ (vgl. Glaser & Strauss 1979; Strauss 1994).

In der Morphologie gilt dieses Herausbilden von Erklärungsstrukturen aus den jeweils erhobenen Daten als wichtiger Bestandteil des Untersuchungsprozesses und wird als Psychologisierung (der Interviewdaten) bezeichnet. Die Datenerhebung steht von daher von vornherein zwischen der sachgerechten Erfassung der Phänomene und ihrer theoriegerechten Darstellung als Befunde der Psychologie: „Die Phänomene selbst erscheinen als ein Pol des psychologischen Erfassens, der in seinem Eigenrecht immer wieder beachtet und berücksichtigt worden ist. Ihm gegenüber vertritt der Pol Psychologisierung die Notwendigkeiten und Forderungen einer bestimmten Wissenschaft. Die Beschreibung aber gleicht positiv zwischen beiden Polen aus“ (Salber 1969c, 20).

Die „Psychologisierung“ von Wirklichkeit ist in der Morphologie eine notwendige Aufgabe in jedem methodischen Untersuchungsgang, weil damit ein „Umformen der vorhandenen ... Fragestellungen in die Ganzheit eines psychologischen Problems“ erwirkt wird (Salber 1959b, 646). Ihre Platzanweisung erhalten die morphologischen Untersuchungen nicht durch den von ihnen thematisierten Wirklichkeitsbereich (z.B. Untersuchungen zum Tageslauf, zu Medien, zur Kunst, zur Werbung, zur Persönlichkeit usw.), sondern durch die Stellung des Phänomens zu dem jeweils in Ansatz gebrachten Konzept vom Seelischen. Hier kommt nun eine Besonderheit der morphologischen Theoriedurchdringung zum Zuge, die aus der Reihe der oftmals theoretisch wenig festgelegten qualitativen Untersuchungen herausfällt.

Durch ihre Festlegung auf ein „entschieden psychologisches“ Konzept folgt die Psychologisierung in der Morphologie jeweils dem Herausarbeiten von gestalthaften Kultivierungsbildern, Figurationen, Verwandlungsmustern und Lösungstypen im Sinne des morphologischen Vorentwurfs. Wenn danach gefragt wird, „ob in der Vielfalt und dem Durcheinander des Alltags ein Zusammenhang – ein psychologischer Zusammenhang – zu entdecken ist“ (Salber 1989a, 13), so richtet sich diese Frage methodisch grundsätzlich auf den Charakter der Erfahrungswelt als Formenbildung. Die Morphologie befragt die Selbstbehandlungskulturen des Alltags darauf, was jeweils gestalthaft zusammengeht und was sich aneinander reibt, welche Züge das Figur dominieren und welche in den Hintergrund treten, welche Wirkungszüge die Sache vorantreiben und welche Entwicklungstendenzen sie gefährden.

Insofern der Alltag durchgängig von den allgemeinen Wirkungstendenzen (oder „Gesetzen“) der Gestaltbildung determiniert ist, zeigt jede Kultivierungsform ein solches gestalthaftes Profil der Selbstbehandlung von Wirklichkeit: „Das Hervorbringen der Alltagsproduktionen bestimmt, was nah und fern ist, was passend und unpassend

ist, was drinnen ist und draußen bleibt, welchen Stellenwert einzelne Gegebenheiten gewinnen ... Jede Alltagsproduktion hebt für einige Zeit eine bestimmte Wendung der Wirklichkeit heraus. Dadurch stellt sie eine dichte Beteiligung der Beteiligten zueinander her – eine Art ‚System‘“ (Salber 1989a, 46f.).

Die Psychologisierung der Erfahrungsgegenstände im Hinblick auf eine in sich geschlossene, zugleich aber für die Vielfalt der Phänomene aufgeschlossene theoretische Konzeption vom Seelischen lässt sich wiederum nur aus einem ästhetischen Wissenschaftsverständnis heraus begründen. Nach Salber gleicht die Psychologisierung einem Modellierungsprozess, der seinen Gegenstand in verschiedenen methodischen Versionen als Gestalten kenntlich macht. Man kann diesen Zug in Abhebung vom Kunstkennzeichen der „Expansion“ mit einem anderen von Salber herausgestellten psychologischen Kennzeichen von Kunst zusammenbringen, das auf dem Durchlässigwerden der Erfahrung in den Werken der Kunst beruht: „Indem Wirklichkeiten durchlässig werden, wird es möglich, Wirklichkeiten so zu erfahren, als seien sie von einem anderen her gesehen, befragt, bezweifelt, beschaubar“ (Salber 1977a, 104). Insofern dieses andere in der morphologischen Methode den Charakter der Bildung und Umbildung von Gestalten hat, weisen Erfahrungen dabei jeweils auf eine spezifische gestalthafte Ordnung hin.

(2) Stimmigkeit und Anwendbarkeit der Theorien als Problemlösungsmittel

Das Durchlässigmachen der seelischen Selbstbehandlung auf ihre (jeweilige) Formenbildung ist der entscheidende Schritt der methodischen Bearbeitung der Interviewdaten. Salber hat dafür bereits in einer frühen Phase der Konzeption von Morphologie neben dem Tiefeninterview ein eigenes Verfahren umrissen (Salber 1969c), dessen methodischer Kern in den Varianten der Gegenstandsbildung unverändert geblieben ist, dessen konkrete Ausformung sich aber mit der Entwicklung zur morphologischen Kulturpsychologie stark verändert hat.

Die Bearbeitung der in den Interviews genannten Inhalte erfolgt dabei jeweils so, dass eine Kondensierung und Strukturierung des Materials im Hinblick auf die Wirkungstendenzen und Gestaltungsspielräume der Formenbildung erfolgt. Diese Tätigkeit der Aufarbeitung von Interviewdaten in einem sachlich strukturierten Aussagegebilde charakterisiert Salber zunächst als „Ganzes, das verschiedene Sinnrichtungen haben kann, aber immer auf Verständlichkeit eingestellt ist, (als) ein Vorgang in der Zeit mit Tendenzen und Antizipationen, mit Gefühlen des Passens und Treffen“ und nennt es mit Viergutz (etwas unspezifisch) „Beschreibung“ (Viergutz 1937; Salber 1969c, 12). Die morphologische Beschreibungstechnik hebt im Anschluss an ganzheitspsychologisches Vorgehen Durchgängiges, Zusammengehörendes wie auch Querstehendes und Unpassendes in den erzählten Inhalten und Geschichten heraus. Jenseits der mitgebrachten Plausibilitäten achtet sie auf Entsprechungen wie auf Gegenläufe und Irritationen.

Im frühen Methodenkonzept beschränkte sich die „Beschreibung“ zunächst auf die Darbietung der Interviewinhalte im Hinblick auf übergreifende Sinnzusammenhänge. Da methodologische Aufsätze aus neuerer Zeit kaum mehr vorliegen, ist ihr Ausbau zu einem zentralen Moment im methodischen Entwicklungsgang nicht explizit dokumentiert worden. Es ist aber auch hier im Hinblick auf das kunstanaloge Durchmustern des Interviewmaterials als Formenbildung möglich, grundlegende Auswertungszüge herauszuheben. In diesem Zusammenhang greife ich auf die Darstellung zurück, die Salber in einem neueren Methodenaufsatz unter dem Titel „Psychologisch Übersetzen“

gibt: „Zur Leitlinie für Psychologisch Übersetzen wird, dass Wirkungszusammenhänge sichtbar gemacht werden wie ein ‚Ding‘ oder ‚Gegenstand‘, der sich psychologisch mit System bewegt und entwickelt“ (Salber 1991, 31).

(2a) Die Psychologie nimmt ihren Ausgang von den Erfahrungsweisen des Seelischen aus der Erlebensbefragung oder Verhaltensbeobachtung. In der Geschichte der Psychologie ist die Forderung nach gegenstandsangemessener Deskription – nicht zuletzt als polemisches Gegengewicht gegen Kausalerklärungen nach dem Reiz-Reaktions-Muster – durchaus häufig gestellt worden. Allerdings vermisst man analog zur Frage nach der Phänomenologie eine Orientierung, wie und worauf hin beschrieben werden soll.

Als ein erster konkreter Arbeitsschritt wird in der genannten Arbeit das Achten auf komplette, gestalthafte Sinnzusammenhänge eingeführt: „Eine erste Wendung stellt beim Psychologisch Übersetzen ‚typische‘ Wirkungsverhältnisse heraus: Seelen-Architekturen, komplette Drehgefüge, Wirkungs-Muster. Es ist nie ein ‚Motiv‘, auf das ein Sachverhalt zurückgeführt werden kann; es kommt vielmehr immer darauf an, ein ‚ganzes Wirkungs-Gewebe aufzudecken“ (Salber 1991, 31). Demgemäß wird die Ausdehnung der Alltagseinheiten über Erzählklischees hinaus methodisch vor allem durch narrative Techniken markiert. Geschichten zeigen die seelischen „Architekturen“ oder „Wirkungsgewebe“ in Aktion. Von daher wird in Beschreibungen aufgegriffen, dass Aussagen über Erlebtes und Erfahrenes narrativ strukturiert sind und eine erste, anschauliche und überschaubare Variante der Präsentation von Gestaltbildungen darstellen.

In Geschichten haben auch nicht-morphologische Autoren – wie bereits Wilhelm Schapp (1953), neuerdings Jerome Bruner und Donald Polkinghorne – die Grundeinheiten der Bildung von seelischen Gestalten verortet. Was bei Bruner durch die „Sequenzialität“ und „Dynamik“ des Erzählens, seine „Indifferenz gegenüber Fakten und seine einzigartige Bearbeitung jeder Abweichung vom Kanonischen“ (Bruner 1990/97, 66f.) charakterisiert wird, stellt Polkinghorne in ausdrücklichem Bezug zu den Gesetzen der visuellen „Gestaltschließung“ und den für sie herausgefundenen Mechanismen von Kondensierung („flattening“) und Detaillierung („sharpening“; vgl. Polkinghorne 1998, 25). Entsprechend findet der beschreibende Zugang zum Seelischen in „Geschichten“ einen ersten methodischen Anhaltspunkt, um die Vielfalt der Ausdrucksbildung überschaubar zu machen. Dabei unterscheiden sie sich von Zusammenfassungen oder Kondensierungen der Interviewaussagen insbesondere dadurch, dass sie aus der Sicht der jeweils handelnden und tätigen Personen abgelöst sind und die Inhalte jenseits von Erzählklischees und Konventionen in Richtung einer übergreifenden Gestaltlogik durchdringen.

(2b) Was die Erfahrungsräume für den morphologischen Zugang erschließt – ihre Erzähl- oder Geschichtenlogik – erschließt auf der anderen Seite auch bereits den Blick für weniger auffällige, aus den Augen verlorene oder auch gedrängte Aspekte der Sache. So macht wiederum Polkinghorne darauf aufmerksam, dass mit der Gestaltung von Erlebenszusammenhängen als Geschichte zugleich eine „Glättung“ von notwendig damit verbundenen Ambivalenzen, Brüchen und Widersprüchen verbunden ist (ebd.). Das korrespondiert mit der tiefenpsychologischen Seherfahrung, dass die seelische Ausdrucksbildung immer auf Spannungsräume hinter der glättenden Fassade von Erzählungen verweist.

Entsprechend kommt es auch bei der morphologischen Beschreibung über die Darstellung als „Geschichte“ hinaus auf das Herausarbeiten der charakteristischen „Problematik“ oder „Dramatik“ der Modellierung des Seelischen im jeweils untersuchten Wir-

kungsganzen an. Damit ist eine zweite Wendung des psychologischen Übersetzens angesprochen: „In einer weiteren Wendung kann das Psychologisch Übersetzen vor allem die Dramatik von Wirkungseinheiten in den Blick rücken: Das ‚Ding mit System‘ wird dargestellt in seinen Geschichten, als etwas sich Ausbreitendes und Einschränkendes, als eine hin und her kippende Angelegenheit, als etwas Sich-Umbildendes. Dadurch werden bestimmte Spannungspole sichtbar, mit denen man bei einer Weiterentwicklung ... rechnen muss“ (Salber 1991a, 31).

Die der Problemzentrierung entsprechende Verdichtungstendenz der „Beschreibung“ ordnet die Phänomene nach Wirkungsräumen mit unterschiedlichen Spannungs- oder Ergänzungsverhältnissen. Außerhalb des morphologischen Konzeptes ist sie vor allem von Clifford Geertz im Konzept der „dichten“ Beschreibung ausgeführt worden, in dem die Geschichten gleichfalls als in sich strukturierte und hintergründige „Konfigurationen“ dargestellt werden (Geertz 1987; vgl. aber auch gleich lautend Polkinghorne 1998).

Deutlicher als andere narrativ und deskriptiv ausgerichtete Vertreter von Soziologie und Psychologie bezieht Salber die Verdichtung und Dramatisierung der Befunde wiederum ausdrücklich auf die Dimensionen der Formenbildung. Danach werden die Interviewaussagen nicht nach inhaltlichen Gesichtspunkten gruppiert, sondern nach einer Ordnung im Ganzen, die zusammenfügt, was sich gestalthaft ergänzt, was sich stützt, was zueinander passt, was sich herausfordert: „Welche Züge des Produktions-Betriebs treten in dieser oder jener Alltagsform besonders in den Vordergrund – was sagen sie zum Verhältnis von Ganzheit und Sonderung, von Gestalt und Wandlung? Was sagen sie zu den Entwicklungs-Notwendigkeiten, zu den Ergänzungen oder zu den Gegenläufen im seelischen Geschehen? Auf diese Weise erfahren wir durch die Beobachtung und Analyse der Alltagsformen etwas über das ‚Fleisch und Blut‘ – über die Grundkonstruktion – der seelischen Produktionen“ (Salber 1989a, 107).

Der zweite Beschreibungsschritt dimensioniert das Material nach den Wirkungstendenzen, die als konkurrierende oder sich gegenseitig verstärkende Züge der Formenbildung in Erscheinung treten. Ob die Benennung der Ecken und Kanten dieses psychologischen Wirkungsraumes aus dem Erscheinungsbild des Untersuchungsgegenstandes geschöpft ist oder sich stärker an den prototypischen Dimensionen des Wirkungsspektrums (im Hexagramm) anlehnt, ist eine methodologisch nachgeordnete Frage.

(2c) Es wurde oben gezeigt, dass die Grundrichtung der morphologischen Tiefeninterviews auf ein Expandieren des Wirkungsraums über das bewusst Verfügbare hinaus zielt. Entsprechend überschreitet die in der Beschreibung intendierte Durchlässigkeit die Geschichten und Wirkungsräume in Richtung einer morphologischen Tiefenstruktur, die neben den geliebten und vorzeigbaren Seiten des beschriebenen Phänomens auch seine ungeliebten und verborgenen Seiten (und damit die Formenbildung in allen ihren Zügen und Tendenzen) transparent macht.

Nicht nur das Tiefeninterview, sondern auch die Beschreibung ist letztlich auf das Durchdringen der bewusst verfügbaren Sinnzusammenhänge ausgerichtet. Deren Komplettierung ist im Konzept der Morphologie nicht durch das Repetieren und Registrieren von Aussagen zu erreichen, sondern nur über die „Spurensicherung“ von unmerklich geäußerten Anzeichen konstruktiv bedeutsamer Wirkungszüge (vgl. dazu außerhalb der Morphologie: Ginzburg 1983; Eco & Sebeok 1985). Das kunstanaloge „Durchlässigmachen“ der morphologischen Beschreibung ist von daher immer auch als (detektivisches) Umgehen bzw. Überwinden von Barrieren und Hindernissen der natürlichen

Ausdrucksbildung konzipiert, wie es dem Selbstverständnis der tiefenpsychologischen Methodik entspricht (Freud 1912/43).

Über eine solche analytische Rekonstruktionsarbeit hinaus benennt die morphologische Theorie aber auch („entschieden“) die Richtung, in die die Spuren führen. Nach Salber ist die Tiefendimension des Seelischen durch die Konstruktion von Verwandlung markiert. Was oben bereits als Kern der morphologischen Alltagsanalysen – und der daraus hervorgehenden methodischen Identifizierung (Verwandlungsmuster) – festgehalten wurde, muss nun noch einmal im Hinblick auf die Zielperspektive der Theorie-durchdringung angesprochen werden. Denn nur von der Beschaffenheit der Verwandlungswirklichkeit her ist zu verstehen, warum der aufwändige (und im Verhältnis zu anderen Methodeninstrumenten formal weniger abgesicherte) Weg der morphologischen Beschreibung und Rekonstruktion jeweils über alle Schritte des Entwicklungsgangs gegangen werden muss.

Nach Salber ist Verwandlung kein „harmloses“ Unternehmen. Es steckt voller Herausforderungen, Versuchungen, Geheimnisse und Tabus. Die Suche nach der grundsätzlich unvollkommenen Verwandlung erfordert ein Erfinden und Umbilden, das immer auch mit Kampf, Zerstörung und Vernichtung verbunden ist (vgl. besonders Salber 1973). Das ahnen die Menschen in der Regel nicht und würden es auch gar nicht (ungestraft) aushalten. So ist das Funktionieren des Alltags im Ganzen und aller einzelnen Selbstbehandlungsformen davon abhängig, das Ungeheure des Seelenbetriebes weitgehend unbemerkt zu halten. Die Kultivierungsformen des Alltags dienen damit gleichzeitig der (Selbst-) Beruhigung wie der Auseinandersetzung mit den Verwandlungswünschen und -sehnsüchten (vgl. Kapitel 3.3.3).

Die ambivalente Beschaffenheit der Verwandlungsmuster – als Wieder-Holung, als Umkehrung und Neuwerden, als Übergang zwischen Gestaltlosem und Gestalt, als Einheit von Hochfliegendem und Verletzlichem (vgl. Kapitel 3.3.4) – macht darauf aufmerksam, dass der Umgang mit Verwandlung die Konstruktion des Seelischen im Ganzen vor Probleme stellt, in Zwickmühlen hineinbringt und an Paradoxien heranführt – und zwar in jedem Phänomen von Neuem mit der gleichen Unausweichlichkeit. Insofern wird die (morphologische) Psychologie in ihren Alltagsuntersuchungen auf eine Tiefenstruktur aufmerksam, die durch (paradoxe) Konstruktionsprobleme gekennzeichnet ist. Ihre Aufgabe ist es jeweils konkret, die Teilhabe der spezifischen Phänomene an dieser nie völlig aufzuklärenden Gesamtlogik der Verwandlungswirklichkeit deutlich zu machen.

Im morphologischen Methodenaufsatz ist diese weitreichendste Aufgabe der morphologischen Beschreibung ausdrücklich mit dem kunstanalogen Charakter der morphologischen Methode zusammengebracht: „Eine dritte Version des Übersetzens setzt vor allem kunstanaloge Steigerungen ein, um seelische Zusammenhänge verständlich zu machen ... durch Zerdehnung, Verrücken, Zuspitzung, Umdrehen, durch Zerlegung in Zwischenschritten, durch Umkonstruieren“ (Salber 1991b, 32). Beschreibungen zeigen die Alltagskulturen, im Ganzen gesehen, immer als „Drehfiguren“, in denen außer dem anschaulichen Formgepräge die Vielfalt eines Auch- bzw. Noch-Möglichen zum Ausdruck kommt.

(3) Frage, inwiefern die Kategorien transparent bleiben für die durch sie abgebildete Wirklichkeit

Wie oben erörtert wurde, geht die morphologische Methodologie von vornherein nicht von einer Trennung von Datenerhebung und Datenauswertung aus. Mit dem Beschreiben wird die Brücke von Erfahrung und Erklärung von Seiten der Theorie her geschlossen. Dabei machen Erfahrungen gleichsam das ‚Fleisch und Blut‘ der universal tätigen Formenbildung aus. Sie dienen der Theorie der Formenbildung als materialer Anhalt und sind an keiner Stelle des methodischen Entwicklungsgangs verzichtbar. Insofern wird die morphologische Theorie des Alltags und seiner Selbstbehandlungszüge immer erst durch das Material konkreter psychologischer Untersuchungen formuliert.

Was den kunstanalogen Charakter des Austauschs zwischen Phänomenen und wissenschaftlicher Darstellung angeht, so repräsentiert das Tiefeninterview die Expansion des Erfahrungsraums, während die Beschreibung das Durchmusteren der Erfahrung auf Züge der Formenbildung repräsentiert. Entsprechend wird der Erfahrungsraum der Kultivierungsgestalten zunächst in der methodischen Einheit „Tiefeninterview“ zerdehnt, in der methodischen Einheit „Beschreibung“ anschließend im Hinblick auf die Formenbildung durchlässig gemacht und kategorisiert. Das wird in jeder Datenerhebung im Wechselspiel von Interview und Beschreibung eingeübt und reichert sich im Verlauf der Untersuchung zu einer vereinheitlichenden (Gesamt-) Beschreibung an.

Dem Konzept der naturgemäßen Methode zufolge zielen Datenerhebung und Datenauswertung in der Morphologie auf die Selbstdarstellung der untersuchten Phänomene. Der Darstellung einer sachlichen mittels der methodischen Ganzheit entsprechend ist auch die Beschreibung als in sich einheitliches Medium konzipiert, das die psychologische Gegenständlichkeit der Sache in seiner eigenen methodische Gegenständlichkeit (re-) präsentiert: „Der Vorgang der Beschreibung erscheint selbst als eine besonders ausgeprägte seelische Form“ (Salber 1969c, 11), die den – im Tiefeninterview – erweiterten Wirkungsraum der natürlichen Selbstdarstellung des Seelischen durch einen ordnende und kategorisierende Tätigkeit ergänzt.

Beschreibung heißt in der Morphologie die Darstellung der Sache mit den Mitteln und in der Sprache der Sache. Um den Ton der Sache authentisch wiederzugeben, nähern sich Beschreibungen methodisch einem Zusammenfließen von Sachaussagen und Zitaten an, so dass die allgemeinen Tendenzen der Formenbildung möglichst weitgehend in den Qualitäten, Bildern, in der Plastik – und gelegentlich auch Drastik – der Sprache der Befragten ausgedrückt werden. Das geschieht im Optimalfall in der Art eines „Zitarenteppichs“, bei dem Aussage und Interpretation unmerklich ineinander gewebt erscheinen.

Als Selbstdarstellung der untersuchten Phänomene bewegt sich bereits jede einzelne Interviewbeschreibung aus den Beschränkungen individueller Ausdrucksbildungen heraus: Individuelle Unterschiede spielen nur als Akzentuierung der behandelten Alltagsform eine Rolle und werden systematisch aus dem personalen Zusammenhang des Einzelinterviews herausgelöst. In Absehung von der Personenlogik werden die mehr oder weniger persönlichen Attribuierungen der Befragten in eine unpersönliche Erzählung übersetzt, als deren „Subjekt“ der Untersuchungsgegenstand auftritt. Typischerweise münden die Beschreibungen verschiedener Interviewpartner letztlich in eine „vereinheitlichende Beschreibung“, in der diese nur mehr als Modifikationen einer gemeinsamen Figuration behandelt werden und persönliche Haltungen und Einstellungen vollständig im Duktus der Sache aufgehen.

Es fällt auf, dass die Morphologie den Gedanken der Entsprechung von Gegenstand und Methode in einem weitergehenden Sinne zu realisieren sucht als andere qualitativen Verfahren. Auch diese sind gerade im Gefolge der von Glaser und Strauss angestoßenen „Theoriegenerierung“ durch einen induktiven Zugang zur soziologischen bzw. psychologischen Darstellung ihres Untersuchungsgegenstandes geprägt. Durch ihre Definition als naturgemäße Darstellung geht die Morphologie über ein solches interaktives Konzept von Datengewinnung und Theoriemodellierung aber insofern hinaus, als sie auf eine wenngleich symbolische Entsprechung von Gegenstand und Methode abzielt und die Unterscheidbarkeit von Datensprache und Erklärungskonzept („Gestalten als erstes und letztes“; vgl. Salber 1969c, 44) gleichsam mutwillig unterläuft. Damit besetzt sie gerade in der Frage der Theoriedurchdringung eine Extremposition, die im wissenschaftstheoretischen Rahmen Fragen und Zweifel aufwirft (vgl. dazu Teil IV).

4.3 Der Entwicklungsgang und seine Versionen als zentrale Untersuchungseinheit der morphologischen Kulturpsychologie

Die Methodologie der Sozialforschung ist oben allgemein durch eine Unterscheidung von szientifischen, quantitativen und auslegenden, qualitativen Verfahren gekennzeichnet worden. Diese Unterscheidung wirkt sich auf die (gemeinsame) wissenschaftliche Problemlösungsaufgabe besonders im Hinblick auf das Design von Forschungsverläufen aus: Die Zielperspektive einer Messung verlangt eine gesonderte, intersubjektiv nachprüfbar aufgearbeitete Ebene von Objekt- und Konstruktebene, so dass eine Zuordnung von Daten und Messkategorien punktgenau möglich wird. In der qualitativen Tradition der Morphologie sind beide Ebenen hingegen von vornherein – nach dem Austauschprinzip – miteinander verbunden. Damit sich der Austauschprozess nicht selbst überlassen bleibt, muss allerdings der Übergang von Erfahrungs- und Erklärungsebene über Normen und Regeln festgelegt werden, die konzeptgemäß dem Gesichtspunkt der Kunst analogie folgen.

Aufgrund der doppelten Forderung nach Festlegung und Flexibilität ist es in der qualitativen Forschungspraxis von besonderer Bedeutung, den Forschungsprozess als Abfolge von Arbeitsschritten zu modellieren. Das Forschungsdesign wird daher in neueren Übersichten zunehmend stärker beachtet, allerdings bleibt es vielfach – z.B. bei Flick (1995, 2000) – bei schematischen Darstellungen. In der Morphologie ist der Forschungsprozess frühzeitig als Abfolge von Zwischenschritten in einem methodischen Entwicklungsgang gewürdigt worden: „Nur in Bildungs- und Umbildungsprozessen, durch Umstrukturierung und Voranschreiten wird man der Sache inne“ (Salber 1969c, 30). Erfahrungsebene und Erklärungsebene werden im Entwicklungsgang der Morphologie zu einer „symbolischen“ Entsprechung gebracht. Damit gleicht sie sich einem ästhetischen oder künstlerischen Entwickeln-Können an, das aber im Hinblick auf die Erzielung gesicherten Wissens in jeder Untersuchung über eine festgelegte Folge von Entwicklungsschritten standardisiert ist.

Wie in der Charakterisierung des Austauschprozesses herausgearbeitet worden ist, ist der methodische Rahmen in der Morphologie durch die Inferenzrichtungen von Alltagsdarstellung und (historischem) Verwandlungsmuster vorgegeben. Es wurde auch bereits dargestellt, dass die Überbrückung der Inferenzen dem morphologischen Vorwurf in verschiedenen Wendungen folgt. Seit der Einführung der morphologischen

Kunstpsychologie werden diese Wendungen im Entwicklungsgang konkreter Untersuchungen als „Versionen“ gekennzeichnet. Dabei geht die Version der Gestaltlogik von anschaulichen Erfahrungsbildern aus. In der Version der Gestalttransformation schwenkt die Spirale in Richtung des Erklärungsmodells der Formenbildung. In der Version der Gestaltkonstruktion dreht sich die methodische Spirale noch einmal weiter und läuft dabei auf ein spezifisches Verwandlungsmuster zu. Dem Austausch von Erfahrung und Erklärung entsprechend, bildet das Verwandlungsmuster den Übergang zwischen verdichteter Erfahrung und fokussierter Formenbildung.

Die methodische Umsetzung des Vorentwurfs in der morphologischen Kulturpsychologie lässt sich wiederum durch ein Kunstkriterium charakterisieren, das die Verdichtung des Materials (auf eine grundlegende Grundqualität) und der Theorie (auf eine psychologisierende Fragestellung) sowie des Austauschs von Material und Theorie (im Hinblick auf eine spezifische Übergangskategorie) aufgreift und mit den Tätigkeiten der Kunst zusammenbringt. Es handelt sich dabei um das Kriterium der „Zuspitzung“, das aus dem Zusammenhang der Kunstwirkung auf die wissenschaftliche Methode übertragen wird.

Allerdings findet sich wie in der Kunst auch hier eine Gegenbewegung, die durch Tätigkeiten des Umbrechens, der Dezentrierung und der Verkehrung gekennzeichnet ist und in der morphologischen Methode den Methodenstandard der „heuristischen Tiefe“ repräsentiert. Neben dem Hinweis auf die allgemeine Plastizität und Modellierbarkeit von Operationen an praktisch jeder Stelle im Forschungsverlauf ist dieses revidierende Moment noch einmal eigens in einer (vierten) methodischen Version repräsentiert, bei der die zugespitzte Konstruktion auf individuelle Lösungstypen umgebrochen wird. Im Fortschreiten des methodischen Entwicklungsgangs eröffnet sich insofern von der zugespitzten Verdichtung her ein erneuter Zugriff auf die Wirklichkeit der alltäglichen Selbstbehandlung des Seelischen im Ganzen.

4.3.1 Konsequenz der Ableitung (spiralförmige Ergänzung von Erfahrungsdaten und Erklärungskategorien)

Anders als in der quantitativen Untersuchungspraxis wird der vorwissenschaftliche Übergang von Erfahrungswirklichkeit und Erklärung im morphologischen Forschungsprozess nicht von vornherein und zu Messzwecken suspendiert. Vielmehr baut die morphologische Untersuchungspraxis ausdrücklich auf dem alltagsweltlichen Hinüber und Herüber von Erfahrung und Erklärung auf. Wie oben geschildert wurde, setzt das morphologische Konzept die Alltagspraxis allerdings nicht ungebrochen fort. Der (Grenz-) Verkehr von Empirie und Theoriebildung wird vielmehr von eigenen methodischen Ansprüchen und Regeln beherrscht und kontrolliert. Diese orientieren sich an einem bestimmten Bild vom Seelischen und einer diesem Bild entsprechenden gegenstandsangemessenen Methode.

(1) Ansprüche und Kriterien für einen ausreichenden Beweisgang

Im Hinblick auf die Modellierung des Forschungsdesigns unterscheidet sich die Morphologie von anderen Wissenschaftskonzepten insbesondere durch den Anspruch, die Dynamik und Wandelbarkeit des seelischen Geschehens möglichst weitgehend in der wissenschaftlichen Aufbereitung zu erhalten. Insofern der „Psychische Gegenstand“ als

Bildungs- und Umbildungsgeschehen konzipiert wird, ist auch die Methode – als (Selbst-) Behandlung von Verwandlung – ein Umbildungsgeschehen nach wissenschaftlichen Regeln und Maßgaben.

Eine gegenstandsangemessene Methode lässt sich aus dieser Perspektive der Rekonstruktion von Verwandlung nur als Entwicklungsmethode bewerkstelligen. Sie kann sich nicht mit statischen Verfahrensregeln abfinden, sondern muss stärker als die in der qualitativen Arbeit üblichen holzschnittartigen Ablaufschemata die Notwendigkeiten und Chancen beweglicher Arbeitsabläufe betonen. In der Morphologie werden Offenheit und Revidierbarkeit als Folge des (gegenständlichen) Umbildungsgeschehens unterstrichen. Es wird betont, dass die Methode dem Charakter ihres Gegenstandes – auch gegen den Wunsch nach Festlegungen und Sicherheit – folgen muss: „Wir lernen, etwas in Entwicklung zu verstehen, indem wir seine Verhältnisse nach verschiedenen Seiten verfolgen, indem wir seine Verwandtschaften aufsuchen, indem wir etwas von seinen Extremen, seinen Umkehrungen, seinen Metamorphosen her ‚sehen‘. Das Können des Psychologen ist das Entwickeln-Können“ (Salber 1989a, 51).

Hier zeigt sich, dass die Morphologie als Methode grundlegend durch das Denken in Metamorphosen konzipiert ist und ihren Gegenstand aus Entwicklungskreisen oder „Versionen“ herausbildet. Das kann zunächst forschungspraktisch als Hinweis auf ein offenes Arbeitskonzept verstanden werden. Der Werkcharakter des wissenschaftlichen Vorgehens ist nicht in erster Linie auf formale Schlüssigkeit gegründet, sondern auf gestalthafte Entwicklungskriterien wie „Veränderung, Abweichung, Umstrukturierung, Entfaltung“ (Salber 1969c, 30). Es gibt allerdings kaum schriftlich dokumentierte Belege dafür, wie die Aufeinanderfolge des Forschens konkret modelliert wird – vieles wird der Eingewöhntheit und dem Arbeitsstil der Forschenden überlassen. Andererseits sind die Markierungspunkte eines idealtypischen Arbeitsgangs aber doch so deutlich festgehalten, dass sich ein allgemeines Rahmenkonzept mit seinen vier methodischen Versionen abzeichnet.

Statt einer eher statischen Architektur von Arbeitsschritten folgt die Morphologie den vier Wendungen nicht chronologisch. Im konkreten Untersuchungsprozess schieben sich die Arbeitsschritte vielmehr ineinander, es kommt zu Vorgriffen und Revisionen. Mit diesem flexiblen Vorgehen sucht die Morphologie dem Ablauf zu folgen, der sich auch in „aktualgenetischen“ Verläufen der Selbstverständigung ihres Gegenstandes ereignet: „Die morphologische Methode versucht bewusst, der Entwicklung (Aktualgenese) des Verstehens in ihrem Vorgehen zu entsprechen“ (Salber 1969b, 31; vgl. Fitzek & Salber 1996, 76ff.).

Die Ansprüche an einen ausreichenden Beweisgang werden in der Morphologie nicht aus einer Trennung und (nachfolgenden) Zusammenführung der Erfahrungs- und Erklärungskonzepte abgeleitet, sondern aus einer möglichst „naturgemäßen“ Behandlung – und Verwandlung – ihres Gegenstandes. Die einzelnen Darstellungsschritte sind in sich geschlossene, aber ergänzungsbedürftige Zwischenschritte. Als Wendungen des Entwicklungsgangs bilden sie das zentrale und – im Prinzip – unveränderliche Element der morphologischen Untersuchungs- und Dokumentationspraxis und damit auch den Maßstab für das Gelingen der Forschungsplanung: von der Gegenstandsbildung über die Datenerhebung bis zur Auswertung und Darstellung der Befunde. Danach bemessen sich Erfolg und Reichweite konkreter morphologischer Forschung.

(2) Entwicklungsmaßstab: Vernetzung von Daten und Konstrukten

In der Darstellung der Gegenstandsbildung für die aktuelle Variante der Morphologie sind Markierungen vorgenommen worden, die auch den methodischen Umsatz bestimmen. So werden in der morphologischen Alltagspsychologie charakteristische Kultivierungsbilder herausgearbeitet, deren Gestaltcharakter als Transfiguration dargestellt, auf ein zentrales Verwandlungsmuster bezogen und im Hinblick auf verschiedene Umgangstypen mit dem Muster befragt wird (vgl. Kapitel 3).

Diesen Grundbegriffen der morphologischen Kulturpsychologie sind in der Darstellung von Materialerschließung und Theoriedurchdringung konkrete methodische Operationen zugeordnet worden (Tiefeninterview und morphologische Beschreibung). Dabei entspricht dem ganzheitlichen Charakter der Kultivierungsbilder die Darstellung der Alltagsphänomene zwischen Erzählstopp und Geschichtenlogik (Kapitel 3.3.2 und 4.2.1+2 - 2a); den Figurationen entspricht das Herausarbeiten von Wirkungsräumen aus Problemzentrierungen (Kapitel 3.3.3 und 4.2.1+2 - 2b) und den Verwandlungsmustern die methodische Leistung von Verrücken und Spurensicherung in Interview und Beschreibung (Kapitel 3.3.4 und 4.2.1+2 - 2c). Insofern bleiben die alle Varianten der morphologischen Methode bestimmenden Grundzüge des morphologischen Vorentwurfs in Ansicht und Tätigkeit der morphologischen Kulturpsychologie erhalten.

Der Entwicklungsmaßstab der aktuellen Methodenvariante erschließt sich andererseits nicht durch die lineare Aufeinanderfolge von Arbeitsschritten. Vielmehr ist das Selbstverständnis der Morphologie – gerade in letzter Zeit und im Hinblick auf die Analogie zur Kunst – immer stärker durch die Dynamik der Verwandlung von Gegenstand und Methode gekennzeichnet. Die Forderung nach einem prägnanten Entwicklungsprofil ergibt sich unmittelbar aus dem Anspruch, dass der Untersuchungsgang selbst als Formenbildung mit eigenen gestalthaften Güte- bzw. Qualitätskriterien aufzufassen ist. Von daher wird die Konsequenz der Ableitung nicht durch das Nacheinander verschiedener Untersuchungsschritte repräsentiert, sondern durch das zielgerichtete Vorwärtsschreiten auf eine gegenstandsangemessene Abbildung der Realität, wie es im Bild der Methoden-„Spirale“ zum Ausdruck gebracht werden kann.

Will man die Versionen des Entwicklungsgangs – ähnlich wie die Tätigkeiten der Inhaltsanalyse – selbst als Schema beschreiben, so bietet sich das Modell der „Spirale“ an, weil Erfahrungen und Erklärungen hier über mehrere Wendungen ineinander laufen. Salber kennzeichnet die morphologische Gegenstandsbildung ausdrücklich als „Drehgefüge: alles zweimal und dreimal wenden, verschiedene Verhältnisse aufeinander beziehen, mehreren ‚Versionen‘ folgen. Das ist gemeint, wenn man von ‚Tiefen‘-Beschreibungen oder -Interviews spricht. Man fährt psychologisch besser, wenn man sich nicht verschweigt, daß es sich hier um paradoxe Verhältnisse handelt: Wir kommen an Unbekanntes nur heran, weil wir schon ein Bild haben – wir haben ein Bild und haben es doch nicht, weil wir es aus jeder Situation neu herausfinden müssen“ (Salber 1989a, 51). Dabei bleiben die ersten phänomennahen Drehungen grundlegend für das weitere Vorgehen und werden im Übergang der Orientierung an Erfahrungs- und Erklärungsmomenten zunehmend eingeengt.

Als konkrete Untersuchungsschritte der morphologischen Kulturpsychologie schichten sich die „Versionen“ nicht einfach als aufeinander folgende Arbeitsgänge übereinander. Vielmehr sind sie Wendungen einer sich aus vorgestaltlichen Eindrücken allmählich konkretisierenden und konzentrierenden Spirale, die nicht etwa (irgendwo) zwischen Objekt- und Konstruktebene gelagert ist, sondern zwischen Erfahrungen und Erklärun-

gen systematisch hin und her schwingt und sich dabei mit jedem Arbeitsgang systematisch verengt. Vollständige morphologische Alltagsuntersuchungen zeichnen sich dadurch aus, dass die Verdichtung von Materialfülle und Erklärungsvielfalt über alle Wendungen der Spirale stringent und bruchlos durchgehalten wird.

Die spezifische Qualität dieser Verdichtungsleistung drückt sich auf der Erfahrungsebene in der Benennung einer anschaulichen Grundqualität aus (erste Version), auf der Konstruktebene in der Formulierung einer spezifischen psychologisierenden Fragestellung (zweite Version). Das wird im Hinblick auf die Verzahnung von Erfahrungen und Erklärungen noch einmal durch die Identifizierung einer Übergangskategorie gewendet (dritte Version).

(2a) In einer ersten methodischen Wendung präsentiert die morphologische Methode, wie oben gezeigt wurde, das phänomenale Erscheinungsbild ihres Untersuchungsgegenstandes im Anlaufen und Auserzählen von Geschichten (Version der Gestaltlogik). Die Hauptaufgabe von Interview und Beschreibung besteht im Zulassen und Strukturieren der Vielfalt von Erzählkernen für die Selbstbehandlungsformen der Alltagswirklichkeit. Das macht auf eine erste Vereinheitlichungsleistung der morphologischen Methode aufmerksam, bei der die anschauliche Vielfalt des Untersuchungsgegenstandes gleichsam auf einen (ersten) Blick überschaubar wird. Nach (Goethe und) Salber zeigen sich in komplexen (Gestalt-) Qualitäten hier gleichsam „Urphänomene“ im Sinne von „in sich verständlichen, sinnlich-begrenzenden Wirkungszentren“ (Salber 1983, 32), wie sie in der Darstellung von Kultivierungsbildern vorgestellt worden sind (Kapitel 3.3.2). Als Entwicklungsarbeit ist die Morphologie in jeder konkreten Untersuchung darauf gerichtet, die Vielfalt der Erscheinungen über die Bestimmung und Explikation einer das phänomenale Ganze kennzeichnenden Grundqualität zu fassen.

Bei der Bestimmung der Grundqualitäten geht die Morphologie in Analogie zum „aktualgenetischen Primat der Vorgestalten“ (Sander 1936/62) davon aus, dass der Erzählkern den Beteiligten als Erfahrungsgrundlage mit verschiedenen Umgangsqualitäten präsent ist. Zur Freilegung dieser Anschauungsbasis bedarf es nicht erst aufwändiger tiefenpsychologischer Analysen. Vielmehr bestimmen die Grundqualitäten oftmals bereits die ersten Annäherungen an den Untersuchungsgegenstand, die Erfahrungen mit der verfügbaren wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Literatur, sowie die sich in den Tiefeninterviews unmittelbar aufdrängenden Eigenheiten der Sache.

Andererseits treten die Qualitäten – ähnlich wie die von Ehrenfels gefundenen „Gestaltqualitäten“ – in den meisten Fällen nicht eindeutig und unmissverständlich in den Erlebensvordergrund und werden von den Befragten selbst nicht in ihrer Tragweite wahrgenommen. Auch im Forschungskontext werden sie oftmals erst im fortgeschrittenen Verlauf der Untersuchung deutlich. Das kann damit zusammengebracht werden, dass sich die Grundqualitäten wegen ihrer Vagheit, Vieldeutigkeit und Ambivalenz gegen die Vereindeutigungslogik sperren und ohne ausführliche Explikation schillernd und missverständlich bleiben. Einmal wahr- und ernst genommen werden sie jedoch für den Forschungsverlauf zum Schlüssel für den Gesamtcharakter der untersuchten Kultivierungsform.

Der wissenschaftliche Zugriff auf die durchgängigen Qualitäten von Alltagskulturen wird dadurch erschwert, dass diese von Fall zu Fall unterschiedlich und inhaltlich gefärbt sind. Man muss jeweils auf die Originalarbeiten zurückgreifen, um ihr Profil und ihren methodischen Stellenwert im Ganzen des morphologischen Untersuchungsgangs zu demonstrieren. Dabei wird sich die beispielhafte Vorstellung von Grundqua-

litäten im vorliegenden Zusammenhang an den Alltagsuntersuchungen orientieren, die im Forschungsprogramm der „Alltagsfigurationen“ – im Hinblick auf charakteristische Erscheinungen der Gegenwartskultur – erforscht worden sind (vgl. Fitzek & Ley 1998):

- Eine von mir selbst durchgeführte Untersuchung aus dem Bereich der morphologischen Tageslaufuntersuchungen setzte sich mit dem sensiblen und (daher) leicht störrisch Arrangement von Sonntagen auseinander. Insbesondere die Sonntagnachmittagsverfassung wird von vielen Menschen wie eine „Insel“ im Alltagsgeschehen beschrieben. Die Grundqualität eines gleichsam undefinierten *Leerraums* für den erhofften und erwarteten Ausgleich vom „Stress“ der Arbeitswoche bildete in unseren Interviews die Basis für die hohen Erwartungen, die mit dem Sonntag verbunden sind, während sich andererseits eine charakteristische Unruhe, Gereiztheit bzw. Anfälligkeit für Irritationen einstellt (vgl. Fitzek 1998a).
- Die Grundqualität des „Fitness“-Betriebes ist demgegenüber vom möglichst perfekten und kräftezehrenden *Einpassen* in die Ansprüche und Forderungen des Lebens bestimmt. Dieses auch etymologisch der „Fitness“ entsprechende Bildprogramm vermittelt sich im ungeheuren Ernst, mit dem die Fitness-Forderungen gegen die Verlockungen und Ablenkungen im Tageslauf vertreten werden (vom Essverhalten über den Kleidungsstil, den körperlichen Ausgleich bis hin zum Schlafrhythmus). Das Unregelmäßigkeiten und „Überhänge“ straffende Fitnessprogramm verspricht gleichsam stellvertretend für Regulierungen im seelischen Gesamthaushalt eine ansehnliche „Passform“ in jeder Lebenslage (vgl. Miller 1998).
- Als Alltagsphänomen betrachtet, offenbart auch die Ausdrucksbildung der „Mode“-Krankheit Migräne ein anschauliches Bildprogramm. An den Darstellungen des Alltags von Migränekranken fallen ungeheure Ansprüche auf, ihren Tageslauf und die damit verbundenen Divergenzen *unter einen Hut* zu bringen. Unter diesem „Hut“ findet sich dann aber statt der gelungenen Vereinheitlichung ein „Brummschädel“, der das Überforderte und Heißgelaufene der Vollkommenheitsansprüchen ebenso symbolisiert wie die beklagten „halbseitigen“ Schmerzen des damit in Kauf genommenen Auf- und Abspaltens von Alternativen (vgl. Aust 1998).

(2b) Von den Geschichten der Erfahrungsebene schwenkt die Spirale in der zweiten Version in Richtung des Erklärungssystems der Formenbildung. Im Gegenstandsentswurf der morphologischen Kulturpsychologie ist diese Version dadurch vorbereitet, dass die Wirkungsrichtungen des erhobenen Interviewmaterials in den Rahmen einer Transfiguration mit verschiedenen, sich gegenläufig überlagernden Bildprogrammen eingefügt werden (Kapitel 3.3.3). Entsprechend stellen sich morphologische Beschreibungen als phänomenspezifische Darstellungen seelischer Wirkungsräume dar, in denen eine Reihe von sich polar herausfordernden, abstützenden oder ergänzenden Tätigkeiten wie in einem Produktionssystem zusammenkommt. Dieser Bezug zur Erklärungsebene erfährt im Entwicklungsgang der morphologischen Methode eine Verdichtung, indem jedes untersuchte Phänomen über die Formulierung einer psychologisierenden Fragestellung in spezifischer Weise in die Sprache der Formenbildung übersetzt wird (Version der Gestalttransformation).

Die Durchdringung des in der vereinheitlichenden Beschreibung dargestellten Wirkungsraums konkreter Alltagskulturen im Hinblick auf ein zentrales Gestaltproblem stellt Salber als Prozess dar, der auf eine Platzanweisung im Gesamtsystem der Formenbildung hinausläuft: „In diesem Prozeß bewegen wir uns auf eine psychologisierende

Fragestellung zu. Wir versuchen, den verschiedenen Alltagsphänomenen einen Platz im System des Seelischen anzuweisen; die Verhältnisse, die den Alltag bewegen, werden dabei zu einem Anhaltspunkt“ (Salber 1989a, 107). Eine solche Psychologisierung der untersuchten phänomenalen Realität im Hinblick auf grundlegende Gestaltverhältnisse ist wiederum nur auf der Grundlage der (kompletten) Darstellung bestimmter Kultivierungsformen plausibel zu machen und wird daher hier gleichfalls exemplarisch anhand der oben genannten Arbeiten aus dem Forschungsprogramm „Alltagsfigurationen“ skizziert:

- Für den Sonntag ergab sich die psychologisierende Fragestellung aus der Erwartung, die erhoffte Änderung aller Verhältnisse müsse sich im leer geräumten Sonntagsgeschehen gleichsam von selbst ergeben. Dieses Bebrüten von Umkehrungen kann gestaltpsychologisch mit der Drehbarkeit von Figur und Hintergrund in einem gestalthaften Ganzen zusammengebracht werden, die gleichfalls nicht durch willkürliches Kippen-Lassen, sondern allenfalls durch eine schwebende Erwartungshaltung bewirkt werden kann. In diesem Zusammenhang legt sich die *Frage* nahe, *wie Seelisches im Alltag die Umkehrung von vordergründigen Beschäftigungen und hintergründigen Erwartungen bewerkstelligt?*
- Beim Fitnessbetrieb laufen die schweißtreibenden Regulationen auf die Frage nach dem Gewinn und Preis eines umfassenden Passend-Machens im Tageslauf hinaus: *Wie schafft sich der Alltagsbetrieb ein verlässliches Raster, nach dem alle Kultivierungsangebote als Anspruch, Leistung, Bestätigung, Versuchung oder Irrweg verrechnet werden können?*
- In der Migräne wird schließlich der Anspruch des „guten“ Gestaltprinzips und die damit verbundene Belastung bzw. Überforderung alltäglich spürbar. Wo die Gestaltungstendenzen sich in Richtung eines Vollkommenheitsanspruchs verselbständigen, taucht die *Frage* auf, *welche Leistungen und welche Zerreißproben mit einer kompletten Durchgestaltung des Alltagsbetriebes verbunden sind?*

(2c) Die Verdichtungsleistung der Versionen des morphologischen Entwicklungsgang dynamisieren den Austausch von Erfahrungen und Erklärungen im Sinne eines spiralförmigen Vorwärtsdringens, das von der Erfahrungsseite (erste Version) über die Erklärungsseite (zweite Version) in eine Wendung weitergeführt wird, in der Erfahrungen und Erklärungen zusammenlaufen. Als Vorbild für die Vereinheitlichungsleistung kann auch hier wieder das Gegenstandskonzept der morphologischen Kulturpsychologie gelten, das auf die Herausarbeitung eines Verwandlungsmusters hinausläuft (Kapitel 3.3.4) und methodisch durch die Verrückungsleistung des morphologischen Tiefeninterviews und die Spurensicherung der Beschreibungen charakterisiert ist (Kapitel 4.2.1 und 4.2.2). Dabei verdichtet sich die Verzahnung von Erfahrungen und Erklärungen durch die Identifizierung einer „Übergangs-Kategorie“ (Salber 1989a, 68) für die (jeweilige) Konstruktion von Verwandlung (Version der Gestaltkonstruktion).

Entsprechend der grundsätzlichen „Unvollkommenheit“ der Kultivierung (Salber 1973) besteht die (Haupt-) Aufgabe morphologischer Untersuchungen darin, jede Selbstbehandlungsform des Alltags als Inbegriff der letztlich nie (auf-) lösbaren Kultivierungsaufgabe darzustellen. Morphologische Untersuchungen führen, wenn sie komplett sind, immer an einen Punkt heran, an dem der erlebte Alltag als Austragungsort universaler Verhältnisse erscheint: „Der Alltag läßt uns verschiedene ‚Ansichten‘ von Wirklichkeit gewinnen und ausleben. Die Grundverhältnisse der Wirklichkeit (Kategorien) bestimm-

men die Eigenart der Produktionsformen; ihrerseits kultivieren besondere Alltagsformen das Ungeheure der Wirklichkeit (Total) in ihren besonderen Ausrichtungen – sie sind gelebte ‚Symbole‘ der Wirklichkeit im ganzen“ (Salber 1989a, 47).

Die Muster der Konstruktion von Verwandlung erscheinen aus der Perspektive dieser Version als Gegensatzeinheiten, die Aufgabe und Lösung zugleich darstellen: „Bindung ist zugleich Halt und Vernichtung; Vielfalt ist Erregung, die vermeidet, einen Anfang zu setzen – einen Anfang setzen ist schuldig werden. Umwertung ist paradox: ohne den Teufel geht es nur mit dem Teufel“ (Salber 1988a, 172). Indem für jeden Untersuchungsgegenstand ein bestimmtes Muster herausgehoben wird, erhält dieser damit seine „Platzanweisung“ im Ganzen des morphologischen Forschungsprogramms (Salber 1989a, 107). Insofern leistet jede Alltagsuntersuchung, wenn sie den Entwicklungsmaßstab dieser dritten methodischen Version erreicht, einen Beitrag zur morphologischen (Meta-) Psychologie der Verwandlung:

- In der Untersuchung zur Sonntagskultur zeigte sich, dass der Sonntag durch den heiklen Versuch geprägt ist, den stützenden Hintergrund der unruhigen Alltagsgeschäfte durch einen Wechsel der Verhältnisse zur Figur zu machen: Immer wieder soll es sich zum Guten wenden. Dafür sind aber (versteckte) Taten zu leisten und Opfer zu bringen (vgl. Fitzek 1998a, 50). Der Sonntag ist heikel, weil er sich im *Übergang von Geschehen-Lassen und Eingriff* ereignet und den „Zufall“ von Zerstreuung, Erholung und „Thrill“ provoziert (vgl. die Literatur zur „Sonntagsneurose“; Ferenczi 1919; Stekel 1919; Heubach 1993).
- Als Verwandlungsmuster der Fitness konnten die Regulierungen eines idealen Maßes herausgestellt werden (vgl. Miller 1998). Die Setzung des regulierenden und unbarmherzigen Maßes bringt den *Übergang von Verboten und Verführungen* ins Spiel. Das Versprechen eines regulierenden Gestaltungsmusters für die ganze Wirklichkeit kann zum Formzwang werden, der Unmäßiges, Süchte und Besessenheiten ungeheuer reizvoll erscheinen lässt.
- Die Suche nach der „guten Gestalt“ wird schließlich auf das Verwandlungsmuster einer (möglichst perfekten) Einheit zugespitzt, die gerade wegen ihres universalen Anspruchs anfällig wird für Blockaden und Verkehrungen. Der dadurch gekennzeichnete *Übergang zwischen einer umfassenden Ganzheit und einer hartnäckigen Spaltung* führt nicht zuletzt an die Phänomenologie des Migräne-“Leidens“ heran (vgl. Aust 1998).

(3) *Verzahnung von Arbeitsschritten; Such- und Findestrategien; Stilistik des Forschens*

Durch die Darstellung des morphologischen Entwicklungsgangs in Versionen wird die Dynamik der Methode jetzt in ihrem Spiralcharakter deutlich. Nach der Verdichtung der Erfahrungsseite auf eine bestimmte Grundqualität und der Transformation der Formenbildung in eine psychologisierende Frage verengt sich die Spirale in der Verzahnung von Erfahrungen und Erklärungen noch einmal im Hinblick auf die Übergangskategorien von Verwandlung. Die Standardisierung von Prozeduren und Operationen ist in der Morphologie somit nicht über einen „objektiv“ nachprüfbaren Messakt definiert, sondern über die Konsequenz der Verdichtungsleistung: Jeder Schritt kann darauf befragt werden, ob die bewerkstelligte Verdichtungsleistung den Charakter des Materials schlüssig wiedergibt und die Verdichtung im Ganzen voranbringt.

Die Ansprüche an einen ausreichenden Beweisgang werden insofern nicht durch formale Kriterien repräsentiert, vielmehr über die Zielgerichtetheit der Gesamtentwick-

lung und ihrer Stationen im morphologischen Forschungsplan – ähnlich wie das Eco (1987) durch die „interne Kohärenz“ der Arbeitsschritte und Goodman & Elgin (1989) im Maß der „Passung“ ausdrücken (vgl. auch Steinke 1999, 179). Allerdings kann (und soll) die so beschriebene Kohärenz mit den aus der Trennung der Objekt- und Konstruktebene resultierenden Maßen der szientifischen Wissenschaftslogik nicht konkurrieren. Statt einer auftrennenden Formalisierung der Erfahrungs- und Erklärungsmomente (zu Messzwecken) treibt der morphologische Forschungsprozess Material und Theorie in einem gemeinsamen Prozess voran – mal mit Schwerpunkt auf der einen, dann wieder stärker auf der anderen Seite. Insofern die Ebenen von Erfahrung und Erklärung durchgängig aufeinander bezogen bleiben, ist eine Hypothesenprüfung über den Einsatz unabhängiger Kodierer von vornherein ausgeschlossen.

Die besondere Qualität des dargestellten morphologischen Entwicklungsgangs lässt sich jenseits der Verwandtschaften mit anderen qualitativen Ansätzen wiederum am besten in Analogie zur Verdichtungstätigkeit der Kunst darstellen, die Salber ausdrücklich über das Kennzeichen der „Zuspitzung“ bestimmt: „Die Zuspitzung der Kunst ermöglicht es, das Wirklichkeitsgetriebe zu problematisieren und zu verkörpern und zu verhandeln ... als werde die Konstruktion von Wirklichkeit im Zustandekommen faßbar“ (Salber 1977a, 99). Wie die Kunst so bewerkstelligt auch die kunstanaloge Methode ihren Auftrag als Zuspitzung von Wirklichkeit über methodisch definierte „Versionen“.

Gegenüber dem „Ausieben“ oder „Zermahlen“ als Prototyp der inhaltsanalytischen Tätigkeit kommt der grundlegende Charakter des kunstanalogen Modellierens besonders im „Zuspitzen“ der Spiralbewegung zwischen Erfahrungen und Erklärungen zum Ausdruck. Dabei steht weniger die formale Vollständigkeit und Übersichtlichkeit der morphologischen Operationen im Vordergrund als die über das Zuspitzen gesteigerte „Dichte“ der Konstruktion von Verwandlung. Durch das Zuspitzen werden die Stränge von Erfahrungen und Erklärungen in einen kunstvoll gesteigerten Übergang hineingerückt. Das bestimmt die Einschätzung konkreter Forschungsplanungen ebenso wie die allgemeinen Ansprüche an den Aufwand und die Reichweite der wissenschaftlichen Arbeit.

4.3.2 Heuristische Tiefe

Wie alle wissenschaftlichen Methoden so zielt auch die morphologische Behandlung von Wirklichkeit zunächst in Richtung von konsequentem Vorgehen. Im methodischen Versionengang sollen die Einzelschritte ein möglichst schlüssiges Ganzes ergeben. Die dabei zu leistende Vereinheitlichung geschieht in der Morphologie kunstanalog über mehrere Wendungen in einem spiralförmig angelegten Entwicklungsgang. In einem kontinuierlichen Verdichtungsprozess wird das Material entsprechend seiner Grundqualität, hinsichtlich der psychologisierenden Fragestellung und in Richtung einer charakteristischen Übergangskategorie aufgeschlüsselt.

Die spiralförmige Verdichtung schafft für die methodische Aufarbeitung konkreter Kultivierungsformen dadurch eine methodische Sicherheit, dass auf jeder Bestimmungsebene (Version) die konstruktive Durchdringung des Materials im Hinblick auf die Züge der Formenbildung kontrolliert werden kann: Gelingt es, die erzählten Geschichten auf eine durchgehende Grundqualität zu bringen? Lässt sich der Wirkungsraum von der Problematik einer psychologisierenden Fragestellung her überbli-

cken? Wird das gefundene Verwandlungsmuster anhand einer paradoxen Übergangskategorie transparent?

Wie bei den auf Messung beruhenden Verfahren so wird die vorwärts gerichtete Konsequenz wissenschaftlicher Untersuchungen auch in den methodischen Wendungen der Morphologie durch einen relativierenden Gegenlauf kontrastiert und abgesichert. Dabei wird die Notwendigkeiten einer konsequenten Ableitung in gegenläufiger Richtung durch die Gewinnung „heuristischer Tiefe“ konterkariert. Gegenüber der verengenden Forschungslogik experimentiert das Forschungsunternehmen hier nun „mit Verücken und Umgestaltung, mit Zerlegung und Neukombination“ (Salber 1959a/75⁴, 191): „Wissenschaft [und hier wieder besonders die morphologische Wissenschaft] bezieht sich auf Gestaltbrechung und funktioniert auch so, als ob sie immer wieder Geschlossenheit und Ungeschlossenheit herstellen und dann einem Entwicklungsschema gemäß erproben wolle“ (Salber 1959a/75⁴, 193).

(1) *Dezentrierungen*

Wie im Kapitel über die Inhaltsanalyse erwähnt, werden die dezentrierenden Forschungspotenziale im formalisierten Betrieb der Wissenschaft in der Regel nur selten wahrgenommen. Das ist in der morphologischen Forschung anders. Der Dreh- und Wandelbarkeit ihres Gegenstandes entsprechend bemüht sich die morphologische Methode um ein Konzept, das von vornherein und systematisch auf Revision und Wendung angelegt ist. Das Forschungswerk der Morphologie lebt von Konsequenz und Verdichtung genauso wie vom Rhythmus der Zentrierung und Umzentrierung, vom Provizieren, vom Umstellen, vom Erproben und Verwerfen von Erklärungen, vom Einbau eines methodischen Zweifels in das Gesamtwerk.

Stärker als die Verfahren der quantifizierenden, aber auch als viele andere Konzepte der qualitativen Sozialforschung ist die Morphologie vom Vor und Zurück des „freien“ Einfalls geprägt, von der „kreativen“ Umgestaltung erster Orientierungen („Vorgestalten“) über neue An- und Einsichten hin zu endgültigen Festlegungen. Vorgestalten bestimmen nicht nur frühe Forschungsphasen, sondern bleiben richtungweisend über die gesamte Spanne der Untersuchung. Wie in der Aktualgenese werden auch im Forschungsgeschehen entwicklungssträchtige Entwürfe durch neu hinzutretende methodische Tätigkeiten bewährt, auf die Probe zu gestellt, modifiziert und (gelegentlich auch) verworfen.

Der Entwicklungsgedanke öffnet das methodische Vorgehen für Vorentwürfe, Rückgriffe, Skizzenhaftes, für das Wiederaufgreifen von verworfenem Material. Insofern ist die Morphologie als Methode offen zu halten für ein Drehen und Wenden an jeder Stelle. Damit ist die Morphologie aber keineswegs automatisch den „weichen Methoden“ zuzuschlagen (und ihr Methodenverständnis entsprechend als weniger konsequent oder gar als unwissenschaftlich zu denunzieren), denn die Drehungen und Wendungen bleiben immer auf das Gefüge der Versionen des morphologischen Entwicklungsgangs bezogen. Zentrierung und Dezentrierung sind somit als konstituierende Momente systematisch im Methodenkonzept morphologischer Untersuchungen verankert.

Die Quintessenz des morphologischen Entwicklungsgangs lässt sich darin zusammenfassen, dass der Aufbau von Untersuchungen nicht als Folge voneinander trennbarer Operationen aufgefasst wird, sondern als (kunstvolle) Entwicklungsstrecke über verschiedene, ineinander geschachtelte Zwischenschritte. In Analogie zur Kunst stellt Salber die externe Kontrolle hinter einer stimmigen immanenten Passung der einzelnen

Schritte zueinander und zum Ganzen zurück. Zu diesem (kunanalogen) Forschungskonzept gehört nun aber nicht nur das Zuspitzen der Ausgangsfrage über mehrere methodische Versionen. Ästhetischen Prinzipien gemäß ergänzen sich im morphologischen Verfahren verdichtende und erweiternde Operationen.

(2) Herausbildung von Konstanzen im Entwicklungsprozess durch Revision

Vielleicht war es das wichtigste Anliegen der Ergänzung des „Psychischen Gegenstandes“ in den siebziger Jahren, die zunächst eher störenden, scheinbar chaotischen Seiten des Forschungsbetriebes deutlicher als Maßstab für die morphologische Arbeit herauszustellen. So läuft Salbers Nachwort über die Anregungen der Kunst für die wissenschaftliche Arbeit darauf hinaus, diese als Gewinnen von notwendiger Konsequenz und zugleich als „bewegliches Verrücken“ zu charakterisieren (Salber 1959a/75⁴, 212; vgl. auch Salber 1981b, 302):

(2a) Die Zuspitzung von Erfahrung auf ein sinnliches Urphänomen ist bereits in sich dadurch gebrochen, dass die Gewinnung des Datenmaterials nicht über einfache Bestandsaufnahmen, sondern über komplex und vielschichtig operierende Verfahren erfolgt. Tiefeninterviews erschöpfen sich schließlich nicht in einer Abbildung von Erfahrungszusammenhängen, sondern drängen von vornherein auf Einfälle, auf Unpassendes, auf die Äußerung von extremen und störenden Tendenzen. Im Forschungsplan werden vorzeitige Vereinheitlichungstendenzen durch die Verteilung der Interviews über den ganzen Forschungsprozess unterlaufen. Mit zunehmender Kristallisation der Ergebnisse werden die scheinbar sichergestellten Zusammenhänge immer wieder auf Lücken und Unklarheiten befragt bzw. belastet.

(2b) Auch die gegenüber den Expansionszügen der Interviews stärker vereinheitlichend ausgerichteten Beschreibungen sind, wie oben angedeutet wurde, durch gegenläufige, dezentrierende Züge charakterisiert. Da die Formenbildung in der aktuellen Variante der morphologischen Gegenstandsbildung nicht mehr als in sich geschlossenes System modelliert ist, stellt sich die Psychologisierung nunmehr als Prozess dar, der die über den kompletten Untersuchungszeitraum hinweg erhobenen Daten durch Kontrolle und Modifizierung in eine allmählich bestimmter werdendes Strukturierung einfügt. Jede Interviewbeschreibung stellt insofern einen relativierenden Gegenentwurf zu der auf der Grundlage des bis dahin zur Verfügung stehenden Materials projektierten Gesamtbeschreibung dar. Morphologische Untersuchungen finden erst dann ihren Abschluss, wenn die Psychologisierung der Befunde aus weiterem Datenmaterial keine neuen Impulse mehr erhält.

(2c) Im Ganzen wird die Konsequenz der Ableitung noch einmal eigens durch das Hinzutreten einer weiteren, vierten Version des Entwicklungsgangs gewendet, in der die Verdichtungsleistung in einem eigenen Arbeitsgang quasi systematisch umgestülpt wird. Der durch die Benennung einer spezifischen Übergangskategorie gekennzeichnete methodische Endpunkt der Zuspitzung wird in der vierten Version komplett revidiert und auf die Anschaulichkeit des Ausgangsmaterials zurückgespiegelt. Diese abschließende Wendung des Untersuchungsgangs wird bewerkstelligt, indem die gefundene Übergangskategorie mit der Vielfalt der Erfahrungswirklichkeit konfrontiert wird (vgl. Kapitel 3.3.5). Insofern orientiert sich die Entwicklungsspirale in der vierten Version des morphologischen Forschungswerkes in eine umgekehrte Richtung.

Als ob das auf eine Übergangskategorie zugespitzte Verwandlungsmuster wie ein Lebensentwurf (oder Lebewesen) aus Fleisch und Blut in die Wirklichkeit treten wolle,

kehrt der verdichtete Entwicklungsgang in dieser letzten methodischen Operation wieder zur Fülle des Materials zurück. Das geschieht mithilfe eines Verfahrens, das die Konstruktion von Verwandlung danach befragt, wie sie sich mit der prinzipiellen Unvollkommenheit der Kultivierungsleistung im Einzelfall arrangiert. Wenn es in jeder Kultivierungsgestalt um letztlich unlösbare Verwandlungsprobleme geht (vgl. Freud 1930; Salber 1973), dann kann man die Selbstbehandlung des Alltags als beständige Suche nach provisorischen Lösungen für den Umgang mit den (ewigen) historischen Grundproblemen von Verwandlung charakterisieren.

Wie Freud so geht auch Salber davon aus, dass sich für die Bewerkstellung von Verwandlung jeweils typische Kompromissformen ausbilden. Diese Umgangsformen sind immer provisorisch: manche einseitig, andere kompromissbereit, wieder andere zwischen verschiedenen Lösungsrichtungen schwankend. Die vierte Version des morphologischen Entwicklungsgangs ist – wie oben angedeutet – als Darstellung der Umgangsformen angelegt und erreicht diese Darstellung über Typisierungen (Version der Gestaltparadoxie).

Als Methode der qualitativen Sozialforschung ist die Typisierung bereits seit Max Weber aktenkundig und in der gegenwärtigen Methodendiskussion besonders durch die Werke von Gerhardt repräsentiert (z.B. Gerhardt 1986). Allerdings leisten Typisierungen häufig allenfalls Klassifikationen von Erscheinungsformen nach oberflächlichen Analogien (wie dies in früheren historischen Versionen der Morphologie durchaus ähnlich gehandhabt worden ist; vgl. Salber 1969c). In der morphologischen Kulturpsychologie werden die Typen hingegen nicht (mehr) als erste und grobe Sortierung von Phänomenen aufgefasst. Wie bei Gerhardt repräsentieren sie einen Schritt im Entwicklungsgang, der für das auf ein bestimmtes Verwandlungsmuster verdichtete Fallgeschehen „nach dem Prinzip maximaler und minimaler Kontrastierung“ verschiedene wirkliche oder mögliche „Einzelfälle“ ausgestaltet (vgl. Gerhardt 1986, 69). Dieser abschließende Schritt im konkreten Entwicklungsgang morphologischer Untersuchungen ist – wie im Fall der verschiedenen Verwandlungsmuster – wiederum nur auf der Grundlage bestimmter Alltagsfigurationen darstellbar:

- Für das Wechselmuster des Sonntagsnachmittags haben sich verschiedene Umgangstypen herausstellen lassen, die den Übergang von Geschehen-Lassen und Eingriff entweder mehr von der Seite des Bestimmens (*Planung, Sich-Opfern*) oder von der Seite des Sich-Bestimmen-Lassens (*Sich-Treiben-Lassen, Träumereien*) betreiben bzw. in einem ‚nervösen‘ *Zwischenzustand* oszillieren (vgl. Fitzek 1998a, 51f.).
- Die Forderungen des Fitness-Maßes führen zum einen in eine schweißtreibende *Totalisierung* von Lust und Leiden hinein oder in *Zerlegungen* von Erlaubtem und Unerlaubtem, Passendem und Unpassendem. Außer in solchen Extremformen wird der Übergang von Verbotenem und Verführerischem aber auch über *Grenzverschiebungen* und einen (geheim gehaltenen) *Ablasshandel* zusammengehalten (vgl. Miller 1998, 80ff.).
- Bei der Migräne ist der Entwicklungsspielraum des Umgangs mit Ganzheit und Spaltung nicht untersucht worden. Die von Aust vorgenommene Typisierung – nach „Alles oder Nichts“, „Macht oder Ohnmacht“, „Ordnung und Chaos“, „Ein und Aus“ – orientiert sich an der Bildlogik des „Leidens“ und ist insofern eher beispielhaft für die frühere Typisierungspraxis der Morphologie (vgl. Aust 1998, 102ff.).

Weder bei der herkömmlichen Gruppierung nach phänomenalen Ähnlichkeiten noch in der aktuellen Typisierung nach konstruktiven Analogien – oder genauer: „Homologien“ – sind die „individuellen“ Lösungstypen bestimmten (befragten) Einzelpersonen zugeordnet. Zwar helfen individuelle Unterschiede zwischen den Aussagen von Befragten zuweilen dabei, Extrempositionen oder charakteristische Kompromissbildungen zu veranschaulichen. Doch ereignet sich der methodische Schritt der Typisierung von Lösungsgestalten jeweils mithilfe des kompletten Untersuchungsmaterials aus der vereinheitlichenden Beschreibung und ist insofern auf die Kategorisierung apersonaler Umgangsstile mit dem herausgearbeiteten Verwandlungsmuster festgelegt. Die Anordnung der Typen erfolgt je nach Sachlage in der Form der Variation, der Reihenbildung zwischen Extremen und Übergangsformen, von Kreisen oder Spiralen (vgl. Salber 1992b, 21). Dass der geänderte Stellenwert und die entsprechend modifizierte Vorgehensweise der Typisierung nicht (methodisch eindeutig) expliziert worden sind, ist nicht einem grundsätzlichen Darstellungsproblem zuzuschreiben, sondern der für Salber (und die Morphologie) typischen Vermeidung offener Brüche oder Neuorientierungen. Das ist im Fall der Typisierung für Außenstehende besonders verwirrend, weil die Gruppierung nach Typen in der ersten Variante der Gegenstandsbildung zunächst als Mittel der Unterscheidung verschiedener Phänomene eingesetzt war (1. Version), danach den entscheidenden Schritt einer Transformation des seelischen Wirkungsraumes nach verschiedenen Dimensionen ausmachte (2. Version) und im aktuellen Konzept den Umgang mit der nie vollständig zu bewältigenden Verwandlungsaufgabe verkörpert (4. Version) – demgegenüber wirkt manche Typisierungen früherer Jahre heute wie eine Art von heuristischem Kurzschluss.

(3) Verrücken, Umdrehen, Verkehren im Forschungsprozess

Die an alle wissenschaftlichen Verfahren gestellte Forderung nach konsequenter Verdichtung ihres Materials erfüllt die Morphologie einerseits durch eine enger werdende Spiralbewegung, die aus (vorwissenschaftlichen) Ausgangsverhältnissen in Richtung einer bestimmten Grundqualität, Fragestellung und Übergangskategorie vordringt und mit dem Kunstkennzeichen der „Zuspitzung“ charakterisiert werden konnte. Den Zuspitzungen laufen auf der anderen Seite komplementäre Tätigkeiten entgegen, die auf eine systematisches Dezentrieren und Umkehren der Verdichtungsleistung hinauslaufen. Sie können gleichfalls in Analogie zur Kunst verstanden und mit einem korrespondierenden Begriff aus Salbers Kunstpsychologie als „Umbrechen“ bezeichnet werden: „Das Zuspitzen der Spiralbewegung durch Kunst, das sich steigernde Ausschwenken und Einholen, verstärkt ein Umbrechen von Wirklichkeit ... Das Umdrehen löst ‚feste‘ Erscheinungen auf und zeigt anderes darin als Mitbestimmendes, als Grenze, als Chance auf. Die Schräge, die wir praktizieren und ‚vergessen‘, um einheitlich handeln zu können, wird durch das Umdrehen in ihren Wirksamkeiten herausgerückt“ (Salber 1977a, 100f.).

Gegenüber der Rationalität vieler wissenschaftlicher Unternehmungen betont das methodische Umbrechen eine Haltung (und Tätigkeit), die – mit Ausnahme von Nietzsche und Freud (und auch von Salber) – nur selten in den Ansprüchen an wissenschaftliches Handeln zusammengebracht wird. Mit ihr korrespondiert ein „komischer“ Aspekt der wissenschaftlichen Rekonstruktion, der in der vierten Version des morphologischen Entwicklungsgangs gelegentlich virulent wird. Es scheint vielleicht, als setze sich die latent vorhandene Gestaltungsfreiheit morphologischer Untersuchungen hier gleichsam

in der Maxime einer „fröhlichen Wissenschaft“ durch. Demgegenüber kommt im „Witz“ (= „Wissen“) der Forschungsergebnisse aber nicht ein allgemeines (oder individuelles) Stilprinzip zum Ausdruck, sondern das – auch schon von Koestler beobachtete – Überraschungsmoment von Umgestaltungsleistungen (vgl. Koestler 1966).

Die Gestaltpsychologie hat darauf aufmerksam gemacht, dass Komik nicht auf ein sinnentstellendes chaotisches Verwirren von Zusammenhängen zurückgeht, sondern auf eine Durchdringung verschiedener aufeinander verweisender Organisationstendenzen in einem Ganzen (vgl. Ehrenzweig 1969; Behrens 1974; Fitzek 2002). Ihren methodischen Stellenwert bezieht die Komik im morphologischen Untersuchungsgang entsprechend aus der Überlappung genotypisch gleichartiger Kultivierungs- (bzw. Verwandlungs-) Muster in phänotypisch unterschiedlichen Kultivierungserscheinungen. Durch ihren methodischen Bezug auf eine überschaubare Anzahl von Verwandlungsmustern weisen scheinbar unvergleichliche Alltagskulturen strukturelle Ähnlichkeiten und „komische“ Analogien auf (vgl. Salber 1991a, 82ff.; Salber 1993, 9). Das zeigt sich besonders deutlich, wenn in der abschließenden vierten Version des morphologischen Entwicklungsgangs auf der Grundlage der herausgearbeiteten Verwandlungsmuster typische sinnlich-konkrete Umgangsformen herausgearbeitet werden. Über das jeweils herausgestellte bestimmende Muster und seine Übergangskategorie ergeben sich Anschlussstellen für die Typisierung auf dreierlei Art und Weise:

- Da der Fülle der Alltagskulturen eine überschaubare Anzahl von Verwandlungsmustern gegenübersteht, ergeben sich auf der Grundlage gemeinsamer Muster für den Umgang mit Verwandlung *parallele Lösungstypen zwischen phänomenal sehr verschiedenen Alltagskulturen*. Es ist dabei an die Bemerkung von Kurt Lewin zu erinnern, der für die Typisierung seelischer Formen von oberflächlichen „phänotypischen“ Ähnlichkeiten absah, um ihre „konditional-genetischen“ Übereinstimmungen zu erfassen (vgl. Lewin 1926, 18f.).
- Wie Salber in der „Seelenrevolution“ dargestellt hat, sind die Verwandlungsmuster in der Kultivierungsgeschichte historisch ausgebildet worden und haben ursprünglich einmal den Kern kompletter Kultivierungen von Wirklichkeit ausgemacht. Insofern weisen die modernen Alltagskulturen – in der oben benannten Inferenzrichtung – *„komische“ Analogien zu Erscheinungen der Kulturgeschichte* auf (vgl. Salber 1993; Fitzek & Ley 1998).
- Die modernen Kultivierungsformen sind aber nicht nur durch den Bezug zu historischen Vorbildern qualifiziert, sondern zugleich durch ihr Verhältnis zur Gesamtkultur der Gegenwart. Infolge dieser Einschachtelung ganz unterschiedlich strukturierter Alltagskulturen in die umfassende Gegenwartskultur ergibt sich eine dritte (gelegentlich komische) Art der *Analogie zwischen diesem übergreifenden Verwandlungsmuster und den Mustern einzelner Kultivierungsformen im Alltag*. Die Erscheinungen der Gegenwartskultur sind aus der Logik der morphologischen Kulturpsychologie jeweils mindestens von zwei Verwandlungsmustern geprägt: vom (allgemeinen) Verwandlungsmuster der Gegenwartskultur (vgl. Salber 1993, 186) und einem die Alltagsform selbst spezifizierenden Muster. Diese können sich ergänzen, abstützen, herausfordern oder widersprechen (Fitzek 1998a; vgl. die entsprechenden Überlegungen zur modernen Therapiekultur bei Salber 1995, 27).

Jenseits ihres komischen Potenzials lassen sich alle drei auf der Grundlage der Typisierung gewonnenen (De-) Kompositionsmöglichkeiten für die Sicherung der Untersu-

chungsergebnisse im Rahmen des kompletten Forschungsunternehmens nutzen. Der „Witz“ der jeweiligen Rekonstruktion erschließt sich dann über eine treffsichere Zuordnung in der Reihe historischer, aktueller, alltäglicher bzw. biographischer Analogien (vgl. dazu in verschiedenen Kombinationen Rascher 1990; Blothner 1993; Salber 1995; Domke 1996; Fitzek 1996).

Auf diese Methodenkongruenz und nicht auf den Beweis besonderer Originalität oder Virtuosität ist das Forschungsprogramm der „Alltagsfigurationen“ letztlich angelegt. Zur Darstellung der „komischen“ Analogien zwischen geschichtlichen und gelebten Alltagskulturen gehe ich an dieser Stelle noch einmal die vorgestellten Alltagsuntersuchungen durch, wobei für jede der beschriebenen Homologien jeweils eine der Arbeiten herangezogen wird:

- Vom Gesichtspunkt der Überlappung von Gesamt- und Regionalkulturen her gesehen, sind die Umgangsformen mit der „Sonntagsneurose“ nicht nur dem spezifischen Verwandlungsmuster von Wechsel und Eingriff zuzuordnen, sondern gleichzeitig auch dem Verwandlungsmuster der Gegenwart („Konsequenz und Verfließen“; vgl. Salber 1987b; 1993). Dabei erweist sich die Sonntagskultur als Probelauf für das Aufkommen-Lassen und Abwenden ungeheurer Möglichkeiten, *ganz im Sinne des zeittypischen Auskuppelns oder Verfließens von Entschiedenheiten*. Das gilt sowohl für das charakteristische „Zappeln“, „Abtauchen“ und „Überfliegen“ wie für die Herstellung einer „verzwickten Wählbarkeit“, für das Verstreichen-Lassen bzw. „Opfern“ von Möglichkeiten wie für das „Durchblicken-Lassen von Kostbarem“ (Fitzek 1998a, 51f.).
- An den Lösungsformen der Fitness lassen sich besonders deutlich die Parallelen der modernen Alltagskultur zu historischen Vorbildern aufzeigen. Aktuelle Formen der Mäßigung und Selbstkontrolle erinnern nicht nur oberflächlich („phänotypisch“) an *mittelalterliche Bußpraktiken*, sondern auch in der Ausgestaltung des entsprechenden Kultivierungsmusters, bei dem es – hier wie dort – um Verbote und Verführungen eines einheitlichen Maßes geht. Insofern sind die Ähnlichkeiten des in der Arbeit aufgewiesenen neuzeitlichen Fitnesskultes zu entsprechenden historischen Praktiken – „Totalisierung“, „Zerlegung“, „Grenzverschiebung“ und „Ablasshandel“ – überzufällig und aus der Struktur des übereinstimmenden Verwandlungsmusters zu verstehen (Miller 1998, 84f.; vgl. dazu Salber 1993, 55f.).
- An der Alltagskultur „Migräne“ können schließlich Verwandtschaften demonstriert werden, die sich dadurch ergeben, dass phänotypisch unterschiedliche Sinngehalten von gemeinsamen Verwandlungsmustern geprägt sind. Denn das dominierende Grundproblem von Ganzheit und Spaltung wurde auch in morphologischen Untersuchungen gefunden, die nach dem Zusammenbruch des Sozialismus in beiden Teilen Deutschlands durchgeführt wurden. Daher lassen die Ausgestaltungen der Leidenskultur von Migräne *seltsame Analogien mit der „Leidenskultur“ der deutschen Wiedervereinigung* und der damit zusammenbrechenden Lösung einer „Einheit durch Teilung“ erkennen (Salber & Freichels 1990; Aust 1998).

Die „komischen“ Analogien dienen insofern nicht der Auflockerung methodischer Stringenz, sie ergeben sich vielmehr aus dem systematischen „Umbrechen“ der erfolgten Verdichtung im Hinblick auf die Vielfalt der Ausgangsbeobachtungen. Die zentripetale Spiraltendenz wird hier im Sinne einer zentrifugalen Erweiterung um(ge)brochen, in der das Forschungsgeschehen Anschluss an die Breite und Fülle der Lebens-

wirklichkeit gewinnt. Mit der Konstruktion von Lösungstypen für den Umgang mit dem herausgestellten Verwandlungsmuster kehrt die Arbeit zur Plastik (und Drastik) der Selbstbehandlungsformen des Alltags zurück.

Gerade vom „komischen“ Umbrechen tritt das Spezifische der Morphologie als Wissenschaft in den Blick. Was im Szientismus möglichst vollständig der Konsequenz der Ableitung geopfert ist, wird in der Morphologie nicht nur betont und gefördert, sondern als systematische Brechung der linearen Forschungslogik eingesetzt. Die Morphologie billigt dem Vielgestaltigen und Wandelbaren der Wirklichkeit nicht nur einen methodischen Umsatz zu, sondern plant das Überraschungsmoment in ihrem Untersuchungsgang als Prüfkriterium (= „heuristische Tiefe“) ein. Anders als im wissenschaftlichen Irrationalismus (à la Dürer) bzw. Anarchismus (à la Feyerabend) ergibt sich der „Witz“ der Untersuchungen nicht als Spiel von Intuition und Zufällen, sondern aus den Homologien der seelischen Formenbildung über die disziplinären Zuständigkeiten und Bereichseinteilungen der Psychologie (als Alltagspsychologie, Historische, Persönlichkeits- und Sozial-Psychologie) hinweg.

Abgesehen von ihren „witzigen“ Vergleichsbefunden leistet die vierte Version eine immanente Probe auf die Passgenauigkeit des gefundenen Verwandlungsmusters: Lässt sich das Muster als Übergangskategorie mit der Fülle des Materials zusammenbringen? Ergeben sich aus der immanenten Problematik des Musters – als Übergangskategorie – anschauliche Umgangsformen, die das Beschreibungsmaterial vollständig und schlüssig explizieren? Die (witzigen) Analogien lassen sich demnach als Kontrolle für die Konsequenz der Ableitung und für die heuristische Tiefe von Untersuchungen nutzen. Sie erweisen sich immer dort als methodisch unvollständig oder unausgereift, wo der Bezug zur Gegenwartskultur nicht plausibel ist und wo Ähnlichkeiten zu historischen Vorbildern oder homolog gelagerten Alltagskulturen undeutlich oder artifiziell erscheinen. Angesichts solcher immanenten Kontrollmöglichkeiten lässt sich allerdings nicht übersehen, dass der Begriff von Qualitätskontrolle (oder auch Validierung) in der Morphologie ein ganz anderer ist als der aus szientifischen Zusammenhängen vertraute. In der Art der morphologischen Erkenntnissicherung zeigt sich noch deutlicher als in ihren demonstrativen Hinweisen auf die Eigenheit der psychologischen Methodologie, was die Morphologie als (intendierte) „Kunstlehre“ ausmacht: Der Zugang zum Untersuchungsgegenstand ist trotz eines durchaus im Ablauf charakterisierbaren Forschungsdesigns und der sich daraus ergebenden Qualitätskriterien letztlich nur über die (allmähliche) Einübung in das konkrete Untersuchungsmaterial auf dem Hintergrund der Kategorien der Formenbildung einsichtig zu machen. Die Einübung, die auch von den Morphologen selbst in jedem Fall neu zu leisten ist, verlangt die beschriebenen Vor- und Rückgriffe im Austausch von Objekt- und Konstruktebene, die sich wegen der unvermeidbaren Zirkularität von Erfahrung und Erklärung nicht in die Perspektive einer rationalistischen Wissenschaftskonzeption einfügen.

4.4 Zielperspektiven für Forschungsfrage und Forschungsinstrument

Die Diskussion der Zielperspektiven sozialwissenschaftlicher Forschungsinstrumente führt vielleicht gerade deshalb zu heftigen Kontroversen, weil der gesamte Problemlöseprozess wesentlich auf die Ergebnissicherung und Qualitätskontrolle ausgerichtet ist und aus seiner operativen Prägnanz und gegenständlichen Relevanz heraus seine

Rechtfertigung bezieht: Ist die „Lösung“ des wissenschaftlichen Forschungswerkes auf den Nenner einer mathematischen Berechnung zu bringen? Lassen sich statistische Maße für die Zuverlässigkeit des Forschungsprozesses finden? Gibt es ein Außenkriterium für die Einschätzung der Ergebnisse? Oder unterwirft sich die sozialwissenschaftliche Forschung mit solchen Fragen – nach Reliabilität und Validität ihrer Ergebnisse – den Formalisierungszwängen der szientifischen Wissenschaftslogik. Da die Morphologie in eine solche wissenschaftskritische Richtung argumentiert, wird es für sie nötig, ein eigenes, abweichendes Konzept von Wissenschaftlichkeit und dazu passende Bewertungskriterien zu entwickeln. Daraus muss sich dann auch ein alternatives Regelwerk für die Ergebnissicherung und Qualitätskontrolle von Forschung ergeben.

Fragen an die Beweiskraft der Wissenschaft orientieren sich beinahe selbstverständlich an der Standardisierbarkeit des wissenschaftlichen Vorgehens. Davon bezieht die neuzeitliche Wissenschaft – wie oben herausgestellt wurde – ihre Attraktivität. Doch lässt sich diese Erwartung nicht auf das Erreichen von Algorithmen und Quantifizierungen reduzieren. Nach Lewin sind die Sicherheiten des wissenschaftlichen Handelns nicht direkt über die Quantifizierungsfrage zu bemessen, sondern ergeben sich aus der Formalisierung der Tätigkeiten und der Homogenisierung des Feldes. Dabei kommen in der Inhaltsanalyse besonders die auf der Grundlage von Messtheorie und Wahrscheinlichkeitsrechnung entwickelten Formalisierungsleistungen der szientifischen Wissenschaftstradition zum Tragen (Teil III; Kapitel 4.4).

Als „entschieden psychologisches“ Konzept sperrt sich die Morphologie gegen die Anlegung entsprechender Gütekriterien wie „Reliabilität“ und „Validität“ (vgl. Salber 1959a/65², XVII; 1975⁴, 214). Mit dem methodologischen Prinzip des Übergangs von Gegenstand und Methode und dem daraus hervorgehenden (hermeneutischen) Austausch von Erfahrungs- und Erklärungsmomenten lässt sich eine auf intersubjektive Prüfung ausgerichtete Standardisierung der Tätigkeiten und Maße nicht vereinbaren. Anders als in der Inhaltsanalyse leiten sich die Ansprüche an die Stimmigkeit und Schlüssigkeit des wissenschaftlichen Vorgehens hier von Kriterien ab, die von Lewin unter den Stichworten Homogenisierung des Untersuchungsbereiches, konditional-genetische Begriffsbildung und volle Konkretheit des Einzelfalles angesprochen worden sind.

Die Forderung nach einer homogenen Abbildung des Forschungsgegenstandes ist bereits im „Psychischen Gegenstand“ (Salber 1959a) von expliziter Bedeutung und in allen historischen Modellierungen der morphologischen Methode wegweisend geblieben. Salbers Ansprüche an eine (gegenstandsangemessene) Formalisierung gingen ursprünglich von den biologisch-anthropologischen Systematisierungen der Morphologie der Lebewesen aus, später mit größerer Nähe zur Psychoanalyse mehr und mehr in Richtung von tiefenpsychologischen Kategorisierungen. Von Freud her legt sich eine konditional-genetischen Begriffsbildung nahe, die das seelische Geschehen mit (prä-) historischen Strukturkernen zusammenbringt, wie sie in Mythen und Legenden auserzählt werden (Beispiel: „Ödipus“). Auch die Forderung nach einer vollen Beschreibung und Rekonstruktion des Einzelfalles ist aus der Psychoanalyse übernommen worden und bei Freud im „Novellencharakter“ seiner Falldarstellungen verwirklicht worden.

In der morphologischen Darstellung sind es insbesondere die Märchen, deren Konstruktionssprache als konkretes Prüfkriterium für die operative Prägnanz morphologischer Alltagsuntersuchungen eingesetzt wird. Das geschieht wiederum kunstanalog durch den Austausch von Märchenerzählung und Fallmaterial nach dem Prinzip der „Collage“.

Eine ungleich größere Bedeutung im Forschungsalltag kommt dem Moment der gegenständlichen Relevanz in der wissenschaftlichen Problembearbeitung zu, die in der Morphologie mit besonderem Augenmerk auf die Gegenständlichkeit der Rekonstruktion und den Zusammenhang von Forschungsgegenstand und Forschungsmethode behandelt wird. Tatsächlich wird das psychologische Relief des Forschens – in Analogie der von Devereux herausgestellten (Gegen-) Übertragungsschicksale in der Verhaltenswissenschaft – in der Morphologie nicht nur theoretisch gewürdigt, sondern auch forschungstechnisch in Anschlag gebracht.

Damit geht ein letzter kunstanaloger Zug einher, der an den Gesamtcharakter der „Gegenstandsbildung“ anknüpft, und aufgreift, dass wissenschaftliche Methoden wie die Kunst einer „Entwicklung in sich“ folgen. Für Salber stimmen Kunst und Wissenschaft darin überein, dass ihre Modelle nachbilden, „wie sich seelische Produktionen verstehen, gleichsam als spräche das Ganze mit seinen Teilen, als suche es sich abzusichern, als bemühe es sich immer wieder, die Vielfalt der Wirklichkeit in einem gegenständlichen Bild zu zentrieren“ (Salber 1991a, 58).

4.4.1 Operative Prägnanz (heuristische Lösungsformel)

Salber bezeichnet die Morphologie nicht zuletzt im Hinblick auf qualitative Erfolgskriterien der Forschung gerne als „psychologische Relativitätstheorie“ (z.B. in Salber 1987/99², 188). Das geschieht mit Bezug auf die kunstanalogen Verhältnisse des morphologischen Entwicklungsgangs und nicht zuletzt auch in polemischer Absicht. Es stellt die Unzugänglichkeit der Methode für statistische und abstrahierende Normen heraus, erübrigt aber nicht die Sicherung der methodischen Entwicklungsleistung. Wenn das wissenschaftliche Verstehen auf ein gesichertes und überprüfbares Wissen hinauslaufen soll, ist eine Ergebnissicherung gerade im relativ offenen morphologischen Untersuchungsgang unentbehrlich.

Mit der psychologischen Relativitätstheorie ist also keine vollständige Abwendung vom galileischen Wissenschaftskonzept angestrebt. Auch die Morphologie ist von der Systematik der neuzeitlichen Naturwissenschaft und ihrem Anspruch auf die komplette Durchdringung der Wirklichkeit geprägt. Das kommt bei Salber bereits sehr frühzeitig in der mit Eduard von Hartmann formulierten Erwartungshaltung an die wissenschaftlichen Psychologie zum Ausdruck, sie müsse „den Plan der Natur rekonstruieren“ (Salber 1959a, 6) – wie auch später in der bereits erwähnten und häufig zitierten Formel einer wissenschaftlichen „Wut der Synthese“ (Salber 1969a, 35).

(1) *Homogenisierung des Bereiches*

Den Anspruch auf eine homogene Erfassung und Klassifizierung der seelischen Wirklichkeit hatte Salber bereits in seiner Habilitationsschrift vertreten. Er ist – als Leitmotiv morphologischer Arbeit – bis heute verbindlich geblieben und korrespondiert nach wie vor mit dem Selbstverständnis des morphologischen Forschungsprogramms (vgl. etwa Salber 1987/99², 13). Die Konzeption der mit dem „Bauplan“ seelischer Erscheinungen verbundenen Vereinheitlichungsleistung ist allerdings in den historischen Varianten der morphologischen Gegenstandsbildung nachhaltig modifiziert worden. So orientieren sich die Vereinheitlichungen der frühen Salber-Texte noch eng an biologisch-anthropologischen Modellierungen von Gestaltkategorien wie bei Kiemeyer, Goethe, Burdach, Haeckel und Roux (vgl. Fitzek 1994). Den Übergang zu einer psycho-morphologischen

Modellierung von Regulationsprinzipien bildet Nietzsches Darstellung der tätigen Formenbildung im Organismus: „Selbstregulierung“, „überreichlicher Ersatz“, „Assimilation“, „Exkretion“, „Regeneration“ (Nietzsche 1969).

Von solchen Modellen haben sich Anthropologen und Psychologen wie Buytendijk (1928) und Weizsäcker (1940) sowie Salbers akademische Lehrer Rothacker und Sander dazu anregen lassen, Formenbildungen als Einheit von Wirkungen in einem lebendigen Ganzen aufzufassen. Salbers Formulierung von quasi-konstanten „Bedingungen“ des seelischen Geschehens – „Aneignung“, „Umbildung“, „Anordnung“, „Ausbreitung“ usw. (Salber 1969a) – läuft auf eine homogene Darstellung seelischer „Organismen“ entsprechend der Goetheschen Kategorien von Bildung und Umbildung hinaus. Die Methode folgt dieser Homogenisierungsleistung insofern, als jede Darstellung seelischer Kultivierungsformen zunächst auf die Rekonstruktion von psychischen Gegenständen als organischen Wirkungseinheiten festgelegt war (vgl. dazu Fitzek 1995).

In der ursprünglichen Konzeption der psychologischen Morphologie bildeten die lebendigen Gestalten den Hintergrund für eine Darstellung der Entwicklungsaufgaben von (seelischen) Organismen. Alle Kultivierungsformen wurden als Ausdrucksbildung dieser produktiven Wirkungsmomente der seelischen Gesamtorganisation angesehen. Salber nennt die von ihm aufgedeckten Grundzüge der Formenbildung ausdrücklich „Bedingungen“ des seelischen Geschehens, weil er davon ausgeht, dass Aneignung, Umbildung, Einwirkung, Anordnung, Ausbreitung und Ausrüstung universale Strukturzüge oder Konstanten im seelischen Haushalt darstellen. Diese umfassende Homogenisierung bildet die Grundlage des prototypischen morphologischen Entwicklungsschemas „Hexagramm“. In diesem im Kern invarianten Entwicklungsschema fanden die morphologischen Alltagsanalysen einen formalen Maßstab, der noch für viele aktuelle Arbeiten der morphologischen Forschungspraxis verbindlich ist.

(2) Konditional-genetische Begriffsbildung

Die gegenwärtige Untersuchungspraxis ist mit ihren kunstanalogen Entwicklungsprinzipien an einem solchen schematischen Maßstab zumindest nicht mehr ausschließlich zu messen. Mit der stärkeren Betonung konstruktiver Züge in den seelischen Wirkungseinheiten sind die Ansprüche an die Homogenisierung stärker in Richtung einer genetischen Begriffsbildung verschoben worden. Für das Gelingen bzw. den Abschluss von Untersuchungen ist jetzt sehr viel deutlicher die komplette Entwicklungsspirale der morphologischen Methode in ihren (vier) Versionen Ausschlag gebend geworden. Tiefeninterview und Beschreibung laufen auf eine Darstellung des Untersuchungsmaterials in einer Reihe von Übersetzungen hinaus, die das Material von seinen Grundqualitäten her, als Wirkungsraum einer Transfiguration, beherrscht von einem zentralen Verwandlungsmuster und den daraus resultierenden Lösungstypen darstellt. Für diese Entwicklungsleistung morphologischer Untersuchungen wird in der neueren Variante der Morphologie ein Prüfkriterium bereitgestellt, das nicht aus der biologischen Begriffsbildung entlehnt ist, sondern unmittelbar aus der (literarischen) Ausdrucksbildung des Seelischen.

Es wurde oben gezeigt, dass die Märchen in der Morphologie als Hinweise auf grundlegende Konstruktionsverhältnisse des Seelischen verstanden werden. Als historisch geprägte Selbstdarstellungen der seelischen Wirklichkeit repräsentieren sie die Chancen und Begrenzungen bestimmter Verwandlungsmuster. Das lässt sich nun noch genauer im Hinblick auf seinen Stellenwert für die Ergebnissicherung bestimmen. Da

die Märchen die Kultivierung von Wirklichkeit in „prototypischer“ Art und Weise verkörpern (Salber 1987/99², 9), eignen sie sich in besonderer Weise für eine Überprüfung der im jeweiligen Untersuchungsgang gefundenen Konstruktion von Verwandlung. Wenn die Selbstbehandlung der Wirklichkeit, von der die morphologische Gegenstandsform immer ausgeht, sich in bestimmten Mythen und Märchen ein Darstellungsorgan schafft, kann mithilfe dieser Selbstdarstellung überprüft werden, wie passgenau die in den morphologischen Analysen herausgearbeiteten Verwandlungsmuster im Einzelfall sind. Ist aus der Entwicklungsspirale der methodischen Versionen die Übergangskategorie eines bestimmten Verwandlungsmusters herausgearbeitet worden, so kann ihre Stimmigkeit und Passgenauigkeit mithilfe eines Märchens überprüft werden, das durch das gleiche Muster charakterisiert ist. Allerdings ist die Prüfung wiederum nicht im Sinne einer Messlogik formalisierbar.

Dem kunstanalogen Charakter der Methode entsprechend ist die Passung von Alltagskultur und Märchenerzählung nicht über objektivierbare Kriterien zu standardisieren. Bedingungsanalysen von Alltagsformen führen nicht über objektive Kennzeichen und isolierbare Operationen zur passenden Märchenkonstellation. Vielmehr fügen sich Alltagsuntersuchung und Märchenerzählung vor dem Hintergrund des gemeinsamen Verwandlungsmusters zu einer sich gegenseitig auslegenden (Zwei-) Einheit zusammen: „Sie sind Werde-Gestalten und haben etwas von einem fragmentarischen System an sich, das auf Ergänzung drängt“ (Salber 1987/99², 176).

Von den Ergänzungsverhältnissen von Alltagskulturen und Märchenerzählungen her ist der zentrale Überprüfungsschritt auf die Qualität der methodischen Verdichtungsleistung statt über formalisierbare Arbeitsschritte wiederum (nur) über ästhetische Verhältnisse von Passen und Stimmigkeit zugänglich. So nennt Salber als Analogie von Kunst und wissenschaftlicher Methode das Kriterium der „Montage“ oder der „Collage“ (vgl. Salber 1977a, 16), das Domke in einer morphologischen Untersuchung zur „Collage“ auf die Formel einer „Überlagerung oder Überkreuzung von verschiedenen, sich auf- und abwertenden Realitätsfigurationen“ gebracht hat (Domke 1993, 223).

Die morphologisch Forschenden verstehen sich in einem ganz anderen Sinne, als dies in der qualitativen Sozialforschung verschiedentlich angesprochen worden ist, als „Bricoleurs“ (vgl. Teil IV; Kapitel 2). Hier ist die Collage „nicht etwas wild Zusammengestückeltes“ aus kreativen Einfällen und intuitivem Vorgehen: „In Montagen oder Collagen wird das, was zusammenwirkt, ausdrücklich als Fortsetzung von etwas in etwas ganz anderes bemerkbar gemacht – die Montage zeigt eine Gestalt, die nur in Entwicklungen leben kann. So stellt das Märchen, gleichsam auf einen Blick, ein ordnendes Bild heraus, das in der Vielfalt der Lebensäußerungen wirksam wird – Sinn gewinnt die eine wie die andere Seite nur in dieser Ergänzung“ (Salber 1987/99², 47).

Die Doppelgestalt von wissenschaftlicher und literarischer Darstellungsform stellt die entscheidende Bemessungsgrundlage für die operative Prägnanz morphologischer Alltagsuntersuchungen dar. Das wird jedoch – nicht zuletzt wegen des nötigen Durchführungs- und Darstellungsaufwandes – nur selten explizit gekennzeichnet (vgl. dagegen Domke 1996). Im Forschungsprogramm der Alltagsfigurationen sind die entsprechenden Überkreuzungen hingegen ausdrücklich verfolgt worden; diese sollen daher hier noch einmal im Hinblick auf die oben genannten Beispiele expliziert werden:

- Über das Muster von *Wechsel und Eingriff* ist das Phänomen der Sonntag(nachmittag)sgestaltung mit dem Märchen *Schneeweißchen und Rosenrot* verbunden. Bereits im Titel dieses Märchens kündigt sich Doppelgängerisches an: Ein rotes und

ein weißes Zwillingmädchen bekommen es über die Begegnung mit Bären und Zwergen mit der Drehbarkeit einer Wirklichkeit zu tun, die zugleich schöne und hässliche Züge hat und der man ungeschützt leicht zum Opfer fallen kann: „Dabei tritt das Wechselhafte unserer Wirklichkeit immer in ein Verhältnis zu Eingriffen: Dem Bären die Türe öffnen oder verschließen, dem Unglück des Zwerges zuschauen oder zugreifen, Verändern durch Abtrennen und Abschneiden oder die Dinge ihren Weg gehen lassen. In Verwicklungen bleiben oder sie auflösen, Leben lassen oder töten. Wechsel und Eingriff fördern und fordern einander, auch in den Verwandlungsprozessen des Märchens“ (Salber 1987/99², 112). In der „fremden“ Gestalt des Märchens klingt die vertrackte Logik des Sonntages an, der nur gelingen kann, wenn sich die Umwendung der Verhältnisse an der vorgesehenen Stelle (jedoch) wie von selbst ereignet: Soll Unverhofftem die Tür geöffnet werden, oder soll sie verschlossen bleiben? Soll Ungeheures vermieden werden, oder riskiert man, den Dingen ihren Lauf zu lassen? Collageartig entsprechen die verschiedenen Märchenepisoden den oben genannten Lösungstypen: dem Zappeln die Baum-Geschichte, dem Abtauchen die Fisch-Episode, dem Überfliegen das Adler-Motiv, der „verzwickten Wählbarkeit“ und der Opfer-Haltung die Auseinandersetzung von Bär und Zwerg sowie dem Durchblicken-Lassen von Kostbarem die Zurückverwandlung des Bären in einen Prinzen (vgl. Fitzek 1998a, 51f.).

- Die Fitness-Untersuchung ist zu keiner Märchenzuordnung gekommen. Über das *Maßproblem* und die Homologien der mittelalterlichen Kultur ließen sich aber Montagen mit den Märchen *Frau Holle* oder *Marienkind* versuchen. So geht es im „Marienkind“, morphologisch gesehen, um die Einschränkung von Ungeheuerlichem, das sich auszubreiten droht und durch ein strenges Maß verhärtet, klein gehalten und gefühllos gemacht werden soll (vgl. Salber 1987/99², 68ff.). Das Verwandlungsmuster des Märchens von „Frau Holle“ bezieht das *Maßnehmen* auf die Möglichkeit einer mehr oder weniger riskierten *Vertauschbarkeit* (vgl. Salber 1987/99², 93ff.). Die Fitness-Welt ist immer auf das Ideal der schlanken „Linie“ und die Drohung eines Verfehlens dieses Maßes ausgerichtet (vgl. Miller 1998a). Die Märchengeschichte erzählt das nach Art eines „Zirkeltrainings“, bei dem die wunderbaren Erfolge nur durch einen gnadenlosen Kampf gegen sich selbst (und die innere „Pechmarie“) gesichert werden können. Entsprechend erfahren die Fitness-Treibenden erregende Steigerungen wie auch Enttäuschung, Verrat, Niederlage, Ohnmacht im Kampf um die „gute Figur“: „Die Wirklichkeit wird überschaubar gemacht nach dem Verhältnis von Gläubigern und Schuldner – das geht bisweilen in Richtung Ressentiment“ (Salber 1987/99, 94). Dagegen läuft ein – im Rütteln und Schütteln versinnlichter – Aufwand gegen Zwang und Idealisierungen an. Der Tauschmarkt des Märchens verweist auf mehr oder weniger geschickte Varianten des Umgangs mit den Ansprüchen des Maßes im Dienst an der Fitness: Verleugnungen, Ablasshandel und (vermeintliche) Exzesse.
- Die Kultivierungsprobleme der Migräne und der Wiedervereinigung waren oben mit der Konstruktion einer umfassenden *Einheit* verbunden, wie sie im Märchen *Tischlein deck dich, Esel streck dich, Knüppel aus dem Sack* dargestellt sind. Salbers Darstellung der Märchenerzählung zeigt bereits selbst Collagecharakter. Hier gehen Erzählmomente, Formensprache sowie die Perspektive des Verwandlungsmusters ineinander über: „Im Mittelpunkt der Haupt-Figuration steht hier die Sucht, alles, was uns wünschbar erscheint, in einer Einheit unterzubringen; das verspricht

Ausbreitung, Allmacht und konfliktloses ‚So-ist-Es‘. Alles soll in eine Einheit passen, als wären die wunderbaren Belohnungen der drei Jungen die Erfüllung der Ansprüche, die die Ziege hat. Aber eine solche Einheit gibt es nicht. Daher geht es hier immer zugleich um die Einheit und gegen die Einheit. Der Gier nach Einheit arbeitet entgegen, daß ihre Widersprüchlichkeit betont wird. Beides ist zugleich da und wird erfahren im Vor und Zurück – in einem doppelsinnigen Zusammenfallen“ (Salber 1987/99², 99). Das lässt sich montageartig auf die gefundenen Beschreibungszüge des Migräneleidens übertragen. Auch hier steht das Unterbringen von Vollkommenheitsansprüchen im Vordergrund. Der Alltag steht im Zeichen eines nicht zu sättigenden (Selbst-) Fütterungsbetriebes. Paradoxiertweise wird diese Einheitsforderung sowohl durch den hochtourig laufenden Alltagsbetrieb repräsentiert wie durch die darin einbrechenden Totalausfälle – so wie sie parallel im politisch-gesellschaftlichen Wirkungsraum der deutschen Teilung nur durch eine arbeitsteilige Aufspaltung in zwei aufeinander bezogene „Systeme“ aufrechterhalten werden konnte (vgl. Salber & Freichels 1990).

(3) *Formalisierung als Konkretheit des Einzelfalls*

Es wäre der kunstanalogen Methode nicht angemessen, erschöpfte sich die Auslegung des Alltags durch Märchen in einer möglichst umfassenden Deckungsgleichheit von Themen und Inhalten. In der Collagemethode wird die Passung von Alltagsform und Märchenerzählung nicht durch übereinstimmende Einzelzüge beglaubigt, sondern durch deren gemeinsamen figurativen Rahmen als Formenbildung. Eine solche ganzheitliche und kunstanaloge Entsprechung korrespondiert mit Lewins Forderung nach der vollen Durchdringung von theoretischer Konstruktion und konkretem Einzelfall. Dabei wird die Formensprache des Untersuchungsfalls mit dem Märchenstoff so zusammengebracht, dass beide Figurationen vom gemeinsamen Verwandlungsmuster her ineinander übergehen.

Kleining hat darauf hingewiesen, dass die Passung des Datenmaterials mit den theoretischen Konstrukten bei den so genannten „weichen“ Methoden nicht etwa weniger ernst genommen werden sollte, sondern sogar härter ist als in den quantifizierenden Verfahren, weil sie das Material nicht im Rahmen von statistischen Signifikanzen, sondern zu „hundert Prozent“ abzubilden beansprucht (Kleining 1982, 238). Das bleibt letztlich in der Logik einer 1:1-Zuordnung stecken und ist mit der morphologischen Collagetechnik nur begrenzt zusammenzubringen. Hier geht es gleichfalls nicht um eine statistische Übereinstimmung, sondern um eine symbolische Identifizierung von Märchenstoff und Kultivierungsform. Das sperrt sich gegen methodologische Forderungen nach objektiven Verrechnungen und gründet sich demgegenüber auf einem kunstanalogen Zusammenpassen der Verwandlungssprache von Alltagsfiguration und Märchenanalyse.

Wie anhand der Alltagsfigurationen gezeigt worden ist, können die Märchen von Fall zu Fall als Prüfkriterium für passende Übergangskategorien (dritte Version) und Umgangstypen mit den Konstruktionsproblemen von Verwandlung (vierte Version) herangezogen werden. Tatsächlich gehen die Analogien – auf der Grundlage der (einzel-) fallgerechten Selbstdarstellung der Verwandlungsmuster in den Märchen – viel weiter und lassen sich oftmals über die gesamte Breite des Versionengangs (von Alltagskulturen und Märchenanalyse) miteinander abgleichen. Für eine solche ausführliche Collage gebe ich im Folgenden ein Beispiel, in dem der komplette Wirkungsraum einer

untersuchten Alltagsform aus der Perspektive des zugehörigen Märchens ausgeleuchtet und überblendet wird (beginnend mit der Darstellung der Märchenfiguration):

Eines der bekanntesten Märchen aus der Grimmschen Sammlung erzählt die Geschichte von „Hänsel und Gretel“. In der Erzählfassung geht es um zwei von herzlosen Eltern aufgegebene Kinder, die nach langer gefahrvoller Wanderung einer listigen und böswilligen Hexe in die Hände fallen. Dank eigenem Geschick räumen sie diese glücklich aus dem Weg, um schließlich zu dem wundersam gewandelten Elternhaus zurückzufinden. Die moralisierende Aufbereitung des Stoffes legt zwar eine Bewertung der handelnden Personen und ihrer Motive in gut und böse, hilfreich und verführerisch nahe, die sich aber bei genauerem Hinsehen als lückenhaft und wenig tragfähig erweist: Denn im Märchen sind die Eltern mal gut und mal böse. Mütter haben gelegentlich hexenhafte Züge, während sich Hexen mitunter wie Mütter verhalten. Listen können „guten“ Zwecke ebenso wie „bösen“ Zwecken dienen. Das Elternhaus erscheint einmal als Knusperhaus, dann wieder als Hexenhaus, am Ende ist es das Elternhaus vom Anfang.

In der morphologischen Märchenanalyse wird „Hänsel und Gretel“ von einem Verwandlungsmuster her entwickelt, das die widersprüchlichen Erzählmomente konstruktiv zusammenhält: Bei „Hänsel und Gretel“ geht es um das Ausgesetzt-Sein in einer feindlichen Umgebung und die Suche nach „Wiederkehr“ in einer geborgenen, heimischen, „behausten“ Wirklichkeit (vgl. Salber 1987/99², 95ff.). Auf der Suche nach Behausung und Geborgenheit erleben die Menschen Verirrung und Gefangenheit. Sie fragen sich, ob sie der Wiederkehr trauen können oder ob die scheinbare Wiederkehr nicht endgültige Verirrung darstellt (auch Hexenhaus, Stall, Ofen sind Modellierungen von Behausung). Um diese gegenläufigen Aspekte kreist die Wirkungswelt, die Salber in vier Zügen einer „Märchenfiguration“ durchspielt (vgl. dazu noch einmal Kapitel 3.3.3):

- (1) eine symbiotische Lebensführung – alles ist eng beieinander (Aneinanderdrängen, Nähe und Arbeitsteilung von Kindern, Eltern und Verhextem: Hexe und Vogel)
- (2) Schwärmerei: Sich-Verlocken-Lassen von einer „süßen“ oder auch „säuselnden“ Wirklichkeit – die Wärme und Geborgenheit um den Preis einer trügerischer Sicherheit bietet
- (3) Gefangen-Setzen in einer kalten und rauen Wirklichkeit, aber auch Gefangen-Sein in den Utopien eines süßen Zusammenkommens (im Elternhaus, im Wald, im Hexenhaus, im Ställchen, im Ofen).

Symbiose, Schwärmerei und Gefangen-Setzen kennzeichnen die Hauptfiguration des Märchens als (verhexte) *Wiederholung* (im Sinne von Zurück-Holen und Noch-einmal-Tun). Von diesem Rahmenmotiv her durchwandert das Märchen den Weg aus dem Elternhaus über Pfefferkuchen- und Hexenhaus zurück zum Elternhaus wie in einer endlosen Wiederholungsschleife. Dem Wiederholungsmotiv (oder -zwang) wirken als Nebenfiguration listige Verstellungsmethoden entgegen, die aus der ewigen Wiederholung herauszuführen versprechen (Horchen, Sich-Rausschleichen, Wegmarkensetzen, Sich-Verstellen, Hinhalten, den Spieß umdrehen).

Für die Ausbildung moderner Alltagskulturen erweist sich das Verwandlungsmuster der *Wiederholung* als ein reizvolles (und verführerisches) Vorbild. Dem Programm der morphologischen Kulturpsychologie entsprechend macht sich das Muster als Wirksamkeit in einer Vielzahl von Kultivierungsformen bemerkbar. Wo es psychologisch dominant wird, bietet sich im Sinne einer Lösungsabfrage die Konfrontation mit der Märchenfiguration von „Hänsel und Gretel“ an. Das kann in diesem Zusammenhang bei-

spielhaft an den oben dargestellten psychologischen Untersuchungen zum Weihnachtsfest veranschaulicht werden (vgl. Wagner 1988; Salber 1989a). Zu den Drehpunkten der Märchenfiguration zeigen sich in den genannten Untersuchungen deutliche Analogien:

Bei der Collage von Märchenerzählung und Alltagskultur erscheinen die Märchen als Konstruktionszeichnungen, in denen konkrete Kultivierungsformen gleichsam vorentworfen sind. Dabei mutet es „komisch“ an, dass Märchen- und Weihnachtsfiguration auf einer unbewussten Ebene aufeinander zulaufen und sich gelegentlich bis in Einzelheiten hinein entsprechen – z.B. im beliebten Arrangement der Humperdinck-Oper zur Weihnachtszeit oder in den beinahe identischen Speisezetteln (Milch und Pfannekuchen, Zucker, Äpfel und Nüsse). Jenseits solcher Überraschungsfunde sind es die figurativen Züge von Alltagsdarstellung und Märchenerzählung, deren Passung die zentrale Instanz der Qualitätskontrolle morphologischer Untersuchungen ausmacht.

- (1) Im Weihnachtserleben spricht die symbiotische Lebensführung aus den oft genannten Qualitäten Freude, Wärme, Geborgenheit, Besinnung auf das Wesentliche. Auch das Zusammenkommen in der „guten Stube“, zuweilen als drangvolle Enge erlebt, die gemeinsame Beschwörung von Harmonie und Zuneigung lassen sich hier anführen. Das wird noch einmal versinnlicht durch Bräuche und Sitten wie das Zusammenfinden unter dem Baum (Wald) und das gelegentliche Bergen von Heimatlosem.
- (2) Das Moment der Schwärmerei findet sich zu Weihnachten an der Überfülle von Gaben, dem festlichen Glanz, dem Sich-Verlocken-Lassen von einer „süßen“ oder „säuselnden“ oder auch „singenden“ und „klingenden“ Wirklichkeit. Die „Zuckrigkeit“ der Wiederholung kann festgemacht werden an den großen Kinderaugen, dem maßlosen Verzehr von Süßigkeiten wie auch an wehmütigen Phantasien und Erinnerungen. Dazu passt die Symbolik der „weißen Weihnacht“ (quasi als Puderzucker über dem Knusperhaus).
- (3) Wie erwähnt, wird das Zusammenhocken in der „guten Stube“ gelegentlich als Gefangen-Setzen erlebt. Dahin gehen auch die Bräuche, das „Haus“ an den Tagen nicht zu verlassen und Zimmer abzuschließen. Hierher gehören ferner das (endlose) Sitzen an gedeckten Tafeln, die kreisende Weihnachtsgespräche, das Ausgeliefert-Sein an „wiederkehrende“ Rituale, ein Sich-Beugen unter das Joch der Weihnachtslieder, aber auch heftige Ausbrüche, Gegenbewegungen, Unverständliches, Fehlleistungen, Kneipenbesuche in Teufelsverkleidung etc.

Dass die Wiederholung in den Weihnachtsbräuchen nicht nur passiv erfahren wird, sondern als wirksames und verführerisches Muster auch aktiv eingesetzt wird, zeigt sich am „peinlichen“ Einhalten wiederkehrender Rituale (wie dem symbolträchtigen In-den-Wald-Gehen auf der Suche nach dem passenden Weihnachtsbaum). Die Menschen lassen das Wiederholungsangebot nicht nur über sich ergehen; sie bauen sich ihre Hexen- und Pfefferkuchenhäuser gleichsam mit Engelsgeduld selbst auf: mit Wald und Stall und Kind darin samt Krippelein und Windelein. Die Mischung aus Erleiden und Aufsuchen der Wiederholung hat nicht zuletzt Dichter wie beispielsweise Heinrich Böll beschäftigt: „Und das nicht nur zur Weihnachtszeit...!“

Von den listigen Verstellungsmethoden wird in den morphologischen Untersuchungen zum Weihnachtsfest hingegen nur am Rande gehandelt, z.B. wenn Wagner darauf hinweist, die Christusgeschichte sei im Grunde eine „Betrugsgeschichte“ (Wagner 1988, 9) – und zwar im wörtlichen wie im übertragenen Sinne: Indem man sich selbst am Weih-

nachtsfest zum Kind macht, dem etwas vorgemacht wird, werde es möglich, an den Halte- und Verführungspunkten der Rückkehr in Geborgenes zu drehen. Ein konsequenter Einsatz der – 1988 erst ansatzweise entwickelten – Collagetechnik hätte sicherlich zu einer gründlicheren Beachtung der Verstellungsmethoden geführt.

In den Ausführungen über die Konsequenz der Ableitung und die heuristische Tiefe ist bereits angesprochen worden, dass die Sicherungsleistung der morphologischen Methode szientifischen Normen nicht entspricht und keinen Anspruch auf intersubjektive Nachprüfbarkeit im Sinne des Einsatzes unabhängiger Kodierer erhebt. Andererseits ist die Morphologie aber nicht durch die völlige Abwesenheit von Sicherungsinstrumenten gekennzeichnet. Für die Wissenschaftlichkeit der Morphologie als qualitativer Methode ist die Prüfung der morphologischen Untersuchungsleistung über die Märchen insofern ähnlich bedeutsam wie in der Inhaltsanalyse die Frage nach (messbaren) Gütekriterien. Die Märchen stellen eine vom Verlauf der Untersuchung selbst unabhängige literarische Produktion dar, die das Konstruktionsgefüge von Verwandlung nach Salber von einem spezifischen Muster und seiner Übergangskategorie her als komplette Formenbildung darstellen.

Über die Montage von Alltagsuntersuchung und Märchenkonstruktion zu einem schlüssigen Ganzen kann die Vollständigkeit und Konsequenz von Untersuchungen über vier Versionen des morphologischen Entwicklungsgangs geprüft werden. Lücken, Brüche oder Differenzen in der Übereinstimmung weisen darauf hin, dass die erarbeitete Rekonstruktionen (noch) nicht fallgerecht ausgeführt sind; sie müssen dann entweder mit Blick auf das Interviewmaterial nachgebessert werden oder sich gar an einem anderen Verwandlungsmuster (und Märchen) orientieren.

Insofern eine so praktizierte Kontrolle und Absicherung in der Morphologie – wie in anderen auslegenden Verfahren der qualitativen Sozialforschung auch – weniger Raum einnimmt als in den Konzepten der szientifischen Tradition, hat sie einen umso größeren methodischen Stellenwert. Allerdings wird diese für das Erreichen operativer Prägnanz wichtige Leistung in der (dokumentierten) Praxis morphologischer Untersuchungen erkennbar vernachlässigt. Insofern bedarf es abschließend – und vor einer Würdigung der methodischen Leistungsfähigkeit der Morphologie im Ganzen – einer immanenten Kritik an der morphologischen Untersuchungspraxis:

- (1) Zwar kann festgestellt werden, dass mit der vom Gang der Untersuchung selbst unabhängigen Märchenanalyse gegenüber dem in die Untersuchung integrierten und noch dazu unflexiblen Muster der sechs „Bedingungen“ ein selbständiges und beweglicheres Prüfkriterium gefunden wurde. Allerdings werden die vorhandenen Vergleichsmöglichkeiten oftmals gar nicht ausgenutzt, weil der Einsatz der Märchen – anders als im Kontext der „Analytischen Intensivberatung“ (vgl. etwa Ahren & Wagner 1984) – im Zusammenhang der Alltagsanalysen nur sporadisch erfolgt oder jedenfalls kaum dokumentiert ist. Eine regelmäßigerere Dokumentation der Arbeit mit Märchen im Alltag – wie sie mit Domkes Aufsatz über UFO-Erscheinungen (1996) eingesetzt hat und im Forschungsprogramm „Alltagsfigurationen“ zur Regel geworden ist (Fitzek & Ley 1998) – würde sicher zur Konsolidierung der Güteprüfung morphologischer Arbeiten beitragen und die Untersuchungen in breiterem Maße untereinander und in (Inferenz-) Richtung auf ihren kulturhistorischen Hintergrund vergleichbar machen.
- (2) Kritik muss auch daran geäußert werden, dass die in Salbers Märchenanalyse ausführlich und detailliert hinsichtlich der zentralen Verwandlungsmuster und Figura-

tionen aufgeschlüsselten zwanzig Märchen (der Gebrüder Grimm) zwar durch die Explikation weiterer Märchen anhand von biographischem Fallmaterial (durch Rascher) und die Anwendung auf historische Kultivierungsmuster (Salber 1993) erweitert und differenziert worden sind. Doch ist die methodisch wichtige Ergänzung der Märchenanalyse um weitere Märchen und die damit verbundene Suche nach Ähnlichkeiten zwischen verwandten Verwandlungsmustern nur fragmentarisch verwirklicht und gerade in der neueren Untersuchungspraxis nicht weiter fortgesetzt worden (Salber 1987/99²).

- (3) Ein dritter immanenter Kritikpunkt betrifft schließlich die mangelnde Nutzung der Außenperspektive, die gerade hinsichtlich der Nutzung von Märchen als unabhängiges Prüfkriterium dringend geboten wäre. Da die Märchenliteratur ihre Legitimation aus der Selbstentäußerung des Psychischen in Erzählform bezieht, würden die morphologischen Analysen in besonderem Maße davon profitieren, wenn die Herausarbeitung der Verwandlungsmuster nicht allein als morphologische Leistung (eines Einzelnen) erschiene, sondern in Zusammenhang mit den durchaus in vielerlei Hinsicht übereinstimmenden oder wenigstens ähnlichen Märcheninterpretationen von Propp, Jung, Lüthi, Drewermann u.a. gebracht würde – wodurch das Geschehen der Formenbildung im Ganzen wie im Einzelfall beglaubigt, ergänzt und variiert werden könnte.

Die Kritik an der Formulierung von Gütekriterien läuft letztlich darauf hinaus, dass die mögliche und nötige Sicherung der Befunde vollständig im Rahmen des morphologischen Systems bleibt. Die damit verfolgte Qualitätssicherung nimmt sich dadurch die Chancen einer wenn nicht formalisierbaren, so doch jedenfalls kommunizierbaren Kriterienprüfung. Mit dem von Salber selbst geäußerten Vorbehalt einer zu starken Formalisierung („Morpheln“) ergänzt sich die lückenhafte Praxis und die unbefriedigende Ausdifferenzierung der Märchenanalyse zum Befund einer insgesamt ergänzungswürdigen Profilierung der operativen Prägnanz des Konzeptes.

4.4.2 Gegenständliche Relevanz (Forschungsprozessanalyse)

Wird von den szientifisch orientierten Konzepten die Zielperspektive der operativen Prägnanz des Forschens und seiner Ergebnisse besonders betont, so liegt der Schwerpunkt der gegenstandsorientierten morphologischen Methode zweifellos im Bereich der Relevanzprüfung. Allerdings steuert sie von konstruktivistischen Voraussetzungen hinsichtlich eines nicht „objektiv“ zu erfüllenden Wahrheitskriteriums keines der oben genannten Validitätsmaße an. Nach Salber ist die Frage der gegenständlichen Relevanz vielmehr im zweiten beschriebenen Sinne als Relevanz des Forschens als (eigenem) Gegenstand zu stellen und zu beantworten.

(1) Wird der psychologische Charakter des Forschens als Erfahrung und Gestaltung von Wirklichkeit überhaupt gesehen? Wird die Prozessdynamik des Forschungshandelns aufgearbeitet?

Mehrfach und deutlich wendet sich Salber gegen eine Aufteilung der wissenschaftlichen Erfahrungsbildung in die wissensbegründende Objektivität von Forschungsergebnissen und eine demgegenüber „nur“ subjektiv bedeutsame Forschungsrealität. Aus Sicht der Morphologie würde eine solche Aufteilung die Übergänge von abgebildeter und

abbildender Realität leugnen bzw. unkenntlich machen, wie sie seit der Abfassung des „Psychischen Gegenstandes“ (1959a) immer wieder formuliert worden sind: „Eine solche Auffassung von psychologischen Methoden wendet sich notwendig gegen die Annahme, durch eine Abtrennung des ‚Subjekts‘ und durch den Einsatz von Instrumenten werde das psychologische Erfassen ‚objektiver‘“ (Salber 1989a, 50).

Für Salber ist es von entscheidender methodischer Bedeutung, die Gegenständlichkeit der untersuchten Wirklichkeit (von alltäglichen Selbstbehandlungsformen) und die Gegenständlichkeit des Forschens als Kultivierungsleistung (im Sinne der wissenschaftlichen Behandlung dieser Selbstbehandlungen) nebeneinander zu stellen. Aus dieser reflexiven Strukturierung von Wissenschaft (als Realität der Darstellung und Behandlung von Realität) heraus bindet die Frage nach der gegenständlichen Relevanz der Methode die Qualitätskontrolle der Methode unmittelbar an das Gegenständlich-Werden des Forschungsprozesses zurück. Morphologisch sind die Gegenstände der Wissenschaft als gegenständlich gewordene Produktionsgeschichten zu verstehen, die zwar auf eine Ablösung vom Umgang mit den Dingen des täglichen Gebrauchs hin entworfen sind, aber den Ambivalenzen der Wirklichkeitserfahrung unterworfen bleiben. Gegenüber der zunächst psychologiegeschichtlich orientierten Methodenkritik im „Psychischen Gegenstand“ richtet sich Salbers Interesse daher in den neueren Auflagen des morphologischen Methodenwerkes mehr und mehr auf die „Psychologie des wissenschaftlichen Vorgehens“ (Salber 1959a/65², XVIII; 1975⁴, 189ff.; vgl. auch 1989a, 211). Er sieht darin nicht nur eine Thematisierung des menschlich-allzumenschlichen Forschungshintergrundes, sondern ein eigenständiges Forschungsprogramm, dessen Kultivierungs- (d.h. Selbstbehandlungs-) Züge durch eigene Ansprüche, Erwartungen, Belastungen und Verkehrungsmöglichkeiten gekennzeichnet sind. Als „Lebensform“ (Salber 1959/65², X) ist die Wissenschaft prinzipiell nicht von der Eigenart ihres Gegenstandes abgetrennt. So sind die Qualitäten des methodischen Vorgehens – wie „Hinnehmen, Einsetzen-Können, Verfehlen, Anstreben, Verstimmt-Werden, Einsicht-Gewinnen“ (Salber 1969c, 30) – nicht etwa bedeutungslose und störende Begleiterscheinungen der wissenschaftlichen Darstellung von Wirklichkeit, sondern Ausdruck der reflexiven Struktur von Wissenschaft als Realisierung (der Darstellung von Realität).

Im Sinne der gegenständlichen Relevanz wird es wichtig, die Qualifizierungen der wissenschaftlichen Produktionsgeschichte wahrzunehmen und ihr Verlaufprofil als Hinweis auf die Qualität von Forschungsprozessen als Darstellung und Behandlung von Wirklichkeit ernst zu nehmen: ihre fruchtbaren Ansätze, ihre Krisen, Widerstände, Holzwege und Rückbesinnungen. Diese Realität manifestiert sich – als „Handeln“ – besonders im Prozesscharakter des Forschens und seiner spezifischen Dynamik. Als kulturpsychologisches Konzept verweist die Morphologie darauf, dass wissenschaftliche Kultivierungsformen, psychologisch gesehen, nicht prinzipiell anders verfasst sind als Alltagsformen: Jede Untersuchung muss „durch Verwirrungen, Störungen und Quälereien hindurch“ (Salber 1989a, 50).

Ein Qualitätskriterium des Forschens ist demnach gegeben, indem jedes Forschungsunternehmen sich als eigenes und charakteristisches Realisierungsunternehmen bewähren muss: „Wissen um Vorbestimmtheiten, Versuche, Verschiedenes unter Kontrolle zu halten, Ausgangsbasis, Staunen und Befremdetsein, Fasziniert- oder Überwältigtwerden, Abwehr, Übergang zu Differenzierungsprozessen, Bestätigung, Widerstand, Annäherung, Abweichen, Wieder-in-den-Griff-nehmen, Sich-Verlieren, Zusammenschau, Erproben von Hypothesen, Nachsinnen usw. – das fällt nicht einfach weg, als wäre kei-

ne Entwicklung gewesen, wenn schließlich die Sache im ganzen vor Augen steht“ (Salber 1969c, 30).

(2) Wie wird mit den Folgen der reflexiven Realisierung von Wirklichkeit in der Forschungsrealität umgegangen? Werden Qualifizierungen im Forschererleben und Forschungshandeln als zu vermeidende bzw. auszuräumende Störquellen betrachtet oder werden sie als Ausdruck des untersuchten Gegenstandes dokumentiert, thematisiert und analysiert?

Die Einsicht, dass Forschungsprozesse als eigene zielgerichtete und störanfällige Realisierungen anzusehen sind, macht erkennbar, dass hier „wie bei allen Alltagsformen ... Abwehr, Gegenwehr, Übertragungen und Begrenzungen eine Rolle (spielen)“ (Salber 1969c, 30). Die Art und Weise des wissenschaftlichen Zugriffs wird bestimmt durch die Wünsche und Herzensanliegen, die Ängste, Widerstände und blinden Flecken, um die die Forscherinnen und Forscher oftmals selbst nicht wissen.

Für die Darstellung der reflexiven Zusammenhänge von Forschungsgeschichte und Forschungsgegenstand ist es entscheidend, solche qualifizierenden Merkmale des Forschens nicht als Kuriosa oder Zusatzinformationen in die Ecke einer „persönlichen“ Forscherpsychologie abzuschieben, sondern konsequent auf den Überformungsprozess der Realität im Unternehmen Wissenschaft zu beziehen. Denn die Realität des erforschten Gegenstandes wie die Realität des Forschens sind gleichermaßen bestimmt durch Ausdrucks- und Wirkungstendenzen, durch die Suche nach Selbstdarstellung und Selbstbehandlung und die damit verbundenen Abwehr- und Widerstandsformen.

Devereux hat das reflexive Verhältnis von erforschter Realität und Forschungsrealität in der psychoanalytischen Terminologie von „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ charakterisiert. So wie die Lebensproblematik der Klienten in der Therapie erst über die Übertragungs-Verfassung behandelbar wird, so wird auch die Problematik von Alltagszusammenhängen erst in der besonderen Untersuchungs-Verfassung der Wissenschaft greifbar. Und wie der Therapeut und die Therapeutin an nicht sachlich motivierten Ausdrucksbildungen ihrer Klienten (Übertragung) und ihrer eigenen Reaktion darauf (Gegenübertragung) schwer zugängliche Anteile der Persönlichkeitsstrukturen in den Blick bekommen, so können auch Forscherinnen und Forscher die Sperrigkeit ihrer Untersuchungsgegenstände (Übertragung) und ihrer darauf antwortenden Ungehaltenheiten (Gegenübertragung) für die Aufdeckung und Handhabung unzugänglicher Aspekte des Untersuchungsgegenstandes nutzen.

Eine solche reflexive Ansicht der alltäglichen wie der wissenschaftlichen Selbstbehandlung von Wirklichkeit eröffnet Chancen für einen Zugang zum untersuchten Gegenstand, der in der tradierten Aufteilung von Forschungsobjektivität und Forschungssubjektivität versperrt bleibt. Denn wenn die Qualifizierung des Zugangs zum Untersuchungsgegenstand Aufschluss über die Beschaffenheit des Gegenstandes gibt, können Stockungen und Probleme des Forschens anders und konstruktiver genutzt werden, als dies im „leidigen“ Forschungsalltag üblich ist. Der Sinn einer solchen „Gegenübertragungsanalyse“ (Devereux 1975) eröffnet sich in morphologischen Alltagsuntersuchungen immer wieder und wird deshalb zu Beginn von Untersuchungen regelmäßig durch ein eigenes Erlebensprotokoll über den Zugang der Forschenden zum Thema festgehalten. Im Verlauf der Migräne-Arbeit zeigte sich beispielsweise, dass die Autorin in ihrem Forschungsvorhaben eigene Vorbelastungen aufrief und – dem Übergang von Ganzheit und Spaltung gemäß – zu erledigen suchte. Entsprechend machte sich im Untersu-

chungsstil der Fitness-Untersuchung das Nebeneinander von (offener) Rigidität und (geheimen) Verführungen bemerkbar.

Die Untrennbarkeiten von Forschungsgegenstand und Forschungsgeschichte, von Übertragung und Gegenübertragung im Forschungswerk können auf ein Kunstkennzeichen bezogen werden, das Salber in seinen wissenschaftspsychologischen Ergänzungen zum „Psychischen Gegenstand“ (1959a/75⁴) und in seiner Kunstpsychologie (1977a) ausdrücklich im Zusammenhang von Kunst und Wissenschaft expliziert hat. Die Realität der erforschten Alltagskultur und der sie thematisierenden Forschungskultur sind wie in einem „Drehtürprinzip“ gegeneinander verborgen (Weizsäcker 1940). Für die Qualitätskontrolle der wissenschaftlichen Arbeit muss diese Verborgenheit aber aufgegeben werden und beide Anteile kunstanalog als „Entwicklung in sich“ zusammengefügt werden. Denn beide sind zugleich Wirklichkeit und Darstellung von Wirklichkeit, zugleich Gegenstand und Entwicklung: „Auch hier konstituiert – genauso wie für Sich-Verstehen – die Entwicklung der Form des Erfassens das Erfasste mit; beim Erfassen seelischer Sachverhalte wirkt sich die ‚Geschichte‘ des Zugehens verdeutlichend aus“ (Salber 1969c, 30).

(3) Umgang mit Zusammenwirken und der Gegenläufigkeit von Ergebnissicherung und Qualitätskontrolle: Inwiefern werden die notwendige „Objektivität“ und die sachdienliche Flexibilität zu einem individuellen Ausgleich gebracht? Liegt der methodische Schwerpunkt im Bereich einer differenzierten und transparenten Durchformung der eingesetzten Operationen, oder wird vor allem Wert auf eine lebensnahe und realitäts-gerechte Darstellung der Sachlage gelegt?

Anders als in szientifisch ausgerichteten Methodenkonzepten sind die Erwartungen an die operative Prägnanz und gegenständliche Relevanz in der Morphologie nicht auf formalisierbare Normen oder Werte angelegt. Ergebnissicherung und Qualitätskontrolle werden hier über eine Passung erreicht, die sich – in Abhebung von szientifischen Objektivitätsforderungen und mit Hinweis auf die „Objektivität“ der Gestaltwirkung – gerade auf die Verbindung von so genannten „subjektiven“ und „objektiven“ Anteilen im Forschungsprozess gründet (vgl. dazu auch Bergold & Breuer 1987). Jenseits einer an späterer Stelle noch zu leistenden Gesamtwertung der Morphologie lässt sich aber bereits erkennen, dass der gegenständlichen Relevanz in der Umsetzung der morphologischen Methode ein ungleich größeres Gewicht zukommt als der erreichten operativen Prägnanz. Dabei ist diese, ihrer konstruktivistischen Ausrichtung gemäß, nicht im Hinblick auf äußere Wahrheitskriterien angelegt, sondern bezieht sich von vornherein auf die Realität des Forschens als Kultivierungsleistung.

Der „Psychologie des wissenschaftlichen Vorgehens“ entsprechend nehmen alle wissenschaftlichen Leistungen einen Weg zwischen Vorlieben, Abneigungen, Herzensanliegen, Empfindsamkeiten, Reizpunkten und „blinden Flecken“ des Zugangs zum Gegenstand hindurch (vgl. Salber 1984, 41ff.). Hier steht zunächst jedes einzelne Forschungsunternehmen in der Pflicht, seine Art der Ausschöpfung der Entwicklungsspielräume und Drehgrenzen des wissenschaftlichen Vorgehens zu klären. Da sich die gegenseitige Auslegung von Gegenstands- und Forschungswirklichkeit im Konzept der Morphologie der Selbstbeobachtung von Forschungs-„Subjekten“ und Forschungs-„Objekten“ bedient, ist die Klärung der Gegenübertragungsanalyse nicht über Selbstreflexion möglich, sondern kann nur über den Blick einer (eines) Dritten gewährleistet werden. Konkret sind Qualitätssicherungen über Forschungsdokumentation und Team-

bildung, im günstigsten Fall durch externe Forschungsprozessanalyse und Forschungssupervision zu ergänzen (vgl. dazu außerhalb der Morphologie auch Breuer 1996; Mruck & Mey 1996).

Die Übertragungsverhältnisse von Forschungsgegenstand und Forschungsmethode haben Salber frühzeitig auf Gefahrenquellen von Wissenschaft als Kultivierungsform aufmerksam werden lassen. Über individuelle Einseitigkeiten hinaus ist das Unternehmen Wissenschaft davon bedroht, sich von der Eigenlogik der untersuchten Gegenstände besetzen zu lassen. Im Nachwort zur vierten Auflage des „Psychischen Gegenstandes“ werden solche unvermeidlichen „Verkehrungen“ der wissenschaftlichen Arbeit angesprochen: „Sie muß sich nicht nur von vornherein auf Austausch und Mehrdeutiges beziehen, sondern gerät selbst notwendig in Doppelsinniges, ‚Zwielichtzonen‘, in Kreise, Konstruktionsprobleme und Zwickmühlen“ (Salber 1959a/75⁴, 191).

An die Stelle der Validierung tritt in der Morphologie die Qualitätskontrolle der gegenständlichen Relevanz des Forschens über das Verlaufsprofil (als „Gegenstandsbildung“). Gefahren drohen der Wissenschaft demnach in der Verführung zu starrem Formalismus oder freiem Vagabundieren. Nach Salber gerät die Wissenschaft wie jede andere Kultivierungsform potenziell in ein „Verkehrt-Halten“ von Entwicklung hinein: „Verkehrt-Halten erscheint wie die Konstruktion einer ‚Leerlauf-Maschine‘. Hier werden Wirklichkeiten aufgebaut, die das Schema des Entwicklungsspielraums zu demonstrieren suchen, ohne ihr ‚materiales‘ Gebilde einer Entwicklung in sich zu überantworten“ (Salber 1977a, 113).

Vom Übergewicht der gegenständlichen Relevanz in der Morphologie läge in diesem Zusammenhang hier die (Selbst-) Diagnose nahe, das morphologische Forschungsunternehmen gerade durch seine Anschaulichkeit und Lebensnähe in Gefahr, sich zu stark von den Übertragungsverhältnissen des Gegenstandes bestimmen zu lassen. Interessanterweise wendet Salber – gerade in neuern Schriften – dieses Argument aber in umgekehrter Richtung gegen das szientifische Wissenschaftskonzept (Salber 1987/99², 2003). Da dieses – in Umkehrung der Verhältnisse – durch das Dominieren der operativen Prägnanz geprägt sei, drohe ihm ein Erstarren in inhaltsleeren Abstraktionen: „Was als ‚experimentierendes‘ Verkehren, das in Umsatz gebracht wird, dazu beitragen kann, Wirklichkeit zur Sprache zu bringen, das unterliegt unbemerkten Determinationen, wenn es sich rigoros als Anspruch auf ‚Exaktheit‘ zu Verkehrt halten verfestigt. Dann übertölpelt sich ‚Wissenschaft‘ selber, indem sie unkontrollierten Wirksamkeiten Raum gibt“ (Salber 1959a/75⁴, 208). Einem solchen Verbarrikadieren gegen die Vielfalt und Wandelbarkeit der seelischen Lebenswirklichkeit ordnet Salber im Grunde die gesamte aktuelle psychologische Wissenschaftslandschaft zu – was sich in einer dementsprechend weit ausholenden Polemik gegen das moderne Wissenschaftsverständnis manifestiert.

Gegenüber einem solchen komatanten Einsatz der Selbstanwendung (vgl. Kapitel 1.2) verbliebe die Darstellung der Gefahrenlage im sachlichen Raum, wenn sie vom Prinzip der Übertragung und Gegenübertragung her allen Beteiligten zugeschrieben würde – etwa in dem Sinne, dass der szientifischen Wissenschaftsrichtung ein sinnfreier Formalismus droht, der Morphologie hingegen ein ungesichertes Vagabundieren. Für diesen Fall müsste gezeigt werden, wo die Anfälligkeiten der Mitbewegungsmethode liegen und wie die Gefahr der unkontrollierten Diffusion von Gegenstandsmerkmalen in die Methode – etwa im Sinne der von Salber genannten Problematik von „Aufsitzen, Ver-

kleben, Demonstrieren, Umtausch, Umgehen von Beweglichkeit“ (Salber 1959a/75⁴, 207) – abgewendet werden kann.

Geht man von der Verkehrbarkeit aller (wissenschaftlicher) Kultivierungsformen aus, so wäre neben einer differenzierten Kritik am Szientismus somit auch ein Gegensteuern gegen die eigenen „Schwächen“ zu erwarten. Tatsächlich scheinen Ansätze von Selbstkritik gleichsam überkompensierend durch den Verdacht unterlaufen zu werden, die Morphologie sei selbst von einem Zuviel an Aufwand und System geprägt: „Es ist vielleicht gar nicht sinnvoll zu versuchen, das auf ein ‚System‘ zu bringen – gerade angesichts der Verwandlungswirklichkeit können psychologische Systeme immer nur provisorische Anhaltspunkte geben, die dazu dienen, ein Denken in Übergangskategorien etwas praktikabler zu gestalten“ (Salber 1987/99², 139).

Von einem übergeordneten Standpunkt her erscheint das gegenüber früheren Formalisierungen heute eher offene und durchlässige System von einer buchhalterischen Umsetzung weit entfernt zu sein – so dass man von der Morphologie mindestens in gleichem Maße eine Präzisierung ihres operativen Vorgehens erwarten könnte wie eine Stärkung ihrer gegenständlichen Relevanz. Der Gegenlauf von Methodendominanz und Gegenstandsprävalenz bzw. von operativer Prägnanz und gegenständlicher Relevanz ließe sich dann nicht nur ausgleichen, sondern darüber hinaus mit den Darstellungen im Teil „Inhaltsanalyse“ zusammenbringen: Die bei Salber genannten Gefahren betreffen ein nur noch auf Sicherheiten und Zahlenwerte ausgerichtetes wissenschaftliches Beweismuster und kennzeichnen somit reale Gefahren der inhaltsanalytischen Arbeitspraxis. Hier könnte die Morphologie mit ihrer Ausrichtung am Gegenstand der Sozialforschung durchaus fruchtbar in die Methodendiskussion der qualitativen Sozialforschung eingreifen, die sich gerade in den letzten Jahren – beispielhaft in der FQS-Debatte über „Forschungssubjektivität“ – um die Reflexion auf Wissenschaft als Herstellung von Wirklichkeit zentriert hat (vgl. Breuer, Mruck & Roth 2002-03).

Wie in den grundsätzlichen Differenzen von Objektivität, Messung, Hypothesenprüfung auf der einen und kunstanalogem Methodenverständnis auf der anderen Seite zum Ausdruck kommt, erscheinen die Chancen auf eine Einigung in größerem methodologischem Rahmen hingegen schwierig. Gerade hinsichtlich des fundamentalen Spannungsverhältnisses von operativer Prägnanz und gegenständlicher Relevanz besetzen die hier dargestellten Methodenkonzepte von Inhaltsanalyse und Morphologie extreme Positionen im Spektrum der qualitativen Methoden, wie sie Ernst Kris im Hinblick auf die Haltung der Kunst und Norbert Elias im Hinblick auf die Haltung der Wissenschaft gegenüber der Wirklichkeit als „Underdistance“/„Engagement“ und „Overdistance“/„Distanzierung“ beschrieben haben (vgl. Kris 1952; Elias 1983; vgl. dazu auch die Tendenz der Psychologie zur Erschaffung „glücklicherer Welten“ bei Dellen 1972). In der folgenden Gegenüberstellung wird sich zeigen, dass beide Methoden trotz gewisser Ähnlichkeiten und Kongruenzen durch einen unterschiedlichen Kultivierungsstil geprägt sind, der Vergleich, Vermittlung und Bewertung der Konzepte selbst über ein flexibles meta-methodologisches Konzept – wie das hier aus der Gestaltpsychologie entwickelte – problematisch erscheinen lässt.

Literatur

- Ahren, Y. (Hrsg.) (1998). Warum sehen wir Filme? Materialien zu einer Filmpsychologie. Aachen: Alano.
- Ahren, Y., Melchers, C.B., Seifert, W. & Wagner, W. (1982). Das Lehrstück „Holocaust“. Zur Wirkungspsychologie eines Medienereignisses. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ahren, Y. & Wagner, W. (Hrsg.) (1984). Analytische Intensivberatung. Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie.
- Alexa, M. (1997). Computer-assisted Text Analysis Methodology in the Social Sciences ZUMA-Arbeitsbericht 97/07. Mannheim: ZUMA.
- Allesch, C.G. (1990). Thesen zum Selbstverständnis von Kulturpsychologie. In C.G. Allesch, & E. Billmann-Mahecha (Hrsg.), Perspektiven der Kulturpsychologie (14-27). Heidelberg: Asanger.
- Allesch, C.G. (1993). Zwischenschritte auf dem Weg zu einer Psychologie der Kultur. In H. Fitzek & A. Schulte (Hrsg.), Wirklichkeit als Ereignis. Das Spektrum einer Psychologie von Alltag und Kultur (Zwischenschritte 12 (2), 368-375). Bonn: Bouvier.
- Allesch, C.G. (2000). Kulturpsychologie: Portrait einer Disziplin. In W. Heinrichs & A. Klein (Hrsg.), Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 1999, Bd. 3 (99-116). Baden-Baden: Nomos.
- Allesch, C.G. & Billmann-Mahecha, E. (Hrsg.) (1990). Perspektiven der Kulturpsychologie. Heidelberg: Asanger.
- Altheide, D.L. (1996). Qualitative Media Analysis. Thousand Oaks/CA: Sage.
- Appelsmeyer, H., Kochinka, A. & Straub, J. (1998). Qualitative Methoden. In J. Straub, W. Kempf & H. Werbig (Hrsg.), Psychologie. Eine Einführung (709-742). München: dtv.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) (1973). Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt.
- Arens, K. (1996). Wilhelm Salber: Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Journal of the History of Behavioral Sciences 32, 210-211.
- Argelander, H. (1970). Das Erstinterview in der Psychotherapie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Arnheim, R. (1943). The World of the Daytime Serial. In P.F. Lazarsfeld & F.N. Stanton (eds.), Radio Research 1942-43 (34-107). New York: Duell, Sloan and Pearce.
- Aschenbach, G. (1992). Philosophie der Psychologie. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), Handwörterbuch der Psychologie (551-555). Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Atteslander, P. (1968/95³). Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: de Gruyter.
- Auld, F.W. & Murray, E.J. (1955). Content Analysis Studies of Psychotherapy. Psychological Bulletin 52, 377-395.
- Aust, D. (1998). „Diese kleine Hölle, welche man im Gehirn trägt“. Eine Untersuchung zum Erleben von Migräne. In H. Fitzek & M. Ley (Hrsg.), Alltags-Figurationen. Grundlinien einer psychologischen Kulturtheorie (Zwischenschritte 17 (1), 98-113). Bonn: Bouvier.
- Austin, J.L. (1962). How to Do Things with Words. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Baethge, M., Hantsche, B., Pellul, W. & Voskamp, U. (1989). Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen bei Jugendlichen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Baldwin, A.L. (1942). Personal Structure Analysis. Journal of Abnormal and Social Psychology 37, 163-183.
- Bales, R.F. (1956). Die Interaktionsanalyse In R. König (Hrsg.), Praktische Sozialforschung, Bd. 2 (148-167). Köln: Verlag für Politik und Wirtschaft.
- Bales, R.F. (1967). Das Problem des Gleichgewichts in kleinen Gruppen. In H. Hartmann (Hrsg.), Moderne amerikanische Soziologie (311-329). Stuttgart: Enke.
- Ballstaedt, S.-P., Mandl, H., Schnotz, W. & Tergan, S.-O., (1981). Texte verstehen. Texte gestalten. München: Urban & Schwarzenberg.
- Bannister, D. & Fransella, F. (1971/81). Der Mensch als Forscher. Münster: Aschendorff.
- Barcus, F.E. (1959). Communication Content: Analysis of the Research, 1900-1958 (A Content Analysis of Content Analysis). Unpublished Dissertation. Urbana/Ill.
- Barcus, F.E. (1969). Appendix: Education in Content Analysis: A Survey. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques (539-554). New York: Wiley.
- Barton, A.H. & Lazarsfeld, P.F. (1955). Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. Frankfurter Beiträge zur Soziologie 1, 321-361.
- Baßler, W. (1988). Ganzheit und Element. Zwei kontroverse Entwürfe einer Gegenstandsbildung in der Psychologie. Göttingen: Hogrefe.

- Bechstedt, M. (1980). „Gestalthafte Atomlehre“. Zur „Deutschen Chemie“ im NS-Staat. In H. Mehrrens & S. Richter (Hrsg.), *Naturwissenschaft, Technik und NS-Ideologie. Beiträge einer Wissenschaftsgeschichte des Dritten Reichs* (142-165). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Behrens, R.R. (1974). On Creativity and Humour: An Analysis of Easy Street. *Journal of Creative Behavior* 8, 227-238.
- Belgrad, J., Görlich, B., König, H.D. & Schmid Noerr, G. (1987). Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bente, G. & Krämer, N.C. (2004). Inhaltsanalyse medialer Angebote. In R. Mangold, P. Vorderer & G. Bente (Hrsg.), *Lehrbuch der Medienpsychologie* (202-227). Göttingen: Hogrefe.
- Berelson, B. (1952). *Content Analysis in Communication Research*. Glencoe/Ill.: Free Press.
- Berelson, B. & De Grazia, S. (1947). Detecting Collaboration in Propaganda. *Public Opinion Quarterly* 11, 244-253.
- Berelson, B. & Lazarsfeld, P.F. (1948). *The Analysis of Communication Content*. Preliminary Draft, University of Chicago.
- Berelson, B. & Lazarsfeld, P.F. (1952). Bedeutungsanalyse von Kommunikations-Materialien. In R. König (Hrsg.), *Praktische Sozialforschung* (141-168). Dortmund, Zürich: Gemeinschaftsverlag.
- Berelson, B. & Salter, P.J. (1946). Majority and Minority Americans: An Analysis of Magazine Fiction. *Public Opinion Quarterly* 10, 168-190.
- Berger, P. & Luckmann, Th. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Realität. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Bergold, J.B. & Breuer, F. (1987). Methodologische und methodische Probleme bei der Erforschung der Sicht des Subjekts. In J.B. Bergold & U. Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung* (20-52). Tübingen: DGVT.
- Bergold, J.B. & Flick, U. (1987). Die Sicht des Subjekts verstehen: Eine Einleitung und Standortbestimmung. In J.B. Bergold & U. Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung* (1-18). Tübingen: DGVT.
- Berne, E. (1963/67): *Spiele der Erwachsenen*. Reinbek: Rowohlt.
- Bertalanffy, L. v. (1930-31). Tatsachen und Theorien der Formbildung als Weg zum Lebensproblem. *Erkenntnis* 1, 361-407.
- Bessler, H. (1970). *Aussagenanalyse*. Düsseldorf: Bertelsmann.
- Betti, E. (1962). *Die Hermeneutik als allgemeine Methodik der Geisteswissenschaften*. Tübingen: Mohr.
- Beurlen, K. (1939). Weltanschauung und Erkenntnistheorie in der Modernen Naturwissenschaft. Neumünster: Wachholtz.
- Billmann-Mahecha, E. (2001). Kulturpsychologie. In *Lexikon der Psychologie* (405-408). Heidelberg: Spektrum.
- Birch, H.G. & Rabinowitz, H.S. (1951). The Negative Aspect of Previous Experience on Productive Thinking. *Journal of Experimental Psychology* 41, 121-125.
- Birdwhistell, R. (1970). *Kinesics and Context: Essays on Body Motion Communication*. Philadelphia/Pa.: University of Pennsylvania.
- Blothner, D. (1986). Intensivberatung und lange Psychoanalyse. *Zwischenschritte* 5 (1), 20-32.
- Blothner, D. (1992). Zum Umgang mit der Übertragung in langer und kurzer Analyse. *Zwischenschritte* 11 (1), 56-71.
- Blothner, D. (1993). Der Spielfilm als Kulturmedium. In: H. Fitzek & A. Schulte (Hrsg.), *Wirklichkeit als Ereignis* (Zwischenschritte 12 (1), 159-175). Bonn: Bouvier.
- Blothner, D. (1996). Behandlung durch Worte: Konzepte führen die Unterhaltung. *Zwischenschritte* 15 (1), 88-97.
- Blothner, D. (1999). *Erlebniswelt Kino. Über die unbewußte Wirkung des Films*. Bergisch-Gladbach: Bastei.
- Blothner, D. (2003). *Das geheime Drehbuch des Lebens. Kino als Spiegel der menschlichen Seele*. Bergisch-Gladbach: Bastei.
- Blothner, D. & Endres, N. (Hrsg.) (1993). *entschieden psychologisch. Festschrift für Wilhelm Salber*. Bonn: Bouvier.
- Blumer, H. (1973). Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (146-180). Reinbek: Rowohlt.
- Boden, M.A. (2000). *Die Flügel des Geistes: Kreativität und Künstliche Intelligenz*. München: dtv.

- Böhmer, M. & Melchers, C.B. (1986). Produkt-Wirkungseinheit – Der Werbewirkung alltagsnäher auf der Spur. *Zwischenschritte* 5 (1), 34-47.
- Boesch, E.E. (1980). *Kultur und Handlung*. Eine Einführung in die Kulturpsychologie. Wien: Huber.
- Bohnsack, R. (1991). *Rekonstruktive Sozialforschung*. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske & Budrich.
- Bonß, W. (1982). *Die Einübung des Tatsachenblicks*. Zur Struktur und Veränderung empirischer Sozialforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bortz, J. (1984). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Berlin Springer.
- Bortz, J. & Döring, N. (2002³). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Berlin Springer.
- Bos, W. (1988). *Lehrmaterialien für die Muttersprache ethnischer Minoritäten*. Eine vergleichende Inhaltsanalyse von Chinesischbüchern für Auslandschinesen. Münster: Waxmann.
- Bos, W. & Straka, G.A. (1987). Was Maos Erben in der Schule lernen. Ergebnisse einer vergleichenden Inhaltsanalyse von Grundschultextbüchern der VR China. Münster: Waxmann.
- Bos, W. & Straka, G.A. (1989). Multivariate Verfahren zur heuristischen Analyse kategorialer Daten. Eine Inhaltsanalyse von Lesebüchern der chinesischen Grundschule. In W. Bos & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (211-228). Münster: Waxmann.
- Bos, W. & Tarnai, Ch. (Hrsg.) (1989a). *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie*. Münster: Waxmann.
- Bos, W. & Tarnai, Ch. (1989b). Entwicklung und Verfahren der Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialforschung. In W. Bos. & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (1-13). Münster: Waxmann.
- Bos, W. & Tarnai, Ch. (Hrsg.) (1996a). *Computergestützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Wissenschaften*. Münster: Waxmann.
- Bos, W. & Tarnai, Ch. (1996b). Zwei Welten begegnen sich. Assoziationen von Studierenden und Professoren zur akademischen Lehre. In W. Bos. W. & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Computergestützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Wissenschaften* (33-51). Münster: Waxmann.
- Bousfield, W.A. (1961). The Problem of Meaning in Verbal Behavior. In C.N. Cofer (ed.), *Verbal Learning and Verbal Behavior* (81-91). New York: McGraw-Hill.
- Brauns, H.-P. (1992). Lewins Berliner Experimentalprogramm. In W. Schönplflug (Hrsg.), *Kurt Lewin – Person, Werk, Umfeld* (87-111). Frankfurt/M.: Lang.
- Brentano, F. (1874). *Psychologie vom empirischen Standpunkte*, Bd. 1. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Breuer, F. (1991). *Wissenschaftstheorie für Psychologen*. Eine Einführung. Münster: Aschendorff.
- Breuer, F. (Hrsg.) (1996). *Qualitative Psychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Breuer, F. (1999). Probleme human- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnismethoden: Viel Verwirrung – Einige Vorschläge. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*, Bd. 1, 2. Theoriehistorie, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität, Methodenintegration (193-309). Münster: Aschendorff.
- Breuer, F. (2003). Subjekthaftigkeit der sozialwissenschaftlichen Erkenntnistätigkeit und ihre Reflexion. Epistemologische Fenster, methodische Umsetzungen. *Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal]*, 4 (2).
- Breuer, F, Mruck, K. & Roth, W.M. (2002-03). Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess. Themenbände des *Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal]*, 3 (3) und 4 (2).
- Breuer, F. & Reicherz, J. (2001). Wissenschafts-Kriterien: Eine Moderation. *Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal]*, 2 (3).
- Breuer, J. & Freud, S. (1895). *Studien über Hysterie*. Leipzig: Deuticke.
- Bromme, R. & Hömberg, E. (1977). *Psychologie und Heuristik*. Darmstadt: Steinkopff.
- Brown, C.W. & Ghiselli, E.E. (1955). *Scientific Method in Psychology*. New York: McGraw-Hill.
- Brüsemeister, Th. (2000). *Qualitative Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bruner, J. (1990/97). *Sinn, Kultur und Ich-Identität*. Zur Kulturpsychologie des Sinns. Heidelberg: Auer.
- Buchhalter-Thomas, E. (1996). *Das Entwerfen von Computer-Programmen*. Eine psychologische Untersuchung von seelischen Produktionsprozessen beim Entwerfen von Computer-Programmen. Unveröffentlichte Dissertation der Universität zu Köln.
- Budd, R.W. & Thorp, R.K. (1963). *An Introduction to Content Analysis including Annotated Bibliography*. Iowa City: University of Iowa School of Journalism.

- Bude, H. (1991). Die Rekonstruktion kultureller Sinnsysteme. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (101-112). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Bühler, K. (1913). *Die Gestaltwahrnehmungen*. Stuttgart: Spremann.
- Bühler, K. (1934). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena: Fischer.
- Bunge, M. (1967). *Scientific Research*. Berlin: Springer.
- Buytendijk, F.J.J. (1928/58). Anschauliche Kennzeichen des Organischen. In F.J.J. Buytendijk (Hrsg.), *Das Menschliche. Wege zu seinem Verständnis* (1-13). Stuttgart: Koehler.
- Carley, K.M. (1986). An Approach for Relating Social Structure to Cognitive Structure. *Journal of Mathematical Sociology* 12 (2), 137-189.
- Carley, K.M. (1993). Coding Choices for Textual Analysis. In P.V. Marsden (ed.), *Sociological Methodology* 23 (75-126). Oxford: Blackwell.
- Carley, K.M. (1997). Network Text Analysis: The Network position of Concepts. In C.W. Roberts (ed.), *Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts* (79-100). Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Cartwright, D.P. (1953). Analysis of Qualitative Material. In L. Festinger & D. Katz (eds.), *Research Methods in the Behavioral Sciences* (421-470). New York: Dryden.
- Chomsky, N. (1965). *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge/Mass.: M.I.T. Press.
- Christmann, U. (1989). Modelle der Textverarbeitung. Textbeschreibung als Textverstehen. Münster: Aschendorff.
- Cicourel, A.V. (1964/70). *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Cohen, J. (1959). *Psychologie psychologisch betrachtet*. Freiburg: Alber.
- Cranach, M. v., Kalbermatten, U., Inderwiesen, K. & Gugler, B. (1980). *Zielgerichtetes Handeln*. Bern: Huber.
- Csikszentmihalyi, M. (1997). *Kreativitätsforschung. Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Cuilenburg, J.J. v., Kleinnijenhuis, J. & Ridder, J.A. de (1986). A Theory of Evaluative Discourse: Towards a Graph Theory of Journalistic Texts. *European Journal of Communication* 1 (1), 65-96.
- Dahl, G. (2004). Qualitative Film-Analyse: Kulturelle Prozesse im Spiegel des Films. *Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal]*, 5 (2).
- Dahm, A. (1989). *Mc Donald's: Die gepflegte Gier. Eine tiefenpsychologische Analyse*. Berlin: Frieling und Partner.
- Damm-Rüger, S. & Stiegler, B. (1996). *Soziale Qualifikation im Beruf. Eine Studie zu typischen Anforderungen in unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern*. Bielefeld: Bundesinstitut für Berufsbildung.
- Dammer, I. (1992). Der milde Trotz - Bemerkungen zur Resistenz des Rauchens gegen seine Abschaffung. In U. Kolléh & K. Noack (Hrsg.), *Rauchen und Erziehung* (97-110). Pfaffenweiler/Herbolzheim: Centaurus.
- Degen, M. (1989). *Immer diese Radfahrer. Kleine Psychologie des Radfahrens*. Hamburg: Rasch und Röhrling.
- Deichsel, A. (1974). *Hamburger Kommunikationssoziologisches Wörterbuch (HKW)*. Seminar für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.
- Deichsel, A. (1975). *Elektronische Inhaltsanalyse – Zur quantitativen Beobachtung sprachlichen Handelns*. Berlin: Spiess.
- Dellen, R.G. (1972). Psychologie und glücklichere Welten. In W. Salber (Hrsg.), *Perspektiven Morphologischer Psychologie*, Band II (15-28). Ratingen: Henn.
- Denzin, N.K. & Lincoln, Y.S. (1994). Introduction. Entering the Field of Qualitative Research. In N.K. Denzin & Y.S. Lincoln (eds.), *Handbook of Qualitative Research* (1-17). Thousand Oaks: Sage.
- Devereux, G. (1975). *Angst und Methode in der Verhaltenswissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Dichter, E. (1961). *Strategien im Reich der Wünsche*. Düsseldorf: Econ.
- Diehl, J.M. (1977/91⁹). *Deskriptive Statistik*. Frankfurt: Eschborn.
- Diekmann, A. (1995). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek: Rowohlt.
- Dilthey, W. (1894/1957). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. In W. Dilthey. *Gesammelte Schriften*, Bd. 5 (139-240). Stuttgart: Teubner.
- Dollard, J. & Mowrer, H. (1947). A Method of Measuring Tension in Written Documents. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 42, 3-32.

- Domke, W. (1985). Kaufen im Sonderangebot. Ein ‚billiges‘ Kunststückchen seelisch-ökonomischer Versiertheit. *Zwischenschritte* 4 (2), 4-15.
- Domke, W. (1993). Zur Psychästhetik der Collage. In H. Fitzek & A. Schulte (Hrsg.), *Wirklichkeit als Ereignis* (Zwischenschritte 12 (2), 219-228). Bonn: Bouvier.
- Domke, W. (1996). UFO: Das Unbestimmte als Ding. *Zwischenschritte* 15 (2), 4-31.
- Dörner, K. (1976). Problemlösen als Informationsverarbeitung. Stuttgart: Klett.
- Dörner, K. (1983). Empirische Psychologie und Alltagsrelevanz. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Psychologie in der Veränderung. Perspektiven für eine gegenstandsangemessene Forschungspraxis* (13-29). Weinheim: Beltz.
- Dorsch, F. (1987¹¹). *Psychologisches Wörterbuch*. Stuttgart: Huber.
- Douglas, J.D. (1985). *Creative Interviewing*. Beverly Hills: Sage.
- Dovring, K. (1951). Striden King Sions Sångar Och Närstaende Sångsamlingar. Lund: Gleerupska.
- Dovring, K. (1954). Quantitative Semantics in 18th Century Sweden. *Public Opinion Quarterly* 18, 389-394.
- Duncker, K. (1935). *Zur Psychologie des produktiven Denkens*. Berlin: Springer.
- Dzzyk, W. & Groeben, N. (1999). Methodologische Gütekriterien im Spannungsfeld von ‚quantitativem‘ und ‚qualitativem‘ Paradigma. *Siegener Periodicum zur empirischen Literaturwissenschaft (SPIEL)*, 18 (1), 2-20.
- Ebbinghaus, H. (1908). *Abriß der Psychologie*. Leipzig: Veit.
- Echterhoff, G. & Eggers, M. (Hrsg.) (2002). *Der Stoff, an dem wir hängen. Faszination und Selektion von Material in kulturwissenschaftlicher Arbeit*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Eco, U. (1987). *Streit der Interpretationen*. Konstanz: UVK.
- Eco, U. & Sebeok, Th. (1985). *Der Zirkel oder im Zeichen der Drei*. München: Hanser.
- Ehrenfels, Chr. v. (1890). Über „Gestaltqualitäten“. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie* 14, 242-292.
- Ehrenzweig, A. (1969). *The Hidden Order of Art*. Los Angeles: University of California Press.
- Eisner, E.W. (1981). On the Differences between Scientific and Artistic Approach to Qualitative Research. *Educational Researcher* 10, 5-9.
- Elias, N. (1969). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bern: Francke.
- Elias, N. (1983). *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie 1*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Eliot, T.S. (1945/98). Die drei Bedeutungen des Wortes ‚Kultur‘. In H. Fitzek & M. Ley (Hrsg.), *Alltagsfigurationen. Grundlinien einer psychologischen Kulturtheorie* (Zwischenschritte 17 (1), 10-21). Bonn: Bouvier.
- Endres, N. (1993). Das ‚Institut II‘ – Schule der Psychologie Wilhelm Salbers. In D. Blothner & N. Endres (Hrsg.), *unterschieden psychologisch. Festschrift für Wilhelm Salber* (10-26). Bonn: Bouvier.
- Erb, E. (1997). Gegenstands- und Problemkonstituierung: Subjekt-Modelle (in) der Psychologie. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*, Bd. 1,1. *Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik* (139-239). Münster: Aschendorff.
- Ertel, S. (1972). Erkenntnis und Dogmatismus. *Psychologische Rundschau* 13, 241-269.
- Esser, H. (1975). Zum Problem der Reaktivität bei Forschungskontakten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, 257-272.
- Ewert, O.M. (1965). Sematologie des Ausdrucks. In R. Kirchoff (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd. 5 (220-254). Göttingen: Hogrefe.
- Faltermeyer, T. (1990). Verallgemeinerung und lebensweltliche Spezifität. Auf dem Weg zu Qualitätskriterien für die qualitative Forschung. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Komparative Kasuistik* (204-217). Heidelberg: Asanger.
- Federn, P. (1928). Märchen – Mythos – Urgeschichte. In P. Federn & H. Meng (Hrsg.), *Psychoanalytisches Volksbuch* (243-262). Stuttgart: Hippokrates.
- Feger, H. & Graumann, C.F. (1983). Beobachtung und Beschreibung von Erleben und Verhalten. In H. Feger & J. Bredenkamp (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie B 1 2. Datenerhebung* (76-134). Göttingen: Hogrefe.
- Ferenczi, S. (1919). Sonntagsneurosen. *Internationale Zeitschrift für Ärztliche Psychoanalyse* 1, 46-48.
- Feyerabend, P. (1976). *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Feyerabend, P. (1983). Wissenschaft als Kunst. *Psychologie heute* 10, 56-62.
- Feyerabend, P. (1984). *Wissenschaft als Kunst*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Fitzek, H. (1988). Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren... Zum Gebrauch formaler Modelle in der Wissenschaft. *Zwischenschritte* 7 (2), 70-87.
- Fitzek, H. (1994). *Der Fall Morphologie. Biographie einer Wissenschaft*. Bonn: Bouvier.
- Fitzek, H. (1995). Am Leitfaden des Leibes. *Psychologie und Physiologie im Werk Friedrich Nietzsches*. In H. Gundlach (Hrsg.), *Arbeiten zur Psychologiegeschichte (189-195)*. Göttingen: Hogrefe.
- Fitzek, H. (1996). Education = Information? Plädoyer für die Impertinenz des Lehrens und Unterrichtens. In G. Theewen (Hrsg.), *Education – Information. Texte, Gespräche und Bilder über Lehren und Lernen an Kunstakademien und Hochschulen (7-22)*. Köln: Salon.
- Fitzek, H. (1998a). Trends, Moden, Zeiterscheinungen. *Kulturpsychologie als Psychologie der Gegenwartskultur*. In H. Fitzek & M. Ley (Hrsg.), *Alltags-Figuren. Grundlinien einer psychologischen Kulturtheorie (Zwischenschritte 17 (1), 24-53)*. Bonn: Bouvier.
- Fitzek, H. (1998b). Von der Begeisterung an der Kulturpsychologie. Herder, Freud und das Programm der Seelenrevolution. In Ch. Billaud, E. Blümli, I. Marty, M. Schär Moser, S. Schläppi Schreiber, M. Schreiber, D. Slongo, H. Studer & H. Zimmermann (Hrsg.), *ExtraLang. Fest-CD-Rom zur Emeritierung von Prof. Dr. Alfred Lang*. Bern.
- Fitzek, H. (1999). Beschreibung und Interview. *Entwicklungen von Selbstbeobachtung in der morphologischen Psychologie. Journal für Psychologie* 7 (2), 19-26.
- Fitzek, H. (2000a). Gestalten „handeln“. *Aktionszentren im seelischen Wirkungsraum nach Max Wertheimer. Gestalt Theory* 22, 3-19.
- Fitzek, H. (2000b). Alltagsfiguren – ein kulturpsychologisches Forschungsprogramm. *Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal]*, 1 (2).
- Fitzek, H. (2000c). *Morphologische Psychologie – ein „Geheimtipp“? Unveröffentlichtes Manuskript des Vortrages auf dem 6. Deutschen PsychologiestudentInnenkongress am 2. und 3. Dezember 2000 in der Universität zu Köln*.
- Fitzek, H. (2002). Kreativität – Mythos und Wirklichkeit. *Analysen zum Stellenwert des Produktiven Denkens in Alltag, Kunst und Wissenschaft. Gestalt Theory* 24, 37-58.
- Fitzek, H. (2003a). Der Alltag als Gegenstand der Kulturpsychologie. *Anregungen für eine psychologische Analyse der Gegenwartskultur*. In H. Fitzek & M. Ley (Hrsg.), *Alltag im Aufbruch. Ein psychologisches Profil der Gegenwartskultur (Zwischenschritte 21, 7-18)*. Giessen: psycho-sozial.
- Fitzek, H. (2003b). Der Stellenwert der Psychologie in Goethes Wissenschaftskonzept. In H.-P. Brauns (Hrsg.), *Zentenerbetrachtungen. Historische Entwicklungen in der neueren Psychologie bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (147-156)*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Fitzek, H. & Ley, M. (Hrsg.) (1998). *Alltags-Figuren. Grundlinien einer psychologischen Kulturtheorie (Zwischenschritte 17, Heft 2)*. Bonn: Bouvier.
- Fitzek, H. & Ley, M. (Hrsg.) (2003). *Alltag im Aufbruch. Ein psychologisches Profil der Gegenwartskultur (Zwischenschritte 21)*. Giessen: psycho-sozial.
- Fitzek, H. & Salber, W. (1996). *Gestaltpsychologie. Geschichte und Praxis*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Fitzek, H. & Schulte, A. (Hrsg.) (1993). *Wirklichkeit als Ereignis. Das Spektrum einer Psychologie von Alltag und Kultur (Zwischenschritte 12)*. Bonn: Bouvier.
- Fitzek, H. & Wittmann, S. (2003). Die Psychologische Anstalt im Nationalsozialismus unter Friedrich Sander. In G. Eckardt (Hrsg.), *Psychologie vor Ort – ein Rückblick auf vier Jahrhunderte. Die Entwicklung der Psychologie in Jena vom 16. bis 20. Jahrhundert (336-401)*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Flade, A. (1984). Das Konzept der Bedeutung bei Osgood. In A. v. Eye & W. Marx (Hrsg.), *Semantische Dimensionen (33-45)*. Göttingen: Hogrefe.
- Fleck, Ch. (1992). Vom „Neuanfang“ zur Disziplin? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 44, 747-765.
- Fleck, L. (1935/80). Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Flick, U. (1987). Methodenangemessene Gütekriterien in der qualitativ-interpretativen Forschung. In J.B. Bergold & U. Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten: Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung (247-262)*. Tübingen: DGVt.

- Flick, U. (1991). Stationen des qualitativen Forschungsprozesses. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.) *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (148-173). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendungen in Psychologie und Sozialwissenschaft*. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U. (2000). Design und Prozess qualitativer Forschung. In U. Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (252-265). Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U., Kardorff, E. v., Keupp, H., Rosenstiel, L. v. & Wolff, S. (Hrsg.) (1991). *Handbuch Qualitative Sozialforschung*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Flick, U., Kardorff, E. v. & Steinke, I. (Hrsg.) (2000). *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek: Rowohlt.
- Flores d'Arcais, G.B. (1975). Einflüsse der Gestalttheorie auf die moderne kognitive Psychologie. In S. Ertel, L. Kemmler & M. Stadler (Hrsg.), *Gestalttheorie in der modernen Psychologie* (45-57). Darmstadt: Steinkopff.
- Franzosi, R. (1997). Labor Unrest in the Italian Service Sector: An Application of Semantic Grammars. In C.W. Roberts (ed.), *Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts* (131-145). Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Freeman, M. (2000). Zwischen „Wissenschaft“ und „Kunst“ der Interpretation: Freuds Methode der Traumdeutung. *Psyche* 54, 721-741.
- Freichels, H.J. (1990). Der Sekt und die Motivation des Seelischen. *Zwischenschritte* 9 (2), 62-75.
- Freichels, H.J. (1995). Kennzeichen des morphologischen Tiefeninterviews. *Zwischenschritte* 14 (2), 87-97.
- Freud, A. (1936). *Das Ich und die Abwehrmechanismen*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Freud, S. (1895/1962). Brief an W. Fliess vom 20. Oktober 1895. In S. Freud. *Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Briefe an Wilhelm Fliess* (115). Frankfurt/M.: Fischer.
- Freud, S. (1900). *Traumdeutung*. Leipzig: Deuticke.
- Freud, S. (1901/41). Zur Psychopathologie des Alltagslebens. In S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. IV. London: Imago.
- Freud, S. (1904/42). Die Freudsche psychoanalytische Methode. In S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. V (1-10). London: Imago.
- Freud, S. (1905/42). Über Psychotherapie. In S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. V (13-26). London: Imago.
- Freud, S. (1912/43). Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. In S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. VIII (376-387). London: Imago.
- Freud, S. (1913/46). Das Unbewußte. In S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. X (264-313). London: Imago.
- Freud, S. (1921/40). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. XIII (73-161). London: Imago.
- Freud, S. (1930). *Das Unbehagen in der Kultur*. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag.
- Freud, S. (1938/46). Konstruktionen in der Analyse. S. Freud. *Gesammelte Werke*, Bd. XVI (43-56). London: Imago.
- Frey, S., Hirsbrunner, H. & Bieri-Florin, A. (1979). Vom Bildschirm zum Datenprotokoll: Das Problem der Rohdatengewinnung bei der Untersuchung nonverbaler Interaktion. In P. Winkler (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen* (203-236). Stuttgart: Metzler.
- Friedrichs, J. (1973). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Hamburg: Reinbek.
- Früh, W. (1981/98⁴). *Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis*. Konstanz: UVK Medien.
- Früh, W. (1983). Der aktive Rezipient – neu besehen. Zur Konstruktion faktischer Information bei der Zeitungslektüre. *Publizistik* 28, 327-342.
- Früh, W. (1989). Semantische Struktur- und Inhaltsanalyse (SSI). Eine Methode zur Analyse von Textinhalten und Textstrukturen und ihre Anwendung in der Rezeptionsanalyse. In M. Kaase & W. Schulz (Hrsg.), *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (490-507). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Früh, W. (1990). Strukturierung themenbezogenen Wissens bei Massenmedien und Publikum. In K. Böhme-Dürr, J. Emig & N.M. Seel (Hrsg.), *Wissensveränderung durch Medien. Theoretische Grundlagen und empirische Analysen* (151-169). München: Saur.

- Früh, W. (1992). Analyse sprachlicher Daten. Zur konvergenten Entwicklung „quantitativer“ und „qualitativer“ Methoden. In J. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten* (59-89). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Früh, W. & Schönbach, K. (1982). Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein neues Paradigma der Medienwirkungen. *Publizistik* 27, 74-88.
- Fühlau, I. (1978). Untersucht die Inhaltsanalyse eigentlich Inhalte? *Inhaltsanalyse und Bedeutung. Publizistik* 23, 7-18.
- Fühlau, I. (1981). Inhaltsanalyse versus Linguistik. *Analyse & Kritik* 3, 23-46.
- Fühlau, I. (1982). Die Sprachlosigkeit der Inhaltsanalyse. *Linguistische Bemerkungen zu einer sozialwissenschaftlichen Methode*. Tübingen: Narr.
- Funke, J. (1986). *Komplexes Problemlösen. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Berlin: Springer.
- Gadamer, H.-G. (1960). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr.
- Geertz, C. (1987). *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gehlen, A. (1950). *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*. Bonn: Athenäum.
- Geis, A. & Züll, C. (1996). Stukturierung und Codierung großer Texte: Verknüpfung konventioneller und computergestützter Inhaltsanalyse am Beispiel TEXTPACK PC. In W. Bos & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Computergestützte Inhaltsanalyse in den Empirischen Wissenschaften* (169-191). Münster: Waxmann.
- Geller, A., Kaplan, D. & Lasswell, H.D. (1942). An Experimental Comparison of Four Ways of Coding Editorial Content. *Journalism Quarterly* 19, 362-370.
- George, A.L. (1956). Prediction of Political Action By Means of Propaganda Analysis. *Public Opinion Quarterly* 20, 334-345.
- George, A.L. (1959). Quantitative and Qualitative Approaches to Content Analysis. In I. de Sola Pool (Hrsg.), *Trends in Content Analysis* (7-32). Urbana: University of Illinois Press.
- Gerbner, G. (1969a). Preface. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques* (IX-XVI). New York: Wiley.
- Gerbner, G. (1969b). Studying „Style“ as Deviation from Encoding Norms. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques* (133-146). New York: Wiley.
- Gerbner, G., Gross, N., Signorelli, M., Morgan, M. & Jackson-Beeck, M. (1979). Violence Profile No. 10: Trends in Network Television Drama and View Conceptions of Social Reality, 1967-1978. Unpublished Paper of the Annenberg School of Communications. Annenberg/PA.
- Gerbner, G., Holsti, O.R., Krippendorff, K., Paisley, W.A. & Stone, Ph.J. (eds.) (1969). *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques*. New York: Wiley.
- Gerdes, K. (1979). *Explorative Sozialforschung. Einführende Beiträge aus „Natural Sociology“ und Feldforschung in den USA*. Stuttgart: Enke.
- Gerhardt, U. (1986). Verstehende Strukturanalyse. Die Konstruktion von Idealtypen als Analyseschritt bei der Auswertung qualitativer Forschungsmaterialien. In H.G. Soeffner (Hrsg.), *Sozialstruktur und soziale Typik* (31-83). Frankfurt/M.: Campus.
- Ginzburg, C. (1983). *Spurensicherungen. Über verborgene Geschichte, Kunst und soziales Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach.
- Giorgi, A. (1995). Phenomenological Psychology. In J.A. Smith, R. Harré & L. van Langenhove (eds.), *Rethinking Psychology* (24-42). London: Sage.
- Glaser, B.G. & Strauss, A.S. (1979). Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung. In C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (91-111). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Goethe, J.W. v. (1790). *Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären*. Gotha: Ettinger.
- Goethe, J.W. v. (1810). *Zur Farbenlehre*. Tübingen: Cotta.
- Goethe, J.W. v. (1949a). *Naturwissenschaftliche Schriften*. In J.W. v. Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, Bd. 16. Zürich: Artemis.
- Goethe, J.W. v. (1949b). *Naturwissenschaftliche Schriften*. In J.W. v. Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, Bd. 17. Zürich: Artemis.

- Goffman, E. (1974/77). *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Goodman, N. & Elgin, C. (1989). *Revisionen: Philosophie und andere Künste und Wissenschaften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Gottschaldt, K. (1933/53). *Der Aufbau des kindlichen Handelns*. Leipzig: Barth.
- Gottschalk, L.A. (1967). Theory and Application of a Verbal Behavior Method of Measuring Transient Psychological States. In K. & S. Salzinger (eds.), *Research in Verbal Behavior and some Neurophysiological Implications* (299-325). New York: Academic Press.
- Gottschalk, L.A. (1997). The Unobtrusive Measurement of Psychological States and Traits. In C.W. Roberts (ed.), *Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts* (117-130). Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Gottschalk, L.A. & Gleser, G.C. (1969). An Analysis of the Verbal Content of Suicide Notes. *British journal of Medical Psychology* 33, 195-204.
- Gottschalk, L.A., Winget, C.N., Gleser, G.C. & Lolas, F. (1984). *Analisis de la Conducta Verbal*. Santiago de Chile: Editorial Universitaria.
- Graumann, C.F. (1991). Wiederannäherung an die Psychologie. In K. Grawe, R. Hänni, N. Semmer & F. Tschan (Hrsg.), *Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben* (3-12). Göttingen: Hogrefe.
- Graumann, C.F. & Métraux, A. (1977). Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie. In K. Schneewind, (Hrsg.), *Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie* (27-53). München: Reinhardt.
- Greeno, J. (1974). Hobbits and Orcs: Acquisition of a Semantic Concept: *Cognitive Psychology* 6, 270-292.
- Groeben, N. (1972). *Literaturpsychologie. Literaturwissenschaft zwischen Hermeneutik und Empirie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Groeben, N. (1975). Gestalttheorie als Irrationalismusbasis? In S. Ertel, L. Kemmler & M. Stadler (Hrsg.), *Gestalttheorie in der modernen Psychologie* (134-145). Darmstadt: Steinkopff.
- Groeben, N. (1977/80). Rezeptionsforschung als empirische Literaturwissenschaft: Paradigma- durch Methodendiskussion an Untersuchungsbeispielen. Tübingen: Narr.
- Groeben, N. (1982). *Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit*. Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. (1986). *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie*. Tübingen: Francke.
- Groeben, N. (1987). Möglichkeiten und Grenzen der Kognitionskritik durch Inhaltsanalyse von Texten. In P. Vorderer & N. Groeben (Hrsg.), *Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse* (1-21). Tübingen: Narr.
- Groeben, N. (1996). Die Zukunft der Psychologie als Bewußtsein ihrer Geschichte und Vergangenheit. *Kölner Psychologische Studien I* (1), 1-39.
- Groeben, N. (1997). Einleitung: Sozialwissenschaftliche Psychologie-Konzeption zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie, Bd. I, 1. Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik* (2-26). Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. (1999). Fazit: Die metatheoretischen Merkmale einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie, Bd. I, 2. Theoriedisziplin, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität, Methodenintegration* (311-404). Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. & Erb, E. (1997). *Menschenbilder*. In J. Straub, W. Kempf & H. Werbik (Hrsg.), *Psychologie. Eine Einführung* (17-41). München: dtv.
- Groeben, N. & Rustemeyer, R. (1995). Inhaltsanalyse In E. König & P. Zedler (Hrsg.), *Qualitative Forschung* (233-258). Weinheim: Beltz.
- Groeben, N. & Rustemeyer, R. (1995/2002²). Inhaltsanalyse. In E. König & P. Zedler (Hrsg.), *Bilanz qualitativer Forschung, Bd. II. Methoden* (523-554). Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1977). *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts*. Darmstadt: Dietrich.
- Groeben, N. & Westmeyer, G. (1975). *Kriterien psychologischer Forschung*. München: Juventa.
- Groner, R. & Groner, M.T. (1990). Heuristische versus algorithmische Orientierung als Dimension des individuellen kognitiven Stils. In K. Grawe, R. Hänni, N. Semmer & F. Tschan (Hrsg.), *Über die richtige Art, Psychologie zu betreiben* (315-330). Göttingen: Hogrefe.

- Gruber, Th. (1971). Inhaltsanalyse und Einstellungsmessung. *Publizistik* 16, 351-356.
- Grünewald, S. (1989). Durch Zeilenwüsten und Druckerschwärze. Funktion und Bedeutung der Tageszeitung. *Zwischenschritte* 8 (2), 42-55.
- Grünewald, S. (1991). Werbung und die Kultivierung des Alltags. *Zwischenschritte* 10 (1), 20-31.
- Grünzig, H.J., Kächele H. & Büscher, U. (1976). Methodische Probleme bei der Anwendung von Inhaltsanalyse in der psychoanalytischen Verlaufsforchung. In A. Deichsel & K. Holzschek (Hrsg.), *Maschinelle Inhaltsanalyse* (12-32). Materialien des Seminars für Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.
- Günther, U. (1987). Sprachstil, Denkstil und Problemlöseverhalten. Inhaltsanalytische Untersuchungen über Dogmatismus und Abstraktheit. In P. Vorderer & N. Groeben (Hrsg.), *Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse* (22-45). Tübingen: Narr.
- Günther, U. & Groeben, N. (1978a). Mißt Ertels Dogmatismus-Textauswertungs-Verfahren Dogmatismus? Ansätze zur Konstruktalisierung des DTA-Verfahrens. In P. Keiler & M. Stadler (Hrsg.), *Erkenntnis oder Dogmatismus? Kritik des psychologischen „Dogmatismus“-Konzepts* (85-131). Köln: Pahl-Rugenstein.
- Günther, U. & Groeben, N. (1978b). Abstraktheitsuffix-Verfahren: Vorschlag einer objektiven ökonomischen Messung der Abstraktheit/Konkretheit von Texten. *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* XXV, 55-74.
- Habermas, J. (1968). *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1970). *Technik und Wissenschaft als Ideologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hacking, I. (1996). *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*. Stuttgart: Reclam.
- Hadamard, J. (1945). *The Psychology of Invention in the Mathematical Field*. Princeton: University Press.
- Hall, E.T. (1963). A System for the Notation of Proxemic Behavior. *American Anthropology* 65, 1003-1026.
- Harder, Th. (1974). *Werkzeuge der Sozialforschung*. München: Fink.
- Hemecker, W.W. (1991). *Vor Freud. Philosophiegeschichtliche Voraussetzungen der Psychoanalyse*. München: Philosophia.
- Hempel, C.G. (1974). *Grundzüge der Begriffsbildung in der empirischen Wissenschaft*. Düsseldorf: Bertelsmann.
- Hempel, C.G. & Oppenheim, P. (1948). Studies in the Logic of Explanation. *Philosophy of Science* 15, 135-175.
- Herkner, W. (1974). Inhaltsanalyse. In J. v. Koolwijk & M. Wieken-Mayser (Hrsg.), *Techniken der empirischen Sozialforschung*, Bd. 3. Erhebungsmethoden: Beobachtung und Analyse von Kommunikation (158-191). München: Oldenbourg.
- Hermans, H. (2000). Interviewen als Tätigkeit. In U.Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (361-369). Reinbek: Rowohlt.
- Herrmann, Th. (1976). *Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme*. Göttingen: Hogrefe.
- Herrmann, Th. (1979). *Psychologie als Problem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Herrmann, Th. (1993). Methoden als Problemlösemittel. In E. Roth (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Methoden: Lehr- und Handbuch für Forschung und Praxis* (20-48). München: Oldenbourg.
- Herrmann, Th. (1994). Forschungsprogramme. In Th. Herrmann & W. Tack (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie B I 1. Methodologische Grundlagen der Psychologie* (251-294). Göttingen: Hogrefe.
- Herrmann, Th. & Stäcker, K.H. (1969). Sprachpsychologische Beiträge zur Sozialpsychologie. In C.F. Graumann (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd. 7. Sozialpsychologie (398-474). Göttingen: Hogrefe.
- Herzog, W. (1984). *Modell und Theorie in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Heubach, F.W. (1974). *Die Ästhetisierung. Eine psychologische Untersuchung ihrer Struktur und Funktion*. Unveröffentlichte Dissertation der Universität zu Köln.
- Heubach, F.W. (1987). *Das bedingte Leben. Zur Theorie der psychologischen Gegenständlichkeit der Dinge*. München: Fink.
- Heubach, F.W. (1993). Der Alltag als Kunststück. Zur Artistik des gewöhnlichen Lebens. In H. Fitzek & A. Schulte (Hrsg.), *Wirklichkeit als Ereignis* (Zwischenschritte 12 (2), 339-358). Bonn: Bouvier.
- Hörmann, F. (1976). *Meinen und Verstehen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hofstätter, P. (1984). *Psychologie zwischen Kenntnis und Kult*. München: Oldenbourg.

- Holsti, O.R. (1969). *Content Analysis for the Social Sciences and Humanities*. Reading/Mass.: Addison-Wesley.
- Holzkamp, K. (1964). *Theorie und Experiment in der Psychologie*. Berlin: de Gruyter.
- Holzkamp, K. (1968). *Wissenschaft als Handlung*. Berlin: Springer.
- Holzkamp, K. (1970). Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. *Psychologische Rundschau* 21, 1-22.
- Holzkamp, K. (1972). *Kritische Psychologie*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Hopf, Ch. (1979). Soziologie und Qualitative Sozialforschung. In Ch. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (11-37). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hopf, Ch., Rieker, P., Sanden-Markus, M. & Schmidt, Ch. (1995). Familie und Rechtsextremismus. Familiäre Sozialisation und rechtsextremistische Orientierung junger Männer. Weinheim: Juventa.
- Hopf, Ch. & Weingarten, E. (Hrsg.) (1979). *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Hothersall, D. (1990). *History of Psychology*. New York: McGraw-Hill.
- Huber, A. (2001). Die Angst des Wissenschaftlers vor der Ästhetik. Zu Jo Reichertz: Zur Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal]*, 2 (2).
- Huber, O. (1987/2000³). *Das psychologische Experiment. Eine Einführung*. Bern: Huber.
- Huizinga, J. (1924). *The Waning of the Middle Ages. A Study of the Forms of Life, Thought and Art in France and the Netherlands in the XIVth and XVth Centuries*. London: Arnold.
- Hussy, W. (1984). *Denkpsychologie: ein Lehrbuch, Bd. 1. Geschichte, Begriffs- und Problemlöseforschung, Intelligenz*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hussy, W. (1991). Ein Beitrag zur zeitlichen Erstreckung der Merkmalsfixierung. Unveröffentlichtes Manuskript der Universität zu Köln.
- Hussy, W. (1993/98²). *Denken und Problemlösen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Iker, H.P. (1975). *WORDS System Manual*. Rochester/NY: Unpublished Computerprint.
- Iker, H.P. & Harway, N.I. (1969). A Computer Systems Approach Towards Recognition and Analysis of Content. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques* (381-405). New York: Wiley.
- Imdahl, I. (1997). Die Diana-Message. *Zwischenschritte* 16 (2), 30-40.
- Inglis, R.A. (1938). An Objective Approach to the Relation Between Fiction and Society. *American Sociological Review* III, 526-533.
- Jahoda, M. & Klapper, J.T. (1952). From Social Book Keeping to Social Research. *Public Opinion Quarterly* 16, 623-630.
- Janis, I.L. (1943). Meaning and the Study of Symbolic Behavior. *Psychiatry* 6, 425-439.
- Janis, I.L. & Fadner, R.H. (1943). A Coefficient of Imbalance for Content Analysis. *Psychometrika* 8, 105-119.
- Janowitz, M. (1948). Content Analysis – a New Evidentiary Technique. *University of Chicago Law Review* 15, 910-925.
- Janowitz, M. (1968). Harold Lasswell's Contribution to Content Analysis. *Public Opinion Quarterly* XXXII, 646-653.
- Johnson-Laird, P.N. (1983). *Mental Models: Towards a Cognitive Science of Language, Inference and Consciousness*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press.
- Jolles, A. (1930). *Einfache Formen*. Halle: Niemeyer.
- Jüttemann, G. (1983). Psychologie am Scheideweg: Teilung oder Vervollständigung? In G. Jüttemann (Hrsg.), *Psychologie in der Veränderung. Perspektiven für eine gegenstandsangemessenere Forschungspraxis* (30-65). Weinheim: Beltz.
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (1985a). *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Jüttemann, G. (1985b). Vorbemerkungen des Herausgebers. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (7-22). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Jüttemann, G. (1992). *Psyche und Subjekt. Für eine Psychologie jenseits von Dogma und Mythos*. Reinbek: Rowohlt.
- Jung, Th. & Müller-Doohm, S. (Hrsg.) (1993). „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Käfer, D. (1982). Die Methodenprobleme und ihre Behandlung in Goethes Schriften zur Naturwissenschaft. Köln: Böhlau.
- Kaplan, A. (1943). Content-Analysis and the Theory of Signs. *Philosophy of Signs* 10, 230-247.
- Kaplan, A. (1946). Definition and Specification of Meaning. *Journal of Philosophy* 63, 281-288.
- Kaplan, A. (1964). *The Conduct of Inquiry*. San Francisco: Chandler.
- Karbusicky, V. (1970). Inhaltsanalyse im Rahmen der Ideologie. *Publizistik* 15, 335-349.
- Kardorff, E. v. (1991). Qualitative Sozialforschung. Versuch einer Standortbestimmung. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (3-8). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Kaufmann, J.-C. (1999). *Das verstehende Interview*. Konstanz: UVK.
- Kebeck, G. (1983). Feldtheorie als Methodologie. Überlegungen zur Nützlichkeit Lewinscher Grundgedanken für die Allgemeine Psychologie und die Methodenlehre. *Gestalt Theory* 5, 247-266.
- Kebeck, G. & Sader, M. (1984). Phänomenologisch-experimentelle Methodenlehre. Ein gestalttheoretisch orientierter Versuch der Explikation und Weiterführung. *Gestalt Theory* 6, 193-245.
- Keiler, P. & Stadler, M. (Hrsg.) (1978). *Erkenntnis oder Dogmatismus?* Köln: Pahl-Rugenstein.
- Kelle, U., Kluge, S. & Prein, G. (1993). Strategien der Geltungssicherung in der qualitativen Sozialforschung. Zur Validitätsproblematik im interpretativen Paradigma. Arbeitspapier Nr. 24 des Sonderforschungsbereiches 186 an der Universität Bremen.
- Kelly, G.A. (1955/86). *Die Psychologie der persönlichen Konstrukte*. Paderborn: Junfermann.
- Keupp, H. (1992). Das Subjekt und die Psychologie in der Krise der Moderne: Die Chancen postmoderner Provokationen. *Psychologie & Gesellschaftskritik* 16 (Heft 63/64), 17-41.
- Kingsbury, S.M. & Hart, H. (1937). *Newspapers and the News. An Objective Measurement of Ethical and Nonethical Behavior by Representative Newspapers*. New York: Putnam's Sons.
- Kirk, J. & Miller, M. (1986). *Reliability and Validity in Qualitative Research*. Beverly Hills: Sage.
- Klages, H. (1967). *Rationalität und Spontanität. Innovationswege der modernen Großforschung*. Gütersloh: Bertelsmann.
- Klaus, E. (1979). Politische Inhaltsanalyse von Rechtslehrertexten. *Zeitschrift für Sozialforschung* 8, 362-379.
- Kleining, G. (1982). Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 34, 224-252.
- Kleining, G. (1995). *Qualitativ-heuristische Sozialforschung: Schriften zur Theorie und Praxis*. Hamburg: Fechner.
- Klingemann, H.D. (1982). *Computergestützte Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialforschung*. Königstein: Athenäum.
- Knoblich, G. (2002). Problemlösen und logisches Schließen. In J. Müseler & W. Prinz (Hrsg.), *Allgemeine Psychologie* (646-699). Heidelberg: Spektrum.
- Koch, S. (1973). Psychologie und Geisteswissenschaften. In H.-G. Gadamer & P. Vogler (Hrsg.), *Neue Anthropologie*, Bd. 5. *Psychologische Anthropologie* (200-236). Stuttgart: Thieme.
- Koch, U., Witte, H. & Witte E.H. (1974). Die Inhaltsanalyse als Meßinstrument. *Methodenkritische Aspekte einiger Inhaltsanalyse von Publikumszeitschriften*. *Publizistik* 19, 177-184.
- Kochinka, A. & Werbik, H. (1997). Logische Propädeutik und Wissenschaftstheorie. In J. Straub, W. Kempf & H. Werbik (Hrsg.), *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven* (42-67). München: dtv.
- Koestler, A. (1966). *Der göttliche Funke. Der schöpferische Akt in Kunst und Wissenschaft*. München: Scherz.
- Köhler, W. (1921/63). *Intelligenzprüfungen an Menschenaffen*. Berlin: Springer.
- Köhler, W. (1933). *Psychologische Probleme*. Berlin: Springer.
- Köhler, W. (1938/68). *Werte und Tatsachen*. Berlin: Springer.
- Köhler, W. (1971). *Die Aufgabe der Gestaltpsychologie*. Berlin: de Gruyter.
- König, R. (Hrsg.) (1952). *Praktische Sozialforschung*. Dortmund, Zürich: Gemeinschaftsverlag.
- Koolwijk, J. v. & Wienen-Mayser, M. (Hrsg.) (1974). *Techniken der empirischen Sozialforschung*. München: Oldenbourg.
- Kops, M. (1977). *Auswahlverfahren in der Inhaltsanalyse*. Meisenheim: Hain.
- Kracauer, S. (1947/79). *Von Caligari zu Hitler. Eine psychologische Geschichte des deutschen Films*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Kracauer, S. (1952). The Challenge of Qualitative Content Analysis. *Public Opinion Quarterly* XVI, 631-642.
- Kracauer, S. (1952/72). Für eine qualitative Inhaltsanalyse. *Ästhetik und Kommunikation. Beiträge zur politischen Erziehung* 3 (Heft 7), 53-58.
- Kraft, H. (Hrsg.) (1984). *Psychoanalyse, Kunst und Kreativität heute: die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud*. Köln: DuMont.
- Krause, W. & Salber, W. (1992). Morphologie für Nicht-Psychologen. Walther Krause im Gespräch mit Wilhelm Salber. *Zwischenschritte* 11 (1), 4-24.
- Kreuzer, H. & Klein, W. (1969). Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows Thesen in der Diskussion. Stuttgart: Klett.
- Krippendorff, K. (1969a). Introduction to Part I. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques* (3-16). New York: Wiley.
- Krippendorff, K. (1969b). Models of Messages: Three Prototypes. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques* (69-106). New York: Wiley.
- Krippendorff, K. (1980). *Content Analysis. An Introduction to its Methodology*. London: Sage.
- Kris, E. (1952). *Psychoanalytic Explorations in Art*. New York: International University Press.
- Kris, E. & Speier, H. (1944). *German Radio Propaganda*. Oxford: University Press.
- Krivohlavy, J. (1974). *Zwischenmenschliche Konflikte und experimentelle Spiele*. Bern: Huber.
- Krueger, F. (1924/53). Der Strukturbegriff in der Psychologie. In F. Krueger. *Zur Philosophie und Psychologie der Ganzheit. Schriften aus den Jahren 1918-1940* (125-145). Berlin: Springer.
- Küchler, M. (1980). Qualitative Sozialforschung. Modetrend oder Neuanfang. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32, 373-386.
- Kutschmann, W. (1999). *Naturwissenschaft und Bildung – Der Streit der „Zwei Kulturen“*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kuttner, H.G. (1981). Zur Relevanz text- und inhaltsanalytischer Verfahrensweisen für die empirische Forschung. Überlegungen zum theoretischen Bezugsrahmen der Inhaltsanalyse. Frankfurt/M.: Lang.
- Lagerberg, D. (1975). *Kontext och Funktion. Summary: Contribution to the Theory and Method of Content Analysis*. Uppsala: Dissertation.
- Lamnek, S. (1988-89). *Qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie-Verlags-Union.
- Landis, J.R. & Koch, G.G. (1977). The Measurement of Observer Agreement for Categorical Data. *Biometrics* 33, 159-174.
- Lange, B. & Willenberg, H. (1989). Inhaltsanalyse in der literaturdidaktischen Unterrichtsforschung. In W. Bos & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (173-190). Münster: Waxmann.
- Langenbacher, W.R. (Hrsg.) (1990). *Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung*. München: Ölschläger.
- Lanz, P. (1993). *Alltagspsychologie und Psychoanalyse*. In W. Tress & S. Nagel (Hrsg.), *Psychoanalyse und Philosophie: eine Begegnung*. Heidelberg: Asanger.
- Lasswell, H.D. (1927). *Propaganda-Technique in the World War*. New York: Knopf.
- Lasswell, H.D. (1939). The Contribution of Freud's Insight Interview to the Social Sciences. *American Journal of Psychology* 45, 375-390.
- Lasswell, H.D. (1941a). *Describing the Contents of Communication*. Experimental Division for the Study of Wartime Communication, Doc. No. 9. Washington: Library of Congress.
- Lasswell, H.D. (1941b). *The World Attention Survey*. *Public Opinion Quarterly* 5, 456-462.
- Lasswell, H.D. (1946). *Describing the Contents of Communication*. In B.L. Smith, H.D. Lasswell & Casey, R.D. (eds.), *Propaganda, Communication and Public Opinion* (74-94). Princeton: University Press.
- Lasswell, H.D. (1948). *The Structure and Function of Communication in Society*. In L. Brison (ed.), *The Communication of Ideas* (37-52). New York: Harper.
- Lasswell, H.D., Lerner D. & Pool, I. de Sola (1952). *The Comparative Study of Symbols*. Stanford: University Press.
- Laucken, U. (1989). *Denkformen der Psychologie: dargestellt am Entwurf einer Logographie der Gefühle*. Bern: Huber.
- Laucken, U. (1996). *Semantische Räume. Die Entcartesierung des Geistes. Handlung – Kultur – Interpretation* 5 (Heft 9), 158-215.

- Lautman, J. & Lécuyer, B.-P. (1998). Paul F. Lazarsfeld (1901-1976). La sociologie de Vienne à New York. Paris : L'Harmatan.
- Lazarsfeld, P.F. (1972). Qualitative Analysis. Boston: Allen & Bacon.
- Leach, E. (1978). Kultur und Kommunikation. Zur Logik symbolischer Zusammenhänge. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Legewie, H. (1988). Alltagspsychologie. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), Handwörterbuch der Psychologie (15-20). München: Psychologie-Verlags-Union.
- Lehr, U. & Thomae, H. (1991). Alltagspsychologie. Aufgaben, Methoden, Ergebnisse. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Leisegang, H. (1932). Goethes Denken. Leipzig: Meiner.
- Leites, N., Bernaut, E. & Garthoff, R. (1951). Politbüro Images of Stalin. World Politics 3, 317-339.
- Leithäuser, Th. & Volmerg, B. (1988). Psychoanalyse in der Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lewin, K. (1926). Vorbemerkungen über die seelischen Kräfte und Energien und über die Struktur der Seele. Psychologische Forschung 7, 294-329.
- Lewin, K. (1931). Der Übergang von der aristotelischen zur galileischen Denkweise in der Biologie und Psychologie. Kurt-Lewin-Werkausgabe, Bd. 1 (233-278). Bern: Huber.
- Lewin, K. (1936/69). Grundzüge der Topologischen Psychologie. Bern: Huber.
- Lillo, A. de (ed.) (1971). L'analisi del contenuto. Dalla teoria dell'informazione allo strutturalismo. Bologna : Mulino.
- Lincoln, Y.S. & Guba, E.G. (1985). Naturalistic Inquiry. Beverly Hills: Sage.
- Lindsay, P.H. & Norman, D.A. (1981). Einführung in die Psychologie. Berlin: Springer.
- Lindzey, G. & Aronson, E. (eds.) (1954). Handbook of Social Psychology. Reading/Mass.: Addison-Wesley.
- Lisch, R. & Kriz, J. (1978). Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Bestandsaufnahme und Kritik. Reinbek: Rowohlt.
- Lissmann, U. (1997). Inhaltsanalyse von Texten. Landau: Verlag Empirische Pädagogik.
- Lorenzer, A. (1970). Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1971). Symbol, Interaktion und Praxis. In Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Mit Beiträgen von A. Lorenzer, H. Dahmer u.a. (9-59). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1981). Möglichkeiten qualitativer Inhaltsanalyse: Tiefenhermeneutische Interpretation zwischen Ideologiekritik und Psychoanalyse. Das Argument 23 (Nr. 126), 170-180.
- Lorenzer, A. (Hrsg.) (1986). Kultur-Analysen. Frankfurt/M.: Fischer.
- Luchins, A.S. & Luchins, E.H. (1950). New Experimental Attempts at Preventing Mechanization in Problem Solving. Journal of General Psychology 42, 279-297.
- Luchins, A.S. & Luchins, E.H. (1986). Max Wertheimer: 1919-1929. Gestalt Theory 8, 4-30.
- Lüders, C. & Reichertz, J. (1986). Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum. Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. Sozialwissenschaftliche Literatur-Rundschau 9, 90-102.
- Lüthi, M. (1960). Das europäische Volksmärchen. Form und Wesen. Berlin: Francke.
- Lurija, A.R. (1982). Sprache und Bewusstsein. Köln: Pahl-Rugenstein.
- MacLeod, R.B. (1947). The Phenomenological Approach to Social Psychology. Psychological Review 54, 193-210.
- Mahl, G. F. (1956). Disturbances and Silences in the Patient's Speech in Psychotherapy. Journal of Abnormal and Social Psychology 53, 1-15.
- Mahl, G. F. (1959). Exploring Emotional States by Content Analysis. In I. de Sola Pool (Hrsg.), Trends in Content Analysis (89-130). Urbana: University of Illinois Press.
- Mahl, G.F. & Schulze, G. (1969). Psychological Research in the Extralinguistic Area. In N. Markel (ed.), Psycholinguistics. An Introduction to the Study of Speech and Personality (318-352). Homewood: Dorsey Press.
- Marlovits, A. (2003). Psychologische Gegenstandsanalyse (PGA). Ein beschreibender Ansatz qualitativer Forschung in der Sportwissenschaft. Forum Qualitative Sozialforschung [On-line Journal], 4 (1).
- Marquard, O. (1987). Transzendentaler Idealismus, romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse. Köln: Verlag für Philosophie Dinter.

- Marsden, G. (1965). Content Analysis of Therapeutic Interviews: 1954 to 1964. *Psychological Bulletin* 63, 298-321.
- Marshall, C. & Rossman, G.B. (1989). *Designing Qualitative Research*. Newbury Park/CA: Sage.
- Martin, R. (1998). Die Einführung des Euro – (k)ein Ereignis. *Zwischenschritte* 17, 27-47.
- Martindale, C. (1986). Psychologie in der Literaturgeschichte. In R. Langner (Hrsg.), *Psychologie der Literatur: Theorien, Methoden, Ergebnisse* (165-233). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Mathes, R. (1988). „Quantitative“ Analyse „qualitativ“ erhobener Daten. Die hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse von Leitfadengesprächen. *ZUMA-Nachrichten* Nr. 23/88 (60-78). Mannheim: ZUMA.
- Mathes, R. (1989). Modulsystem und Netzwerktechniken – neuere inhaltsanalytische Verfahren zur Analyse von Kommunikationsinhalten. *ZUMA-Arbeitsbericht* Nr. 89/13. Mannheim: ZUMA.
- Mathes, R. (1992). Hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse von Leitfadengesprächen. Über das Verhältnis von quantitativen und qualitativen Verfahren der Textanalyse und die Möglichkeit ihrer Kombination. In J. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten* (402-424). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Matthaei, R. (1958). *Zur Morphologie des Farbenkreises. Die Gestalt* (Heft 29). Köln: Böhlau.
- Mauldin, W.P. (1979). Bernard Berelson. 2 June 1912 – 25 September 1979. *A Personal Appreciation. Studies in Family Planning* 10, 259-261.
- Mayntz, R., Holm, K. & Hübner, P. (1972). *Einführung in die Methoden der empirischen Sozialforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mayring, Ph. (1983/2003⁹). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim: Beltz.
- Mayring, Ph. (1985). *Qualitative Inhaltsanalyse*. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie* (187-211). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Mayring, Ph. (1990). *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. München: Psychologie-Verlags-Union.
- Mayring, Ph. (1991). *Qualitative Inhaltsanalyse*. In U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (209-213). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Meinefeld, W. (2000). Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Sozialforschung. In U.Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (265-275). Reinbek: Rowohlt.
- Melchers, C.B. (1990). Positionierungen nach dem Konzept der Produkt- und Bild-Wirkungseinheiten – am Beispiel des Zigaretten-Marktes. *Zwischenschritte* 9 (1), 49-70.
- Melchers, C.B. (1993). Morphologische Marktpsychologie. Eine neue Sicht auf Märkte und Verbraucher. In H. Fitzek & A. Schulte, (Hrsg.), *Wirklichkeit als Ereignis. Das Spektrum einer Psychologie von Alltag und Kultur* (Zwischenschritte 12 (1), 28-58). Bonn: Bouvier.
- Melchers, C.B. (1997). *Lady Di – Analyse einer Betroffenheit*. *Zwischenschritte* 16 (2), 21-29.
- Merten, K. (1974). Vom Nutzen der Lasswell-Formel. *Rundfunk und Fernsehen* 22, 143-165.
- Merten, K. (1983/95²). *Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten, K. (1990). Paul Felix Lazarsfeld und die Inhaltsanalyse. In W.R. Langenbucher (Hrsg.), *Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung* (193-203). München: Ölschläger.
- Métraux, A. (1985). Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970. In M.G. Ash & U. Geuter (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert* (225-251). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Métraux, A. (2000). Verfahrenskunst, Methodeninnovation und Theoriebildung in der qualitativen Forschung. In U.Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (643-652). Reinbek: Rowohlt.
- Metzger, W. (1960). Figuralwahrnehmung. In R. Bergius (Hrsg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd. 1/1 (693-744). Göttingen: Hogrefe.
- Meuser, K., Dammer, I., Freichels, H.-J., Fritz, P. & Arndt, B. (Hrsg.) (1984), *Wider die seelenlose Psychologie*. Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie.
- Meyer(-Abich), A. (1926). *Logik der Morphologie*. Berlin: Springer.
- Miles, M.B. & Huberman, A.M. (1994). *Qualitative data analysis: an expanded sourcebook*. Newbury Park/CA: Sage.

- Miller, B. (1998). „Dann ist der Moment die ganze Welt“. Kulturpsychologische Untersuchung über das Bild und Erleben von Fitneß. In H. Fitzek & M. Ley (Hrsg.), *Alltags-Figurationen. Grundlinien einer psychologischen Kulturtheorie* (Zwischenschritte 17 (1), 70-83). Bonn: Bouvier.
- Miller, G.A., Galanter, E. & Pribram, K.H. (1960/73). *Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Mittenecker, E. (1951). Eine neue quantitative Methode in der Sprachanalyse und ihre Anwendung bei Schizophrenen. *Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie* Nr. 121, 364-375.
- Mochmann, E. (Hrsg.) (1980). *Computerstrategien für die Kommunikationsanalyse*. Frankfurt/M.: Campus.
- Mochmann, E. & Immer, N. (1979). Forschungsarbeiten zur quantitativen Inhaltsanalyse in der Bundesrepublik Deutschland. In F. Sagebiel (Hrsg.), *Soziologische Analysen. Referate auf den Veranstaltungen der Sektionen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und den ad-hoc-Gruppen beim 19. Soziologentag 1979 in Berlin, Bd. I (729-736)*. Berlin: TUB.
- Mohler, P.Ph. (1992). cui bono – Computerunterstützte Inhaltsanalyse für die qualitative empirische Sozialforschung. In J. Hoffmeyer-Zlotnik (Hrsg.), *Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten (389-401)*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mohler, P.Ph. & Frehsen, K. (1989). cui. Computerunterstützte Inhaltsanalyse – Grundzüge und Auswahlbibliographie zu neueren Anwendungen. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 89/09. Mannheim: ZUMA.
- Mohler, P.Ph. & Züll, C. (1996). *TEXTPACK*. Mannheim: ZUMA.
- Mohler, P. Ph., Züll, C. & Geis, A. (1989). Die Zukunft der computerunterstützten Inhaltsanalyse (cui). *ZUMA-Nachrichten* 25/89. Mannheim: ZUMA.
- Morris, Ch. (1938). *Foundations of the Theory of Signs*. Chicago: University Press.
- Morris, Ch. (1946). *Signs, Language and Behavior*. New York: Prentice Hall.
- Mruck, K. & Mey, G. (1996). Qualitative Forschung und das Fortleben des Phantoms der Störungsfreiheit. *Journal für Psychologie* 4 (3), 3-21.
- Müller-Braunschweig, H. (1984). Aspekte einer psychoanalytischen Kreativitätstheorie. In H. Kraft (Hrsg.), *Psychoanalyse, Kunst und Kreativität heute: die Entwicklung der analytischen Kunstpsychologie seit Freud (122-145)*. Köln: DuMont.
- Müller-Lauter, W. (1978). Der Organismus als innerer Kampf. *Nietzsche-Studien* 7, 189-224.
- Nadig, M. (1991). Formen von Frauenkultur aus ethnopschoanalytischer Sicht. In B. Hauser-Schäublin (Hrsg.), *Ethnologische Frauenforschung (212-248)*. Berlin: Reimer.
- Neisser, U. (1967). *Cognitive Psychology*. New York: Meredith.
- Newell, A., Shaw, J.C. & Simon, H. (1958). Elements of a Theory of Human Problem Solving. *Psychological Review* 65, 151-166.
- Newell, A. & Simon, H.A. (1972). *Human Problem Solving*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Nietzsche, F. (1969). *Umwertung aller Werte*. München: dtv.
- Opp, K.-D. (1970). *Methodologie der Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Orth, B. (1974). *Einführung in die Theorie des Messens*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Orwell, G. (1946). Boys' Weeklies. In G. Orwell, Dickens, Dali and Others; *Studies in Popular Culture (76-114)*. New York: Reynal & Hitchcock.
- Osgood, Ch.E. (1959). The Representational Model and Relevant Research Methods. In I. de Sola Pool (Hrsg.), *Trends in Content Analysis (33-88)*. Urbana: University of Illinois Press.
- Osgood, Ch.E. & Anderson, L. (1957). Certain Relations among Experienced Contingencies, Associative Structure and Contingencies in Encoded Messages. *American Journal of Psychology* 70, 411-420.
- Osgood, Ch.E., Saporta, S. & Nunnally, J. (1956). Evaluation Assertion Analysis. *Litera* 3, 47-102.
- Osgood, Ch.E. & Walker, E.G. (1959). Motivation and Language Behavior: A Content Analysis of Suicide Notes. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 59, 58-67.
- Packard, V. (1958). *Die geheimen Verführer*. Düsseldorf: Econ.
- Paisley, W.A. (1969). Studying 'Style' as Deviation from Encoding Norms. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques (56-87)*. New York: Wiley.
- Parducci, A. & Sarris, V. (1986). Der experimentelle Ansatz – Sackgasse oder „via regia“ für die Psychologie. In V. Sarris & A. Parducci (Hrsg.), *Die Zukunft der experimentellen Psychologie (13-26)*. Weinheim: Beltz.
- Parthey, H. (Hrsg.) (1970). *Problemtypen bei der Hypothesen- und Prognosenbildung*. Rostocker Philosophische Manuskripte, Heft 7.

- Peirce, Ch.S. (1931-35). *The Collected Papers of C. S. Peirce*. Cambridge: Harvard University Press.
- Peirce, Ch.S. (1986ff.). *Semiotische Schriften*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Piaget, J. (1947). *Psychologie der Intelligenz*. Zürich: Rascher.
- Pittenger, R.E., Hockett, Ch.F. & Danehy, J.J. (1960). *The First Five Minutes. A Sample of Mikroskopisc Interview Analysis*. Ithaca: Martineau.
- Poincaré, H. (1913). *The Foundations of Science*. New York: Science Press.
- Politzer, G. (1928/78). *Kritik der Grundlagen der Psychologie. Psychologie und Psychoanalyse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Polkinghorne, D.E. (1998). *Narrative Psychologie und Geschichtsbewußtsein. Beziehungen und Perspektiven*. In J. Straub (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte* (12-45). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Pool, I. de Sola (1957). *Critique of the 20th Anniversary Issue. Public Opinion Quarterly* 21, 190-198.
- Pool, I. de Sola (ed.) (1959a). *Trends in Content Analysis*. Urbana: University of Illinois Press.
- Pool, I. de Sola (1959b). *Introduction*. In I. de Sola Pool (ed.), *Trends in Content Analysis* (1-6). Urbana: University of Illinois Press.
- Pool, I. de Sola (1959c). *Trends in Content Analysis Today : A Summary*. In I. de Sola Pool (ed.), *Trends in Content Analysis* (189-233). Urbana: University of Illinois Press.
- Popper, K.R. (1934/71⁴). *Logik der Forschung*. Wien: Springer; Tübingen: Mohr.
- Popper, K.R. (1963). *Conjectures and refutations: The growth of scientific knowledge*. London: Routledge & Kegan.
- Popping, N. (2000). *Computer-assisted Text Analysis*. London: Sage.
- Porz-Selke, E. (1986). „...dann wird's eigentlich erst richtig dreckig.“ *Eine psychologische Analyse des Putzens im Haushalt. Zwischenschritte* 5 (1), 4-19.
- Prinz, W. (1994). *Fünf Thesen zur sogenannten Erneuerung der sogenannten Psychologie*. In A. Schorr (Hrsg.), *Die Psychologie und die Methodenfrage. Reflexionen zu einem zeitlosen Thema* (3-9). Göttingen: Hogrefe.
- Propp, V. (1928/75). *Morphologie des Zaubermärchens*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Pulver, U. (1991). *Die Bausteine des Alltags. Zur Psychologie des menschlichen Arbeitens und Handelns*. Heidelberg: Asanger.
- Putz-Osterloh, W. (1983). *Über Determinanten komplexer Problemlöseleistungen und Möglichkeiten zu ihrer Erfassung. Sprache & Kognition* 2, 100-116.
- Rapaport, D. (1959). *Die Struktur der Psychoanalytischen Theorie*. Stuttgart: Klett.
- Rapaport, A. (1969). *A System-Theoretic View on Content Analysis*. In G. Gerbner, O.R. Holsti, K. Krippendorff, W.A. Paisley & Ph.J. Stone (eds.), *The Analysis of Communication Content. Developments in Scientific Theories and Computer Techniques* (17-38). New York: Wiley.
- Rascher, G. (1988). *Wenn Bilder zum Psychologen müssen. Zwischenschritte* 7 (2), 22-47.
- Rascher, G. (1989). *Schneewittchen – Metamorphosen eines Wunschkindes. Zwischenschritte* 8 (2), 56-84.
- Rascher, G. (1990). *Alltag-Psychologie-Märchen. Zwischenschritte* 9 (2), 40-61.
- Rascher, G. (1993). *Die kunstanaloge Behandlung von Neurosen*. In H. Fitzek & A. Schulte, (Hrsg.), *Wirklichkeit als Ereignis. Das Spektrum einer Psychologie von Alltag und Kultur* (Zwischenschritte 12 (1), 176-196). Bonn: Bouvier.
- Rascher, G. (1995). *Intensivberatung: Gestaltbildung als Therapie. Zwischenschritte* 14 (2), 31-60.
- Rausch, E. (1979). *Selbstdarstellung*. In L. Pongratz & W. Traxel (Hrsg.), *Psychologie in Selbstdarstellungen, Bd. 2* (211-255). Bern: Huber.
- Reich, W. (1933). *Die Massenpsychologie des Faschismus*. Kopenhagen: Verlag für Sexualpolitik.
- Reichenbach, H. (1938/70). *Experience and Prediction. An Analysis of the Foundations and Structures of Knowledge*. Chicago: University Press.
- Reichert, J. (2000). *Abduktion, Deduktion und Induktion in der qualitativen Forschung*. In U.Flick, E. v. Kardorff & I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch* (276-286). Reinbek: Rowohlt.
- Remy, J. & Ruquoy, D. (1990). *Méthodes d' Analyse de Contenu et Sociologie*. Bruxelles: Publications des Facultés Universitaires de Saint-Louis.
- Riemann, G. (1987). *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten*. München: Fink.

- Riffe, D. & Freitag, A. (1996). Twenty-five Years of Content Analysis in Journalism and Mass Communication Quarterly. Anaheim/CA: Unpublished Paper of the Association for Education in Journalism and Mass Communication.
- Riffe, D., Lacy, S. & Fico, F.G. (1998). Analyzing Media Messages. Using Quantitative Content Analysis in Research. Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Ritsert, J. (1972a). Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Frankfurt/M.: Athenäum.
- Ritsert, J. (1972b). Vorbemerkungen zu S. Kracauer: The Challenge of Qualitative Content Analysis. *Ästhetik und Kommunikation* 7, 49-52.
- Roberts, C.W. (ed.) (1997a). Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts. Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Roberts, C.W. (1997b). Introduction. In C.W. Roberts (ed.), Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts (1-8). Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Roberts, C.W. (1997c). Semantic Text Analysis: On the Structure of Linguistic Ambiguity in Ordinary Discourse. In C.W. Roberts (ed.), Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts (55-78). Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Rodi, F. (1969). Morphologie und Hermeneutik. Diltheys Ästhetik. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rombach, H. (1965-66). Substanz, System, Struktur. Freiburg: Alber.
- Rosengren, E. (1981) (ed.). Advances in Content Analysis. Beverly Hills: Sage.
- Rothacker, E. (1948). Probleme der Kulturanthropologie. Bonn: Bouvier.
- Rubin, E. (1921). Visuell wahrgenommene Figuren. Kopenhagen: Gyldendalske Boghandel.
- Rühl, M. (1976). Vom Gegenstand der Inhaltsanalyse. Einige Anmerkungen zu traditionellen Denkprämissen. *Rundfunk und Fernsehen* 24, 367-378.
- Ruesch, J. & Bateson, G. (1951/95). Kommunikation. Die soziale Matrix der Psychiatrie. Heidelberg: Auer.
- Rump, G.C. (1979). Kunstpsychologie, Psychoanalyse der Kunst, Kunstwissenschaft. Weitere Bemerkungen zu einigen Neuerscheinungen. *Psychologische Beiträge* 21, 651-662.
- Runge, W.-R. (1976). Eierlegende Wollmilchsäue. *Psychologie heute* 3 (4), 84.
- Rust, H. (1980a). Struktur und Bedeutung. Studien zur qualitativen Inhaltsanalyse. Berlin: Spiess.
- Rust, H. (1980b). Qualitative Inhaltsanalyse – begriffslose Willkür oder wissenschaftliche Methode? Ein theoretischer Einwurf. *Publizistik* 25, 5-23.
- Rust, H. (1981). Methoden und Probleme der Inhaltsanalyse: eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Rust, H. (1983). Inhaltsanalyse. Die Praxis der indirekten Interaktionsforschung in Psychologie und Psychotherapie. München: Urban & Schwarzenberg.
- Rustemeyer, R. (1992). Praktisch-methodische Schritte der Inhaltsanalyse. Eine Einführung am Beispiel der Analyse von Interviewtexten. Münster: Aschendorff.
- Rustemeyer, R. (1997). Die Erkenntnisrelation als Sozialrelation: Zur Spannung zwischen methodologischen und ethischen Zielperspektiven. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*, Bd. I, 1. Gegenstandsverständnis, Menschenbilder, Methodologie und Ethik (241-336). Münster: Aschendorff.
- Sachs, L. (1971/99⁹). Statistische Auswertungsmethoden. Berlin: Springer.
- Sader, M. (1988). Sieben Wünsche für eine zukünftige Psychologie. In N. Groeben, W. Keil & U. Piontkowski (Hrsg.), *Zukunfts-Gestalt-Wunsch-Psychologie* (1-12). Münster: Aschendorff.
- Sahner, H. (1978). Erkenntnistheoretischer Anarchismus als neue Form des Eskapismus. *Feyerabend für die Wissenschaftstheorie? Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 30, 548-571.
- Salber, W. (1953). Urteil, Entschluß und Entscheidung. *Psychologische Beiträge* 1, 435-469.
- Salber, W. (1956). Über psychische Handlungseinheiten. *Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie* 4, 128-147.
- Salber, W. (1957). Bildgefüge und Erlebnisgefüge. *Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie* 5, 72-81.
- Salber, W. (1959a/65²/75⁴/88⁹). Der Psychische Gegenstand. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1959b). Sind Ganzheiten praktisch? *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* VI, 645-659.
- Salber, W. (1960a). Zur Psychologie des Filmerlebens. *Jahrbuch der Ästhetik* V (3), 33-88.
- Salber, W. (1960b). Qualitative Methoden der Persönlichkeitsforschung. In Ph. Lersch & H. Thomae (Hrsg.), *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie. Handbuch der Psychologie*, Bd. 4 (30-58). Göttingen: Hogrefe.

- Salber, W. (1960c). Psychologie der Kleidung. In H. Thomae (Hrsg.), Bericht über den 22. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1959 (73-75). Göttingen: Hogrefe.
- Salber, W. (1963). Untersuchungen zur Literaturpsychologie. In G. Lienert (Hrsg.), Bericht über den 23. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Würzburg 1962 (139-140). Göttingen: Hogrefe.
- Salber, W. (1964). Zur psychologischen Interpretation des Films. Pädagogische Rundschau 18, 544-565.
- Salber, W. (1965). Morphologie des seelischen Geschehens. Ratingen: Henn.
- Salber, W. (1967). Motivationen des Studierens. In F. Merz (Hrsg.), Bericht über den 25. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Münster 1966 (535-540). Göttingen: Hogrefe.
- Salber, W. (1969a). Wirkungseinheiten. Ratingen: Henn.
- Salber, W. (1969b). Charakterentwicklung. Ratingen: Henn.
- Salber, W. (1969c). Strukturen der Verhaltens- und Erlebensbeschreibung. In M. Thiel (Hrsg.), Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 7. Lieferung. Methoden der Psychologie und Pädagogik (3-52). München: Oldenbourg.
- Salber, W. (1972a). Psychologie als Konstruktion und Neukonstruktion. In W. Salber (Hrsg.), Perspektiven Morphologischer Psychologie, Band I (81-93). Ratingen: Henn.
- Salber, W. (1972b). Metapsychologie. In W. Salber (Hrsg.), Perspektiven Morphologischer Psychologie, Band II (53-71). Ratingen: Henn.
- Salber, W. (1973). Das Unvollkommene als Kulturprinzip – Anmerkungen zur Kulturpsychologie Sigmund Freuds. Zeitschrift für klinische Psychologie und Psychotherapie 21, 140-155.
- Salber, W. (1973-74). Entwicklungen der Psychologie Sigmund Freuds, Bd. 1-3. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1977a). Kunst-Psychologie-Behandlung. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1977b). Wirkungsanalyse des Films. Alle Aufsätze zum Thema Film. Köln: W. König.
- Salber, W. (1981). Ist Gestalt noch zu gebrauchen? Zeitschrift für Psychologie und Psychotherapie 29, 292-306.
- Salber, W. (1981-92). Vorlesungen zur Geschichte der Psychologie. Unveröffentlichte Vorlesungsmanskripte der Universität zu Köln.
- Salber, W. (1982a). Haben Drogen eine Seele? In G. Völger & K. Welck (Hrsg.). Rausch und Realität, Bd. 2 (710-714). Reinbek: Rowohlt.
- Salber, W. (1982b). Paradoxien von Behandlung. In H. Petzold (Hrsg.), Methoden-Integration in der Psychotherapie (263-284). Paderborn: Junfermann.
- Salber, W. (1983). Psychologie in Bildern. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1984). Methoden des Seelischen – Methoden der Psychologie. In K. Meuser, I. Dammer, H.-J. Freichels, P. Fritz & B. Arndt, B. (Hrsg.), Wider die seelenlose Psychologie (35-52). Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie.
- Salber, W. (1985a). Alltag behandelt All-Tag. Zwischenschritte 4 (1), 16-30.
- Salber, W. (1985b). Tageslauf-Psychologie. Zwischenschritte 4 (2), 44-55.
- Salber, W. (1986). Der Alltag ist nicht grau. Zu einer psychologischen Theorie des Alltags. Zwischenschritte 5 (2), 38-57.
- Salber, W. (1987). Kulturpsychologie – Wie und Warum. Zwischenschritte 6 (2), 40-49.
- Salber, W. (1987/99²). Psychologische Märchenanalyse. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1988a). Kleine Werbung für das Paradox. Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie.
- Salber, W. (1988b). Warum Alltags-Forschung? Zwischenschritte 7 (2), 106-113.
- Salber, W. (1989a). Der Alltag ist nicht grau. Alltagspsychologie. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1989b). Behandlungs-Wirklichkeit. Zwischenschritte 8 (1), 52-69.
- Salber, W. (1990). Zur Psychoanalyse von Männerbünden (Morphologie von Brüderlichkeit). In G. Völger & K. Welck (Hrsg.), Männerbünde – Männerbände. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, Band 1 (41-47). Köln: Rautenstrauch-Jost-Museum.
- Salber, W. (1991a). Gestalt auf Reisen. Das System seelischer Prozesse. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1991b). Psychologisch Übersetzen. Zwischenschritte 10 (2), 26-38.
- Salber, W. (1992). Verstehen – wie weit kann ich reisen? Unveröffentlichter Katalog zur Ausstellung von Christoph Inderwiesen „Das kalte Herz“. Zum Dialog zwischen Wissenschaft, Kunst und Technik. Mönchengladbach.
- Salber, W. (1993). Seelenrevolution. Komische Geschichte des Seelischen und der Psychologie. Bonn: Bouvier.
- Salber, W. (1995). Kulturgeschichte der Psychotherapie. Zwischenschritte 14 (2), 8-30.

- Salber, W. (1997a). Wissen, was wir tun. *Zwischenschritte* 16 (2), 86-99.
- Salber, W. (1997b). Lady Di (Figurations-skizze). *Zwischenschritte* 16 (2), 42.
- Salber, W. & Freichels, H.J. (1990). Zur Psychologie von Einheit („Wiedervereinigung“). *Zwischenschritte* 9 (2), 4-24.
- Salber, W., Rascher, G. (1986). Märchen im Alltag (Zwischenschritte Sonderband 1/86). Köln: Arbeitskreis Morphologische Psychologie.
- Saldern, M. v. (1989). Kommunikationstheoretische Grundlagen der Inhaltsanalyse. In W. Bos & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (14-31). Münster: Waxmann.
- Sander, F. (1928/62). Experimentelle Ergebnisse der Gestaltpsychologie. In F. Sander & H. Volkelt. *Ganzheitspsychologie* (73-112). München: Beck.
- Sander, F. (1936/62). Zur neueren Gefühlslehre. In F. Sander & H. Volkelt. *Ganzheitspsychologie* (125-146). München: Beck.
- Sander, F. (1962). Goethe und die Morphologie der Persönlichkeit. In F. Sander & H. Volkelt. *Ganzheitspsychologie* (321-342). München: Beck.
- Saporta, S. & Sebeok, Th.A. (1959). Linguistics and Content Analysis. In I. de Sola Pool (ed.), *Trends in Content Analysis* (131-150). Urbana: University of Illinois Press.
- Schapp, W. (1953). In Geschichten verstrickt. Wiesbaden: Heymann.
- Scheele, B. (1974). Lesen als Eskapismus. Schichtspezifische Sozialisation und Lektüreverhalten. Unveröffentlichte Diplomarbeit der Universität Heidelberg.
- Scheele, B. (1999). Theoriehistorische Kontinuität: Lernen von Aggression oder Möglichkeit zur Katharsis?! In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie*, Bd. I, 2. Theoriehistorie, Praxisrelevanz, Interdisziplinarität, Methodenintegration (1-83). Münster: Aschendorff.
- Scheerer, E. (1985). Organische Weltanschauung und Ganzheitspsychologie. In C.F. Graumann (Hrsg.), *Psychologie im Nationalsozialismus* (15-53). Berlin: Springer.
- Scheerer, M. (1963). Problem-Solving. *Scientific American* 208, 118-128.
- Schelling, F.W.J. (1799). Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Oder ueber den Begriff der speculativen Physik und die innere Organisation eines Systems dieser Wissenschaft. In F.W.J. Schelling. *Sämmtliche Werke*, Bd. I/3 (271-326). Stuttgart: Cotta 1856-61.
- Schelling, F.W.J. (1800). System des transcendentalen Idealismus. In F.W.J. Schelling. *Sämmtliche Werke*, Bd. I/3 (329-634). Stuttgart: Cotta 1856-61.
- Schelling, F.W.J. (1802/1973). Brief an A.W. Schlegel vom 21. Oktober 1802. In F.W.J. Schelling. *Briefe und Dokumente*, Bd. 2, Zusatzband (465). Bonn: Bouvier.
- Schelling, F.W.J. (1803). Ueber das Studium der Philosophie insbesondere. Aus: Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. In F.W.J. Schelling. *Sämmtliche Werke*, Bd. I/5 (266-275). Stuttgart: Cotta 1856-61.
- Schelling, F.W.J. (1807). Ueber das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. In F.W.J. Schelling. *Sämmtliche Werke*, Bd. I/7 (291-329). Stuttgart: Cotta 1856-61.
- Schmid, U. (2002). Computermodelle des Problemlösens. In J. Müseler & W. Prinz (Hrsg.), *Allgemeine Psychologie* (701-733). Heidelberg: Spektrum.
- Schmidhals, B. (2003). Psychologische Untersuchung zur Slow Food-Kultur. Unveröffentlichte Diplomarbeit der Universität zu Köln.
- Schnotz, W. (1985). Elementaristische und holistische Theorieansätze zum Textverstehen. *Forschungsbericht Nr. 35 des Deutschen Institutes für Fernstudien an der Universität Tübingen*.
- Schnotz, W. (1988). Textverstehen als Anfang mentaler Modelle. In H. Mandl & H. Spada (Hrsg.), *Wissenspsychologie* (299-330). München: Psychologie-Verlags-Union.
- Schöfer, G. (Hrsg.) (1980). *Gottschalk-Gleser-Sprachinhaltsanalyse*. Weinheim: Beltz.
- Schön, B. (1979). Quantitative und qualitative Verfahren in der Schulforschung. In B. Schön & H. Hurrelmann (Hrsg.), *Schulalltag und Empirie. Neuere Ansätze in der schulischen und beruflichen Sozialisationsforschung* (17-29). Weinheim: Beltz.
- Schönbach, K. & Früh, W. (1984). Der dynamisch-transaktionale Ansatz II. Konsequenzen. *Rundfunk und Fernsehen* 32, 314-329.
- Schorr, A. (1994). Die Psychologie in den Printmedien. Eine Inhaltsanalyse auflagenstarker Tageszeitungen und Zeitschriften. *Medienpsychologie* 6, 199-219.
- Schramm, W. (1957). Twenty Years of Journalism Research. *Public Opinion Quarterly* 21, 91-107.

- Schreiber, N. (1999). *Wie mache ich Inhaltsanalysen? Vom Untersuchungsplan zum Ergebnisbericht*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Schrott, P.R. & Lanoue, D.J. (1994). Trends and Perspectives in Content Analysis. In I. Borg & P. Ph. Mohler (Hrsg.), *Trends and Perspectives in Empirical Social Research* (327-342). Berlin: de Gruyter.
- Schulte, A. (1981). *Morphologie leicht gemacht. Einführende Vermutungen in eine morphologische Psychologie*. Unveröffentlichtes Manuskript des Arbeitskreises Morphologische Psychologie in Köln.
- Schulte, A. (1996). *Gesamtbibliographie zur Psychologischen Morphologie*. Unveröffentlichtes Manuskript der Kölner Akademie für Markt- und Medienpsychologie.
- Schütz, A. (1932/74). *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Schütze, F. (1977). Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. Bielefeld: Universitätsverlag.
- Searle, J.R. (1971). What is a Speech Act? In J.R. Searle. *The Philosophy of Language* (39-53). Oxford: University Press.
- Searle, J.R. (1975). A Taxonomie of Illocutionary Acts. In K. Gunderson (ed.), *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*, Vol. 7 (344-369). Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Searle, J.R. (1979). *Expression and Meaning: Studies in the Theory of Speech*. Cambridge/Mass.: University Press.
- Seel, H.-J. (2003). Beratung und Ästhetik der alltäglichen Lebensgestaltung. In H. Fitzek & M. Ley (Hrsg.), *Alltag im Aufbruch. Ein psychologisches Profil der Gegenwartskultur* (Zwischenschritte 21, 191-197). Giessen: psycho-sozial.
- Seifert, W. (1975). Gruppendynamik. Veränderung durch Selbsterfahrung. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Seifert, W. (1989). Über Möglichkeiten und Aufgaben einer Medienpsychologie – am Beispiel der Filmwirkungsforschung. *Zwischenschritte* 8 (2), 97-108.
- Seifert, W. (1991). Psychologische Aspekte der Vergangenheitsbewältigung. *Report Psychologie* 11, 43-45.
- Seifert, W. (1993a). Über Entwicklungen der Gestaltpsychologie. In D. Blothner & N. Endres (Hrsg.), *ent-schieden psychologisch. Festschrift für Wilhelm Salber* (69-80). Bonn: Bouvier.
- Seifert, W. (1993b). Probleme der Vergangenheitsbewältigung – Eine Analyse der Stasi-Akten-Debatte. *PP-Aktuell* 12, 98-106 u. 155-163.
- Selz, O. (1913). Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs I: Die Gesetze der produktiven Tätigkeit. *Archiv für die gesamte Psychologie* 27, 367-380.
- Selz, O. (1922). Über die Gesetze des geordneten Denkverlaufs II: Zur Psychologie des Denkens und des Irrtums. Bonn: Cohen.
- Shannon, C.E. & Weaver, W. (1949). *The Mathematical Theory of Communication*. Urbana: University of Illinois Press.
- Shapiro, G. & Markoff, J. (1997). A Matter of Definition. In C.W. Roberts (ed.), *Text Analysis for the Social Sciences. Methods for Drawing Statistical Inferences from Texts and Transcripts* (9-34). Mahwah/NJ: Erlbaum.
- Shils, E.A. & Janowitz, M. (1948). Cohesion and Desintegration in the Wehrmacht in World War II. *Public Opinion Quarterly* 12, 280-315.
- Silbermann, A. (1962). Systematische Inhaltsanalyse. In R. König (Hrsg.), *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, I. Band (570-600). Stuttgart: Enke.
- Silbermann, A. (1983). Vorurteilsforschung und Vergangenheitsaufbearbeitung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 35, 341-359.
- Simeon, Th. (1990). Kritische und Administrative Sozialforschung – zur Geschichte eines leidvollen Missverständnisses. In W.R. Langenbucher (Hrsg.), Paul F. Lazarsfeld. *Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung* (258-270). München: Ötschlager.
- Simons, D. (1981). Möglichkeiten und Grenzen der Psychologie des Problemlösens. *Gestalt Theory* 3, 217-243.
- Smedslund, J. (1988). *Psycho-Logic*. Berlin: Springer.
- Snow, C.P. (1959/67). *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz*. Stuttgart: Klett.
- Soeffner, H.-G. (1989). *Auslegung des Alltags – der Alltag der Auslegung: Zur wissenschaftssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Soeffner, H.-G. & Hitzler, R. (1994). Qualitatives Vorgehen – „Interpretation“. In Th. Herrmann & W. Tack (Hrsg.), *Methodologische Grundlagen der Psychologie. Enzyklopädie der Psychologie, B 1 1* (98-136). Göttingen: Hogrefe.
- Sommer, C.M. & Vorderer, P. (1987). Alltags-Rede-Texte: Aspekte von Verdinglichung in (rechtfertigenden) Handlungsbeschreibungen. In P. Vorderer & N. Groeben (Hrsg.), *Textanalyse als Kognitions-kritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse* (137-193). Tübingen: Narr.
- Sowarka, B.H. (1987). Die Ideologiehafteigkeiit kognitiver Strukturen in Texten. In P. Vorderer & N. Groeben (Hrsg.), *Textanalyse als Kognitions-kritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse* (46-136). Tübingen: Narr.
- Speed, J.G. (1893). Do Newspapers Now Give the News? *Forum* 15, 705-711.
- Spöhring, W. (1989). *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart: Teubner.
- Städtler, Th. (1998). *Lexikon der Psychologie. Wörterbuch, Handbuch, Studienbuch*. Stuttgart: Kröner.
- Stegmüller, W. (1969/83³). *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Bd. I. Berlin: Springer.
- Stegmüller, W. (1973). *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie*, Bd. II. Berlin: Springer.
- Stegmüller, W. (1978). *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*, Bd. 1. Stuttgart: Kröner.
- Stein, A. & Stein, H. (1984). *Kreativität. Psychologische und philosophische Konzepte*. München: Johannes-Berchmans-Verlag.
- Stein, M. (1999). *Untersuchung über Angleichungsprozesse im wissenschaftlichen Verstehen am Beispiel der Inhaltsanalyse*. Unveröffentlichte Diplomarbeit der Universität zu Köln.
- Steinke, I. (1999). *Kriterien qualitativer Forschung. Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung*. Weinheim: Juventa.
- Stekel, W. (1919). Sonntagsneurosen. *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 6 (5), 145-147.
- Stevens, S.S. (1946). On the Theory of Scales of Measurement. *Science* 103, 667-680.
- Stoklossa, P. (1910). Der Inhalt der Zeitung. Eine statistische Untersuchung. *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 66, 555-565.
- Stone, Ph.J. (1975). Report on the Workshop on Content Analysis in the Social Sciences, Pisa 1974. *Social Sciences Information* 14 (1), 107-111.
- Stone, Ph.J., Dunphy, D.C., Smith, M.S. & Ogilvie, D. (1966). *The General Inquirer. A Computer Approach to Content Analysis*. Cambridge/Mass.: M.I.T. Press.
- Straub, J., Kempf, W. & Werbik, H. (Hrsg.) (1997). *Psychologie. Eine Einführung. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. München: dtv.
- Straus, E. (1956). *Vom Sinn der Sinne*. Berlin: Springer.
- Strauss, A. (1994). *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München: W. Fink.
- Tarnai, Ch. & Bos, W. (1989). Emanzipation und Emanzipatoren. Definition des Begriffs Emanzipation durch Studierende der Pädagogik. In W. Bos & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (155-172). Münster: Waxmann.
- Thomae, H. (1991). Phänomenologische Psychologie, Alltagspsychologie und psychologische Biographie. In M. Herzog & C.F. Graumann (Hrsg.), *Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften* (183-196). Heidelberg: Asanger.
- Titscher, St., Wodak, R., Meyer, M. & Vetter, E. (1998). *Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tolman, E.C. (1932). *The Behavior in Animals and Men*. New York: Century
- Troll, W. (1926). *Goethes morphologische Schriften*. Jena: Diederichs.
- Unrug, M.-Ch. d' (1974). *Analyse de Contenu et Acte de Parole*. Paris: Editions Universitaires.
- Viergutz, F. (1937). Das Beschreiben. Experimentelle Untersuchung des Beschreibens von Gegenständen. *Neue Psychologische Studien*, Bd. X, 2. Heft. München: Beck.
- Vogel, H.P. & Verhalen, T.H. (1987). Qualitative Forschungsmethoden. *Interview und Analyse* 10, 146-148 u. 224-227.
- Volkmer, I. (1989). Empirie und Empathie. Ein Plädoyer für mehr Inhaltsdeutung. In W. Bos & Ch. Tarnai (Hrsg.), *Angewandte Inhaltsanalyse in Empirischer Pädagogik und Psychologie* (48-57). Münster: Waxmann.
- Volmerg, B. (1988). Erkenntnistheoretische Grundsätze interpretativer Sozialforschung in der Perspektive eines psychoanalytisch reflektierten Selbst- und Fremdverstehens. In Th. Leithäuser & B. Volmerg. *Psychoanalyse in der Sozialforschung* (131-179). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Volpert, W. (1985). Zauberlehrlinge. Die gefährliche Liebe zum Computer. Weinheim: Beltz.
- Vorderer, P. (1987). Perspektiven für eine ideologiekritische Konzeption von Wissenspsychologie. In P. Vorderer & N. Groeben, (Hrsg.), Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse (226-254). Tübingen: Narr.
- Vorderer P. & Groeben, N. (Hrsg.) (1987). Textanalyse als Kognitionskritik? Möglichkeiten und Grenzen ideologiekritischer Inhaltsanalyse. Tübingen: Narr.
- Wagner, W. (1988). Es begibt sich jedes Jahr... Zur Psychopathologie des Weihnachtsfestes. *Zwischenschritte* 7 (1), 4-14.
- Waldmann, G. (1976). Kommunikationsästhetik, Bd. 1. Die Ideologie der Erzählform. München: Fink.
- Wallas, G. (1926). *The Art of Thought*. London: Cape.
- Waples, D. (ed.) (1942). *Print, Radio and Film in a Democracy*. Chicago: University Press.
- Waples, D., Berelson, B. & Bradshaw (1940). *What Reading Does to People*. Chicago: University Press.
- Watzlawick, P., Beavin, J.H. & Jackson, D.D. (1967/71). *Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.
- Watzlawick, P., Weakland, J. & Fisch, R. (1974). *Lösungen. Theorie und Praxis menschlichen Wandels*. Bern: Huber.
- Webb, E.J., Campbell, D.T., Schwartz, R.D. & Seechrist, R. (1966/75). *Nichtreaktive Messverfahren*. Weinheim: Beltz.
- Weber, M. (1911). *Soziologie des Zeitungswesens*. Verhandlungen des 1. Deutschen Soziologentages vom 19.-22. Oktober 1910 in Frankfurt/M., 42-52.
- Weber, R. Ph. (1990). *Basic Content Analysis*. Newbury Park/CA: Sage.
- Weinert, F.E. (1989). Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe. In R.W. Weisberg, *Kreativität und Begabung* (11-14). Heidelberg: Spektrum.
- Weinhandl, F. (1932). *Die Metaphysik Goethes*. Berlin: Junker und Duennhaupt.
- Weinhandl, F. (Hrsg.) (1960). *Gestalthaftes Sehen. Ergebnisse und Aufgaben der Morphologie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weinrich, H (1972). Die Textpartitur als heuristische Methode. *Deutschunterricht* 24 (4), 43-60.
- Weizsäcker, V. v. (1940). *Der Gestaltkreis. Die Einheit von Wahrnehmung und Bewegung*. Leipzig: Thieme.
- Wellek, A. (1957). *Der Rückfall in die Methodenkrise der Psychologie und ihre Überwindung*. Göttingen: Hogrefe.
- Werbik, H. (1986a). „Psychonomie“ und „Psychologie“. Zur Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Wissenschaften. In C. Burricher, R. Inhetveen & R. Kötter (Hrsg.), *Technische Rationalität und rationale Heuristik* (109-121). Paderborn: Schöningh.
- Werbik, H. (1986b). *Existenzpsychologie*. In M. Amelang (Hrsg.), *Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986* (211-219). Göttingen: Hogrefe.
- Werbik, H. (1990). *Kulturpsychologie – Gedanken zur Einführung*. In C.G. Allesch, & E. Billmann-Mahcha (Hrsg.), *Perspektiven der Kulturpsychologie* (11-13). Heidelberg: Asanger.
- Wersig, G. (1968). *Inhaltsanalyse. Einführung in ihre Systematik und Literatur*. Berlin: Spiess.
- Wertheimer, M. (1912). Experimentelle Studien über das Sehen von Bewegungen. *Zeitschrift für Psychologie* 61, 161-265.
- Wertheimer, M. (1922-23). Untersuchungen zur Lehre von der Gestalt. *Psychologische Forschung* 1, 47-65 und 4, 301-350.
- Wertheimer, M. (1957). *Produktives Denken*. Frankfurt/M.: Kramer.
- Westermann, R. (1987). *Wissenschaftstheoretische Grundlagen der experimentellen Psychologie*. In G. Lüer (Hrsg.), *Allgemeine experimentelle Psychologie: eine Einführung in die methodischen Grundlagen mit praktischen Übungen für die experimentelle Psychologie* (5-42). Stuttgart: Fischer.
- Westermann, R. (2000). *Wissenschaftstheorie und Experimentalmethodik. Ein Lehrbuch zur psychologischen Methodenlehre*. Göttingen: Hogrefe.
- Weymann, A. (1973). *Bedeutungsfeldanalyse. Versuch eines neuen Verfahrens der Inhaltsanalyse am Beispiel Didaktik der Erwachsenenbildung*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 25, 761-777.
- White, R.K. (1944). Value-Analysis: A Quantitative Method for Describing Qualitative Data. *Journal of Social Psychology* 19, 351-358.
- Wiener, M. & Mehrabian, A. (1968). *Language within Language. Immediacy, a Chanel in Verbal Communication*. New York: Appleton-Century-Crofts.

- Willey, M.M. (1926). *The Country Newspaper: A Study of Socialization and Newspaper Content*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Winston, P. (1992). *Artificial Intelligence*. Reading/Mass.: Addison-Wesley.
- Wirth, W. & Lauf, E. (Hrsg.) (2001). *Inhaltsanalyse. Perspektiven, Probleme, Potentiale*. Köln: Halem.
- Witt, H. (1999). Prototypische historische experimentelle Anordnungen. *Journal für Psychologie* 7 (2), 12-14.
- Witzel, A. (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung*. Frankfurt/M.: Campus.
- Wolf, L. & Troll, W. (1942). *Goethes morphologischer Auftrag. Versuch einer naturwissenschaftlichen Morphologie*. Halle: Niemeyer.
- Wolfenstein, M. & Leites, N. (1947). An Analysis of Themes and Plots. *Annals of the American Academy of Political and Social Sciences* 254, 41-48.
- Würzbach, F. (1940). *Das Vermächtnis Friedrich Nietzsches*. Salzburg: Pustet.
- Yule, G.U. (1944). *The Statistical Study of Literary Vocabulary*. Cambridge/Mass.: University Press.
- Ziems, D. (1996). Thematische Frageperspektiven des tiefenpsychologischen Interviews in der morphologischen Wirkungsforschung. *Zwischenschritte* 15 (2), 74-87.
- Zitterbarth, W. (1987). Kulturpsychologie. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), *Handwörterbuch der Psychologie* (382-386). Weinheim: Psychologie-Verlags-Union.
- Züll, C., Mohler, P.Ph. & Geis, A. (1991). *Computerunterstützte Inhaltsanalyse mit TEXTPACK PC*. Stuttgart: Gustav Fischer.